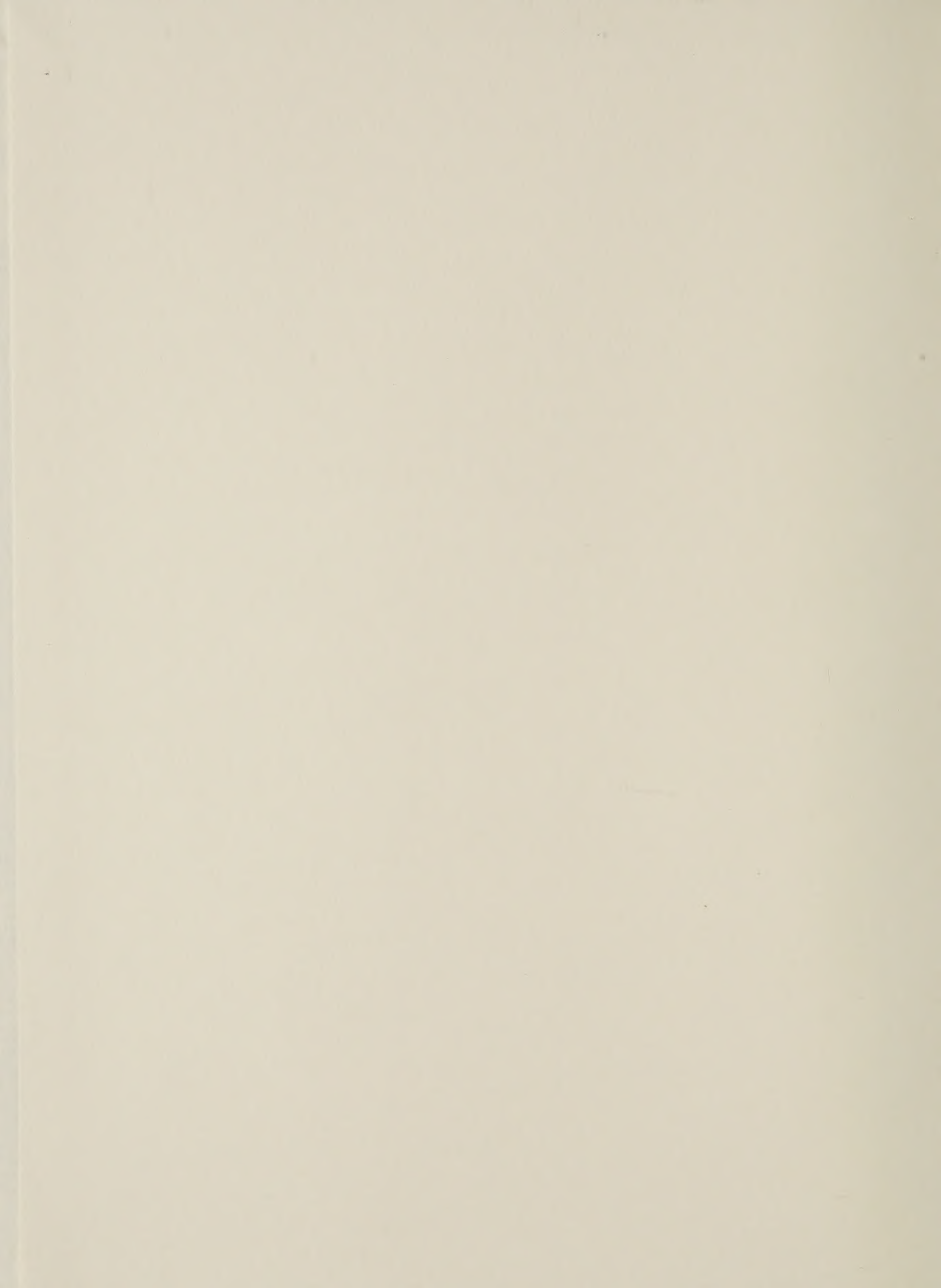






JAHR-BUCH

der

Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde

DREIZEHNTER JAHRGANG

1901.

ANNUAIRE

DE LA

SOCIÉTÉ D'HISTOIRE ET D'ARCHÉOLOGIE LORRAINE

TREIZIÈME ANNÉE

1901.



Inhaltsübersicht. — Table des matières.

Kleinere Mitteilungen. — Communications diverses.

Fundberichte. — Trouvailles archéologiques.

Bücherschau.

Es sind besprochen oder angezeigt:

Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande.

Von **R. Forrer**, Strassburg.

I.

Die keltische Numismatik ist bisher in den Ländern deutscher Zunge schwer vernachlässigt worden. Aber die Zeit ist gekommen, wo sie in der heimischen Numismatik wie in der heimischen Archäologie eine Rolle zu spielen berufen ist. Bisher haben die Archäologen gewöhnlich den Numismatikern dies Wissensgebiet überlassen; die Numismatiker ihrerseits zogen es fast durchweg vor, sich mit dankbareren Dingen, als denen der keltischen Münzen, abzugeben. Thatsächlich bieten die klassischen Münzen dem Auge des Laien wie des Forschers einen ungleich höheren künstlerischen Genuss, die Inschriften sind klarer, die Lesung sicherer, die Prägetechnik ist in der Regel eine bessere, und zur Datierung haben wir unendlich mehr geschichtliches Hülfsmaterial. Geschichte und Mythologie, Inschriften und alte Bildwerke, zum nicht geringsten eine überaus reiche, schon Jahrhunderte alte Fachlitteratur stehen der klassischen Numismatik hülfreich und in weitgehendstem Maasse zur Seite: der keltischen Numismatik fehlen diese Hülfsmittel in unzähligen, fast möchte ich sagen in den meisten Fällen beinahe gänzlich. Mit Recht hat daher de Saulcy, einer der besten Kenner dieses Gebietes, diese Wissenschaft als »le sphinx gaulois« bezeichnet. Thatsächlich ist es nirgends gefährlicher als hier, auf Grund eines einzelnen Münzexemplares ohne Kenntnis der verwandten Gepräge Deutungen zu geben, Lesungen zu versuchen oder Schlüsse zu ziehen. Oft ist das geschehen, leider aber nicht immer zum Vorteil dieser Wissenschaft. All' das sind Gründe, weshalb nicht nur unsere Archäologen, sondern auch unsere Numismatiker die keltischen Münzen bisher thunlichst bei Seite gelassen haben, und derart dies Wissensgebiet, vom Einen zum Andern geschoben, sehr wesentlich hinter verwandten Fächern zurückgeblieben ist — zum grossen Schaden unserer heimischen Münzgeschichte wie unserer vorrömischen Archäologie. Thatsächlich gehört die keltische Numismatik zu gleichen Teilen beiden Disciplinen an, und mehr als alles andere ist sie geeignet, einerseits den Prähistoriker der Numismatik dienstbar zu machen, anderseits die Numismatik in den Dienst der Prähistorie zu stellen.

II.

Bis jetzt war es beinahe das ausschliessliche Verdienst der Franzosen und Belgier[1]), die keltische Numismatik vorangebracht zu haben. Ihnen verdanken wir eine Reihe ebenso vorzüglicher wie prächtiger Tafelwerke. Das hat seinen natürlichen Grund in dem Umstande, dass die grosse Mehrzahl der keltischen Münzen in Frankreich und Belgien ihre Heimat hat und dort gefunden worden ist. So wurde die keltische Numismatik fast zur ausschliesslichen Domäne des französischen Sprachgebietes.

Diese Konzentration hat aber neben den zahlreichen Vorteilen, die sie insbesondere den Forschern französischer Zunge bot, mancherlei Nachteile gezeitigt. Da die diesbezügliche Literatur sich dort auf die verschiedensten grösseren und kleineren Zeitschriften und Memoiren verteilt, ist sie den östlichen Nachbarn nur zum geringsten Teil bekannt geworden. Aus demselben Grunde hat sich auch das Interesse an diesen Münzen im Osten und Westen ungleich entwickelt bezw. blieb es im Osten unverdienterweise im Rückstand. Das brachte zunächst zwei schwerwiegende und nur schwer wieder gut zu machende Nachteile.

Infolge der geringen Beachtung, welche unsere öffentlichen und privaten Sammlungen unseren »Barbarenmünzen« entgegenbrachten, wanderten naturgemäss die im Osten gefundenen Keltengepräge nach Westen, wo man sie als »monnaies gauloises« besser zu schätzen wusste und wo sie rasch, oft zu enormen Preisen, in öffentlichen oder privaten Sammlungen Unterkunft fanden. So sind grosse Mengen keltischer Münzen aus Deutschland, aus der Schweiz, aus Italien, aus Oesterreich, aus Ungarn und den andern Donauländern nach Westen, besonders nach Frankreich gewandert, und müssen zahlreiche östliche Funde heute in Paris studiert werden, während die sonst an antiken Münzen gewöhnlich reichen heimischen Sammlungen in dieser Richtung meist auffallend arm geblieben sind! Es ist ungefähr dasselbe Verhältnis, wie wir es auch auf anderen Gebieten der Archäologie beobachten können; unzählige der schönsten griechischen und ägyptischen Funde müssen wir in Rom, in Paris, in London, Berlin, München etc. studieren, indessen das Ursprungsland sie heute schwer vermisst.

Während aber die nach den grossen westlichen Museen gewanderten ägyptischen und griechischen Kunstwerke und ebenso die dorthin gekommenen griechischen und kleinasiatischen Münzen durch Inschriften und andere Kennzeichen sich jederzeit als das ausgewiesen

[1]) Zu denen man gemeinhin auch den dort lebenden Polen Joachim Lelewel mit dessen »Type gaulois ou celtique« (Brüssel, 1840) zählt.

haben, was sie sind, haben die aus den Rhein- und Donaugegenden nach Westen verschlagenen Keltengepräge sich im Westen vielfach eine Einreihung unter die westlichen »monnaies gauloises« gefallen lassen müssen. Diese Münzen strömten, wie bereits angedeutet, alle in Paris zusammen und bis sie, durch die Zwischenhändler oder Auktionsräume aus den Wellen des Handels emportauchend, ihren Weg in die Sammlungen zu den wissenschaftlich arbeitenden Numismatikern gefunden hatten, waren gewöhnlich nicht nur oft der genauere Fundort, sondern auch das Ursprungsland bereits gänzlich vergessen, galten sie als heimisch-westliche Funde.

Das hat naturgemäss neues Unheil gestiftet. Die statistischen Verhältnisse verschoben sich zu Ungunsten des Ursprungslandes und zu Gunsten des nunmehrigen Besitzlandes. Das Interesse an der Sache selbst konnte in letzterem Gebiete nur gewinnen, im Gebiete des Ursprungslandes aber mangels Kenntnis der eigenen Funde nicht aufkommen. Und da, wie erwähnt, diese im Westen auftauchenden Münzen vielfach eine Zuteilung an gallische Stämme Frankreichs fanden, so verschob sich naturgemäss auch das Bild der gesamten keltischen Münzprägung. Gewisse Stämme Frankreichs erhielten mehr Gepräge zugeteilt, als ihnen wohl von rechtswegen zuzuweisen sind, andere Keltenstämme ausserhalb Frankreichs gingen damit ganz leer aus oder haben wenigstens nicht alles das erhalten, was ihnen an Münzgeprägen zugekommen, wenn die Fundverhältnisse besser bekannt geworden wären.

Derlei falsche Zuweisungen östlicher Keltengepräge an gallische Stämme Frankreichs geschahen natürlich ganz besonders allgemein in den Anfangsjahren der keltischen Numismatik. Später erkannte man diesen Fehler und suchte ihn durch Ausscheiden der fremden Gepräge wieder gut zu machen. Heute ist diese Restitutionsarbeit dank dem Eifer der französischen Numismatiker schon wesentlich fortgeschritten. Keinem Forscher fiele es heute mehr ein, die grosse Silbermünze Fig. 15 mit der Inschrift CONGE dem Arverner Congentiac zuzuschreiben, wie dies anno 1840 der um die gallische Numismatik hochverdiente Lelewel that; heute können für den Kenner keine Zweifel mehr bestehen, dass diese Münze nach Gepräge, Form und Gewicht in die österreichischen Kaiserlande und zu einer Serie verwandter, dort und nur dort heimischer Typen, zu den verwandten Geprägen mit den Inschriften SVICCA, ECCAIO, ATTA, NEMET etc. gehört. Aehnlich ist es zahlreichen anderen Münzen ergangen, aber noch ist das Werk nicht vollbracht, und noch sind viele »gallische«

Typen den süddeutschen Kelten, den Rätiern und den Kelto-Germanen, den Mischlingen keltischer und germanischer Elemente am Rhein und an der Donau, zu restituieren. Noch sind der an keltischen Münzen so reichen Schweiz die Gepräge, die in ihr entsprungen sind, nicht zurückgegeben und müssen sich die mächtigen und goldreichen Helvetier, in deren Hauptstadt Avenches (Aventicum) sogar ein keltischer Münzstempel sich gefunden hat, mit ganz wenigen Zuweisungen begnügen. Auf diese Fragen werde ich später ausführlicher zurückkommen: hier erwähne ich sie nur, um zu zeigen, wie sehr hier noch Aufgaben in Hülle und Fülle der Erledigung harren.

III.

Veranlassung, mich speziell mit diesen Münzen zu befassen, ergab sich durch das Zusammentreffen verschiedener glücklicher Zufälle. Bereits vor 20 Jahren spielte mir ein solcher die erste gallische Münze — eine gallisch-italische Silberdrachme der Ricomagenser — in meinen Besitz und wurde mir damals Gelegenheit gegeben, diesen seltsamen Münzgeprägen näher zu treten. Jene eine Münze bildete den Grundstock, an den sich bald weitere agglomerierten. Anno 1883 wurde mir dann der Münzfund von St. Ludwig-Basel unterbreitet, was mir von neuem Anlass gab, mich eingehend mit diesem Thema zu beschäftigen. Seither habe ich die keltische Numismatik mit immer steigendem Interesse verfolgt und umsomehr mich in sie einzuleben versucht, je mehr ich erkannte, wie gerade in ihr der Schlüssel zur Erkenntnis unserer Tènekultur zu suchen ist.

Als Grund und Unterlage für meine Studien diente mir in erster Linie neben der Fachliteratur mein eigener Besitz an keltischen Münzgeprägen, den ich, wo sich immer Gelegenheit bot, zu vervollständigen trachtete — eine oft recht kostspielige Sache, weil bei den Keltenmünzen die Goldgepräge eine so grosse Rolle spielen. Eigener Besitz war aber hier mehr als bei irgend einem anderen Studienobjekt um so dienlicher, als das Fundmaterial der Rhein- und Donaulande überall zerstreut ist, und weil man zu eingehenden und sicheren Forschungen mehr als bei allen anderen Münzen gerade bei den keltischen Geprägen Originale vor Augen haben muss. Nicht nur die Gepräge, ihre Inschriften, Bilder u. dergl. kommen da in Betracht, sondern in gleichem Umfange die Münzgewichte und das damit in Verbindung stehende Erhaltungsmaass, Format, Gestalt und Grösse der Münze, die Zusammensetzung und die Farbe des Metalles, sowie die Art der Prägetechnik — alles Dinge, die bei der Beurteilung unserer Keltengepräge

bis jetzt von den meisten unberücksichtigt gelassen wurden, aber numismatisch wie archäologisch von eminenter Wichtigkeit sind.

So ist es denn meine Absicht, alle diese Kennzeichen hier einzeln zu behandeln, den Leser in das Wesen der keltischen Numismatik einzuführen und ganz besonders einmal die keltischen Gepräge unserer Rhein- und Donaulande im Zusammenhang mit den eigentlich »gallischen« Münzen entsprechend zu würdigen.

Was ich hier zu geben versuche, ist eine Uebersicht über unsere keltische Numismatik. Der Leser glaube aber nicht, dass es eine abschliessende Arbeit sein soll — im Gegenteil — sie soll nur die Grundlage bilden, auf welcher sich in unseren Landen neue Studien über diese Themata aufbauen sollen!

IV.

Die dieser Arbeit beigegebenen Abbildungen sind, soweit thunlich, immer direkt und möglichst genau nach den Originalen photographiert oder gezeichnet worden und durchweg, wo nicht gegenteiliges bemerkt ist, in der Grösse der Originale wiedergegeben.

Von dem Grundsatze ausgehend, dass selbst einfache Abbildungen blossen Beschreibungen oder weitläufigen Litteraturverweisen vorzuziehen sind, habe ich überall da Abbildungen eingeschaltet, wo der Text solche wünschen liess, um sofort das Gesagte durch Beispiele erläutern zu können. Dem Leser wird dadurch nicht nur das Nachschlagen in zahlreichen, zum Theil kostbaren und seltenen Werken erspart, derart das Studium erleichtert und das sofortige Nachprüfen der aufgestellten Thesen ermöglicht, er erhält damit auch eine Menge Abbildungen von grossenteils noch unedierten Münzen, die ihm in ihrem Ensemble, da Typen aller Gebiete zur Wiedergabe gelangen, einen Ueberblick über die ganze keltische Münzprägung gestatten werden. Zum ersten Mal wird hier auch der Versuch gemacht, das Studium von Text und Abbildungen dadurch zu vereinfachen, dass der Text nach Möglichkeit von Münzbeschreibungen entlastet, diese dagegen, soweit sie notwendig, unmittelbar neben die Abbildungen gesetzt werden und hier auch gleich alle wissenswerten Details über Fundort, Metallart, Gewicht etc. soweit möglich, und, soweit notwendig, die Durchschnittsprofile der Münzen beigefügt worden sind. Die zur Kennzeichnung der verschiedenen Münzmetalle verwendeten Buchstaben sind die bekannten: AV = Gold; EL. = Electrum; AR. = Silber; B. = Billon; Br. = Bronze; PO. = Potin. Die für Datierung und örtliche Zuweisung wissenswerte

Art und Qualität der Legierung des Goldes ist dadurch veranschaulicht, dass einerseits der durch einen Fachmann auf Grund der Probe mit Stein und Scheidewasser festgesetzte Gehalt an Goldkarat angegeben ist, andrerseits durch die Zahl der Beizeichen, + für Silber und × für Kupfer, angedeutet wird, wie stark das Gold mit Silber (+) oder Kupfer (×) versetzt ist. »AV (24 resp. 23 Karat)« bedeutet demnach »gutes«, »goldgelbes«, 24 resp. 23 karätiges, sogenanntes »Dukatengold«. AV + zeigt an, dass es wesentlich mit Silber vermengt, also »Weissgold« ist, ohne bereits typisches Electrum zu sein, wobei der Gehalt an Gold in den Karatziffern zum Ausdruck kommt, der Rest in der Hauptsache sich als Silber kennzeichnet. AV × besagt, dass es sich um mit Kupfer legiertes Gold, also »Rotgold« handelt. Ist dem Golde soviel Silber beigemengt, dass Silber und Gold sich die Wage halten oder letzteres überwiegt, und, dass die Metallfarbe die Mitte hält zwischen Dukatengold und gutem Silber, so ist das Metall nicht mehr als Gold, sondern als »Electrum« aufgefasst und mit AV-EL. bezeichnet. Ist bei diesem der Silberzusatz ein ganz ungewöhnlich starker, so ist dem EL. zur Kennzeichnung dieses Umstandes noch ein + beigesetzt; ist das Electrum durch Kupfer verschlechtert worden, so ist das durch ein beigesetztes × angedeutet. Das letztere Zeichen ist auch bei Silber- bezw. Billonmünzen beigefügt, wo der Kupferzusatz ein ungewöhnlich starker ist.

Ebenso wichtig für Chronologie und Zuweisung unserer Münzen ist deren äussere Form, und ist daher auch diese, soweit nötig, zur Anschauung gebracht, indem neben die Ansichten von Vorder- und Rückseite auch eine Durchschnittsansicht gesetzt worden ist. Es werden dadurch die stärker oder geringer ausgebildete Schüsselform unserer Schüsselgepräge gekennzeichnet, der rundliche Durchschnitt der Knollengepräge und die Flachgepräge mit ihrem ebenen, bei den verschiedenen Stämmen aber wieder verschieden dicken Schrötling, Dinge, die bisher bei der Reproduktion der Münzen fast nie genügend zur Darstellung gelangten, für die Beurteilung aber von oft ausschlaggebendem Werte sind.

V.

Römische und griechische Münzen sind ihrer schönen Gepräge wegen zu allen Zeiten gesammelt worden. So haben sich ihrer lange zuvor auch die Numismatiker angenommen, ehe man die rohen Gepräge der Barbaren eines Blickes würdigte. Nur das Volk hat sie schon früh beachtet, der Bauer auf dem Lande, der ihnen beim Bebauen der Aecker begegnete und ihrem Besitze glückbringende Wirkung zuschrieb.

Wie der Volksmund die geschliffenen Steinbeile als vom Himmel gefallene »Donneräxte« bezeichnet, so ist im Volke über die keltischen Schüsselmünzen, die sogenannten »Regenbogenschüsselchen«, die Tradition verbreitet, sie seien »vom Regenbogen abgetropftes Gold«. Zur Entstehung dieser Sage gab einerseits ihre oft tropfenartige Form oder das vielen dieser Münzen eigene Bild eines halbkreisförmigen Bogens, andererseits der Umstand Anlass, dass diese Münzen besonders nach einem starken Gewitterregen, dem ja der Regenbogen zu folgen pflegt, im Acker gefunden werden. Der Regen legt die Münzen bloss, wäscht sie und macht sie derart dem Auge des pflügenden Bauers sichtbar. Das erstaunte Volk erklärt sich dann das seltsame Vorkommnis in der oben angedeuteten Weise und bewahrt diese Münzen als »Glückbringende Himmelsboten«[1].

Damit stand die Auffassung, der Aberglaube im Zusammenhang, diese Münzen dienten als Heilmittel. In dem 1704 (in zweiter Auflage 1714) erschienenen Werke »Musei Museorum« von dem Arzte Valentini (gestorben zu Giessen anno 1726) liest man, dass gewisse Münzen, genannt scutellae iridis (Regenbogen-Schüsselein), vorzüglich gegen das Fieber wirkten und um die Geburt zu erleichtern, wenn man davon den Getränken beifüge (ähnliche Eigenschaften schrieb der Aberglaube bekanntlich auch den »Donneräxten« zu). Der Besitzer solcher Regenbogenschüsselchen sei ein Glückskind; wenn er das Stück aber weggab, zog er sich die Ungnade des Himmels zu. Valentini hatte diese Nachrichten von einem jungen Arzte, der selbst ein solches Stück besass, es aber um keinen Preis hergeben wollte. Auch Valentini gedenkt des Volksglaubens, dass diese Münzen es mit dem Regenbogen zu thun hätten, doch glaubt er selbst nicht an derlei Historien, sondern sagt, dass die, welche die Münzen den Römern oder aber den Gothen gäben, das Wahre träfen.

Valentini bildet in dem genannten Werke mehrere solche Münzen ab. Dieselben entsprechen den Regenbogenschüsselchen mit undeutlichen Kreuzen und glattem oder fast glattem Buckelrevers (ähnlich Fig. 3). Eines davon sei im Besitze des berühmten Basler Arztes Platter gewesen[2].

---

[1]) Wie bei den Steinbeilen, resp. Donneräxten, so gibt es auch bei diesen Goldmünzen eine Version, wonach sie allmählich aus der Erde an die Oberfläche emporwachsen und hier dann von »Sonntagskindern« gefunden werden. Mehr über diese Themata vergl. man in Franz Strebers Arbeit »Ueber die sogenannten Regenbogenschüsselchen«. München 1860 und 1861.

[2]) Vgl. B. Reber, causeries sur les monnaies gauloises, I monnaies considérées comme remèdes, im Bulletin de la société Suisse de numismatique, Genève, 1890 No. 6.

Unsere Numismatiker bezeichnen gelegentlich wohl alle schüsselförmigen Keltenmünzen als Regenbogenschüsselchen; gemeinhin versteht das Volk unter dieser Bezeichnung aber lediglich die keltischen Schüsselmünzen ohne Gepräge analog unserer Fig. 1, und jene mit tropfenähnlichen Oberflächen, ähnlich Fig. 2, endlich jene mit »Himmelszeichen« wie Sternen, Fig. 3, oder Regenbogen, analog unserer Fig. 4 und 20. Diese Zeichen scheinen es gewesen zu sein, an welche der erwähnte Volksglaube zunächst anknüpfte.

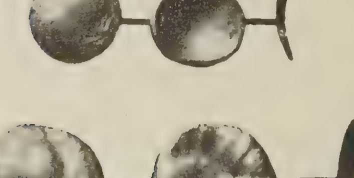


Fig. 1. AV. +. (18 Karat). 1,90 Gramm. Goldene Schüsselmünze, typisches »Regenbogenschüsselchen«, aus Bayern. Coll. Forrer-Strassburg (ehedem Coll. Reichhardt)[1].

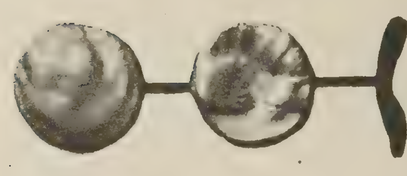


Fig. 2. AV. (24 Karat). 7,55 Gr. Coll. F. Böhmische Schüsselmünze, sogenannter »Goldknollen«, auch »Goldtropfen«; laut Fundnotiz aus dem Dépôtfunde von Podmokl in Böhmen.



Fig. 3. AV. +. (18 Kar.). 1,78 Gr. Coll. F. Goldene Schüsselmünze mit Stern, aus Biberach im württembergischen Donaukreis[2].



Fig. 4. AV. (24 Kar.). 6,55 Gr. Coll. F. Goldene Schüsselmünze mit Strahlen-, Kugel- und Linsenzeichen, aus Stradonic in Böhmen.

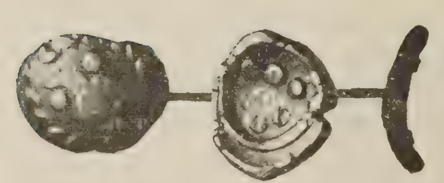


Fig. 5. AV. (17 Kar.). 7,60 Gr. Coll. F Goldene Schüsselmünze mit Vogelkopf, »Torques« und Kugelzeichen. Fund von Irsching in Bayern. (Streber No. 36).

Fig. 1—5. Beispiele sogenannter Regenbogenschüsselchen.

---

[1]) Da die grosse Mehrzahl der zur Abbildung gelangenden Münzen meiner eigenen Sammlung entnommen ist, wird in der Folge mein eigener Besitz stets nur mit »Coll. F.« angedeutet.

[2]) Abgebildet in Antiqua 1890 pl. XX. Fig. 128 und 129.

VI.

Auch in anderer Weise hat unsere Bevölkerung schon früh mit keltischen Münzen Bekanntschaft gemacht. Der alten Sitte, Münzen sich als Zierstücke oder gar nach Art der St. Georgsthaler als Amulete anzuhängen, sind gelegentlich auch keltische Münzen anheimgefallen. Schon in Gräbern der Völkerwanderungszeit finden wir hie und da neben römischen Münzen auch keltische als Anhänger verwendet. In den seltenern Fällen sind es Goldmünzen, oft sind es lediglich silberne oder bronzene. Man könnte deshalb versucht sein, diesen letzteren von vornherein einen Amuletcharakter abzusprechen, da für sie die Auffassung als »Himmelsgold« wegfällt. Aber es ist auffallend, dass sich ein grosser Bruchteil der derart verwendeten keltischen Münzen aus den gallo-römischen Bronzen von Nîmes-Nemausus mit der seltsamen Darstellung des Krokodils von Nîmes rekrutirt, ein anderer ebenso grosser Bruchteil aus Potinmünzen etc. mit anderen drachenähnlich ausgestalteten Tierfiguren. Zieht man nun in Betracht, dass in der Zeit, da diese Münzen vornehmlich zu Zieranhängern durchlocht wurden, d. h. in den Zeiten der Alamannen, Franken und Merovinger, Drachen- bezw. phantastische Tierfiguren eine gewaltige und jedenfalls in ihrem Ursprung symbolische Rolle spielten, so wird man zugeben, dass es vielleicht nicht blosser Zufall ist, wenn im frühgermanischen Mittelalter mit Vorliebe gerade jene keltischen Münzen als Anhänger verwendet worden sind. Umsomehr muss man sich fragen, ob es sich da nicht um eine bewusste Auswahl handelt, wenn man sieht, wie »Drache« und »Pferd« auch in der mittelalterlichen Symbolik und ebenso auf dem seit Jahrhunderten als »Reiteramulet« getragenen St. Georgsthaler eine Hauptrolle spielen. Besser als viele Worte illustrieren das die hier beigegebenen Abbildungen durchbohrter Münzen, welche wir als »Zier- und Amuletanhänger« oben angedeuteter Art auffassen, davon Fig. 12 einem Völkerwanderungs-Grabe in Osthofen entstammt, in welchem Scramasaxe u. ä. gefunden wurden, Fig. 13 einem fränkischen Gräberfelde bei Andernach a. Rh. und Fig. 14 einem sehr reichen Merovingergrabfunde aus der Normandie. — Betrachtet man diese Serie altdurchbohrter Münzen, so wird man finden, dass die Mehrzahl derselben ihr Bohrloch in einer Anordnung trägt, welche meine Vermuthung, dass man diese Münzen ihrer Tierbilder wegen zur Merovingerzeit allen anderen vorzog, nur zu bestätigen scheint. Fast durchwegs sind die Bohrlöcher ohne jede Rücksicht auf die Kopfdarstellungen der Vorderseite, lediglich so angebracht, dass die Tierfigur der Rückseite senkrecht stand, so besonders Fig. 6, 9 und 11.



Fig. 6. AR. 1,85 Gr. Coll. F. Gallische Silbermünze mit Kopf u. Pferd, in späterer Zeit durchbohrt und vergoldet. In Strassburg erworben, wohl aus Strassburg oder Umgegend.

Fig. 7. Pot. 3,9 Gr. Coll. F. Gallische Potinmünze mit Bohrloch; bezopfter Krieger mit Torques und Speer, Tier und zwei Schlangen. Aus Frankreich.

Fig. 8. Pot. 3,77 Gr. Coll. F. Durchbohrte Potinmünze ähnlich Nr. 7. Aus Worms oder Umgegend.

Fig. 9. Pot. 2,02 Gr. Coll. F. Durchbohrte Potinmünze mit behelmtem Kopf und »Pferd«. Von La Tène am Neuenburgersee (ehedem Coll. Bachelin, Marin).

Fig. 10. Pot. 2,14 Gr. Coll. F. Durchbohrte Potinmünze mit Kopf nach l. und Pferd n. r. Aus Frankreich, (näherer Fundort unbekannt).

Fig. 11. Pot. 3,27 Gr. Coll. F. Durchbohrte Potinmünze mit Kopf und Pferd. Provenienz unbekannt.

Fig. 12. Br. 7,6 Gr. Coll. F. Durchbohrte, stark verschliffene Bronze von Nîmes-Nemausus, mit den Köpfen des Octavius und des Agrippa, darüber IMP, rückwärts das Krokodil von Nîmes, darüber COL. NEM. Gefunden in einem Völkerwanderungsgrabe bei Osthofen im Elsass.

Fig. 6—12. Beispiele durchbohrter gallischer Münzen, als Zier- und Amuletanhänger getragen.

Selbst da, wo die Tierfiguren nicht direkt senkrecht zum Bohrloche stehen, so bei Fig. 7, 8 und 12, ist ihre Lage immer noch eine annähernd richtige, während umgekehrt die Köpfe und Figuren der anderen Seite bald ganz auf dem Scheitel stehen (Fig. 8), bald ganz sinnlos quer liegen (Fig. 7, 9, 11, 12). Wie sich ehedem mit dem Tragen der St. Georgsthaler eine gewisse Form des Aberglaubens verband, so dürfte also auch bei diesen Keltengeprägen der Aberglaube die Ursache gewesen sein, dass man sich ihrer im Frühmittelalter mit Vorliebe als Anhänger, als Amulete bediente.



Fig. 13. Br. 13,8 Gr. Coll. F. Durchbohrte Bronzemünze von Nemausus-Nîmes, mit Octavius und Agrippa, IMP, u. Krokodil, darüber Palme und COL. NEM. Gefunden in einem fränkischen Grabe bei Andernach am Rhein.



Fig. 14. Br. 17,22 Gr. Coll. F. Durchbohrte Bronzemünze von Lugdunum-Lyon, mit den jugendlichen Köpfen von Caesar und Augustus, nebst IMP. DIVI. F. Revers Prora, darüber runde Scheibe. Aus einem Merovingergräberfelde der Normandie.

Fig. 13 und 14. Durchbohrte gallo-römische Bronzemünzen aus Gräbern der Völkerwanderungszeit.

Wir sahen eben den Volksaberglauben sich in mehrfacher Form mit unseren Keltengeprägen beschäftigen. Er ist es auch, dem wir die Erhaltung zahlreicher solcher Münzen verdanken. Ohne ihn hätte vielleicht manches Stück nicht als Grabbeigabe Verwendung und dadurch nicht seinen Weg zu uns gefunden; ohne ihn hätten zweifellos zahlreiche goldene »Regenbogenschüsselchen« statt aufbewahrt zu werden, im Schmelztigel ein unrühmlich Ende gefunden.

VII.

Hat, wie ich eben gezeigt habe, das Volk sich schon lange der keltischen Münzen angenommen, so haben sich dafür um so später die Numismatiker und Archäologen mit diesen Geprägen wissenschaftlich

befasst. Längst war man sich über die Römer- und Griechenmünzen klar, ehe man es versuchte, auch die Keltengepräge auf wissenschaftlicher Grundlage zu deuten, zu klassificieren und zu datieren.

Entschuldigend muss allerdings ins Gewicht fallen, dass die Keltengepräge im Verhältnis zu den Römermünzen unendlich viel seltener sind und das Material sich über sehr weite Gebiete verteilt. Wichtig ist, dass wir sie überall da finden, wo Kelten gesessen haben. Wir finden sie in erster Linie natürlich in Frankreich, im eigentlichen Gallien, dann aber auch in Spanien und Britannien, in Norditalien und in der Schweiz, in Belgien und längs des Rheins, in Süddeutschland und vereinzelt noch in Mitteldeutschland, sogar in Posen, in ganz Oesterreich und Ungarn, und von der Donau abwärts in den Balkanstaaten bis zum schwarzen Meere, wo »Kelten« vielleicht aufhören, aber Skythen das keltische Münzwesen insofern weiterführen, als sie dem gleichen Systeme der Nachahmung klassischer Vorbilder huldigen, und, im direkten Anschluss an die angrenzenden Kelten- bezw. Daciergepräge, in gleicher Form die silbernen Tetradrachmen der Diadochen nachbilden. Bis nach Kleinasien sind Kelten (als Galater) vorgedrungen und auch dort haben sie Münzen geprägt. Aber sie haben sich dort rasch gräcisirt und ihre Münzgepräge haben denselben Weg eingeschlagen.

In Frankreich fasst man alle diese keltischen Münzen unter dem Sammelnamen »monnaies gauloises« zusammen und bezeichnet, will man speciell der Keltengepräge aus der Rhein- oder Donaugegend gedenken, diese als »gauloises du Rhin« bezw. »gauloises du Danube«. Ich selbst verstehe hier unter dem Begriffe einer »gallischen« Münze, »monnaie gauloise«, speciell nur ein keltisches Gepräge des eigentlichen Gallien, ebenso wie ich die englischen Keltenmünzen speciell als »britische«, die italienischen als »gallo-italische« und die spanischen als »celtiberische« citire. »Keltisch« ist für mich der Sammelname für alle diese Gepräge, wobei ich allerdings ausdrücklich und im Vorhinein bemerke, dass ich unsere Rhein- und Donaukelten für die hier in Betracht kommende Zeitspanne — die letzten paar vorchristlichen Jahrhunderte — als stark von germanischen und vielleicht noch andern Elementen durchsetzte keltische Völkermassen auffasse, ebenso wie ja auch die Kelten Ungarns und diejenigen Oberitaliens, Spaniens, Britanniens etc. für die hier in Frage kommende Epoche nicht mehr als reine Kelten gelten können, sondern als Mischlinge aufgefasst werden müssen.

Mit der eben angedeuteten Reserve bedarf die Bezeichnung unserer Münzen als »keltische« keiner langen Auseinandersetzungen mehr.

Wenn, wie oben erwähnt, Doctor Valentini die Regenbogenschüsselchen als römische oder gothische erklärte, so muss man entschuldigend in Betracht ziehen, dass das anno 1704 resp. 1714 geschah. Es ist aber wenig mehr als ein halbes Jahrhundert verflossen, dass man noch die Kaletenmünze Fig. 16 mit der Aufschrift ATEVLA als »Geld des Hunnenkönigs Attilla« auffasste, und dass noch (1839/40) Prof. F. Boczek es in den »Mitteilungen der mährischen Ackerbaugesellschaft« von 1839—41 versuchte, die Münzen von der Art jener mit der Inschrift BIATEC (Fig. 17) als altslavische Prägungen des Frühmittelalters zu verfechten.



Fig. 15. AR. 10,06 Gr. Bibliothèque nationale, Paris. Silbermünze der norischen Kelten, nach Muret[1]) der »Boïens de la Transpadane«. Kopf mit Lorbeerkranz und Reiter mit Lanze, darunter CONGE (=CONGESA), von Lelewel 1840 irrtümlich dem Arverner Congentiac zugeschrieben.



Fig. 16. AR. 1,7 Gr. Coll. F. Kaletische, ehedem dem Attilla zugeschriebene Silbermünze des ATEVLA VLATOS, mit geflügelter, Torquesgeschmückter Büste und Stierartigem Pferd, darunter Kreuz, darüber Spirale. Französischer Provenienz.



Fig. 17. AR. 16,21 Gr. Coll. F. Silbermünze des Biatec mit den Köpfen der Ehre-Virtus und der Tugend-Honos (Nachbildung der ca. 62 vor Chr. geprägten Denare der römischen Familien Fufia und Mucia), davor BIAT. Auf dem Revers Reiter mit Palme, darunter BIATEC. Den Kelten der Wiener Gegend (Fundort Schwechat bei Wien) zugehörig. Nach Muret: »Gaulois en Pannonie«. Von Boczek 1839 als altslavisch bezeichnet.

VIII.

Was neben der relativen Seltenheit dieser Münzen und neben dem fast die Regel bildenden Fehlen erläuternder Inschriften besondere Schwierigkeiten bereitet, ist das oft barbarisch rohe, fast unentzifferbare, nicht selten durch schlechte Prägetechnik noch mehr verdorbene Münzbild, dessen Deutung dadurch oft wesentlich erschwert wird.

---

[1]) Muret et De la Tour, Catalogue des monnaies gauloises de la bibliothèque nationale, Paris 1889.

Seltsam muten uns heute die Phantasien des Baron von Donop in Meiningen an, der in seiner 1838 erschienenen Schrift »Médailles gallo-gaëliques, description de la trouvaille de Jersey« für diese auf Jersey gefundenen armorikanischen Silbermünzen ähnlich Fig. 18, bezw. für deren Bilder, Symbole und vermeintlichen Inschriftzeichen bis auf Jehova, Krishna, Osiris, Buddha u. s. w. zurückgriff.



Fig. 18. AR. ⨯⨯ 6,58 Gr. Coll. F. Armorikanische Silbermünze mit Kopf und Pferd, darunter Eber, gefunden auf der Insel Jersey[1]). Die Gesichtsparthie hat sich in Ornamente aufzulösen begonnen. Das Metall ist schlechtes, stark mit Zinn und Kupfer versetztes Silber (publ. Antiqua 1890 sub No. 82,83).



Fig. 19. AV. +. Ehedem Samml. von Prof. Schreiber, Freiburg, heutiger Besitzer unbekannt (abgeb. bei Meier u. a. O. sub No. 149). Goldmünze der Gallia Belgica mit stark barbarisiertem Kopf (nach links) und Pferd mit Kreisen und Herzornament, gefunden am Fusse des Schwarzwaldes im Grossherzogtum Baden.

Noch 1863 hielt der bekannte Numismatiker Dr. H. Meyer in seiner »Beschreibung der in der Schweiz gefundenen gallischen Münzen« das Münzbild des Treverer- oder Remer-Staters Fig. 19 (Meier Nr. 149) für eine Zusammenstellung von Schild, Gürtel und Schwertgriff (»Schild, Schwertheft und Gurt«). Heute weiss jeder, der sich in diese Münzen eingelebt hat, dass jener »Schwertgriff« nichts anderes ist, als das durch sehr verrohtes Copieren übermässig vergrösserte Auge des Kopfes der Philipperstater, dass der »Gurt« und der »Schild« nichts anderes sind, als die stark verdorbene Wiedergabe von Stirn und Haarschmuck desselben Vorbildes. Hier genügt eben nicht die Kenntnis des einzelnen Objectes, mehr als irgendwo anderwärts ist gerade hier parallel mit dem Studium der Einzelstücke eine eingehende Beobachtung der verwandten Serien von nöten.

Das eben Gesagte gilt auch für eine andere Gattung von Bilderklärungen. Es gilt beispielsweise für die Deutung der auf den bekannten »Regenbogenschüsselchen« vorkommenden Kugeln. Man liebt es, sie als Wertzeichen zu erklären. Hat man bloss ein derartiges Stück oder mehrere

[1]) Aus einem zweiten, dem Donop'schen verwandten Funde von Jersey, daraus ca. 100 Stück in meinen Besitz gelangten.

ein und desselben Gepräges vor sich, so erscheint jene Deutung höchst plausibel. Beachtet man aber die ganze Serie dieser Münzen, so wird man finden, dass auf Stücken gleichen Gewichtes bald 3, bald 5 oder 6 Kugelzeichen vorkommen, und dass wieder dieselbe Zahl von Kugeln bald auf gut goldenen, bald auf gering silbernen, bald auf ganz minderwertigen Potin-Münzen wiederkehrt (vgl. Fig. 20 aus gutem Gold, Fig. 21 aus stark mit Kupfer legiertem Silber und Fig. 22 aus Potinbronze).

So verlockend es also sein möchte, diese Kugelzeichen als Wertzeichen gelten zu lassen, so zerfliesst leider auch dieser Traum vor der Kritik.



Fig. 20. AV. (23 Kar.). 7,51 Gr. Coll. F. Goldene Schüsselmünze mit Kranz, »Torques« und 6 Kugeln, aus Bayern.



Fig. 21. AR. XXX. 5,94 Gr. Coll. F. Schüsselmünze aus sehr stark kupferhaltigem Silber und wahrscheinlich etwas Goldbeimischung; mit Triquetrum, Kranz und 6 Kugelringen. Gefunden mit einigen ganz gleichartigen im Bettenkamper Moor bei Moers nahe Asberg (Reg.-Bez. Düsseldorf), dem alten Aseiburgium. (Abgeb. Antiqua, 1891, sub No. 309, 310).



Fig. 22. Pot. 2,41 Gr. Coll. F. Potinmünze mit Kopf nach rechts, Torques, Kugeln und Tierfigur. Gefunden im Limmatbette zu Zürich (Gemüsebrücke).

Fig. 20—22. Keltische Münzen mit angeblichen Wertzeichen.

Weit verbreitet ist ferner noch heute die, sogar noch in neuester Zeit in einzelnen Veröffentlichungen zum Ausdruck gekommene, aber irrtümliche Ansicht, dass die rohesten Gepräge die ältesten seien, also z. B. die Regenbogenschüsselchen die ältesten Gepräge, jene mit gut gezeichnetem figuralem Gepräge die jüngeren seien. In der That möchte man wohl versucht sein, viele der primitivsten Keltenmünzen als überaus alt anzusprechen und sie manchen Parallelen der Hallstattzeit gleichzustellen. Aber wir werden sehen, dass das in keiner Weise zutreffend ist.

»Irren ist menschlich«; auch hier ist man nur ganz allmählich auf der Bahn der Erkenntnis vorwärts geschritten und noch ist man weit davon entfernt, jedes einzelne Gepräge mit Sicherheit bestimmen zu können. Ich erwähne aber jene Irrtümer, weil auch Irrtümer belehrende Beispiele bieten, weil man bekanntlich auch an Fehlern lernt, und um zu zeigen, wie relativ jung die Wissenschaft der keltisch-gallischen Numismatik noch ist, endlich auch, um zu demonstrieren, wie sehr diese mit Schwierigkeiten zu ringen hat, welche bei den an klaren Inschriften und charakteristischem Bildwerk reichen Münzen der Römer, der Griechen, des Mittelalters und der Neuzeit schon im vorhinein wegfallen.

VIII.

Der wunde Punkt in der keltischen Numismatik liegt in der vielfach zu beobachtenden Unselbständigkeit ihrer Gepräge.

Die älteren keltischen Münzen stellen sich durchweg als Münzen dar, deren Bild griechischen Münzen entlehnt, des geringeren künstlerischen Könnens wegen aber barbarisiert worden ist! Auch die Münzen der griechischen Kolonien lehnen sich oft an die Gepräge ihres Mutterlandes an, und verwandte Verhältnisse finden wir wieder in römischer, in mittelalterlicher und selbst noch in neuerer Zeit. An und für sich kann es uns also nicht wundern, wenn auch die künstlerisch hinter ihren klassischen Nachbarn zurückgebliebenen Kelten mit ihren Typen auf bereits vorhandene Vorbilder zurückgriffen.



Fig. 23. AV. (Ordinärgewicht dieser 24-karätigen Philipper 8,37 Gr.). Coll. Dr. Imhoof-Blumer, Winterthur. Goldstater des Königs Philipp von Makedonien. Apollokopf u. Biga mit Unterschrift *ΦΙΛΙΠΠΟΥ*.

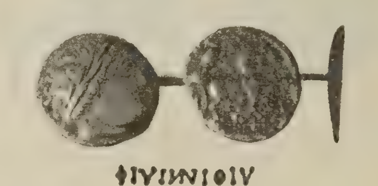


Fig. 24. AV. (24 Kar.). 4,1 Gr. Coll. F. Halber keltischer Goldstater frühester Zeit, mit Apollokopf, Biga u. barbarischer *ΦΙΛΙΠΠΟΥ*-Inschrift (vgl. Facsimile). Fund von Stäfa am Zürichsee.

Fig. 23 und 24. Griechisches Original und frühe keltische Kopie des Goldstaters Philipps von Makedonien.

Während aber jene klassischen Nachahmer ihren Kopien gewöhnlich Inschriften, Monogramme oder andere Beizeichen anfügten, welche sofort den neuen Prägeort kennzeichneten, haben die älteren Kelten ihre Vorbilder bald mit, bald ohne jene Beizeichen kopiert, ohne ihrerseits neue, ihrem Heimatlande oder der Prägestadt speciell eigene absichtliche Beizeichen der Kopie anzufügen.



Fig. 25. AR. 14,11 Gr. Coll. F. Silbermünze des Königs Philipp von Makedonien. Zeuskopf und Reiter mit Palme, darüber *ΦΙΛΙΠΠΟΥ*, unter dem Pferde die Zeichen von Münzmeister und Münzort. Fundort unbekannt.



Fig. 26. AR. 12,29 Gr. Coll. F. Keltische Silbermünze guten Stils mit Zeuskopf und Reiter, aus Ungarn.

Fig. 25 und 26. Griechisches Original und frühe keltische Kopie der Silberstater Philipps von Makedonien.

Trotzdem ist die Veränderung in den meisten Fällen rasch erkennbar, denn selbst da, wo die Barbarisation noch wenig weit fortgeschritten ist, selbst da, wo ein nicht ungeschickter Graveur den Stempel schnitt, verrät sich eben doch in Schnitt und Bild die härtere und an andere Linienführung gewöhnte Hand des keltischen Arbeiters, des »Barbaren«. Selbst die ersichtlich von gallischen Künstlern geschnittenen Gepräge lassen auf den ersten Blick erkennen, dass der Zeichner nicht griechische, sondern keltische, also nach griechischer Auffassung »barbarische« Gesichter um sich zu sehen gewohnt war. Die Unterscheidung zwischen »klassischem« und »barbarischem« Stempelschneider ist im allgemeinen nicht schwieriger als die Lösung der in der klassischen Archäologie öfters vorkommenden Frage, ob dieser oder jener Kopf einen Hellenen, bezw. Römer oder aber einen Barbaren darstellen soll. Bei unsern Münzen hilft in zweifelhaften Fällen gewöhnlich das Reversbild die Frage noch rascher lösen.

Als Beispiele mögen hier zunächst die Abbildungen 23 bis 30 genügen, welche einige Originale griechischer Stempelschneider und daneben frühe keltische Nachahmungen vorführen. So vorzüglich diese

letztern sein mögen, so vorteilhaft sie von den späterzeitlichen Kopien abstechen, den griechischen Originalen gegenübergehalten verraten jene Nachbildungen eben doch einen wesentlich anderen Charakter, den »Barbaren-Charakter«.



Fig. 27. AR. 17,17 Gr. Coll. F. Tetradrachme Alexanders III. des Grossen von Makedonien. Hercules mit Löwenhaut, und Zeus mit Attributen und der Inschrift *ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ.* Fundort unbekannt.

Fig. 28. AR. 16,58 Gr. Coll. F. Frühe keltische Kopie der Alexander-Tetradrachmen analog Nr. 27. Herkuleskopf, Zeus u. *(Α)ΛΕΞΑΝΔΡ.* Fundort unbekannt. (Abgeb. Antiqua, 1891, No. 283, 284).

Fig. 27 und 28. Griechisches Original und frühe keltische Kopie der Tetradrachmen Alexanders des Grossen.



Fig. 29. AR. 17,10 Gr. Coll. F. Tetradrachme des Königs Lysimachos von Thrakien, Jupiter Ammon und Pallas nebst Inschrift: *Β.ΙΣΙ.ΙΕΩΣ. ΛΥΣΙΜΑΧΟΥ.* Aus Griechenland.



Fig. 30. AR. 15,92 Gr. Coll. F. Keltische Tetradrachme von der untern Donau, einer Lysimachischen, in Byzanz geprägten Tetradrachme ähnlich No. 29 nachgebildet.

Fig. 29 und 30. Griechisches Original und frühe keltische Kopie der Tetradrachmen Lysimachs von Thrakien.

IX.

Als Vorbilder wählte man in erster Linie Gepräge, welche auch in Keltenlanden weite Verbreitung und Anerkennung gefunden hatten, und deren Bild dem Volke aus irgend welchen Gründen besonders zusagte. So kopierte man überall im Keltengebiet die Goldstater des Königs Philipp von Makedonien (Fig. 23), im Osten auch die seines Nachfolgers Alexanders des Grossen, dort ferner die silbernen Stater und Tetradrachmen Philipps und Alexanders von Makedonien (Fig. 25 und 27), des Lysimach von Trakien und des Antigonos Gonatas von Makedonien, weiterhin jene von Thasos und vereinzelt Typen von Larissa und andern Städten, im Westen die Silbergepräge von Massilia und Rhoda. In der späteren Zeit traten dazu dann sowohl im Westen als im Osten Nachahmungen römischer Republik-Denare und -Quinare, wobei man, vielleicht unbewusst, der steigenden Macht Roms folgend, die Gewichte resp. Werte der römischen Münzen übernahm, und wie dort so auch hier die Bronzeprägung und, im Anschluss hieran, die Potinmünzen rasch steigend vermehrte.

Manche der erwähnten Gepräge bezw. Geprägekopien wanderten allmählich von Südwesten gegen Norden zu den nördlicher gelegenen Kelten, indessen wieder die im Osten üblichen Gepräge bezw. Nachahmungen westwärts wanderten und hier nicht selten sich mit den westlichen Kopien vermengten.

Alle diese Typen zeigen ursprünglich gute, allmählich aber immer roher werdende Gepräge. Ebenso sind auch die ersten bezw. ältesten Kopien gewöhnlich im Gewichte noch gut d. h. dem der Originalmünze nahe, wogegen auch in dieser Richtung in der Quantität bezw. Qualität der Edelmetalle allmählich eine Verschlechterung eintritt.

Zur wesentlichen Verschlechterung des Münzbildes und oft auch des Münzgewichtes trug es natürlich wesentlich bei, wenn das prägende Volk weit ab von den Kulturzentren wohnte, wenn seinen Graveuren und seinen Prägemeistern nur schlechte, schon barbarisierte Originale zur Kopienahme vorlagen und dazu wohl noch ein nur allzu häufiger Mangel an künstlerischem und technischem Können trat.

Um das Gesagte an einem Beispiele zu erläutern, stelle ich hier die im unteren Donaugebiet zur Tènezeit, etwa in den letzten zwei vorchristlichen Jahrhunderten bei den dortigen Kelten als Landesmünze üblichen Nachbildungen der silbernen Tetradrachmen von

Thasos (Fig. 31—33 bzw. 34—41) nach Exemplaren meiner Sammlung in typologischer Reihenfolge neben einander. Die erstern (Fig. 31—33) sind noch von gutem Stil und können vielleicht noch als klassische Originale vom Ende des II. und aus dem Beginne des ersten Jahrhunderts vor Christus aufgefasst werden. Sie zeigen einerseits den mit Stirnbinde und Laub

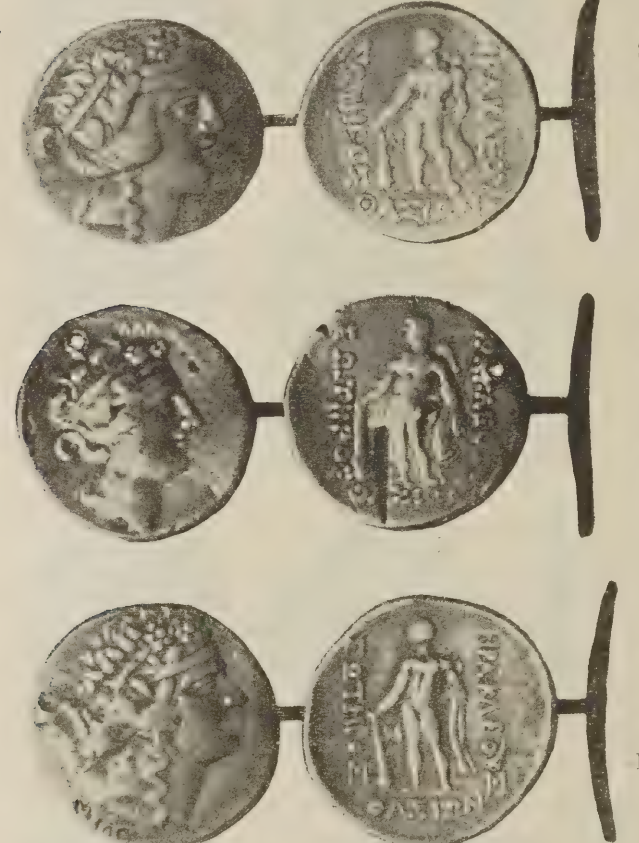


Fig. 31. AR. 16,55 Gr. Coll. F. Silberne Tetradrachme von Thasos mit Bacchus u. Hercules nebst Umschrift *ΗΡΑΚΛΕΟΥ. ΣΩΤΗΡΟΣ. ΘΑΣΙΩΝ.*

Fig. 32. AR. 16,60 Gr. Coll. F. Thasos-Tetradrachme wie No. 31. Variante. Durchbohrt und mit Hiebmarke versehen [1]).

Fig. 33. AR. 16,51 Gr. Coll. F. Thasische Tetradrachme wie No. 31 und 32. Variante. Unter dem Bacchuskopfe abgestempelt: *ΜΙΛΟ.* DieseMüntze ist in der Crim onweit des Salgir-Flusses 1779 aus einem tartarischen Grabe ausgegraben«.

Fig. 31—33. Thasische Tetradrachmen verschiedener Stile.

geschmückten Kopf des Bacchus, anderseits die Figur des Herkules mit Keule und Löwenhaut, nebst der Inschrift: *ΗΡΑΚΛΕΟΥΣ — ΣΩΤΗΡΟΣ — ΘΑΣΙΩΝ.* Numismatisch merkwürdig ist nebenbei an Fig. 33 die unter dem Kopfe eingeschlagene Inschrift *ΜΙΛΟ* (ob Münzmeistername, Contremarke oder was sonst, will ich hier nicht erörtern). Archäologisch merkwürdig ist das Stück durch die demselben beigegebene,

[1]) Ueber diese »Hiebmarken« (Fig. 32, 42 etc.) siehe hinten.

nach Papier und Schrift anscheinend noch aus dem XVIII. Jahrhundert stammende Fundnotiz: »Diese Müntze ist in der Crim onweit des Salgir-Flusses 1779 aus einem tartarischen Grab ausgegraben«[1]. —

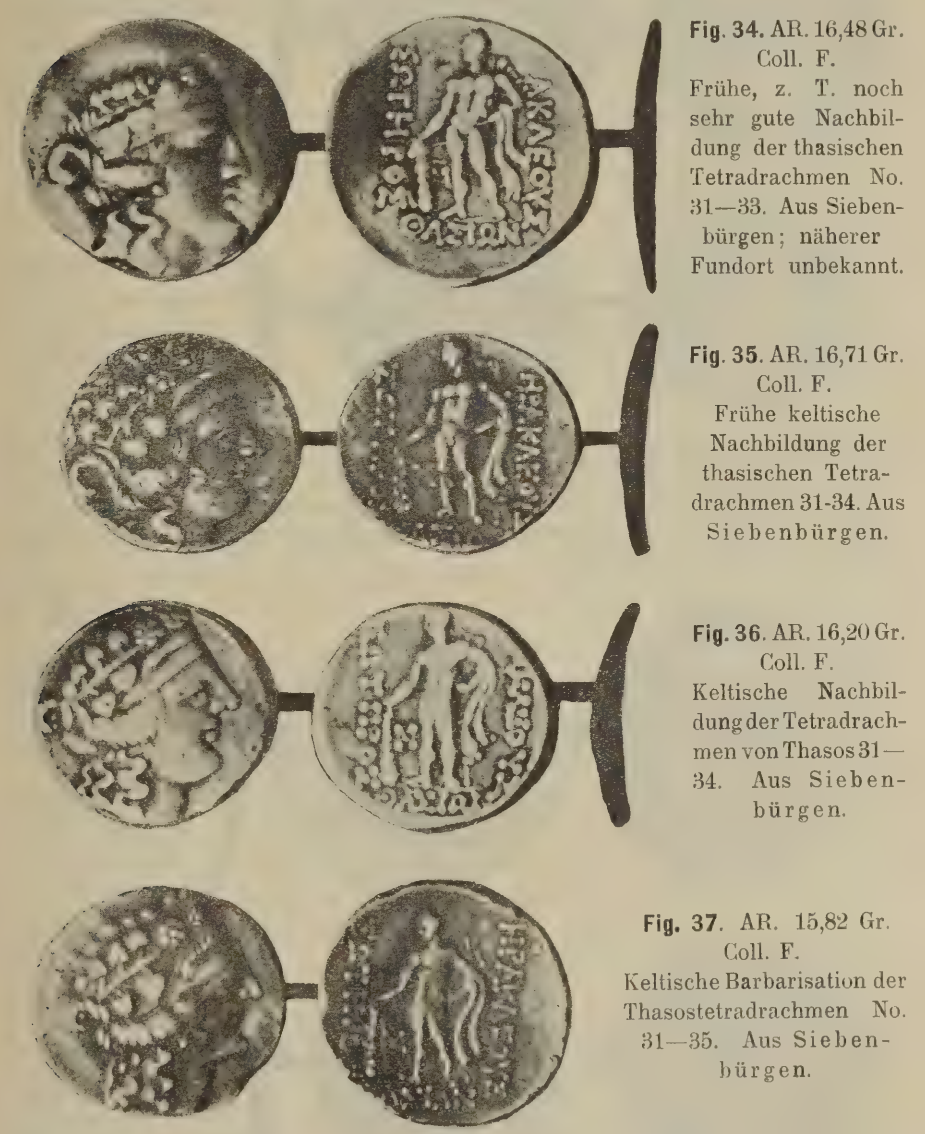


Fig. 34. AR. 16,48 Gr. Coll. F. Frühe, z. T. noch sehr gute Nachbildung der thasischen Tetradrachmen No. 31—33. Aus Siebenbürgen; näherer Fundort unbekannt.

Fig. 35. AR. 16,71 Gr. Coll. F. Frühe keltische Nachbildung der thasischen Tetradrachmen 31-34. Aus Siebenbürgen.

Fig. 36. AR. 16,20 Gr. Coll. F. Keltische Nachbildung der Tetradrachmen von Thasos 31—34. Aus Siebenbürgen.

Fig. 37. AR. 15,82 Gr. Coll. F. Keltische Barbarisation der Thasostetradrachmen No. 31—35. Aus Siebenbürgen.

Fig. 34—37. Frühe barbarisierte Nachbildungen thasischer Tetradrachmen.

[1]) Unter dem »tartarischen Grabe« ist wahrscheinlich einer der in der Krim zahlreichen vorrömischen Kurgane, Grabhügel, zu verstehen, in welchen nicht selten griechische Münzen gefunden werden.



Fig. 38. AR. 15,56 Gr. Coll. F. Rohe keltische Nachbildung d. thasischen Tetradrachmen, gefunden in Siebenbürgen. Beachtenswert die verdorbene Inschrift und der verrohte Herkules.

Fig. 39. AR. 16,66 Gr. Coll. F. Rohe keltische Barbarisation der Tetradrachmen von Thasos, gefunden in Siebenbürgen. Ueber dem Bacchuskopf die Inschrift ΚIHWNTVZ, etwa CIEMANTVS zu lesen oder aber eine verdorbene Wiedergabe von *ΛΥΣΙΜΑΧΟΥ* oder *ΔΗΜΗΤΡΙΟΥ.* Die Inschrift der Rückseite in Punkte aufgelöst. Herkules hat die Löwenhaut verloren.

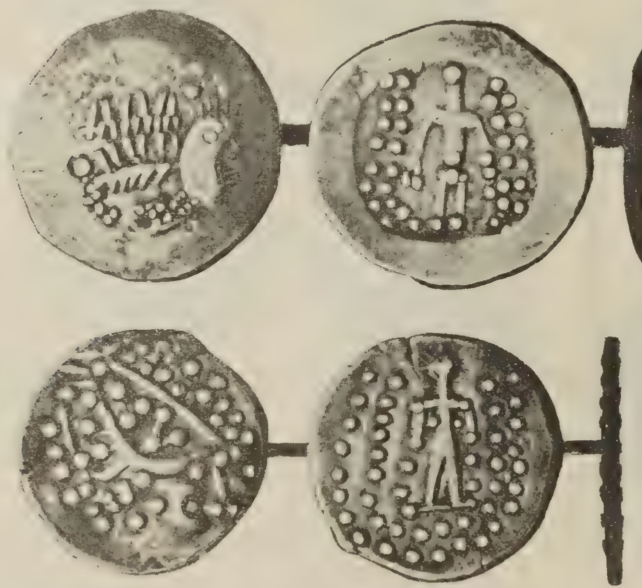


Fig. 40. AR. 15,9 Gr. Coll. F. Gänzlich verrohte keltische Barbarisation der thasischen Tetradrachmen. In Ungarn gefunden. Hercules hat Haut und Keule verloren, der Bacchuskopf ist kaum mehr eruierbar.

Fig. 41. AR. 16,17 Gr. Coll. F. Total verrohter keltischer Abkömmling der thasischen Tetradrachme. Der gänzlich barbarisierte Herkules hat einen Strahlennimbus erhalten. Gefunden im Gebiete des alten Dacien.

Fig. 38—41. Letzte keltische Barbarisationen des thasischen Tetradrachmen-Typs.

Von der zweiten Serie, Fig. 34—37, könnten vielleicht noch einige Gepräge als geringe klassische Münzmeisterarbeiten durchgehen, wenngleich daran manches bereits wesentlich verdorben ist. Aber schon bei den letzten Stücken dieser Serie, besonders bei Fig. 37, erscheint ein griechischer Münzmeister gänzlich ausgeschlossen. Die Stellung des Herkules ist bei dieser Serie zwar noch gut, aber der rechte Fuss ist bereits mehrfach arg verzeichnet, und der Bacchuskopf verrät in Nase, Mund und Kinn bereits »barbarische Hand«. Noch deutlicher tritt diese in der verschlechterten Schrift zu Tage; sie setzt sich z. T. bereits aus plumpen Buckeln und undeutlichen Verbindungslinien zusammen. Bei Fig. 38 der dritten Serie ist die absolute Verrohung des Bildes vollbracht. Der Bacchuskopf ist zu einer hässlichen Karrikatur ausgeartet; die Herkulesfigur ist plump und steif, die Keule ist zum einfachen Stock, die Löwenhaut zwei schlaff herabhängende Riemen geworden; und die Inschrift ist gänzlich verdorben, absolut unleserlich und besteht lediglich noch aus einer Art Ornament, das sich aus durch Linien verbundenen Punkten zusammensetzt! Gleiches gilt für die folgende Nummer 39, wo der Bacchuskopf einer alten Hexe gleich sieht, Herkules die Löwenhaut gänzlich verloren hat und die Inschrift lediglich noch aus Punkten besteht[1]). Das Extrem bilden die Nummern 40 und 41, wo Herkules »kindisch« geworden ist und die Buckel als Reste der einstigen Inschrift nicht einmal mehr deren einstige Anordnung gewahrt haben, indessen der einstige Bacchuskopf sich in ein unentwirrbares Conglomerat von Buckeln und Linien aufgelöst hat.

W ü s s t e man nicht, was in diesen rohen Münzbildern, insbesondere in den Vorderseiten der Gepräge Nr. 40 und 41 zu suchen ist, so wäre es ein Ding der Unmöglickeit, auf Grund ausschliesslich dieser Originale das Münzbild zu eruieren. Indessen lässt glücklicherweise die oben zusammengestellte zusammenhängende Serie von nur stufenweise sich verrohenden Originalen über die Natur des ursprünglichen Prototyps keine Zweifel: auch in diesen rohen Buckelbildern ist eine Wiedergabe

[1]) Merkwürdig und einzig dastehend ist die hier über dem Kopfe angebrachte Inschrift: ⟨IHMNTVZ, die ich als verdorbene Wiedergabe der Namensinschrift *ΛΥΣΙΜΑΧΟΥ* auffasste, wie sie ähnlich auf den Tetradrachmen des Lysimachos und auf ihren keltischen Kopien vorkommt (*ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΛΥΣΙ-ΜΑΧΟΥ* Fig. 29 und 30). Dr. Imhoof-Blumer schreibt mir dazu, dass diese verwilderte Aufschrift eventuell »auch dem Namen Demetrios nachgebildet sein könnte« (*ΔΗWΑΤΥΣ* für *ΔΗΜΗΤΡΙΟΥ*). Bei dem Fehlen thasischer Originalvorbilder mit Inschriften an jener Stelle könnte man auch wohl an einen selbständigen keltischen Namen CIHMANTVS, CAEMENTVS oder dgl. denken.

des thasischen Bacchuskopfes zu suchen. In der That wird ein aufmerksamer Beobachter an beiden Darstellungen noch die Spuren des Gesichtsbildes auffinden: die links liegenden Linien und Punkte stellen den Haarwuchs und die Haarzier dar, die halbmondförmigen Wülste rechts am Rande entsprechen der Wangenfläche des Kopfes, indessen Auge, Nase und Lippen ebenfalls in gewissen Strichen bezw. Punkten zu erkennen sind.

Durch die Zwischenglieder werden die beiden Extreme, klassisches Vorbild und roheste keltische Barbarisation, mit einander in Contact gebracht und wird der inhaltliche Zusammenhang der beiden Extreme als unumstössliche Thatsache festgestellt. Damit aber wird gleichzeitig das typologisch jüngere Alter der roheren Gepräge erwiesen.

X.

»Typologisch jünger« ist allerdings nicht immer gleichbedeutend mit »zeitlich jünger«. Auch hier gilt das Wort, dass keine Regel ohne Ausnahme ist. Oertliche Verhältnisse sind es, welche sehr oft jene Regel gestört, das normale Bild verändert haben. Oertliche Verhältnisse sind es in erster Linie, welche sehr oft das Vorkommnis erzeugt haben, dass eine »bessere« Kopie trotz dieses typologisch höheren Alterskennzeichens doch nur gleichzeitig oder gar zeitlich jünger ist, als eine rohere. Dieser Fall ist bei Münzen zu beobachten, die in Ländern geprägt wurden, die vom Vorbilde verschieden weit entfernt waren bezw. wenn die eine Münze besseren Vorbildern, die andere aber schlechteren Kopien nachgebildet worden ist. Naturgemäss muss das künstlerische Können einer den griechischen Kunstzentren näher gelegenen keltischen Völkerschaft ein höheres gewesen sein, als das Können einer Völkerschaft, die weiter im Innern wohnte und klassische Kunst nicht aus erster Hand, sondern erst aus zweiter und dritter Hand erhielt oder gar nur in keltischer Kopie zu Gesicht bekam. So trat oft der Fall ein, dass eine im Innern wohnende keltische Völkerschaft gleichzeitig mit einem den klassischen Zentren näher wohnenden Stamme ein und dieselbe griechische Münze nachbildete, dass aber die Kopie der letzteren Völkerschaft ungleich besser ausfiel, als die gleichzeitige des noch weniger zivilisierten, entfernteren Stammes. Sehr rasch konnte bei diesem Letztern völlige Barbarisation des Münzbildes eintreten, während bei den, den klassischen Zentren näher gelegenen Stämmen das klassische Vorbild ungleich länger anhielt, überhaupt vielleicht nie zu völliger Barbarisation ausartete. In

diesem Falle ergaben sich hier »zeitlich« jüngere Typen von »typologisch« älterem Charakter und dort »typologisch« jüngere Typen, die aber zeitlich älter sind.

Als Kennzeichen verschiedenen Alters kommen uns da die Gewichte, oft auch noch andere Merkmale, auf die ich unten zu sprechen kommen werde, zu Hülfe, insofern, als die höheren Gewichtsziffern in den meisten Fällen höheres Alter kennzeichnen. Dadurch wird es uns möglich, die scheinbaren Gegensätze, welche sich zwischen Gewicht und Stil ergeben, aufzulösen, d. h. die Harmonie zwischen typologischem und chronologischem Merkmal herzustellen. — Als Beispiel möge die oben besprochene Serie der Imitationen thasischer Tetradrachmen wieder herhalten: Typologisch sind Fig. 40 und 41, weil am rohesten, die jüngsten Münzstücke, indessen die noch relativ guten Kopien No. 37, 38 und 39 typologisch wesentlich älter erscheinen. Trotzdem bietet No. 41 ein wesentlich höheres Gewicht, als die besseren Exemplare No. 40, 38 und 37. Diese wiegen bloss 15,9, 15,56 und 15,82 g, die rohen Stücke Fig. 41 und 39 aber 16,17 und 16,66 g. Sie stellen sich also chronologisch nahezu neben No. 36 bezw. No. 34 mit einem Gewichte von 16,20 g resp. 16,60 g und erscheinen in dieser Hinsicht wesentlich älter als die stilistisch besseren Nummern 40 resp. 38 mit bloss 15,9 resp. 15,56 g. Das Rätsel löst sich aber ungezwungen auf die oben angegebene Weise durch die Annahme, dass die rohen Stücke No. 41 und 39 ungefähr gleichzeitig mit No. 36 und 34 entstanden sind, diese aber bei einer dem thasischen Gebiete näheren, jene bei einer vom griechischen Kunsteinfluss entferntern keltischen Völkerschaft geprägt wurden. Das bestätigen denn auch vollkommen die Fundverhältnisse: die rohesten Tetradrachmenkopien dieser Art finden sich meist an der Peripherie des Verbreitungsgebietes dieser Münzgattung.

Genau denselben Verhältnissen begegnen wir auch bei den westlichen Keltengeprägen.

Es ergiebt sich daraus, dass der typologisch jüngere Charakter eines Münzgebildes seine Ursache hat bald im geringeren Alter der Münze, bald in der grösseren räumlichen Entfernung vom Originaltypus, bald allerdings auch im Zusammenwirken der beiden Faktoren.

Glücklicherweise existieren Kriterien, welche in den meisten Fällen die Beantwortung der Frage erlauben, ob der typologisch ältere oder jüngere Charakter eines Münzbildes wirklich bloss auf örtliche Entfernung oder aber auf Verschiedenartigkeit des Alters zurückzuführen ist. Neben

Fundort, örtlicher Verbreitung und anderen Merkmalen fallen da in erster Linie die äussere Gestalt der Münze und zwar die Form des Schrötlings vor der Prägung und die nach derselben, dann die Art und Qualität und die damit verbundene Farbe des Münzmetalles in Betracht.

XI.

Mehr als bei allen anderen Münzgattungen ist bei den Keltengeprägen das Münzmetall bei Fragen örtlicher und zeitlicher Natur von Bedeutung.

Der eine Stamm bediente sich mit Vorliebe der Silberwährung, ein anderer der Goldwährung. Bei den Kelten der unteren Donau sind fast ausschliesslich Silbergepräge im Gebrauch, bei den Bojern dagegen fast nur Goldmünzen. Bei den schweizerischen Kelten und bei den Arvernern dominiert ebenfalls die Goldprägung, während bei anderen Stämmen Frankreichs das Silber eine grössere Rolle spielt und bei denen des südlichen Frankreich, im Gebiet der massilischen Münzwährung, das Silber allein herrscht, Gold fast gänzlich fehlt. Gleiches gilt für Spanien, welches Land celtiberische Silbergepräge in grossen Mengen ausgegeben hat, das Gold aber fast gar nicht kennt.

Was dieses letztere Metall, das Gold als Münzmetall anbetrifft, so bieten dessen zahlreiche verschiedene Legierungen weitere Handhaben für örtliche und chronologische Festsetzungen. Die ältere Zeit verwendet nur prächtiges »Dukatengold«, die jüngere bringt vielfach stark verschlechterte Legierungen zur Verwendung. Diese Legierungen wechseln wieder je nach der Gegend, der sie angehören. Das eine Gebiet legiert das Gold stark mit Silber und zeugt typisches Electrum, das andere Gebiet mischt dem Golde statt Silbers Kupfer bei und überrascht uns durch sein schönes Rotgold, eine im Altertum bekanntlich sonst seltene Erscheinung. Wieder andere Gegenden mischen auch dem Electrum noch Kupfer bei. So zeigt beispielsweise die Schweiz in der Spätzeit in ihrem östlichen (rhätischen) Teil noch gutes Dukatengold in Uebung, während zur selben Zeit in der Westschweiz stark mit Silber versetztes Electrum blüht und das benachbarte nordöstliche Frankreich dagegen mit Kupfer gemengtes Rotgold prägt.

Mit der stärkeren oder geringeren Legierung des Goldes steht natürlich die schon oben berührte Gewichtsfrage in direktem Zusammenhang. Die Münzverringerung konnte geschehen entweder durch einfache Verringerung der verwendeten Metallquantität; in diesem Falle kam das durch ein geringeres Gewicht (nicht aber in veränderter Metallfarbe)

zum Ausdruck. Oder sie konnte durch eine derart starke Erhöhung des Zusatzes an Kupfer oder Silber geschehen, dass der Gewichtswegfall an Gold durch den Gewichtszugang an Beimischungsmetall voll ersetzt wurde, das Gewicht sich also gleich blieb. In diesem Falle traten aber eine bedeutsame Veränderung der Metallfarbe und eine Vergrösserung des Volumens ein. Oder die Münzverringerung konnte in einer Verringerung der Goldquantität und in nicht gleichgewichtiger Legierung bestehen, in welchem Falle die Münze an Volumen zwar nicht zunahm (eher geringer wurde), aber in der Goldfarbe und im minderen Gewicht sich als geringer zu erkennen giebt. Auch diese Kennzeichen bieten lokale oder chronologische Merkmale, weil der eine Stamm dieser, der andere Stamm jener Art von Münzverringerung huldigte, und weil die Vergrösserung des Volumens hier bald durch Verdickung des Schrötlings, dort bald durch Verbreiterung desselben zum Ausdruck kam.

Weitere Kriterien in der Frage nach der Zuweisung der verschiedenen Gepräge bietet der Münz-Schrötling, zunächst dessen Gewicht insofern, als gewisse Gewichtswerte nur beschränkte Verbreitung genossen. Die silbernen Tetradrachmen finden sich an der unteren Donau, in Siebenbürgen und in Ungarn; dann hört ihr Verbreitungsbezirk nach Westen zu auf. Die Gewichtswerte der CONGE-Silberstücke (Fig. 15) und der damit verwandten Gepräge[1]) finden sich in der Gegend der Wiener Donau, aber mit dem Uebertritt auf ungarisches, deutsches und schweizerisches Gebiet hat ihr Verbreitungsgebiet ein Ende. Dem gallischen Westen fehlen überhaupt alle jene grossen, schweren Silberstücke, durch die sich Ungarn und Oesterreich sowie die unteren Donauländer auszeichnen[2]).

XI.

Wie das Gewicht, so wechselte auch das Format des Schrötlings, variiert dieser je nach Zeit und Ort der Prägung. Es sind das Unterschiede, denen wir ja auch bei anderen Münzen, sowohl bei denen des Altertums, wie des Mittelalters, begegnen.

Bei manchen Stämmen wurde der Schrötling in der älteren Zeit dick, später dünner geformt, dafür in seiner Flächenausdehnung umsomehr verbreitert. Bei anderen Stämmen war das entgegengesetzte Verhältnis der Fall und umgekehrt der spätzeitliche Schrötling massiver, mehr knollenartig ausgebildet. Oertliche Verschiedenheiten ergaben sich dadurch, dass einzelne Stämme sich flacher breiter Schrötlinge bedienten, andere Stämme dagegen den Schrötling zwar ebenfalls flach, aber dick zur Ausprägung brachten. Die Arvernermünzen des Vercingetorix-

[1]) NEMET, SVICCA etc. Vgl. dazu pag. 3 und Fig. 15, 62 etc.

[2]) Fig. 15, 17, 26, 28, 30, 34—41, 62 etc.

Typus Fig. 43 repräsentieren Beispiele der letzteren Art, die Goldmünzen der Parisii Fig. 42 dagegen geben vorzügliche Proben der flachen dünnen Schrötlinge. Sogar kugelförmige Schrötlinge findet man unter unsern Keltenmünzen, in Belgien bei den Typen Fig. 44, die man den Remern zuweist.



Fig. 42. AV. (15-karätig). 7,04 Gr. Coll. F. Goldstater der Parisii, gefunden in der Seine bei Charenton. Lockenbüste mit gemustertem Gewand, Revers springendes Pferd, darüber netzartiges Gebilde, darunter Kreis aus Punkten. Auf der Vorderseite Hiebmarke.

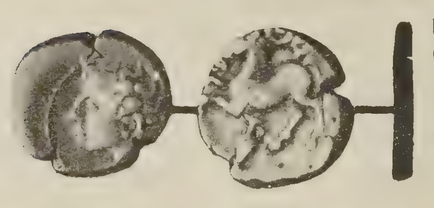


Fig. 43. AV. (12 Karat). 7,32 Gr. Coll. F. Goldstater der Arverner aus der Zeit des Vercingetorix. Kopf und Pferd nebst Pithos, oben Spirale oder Inschriftrest des Namens Vercingetorix. Näherer Fundort unbekannt.

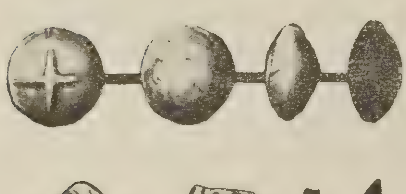


Fig. 44. AV. +. (15 Kar.). 7,37 Gr. Coll. F. Goldknollen mit beiderseitig convexer Oberfläche und Sternzeichen auf der Vorderseite. Belgisch. Näherer Fundort unbekannt.

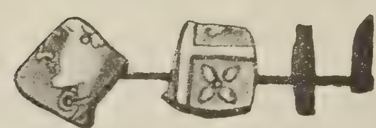


Fig. 45. AR. 2,64 Gr. Coll. F. Keltische Silberklippe mit Kopf nach links (Torques um den Hals) und Kreuz mit Rosette. Volcae Tectosages. Aus einem französischen Dépôtfunde.

Fig. 42—45. Beispiele verschiedengeformter Schrötlinge.

Noch wechselvollere, noch »individuellere« Ausgestaltung zeigt der geprägte Schrötling. In den älteren Exemplaren lehnt er sich stets an die Form der als Vorbild verwendeten klassischen Originalmünze an. In den späteren Kopien erfährt er dagegen gewöhnlich eine lokale Umformung. Er wird schüsselförmig, beim einen Stamm weniger, beim andern stark gewölbt, oder er wird halbkugelförmig ausgestaltet, oder er erhält Muschelform, Viereckgestalt u. s. w.

Einzelne Stämme haben ihren Schrötling dadurch hergestellt, dass sie das Metall in Platten ausgehämmert und dann in viereckige Stücke

zerschnitten haben (Fig. 45). Dieser rohen Herstellungsweise des Schrötlings entspricht gewöhnlich eine ebenso rohe Modellirung des Münzbildes und gleich unvollkommene Prägung.

Die genannten Verschiedenheiten stehen zu einem grossen Teil im ursächlichen Zusammenhang mit der keltischen Münzprägetechnik und den bei ihr zur Anwendung gelangten, unten zu berührenden, sehr verschiedenartig geübten Manipulationen.



Fig. 46. Pot. 4,88 Gr. Coll. F. Silberartig schimmernde (wohl stark zinnhaltige) Potinmünze der Leuker, mit Kopf und Eber nach links, unter letzterem 3 Kreise. Fundort unbekannt.



Fig. 47. Pot. 3,48 Gr. Coll. F. Potinmünze der Allobroger (Variante zu De la Tour No. 2935), mit Kopf und barbarisiertem Hippokamp nach rechts. F. O. Zürich, Limmatbrücke.

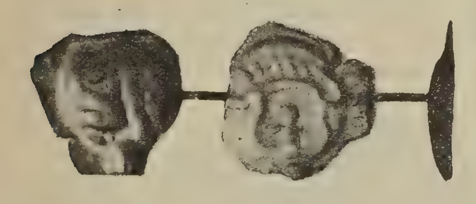


Fig. 48. Pot. 4,93 Gr. Coll. F. Leuker Potinmünze mit Kopf n. l. und Eber, darunter Lilie. Aus Mainz.



Fig. 49. Pot. 2,67 Gr. Coll. F. Potinmünze des Togirix, mit behelmtem Kopf, davor TOC, und Hund, darunter TOC. Fundort unbekannt.

Fig. 46—49. Beispiele von Potinmünzen mit Resten der Gusszapfen.

Bezüglich der Herstellung der Schrötlinge herrscht noch vielfach Unklarheit und Widerspruch. Der Eine lässt alle Schrötlinge gegossen, der Andere alle gestanzt sein. Bei den älteren und besseren Münzgeprägen ist die Herstellungstechnik analog der bei den Griechenmünzen geübten. Bei den späteren Keltenmünzen, z. B. den Regenbogenschüsselchen, ist zumeist der Schrötling roh gegossen und dann flüchtig geprägt, bei den rohen Potinmünzen ist sogar in den meisten Fällen auch das

Münzbild nicht geprägt, sondern gleich mitgegossen worden. Im letzteren Falle sind Reste der Gusszapfen oder Spuren, wo diese gesessen hatten, gewöhnlich sichtbar geblieben (vgl. Fig. 46—53).



Fig. 50. Pot. 3,24 Gr. Coll. F. Münze aus bronzeartigem Potin mit Kopf n. r. und Pferd n. l, darüber V, darunter 3 Ringe. Spuren des Schrötlinggusses und Prägerisse am Rande. Gefunden in der Thièle (Ziehl), Canton Bern.



Fig. 51. Pot. 2,55 Gr. Coll. F. Potinmünze des Criciru mit behelmtem Kopf und Pferd, nebst Inschriftrest (CRICIR). Gusszapfen und Prägeschüssel. Fundort unbekannt.

Fig. 50 u. 51. Beispiele von Münzen mit Spuren des Schrötlinggusses und der Prägetechnik.

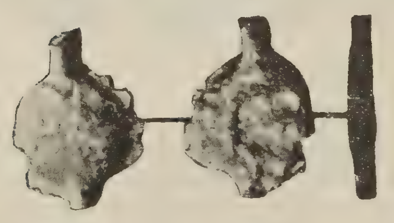


Fig. 52. Pot. 3,81 Gr. Coll. F. Leuker Potinmünze mit verflachtem Münzbild, Gusszapfen und breiten Gussrändern (Typus v. Fig. 48). Fundort unbekannt.

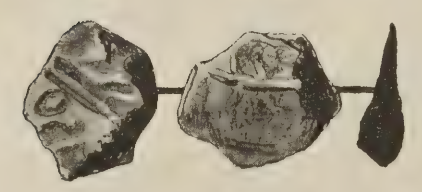


Fig. 53. Pot. 4,45 Gr. Coll. F. Leuker Potinmünze mit Gusszapfen und verfehlten Gussrändern. (Typus No. 48). Fundort unbekannt.

Fig. 54. Pot. 5,67 Gr. Coll. F. Fehlguss einer Leuker Potinmünze (Typus von No. 48)



Fig. 55. Pot. 2,35 Gr. Coll. F. Fehlguss einer Sequaner Potinmünze mit Kopf n. l. und Pferd n. l. Französischer Provenienz.

Fig. 52—55. Beispiele von Fehlgüssen.

Potinmünzen, welche gegossen, dann noch geprägt worden sind, zeigen Gusszapfen oder Reste von solchen und unterscheiden sich von den nur gegossenen Stücken teils durch ihr schärferes Gepräge, teils durch das gelegentliche Vorkommen von durch heftigen Schlag entstandenen Prägerissen und concaven Profilen (Fig. 50 und 51).

Auch Gussfehler sind zu beobachten, und förmliche Fehlgüsse. Derlei Gussfehler ergaben sich, wenn fremde Körper in die Gussform gelangt waren oder wenn die Luft nicht regelrecht Abzug nehmen konnte, oder wenn die beiden Formen nicht scharf genug zusammengepresst oder endlich, wenn die beiden Formen nicht exakt aufeinander gepasst worden waren. Es entstanden derart unbeabsichtigte Löcher im Münzbild (Fig. 55), unentzifferbare Münzbilder und Verschiebungen von Vorder- und Rückseite mit Sichtbarlassen überflüssiger Gussränder (Fig. 52, 53 und 54).

XII.

Ueber die zur Verwendung gelangte Art von Münzstempeln gibt eine in der alten Helvetierstadt Avenches (Aventicum) gefundene Münzmatrize erwünschten Aufschluss. Diese (Fig. 56[1]) besteht aus einer starken Eisenhülle, in welche leicht vertieft das Bronzenegativ einer Münzvorderseite eingelassen ist. Auf diese wurde der Schrötling gelegt, dann darauf ein Prägestempel gesetzt, in dessen untere Fläche das Negativ der Münzrückseite graviert war; der Hammerschlag des Münzers vollendete die Prägung.

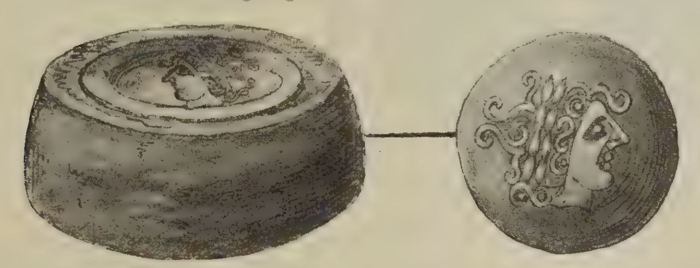


Fig. 56. Keltischer Münzprägestempel für helvetische Electrumstater, gefunden in Avenches-Aventicum. $^1/_1$ nat. Gr. Die Matrize aus Bronze, der Mantel aus Eisen. Museum zu Avenches.

Nicht immer hat aber der Hammerschlag ein correktes Münzbild ergeben, und gerade die Fehlgepräge gewähren einen instruktiven Einblick in die Prägetechnik der keltischen Münzmeister.

[1]) Vgl. Dr. H. Meyer, Anzeiger f. schweizer. Altertumskunde, 1862, Nr. 4 p. 72, und »Die in der Schweiz gefundenen gallischen Münzen«, Zürich 1863, p. IV.

Dass Matrizen von der Art derjenigen von Avenches nicht die Ausnahme, sondern die Regel bildeten, beweisen Fehlgepräge von Goldstatern im Funde von Libourne (Fig. 57 und 58), welche Prägestempel von der Construction derjenigen von Avenches voraussetzen lassen. Dieselben verraten mitten durch das ganze Münzbild laufende Risse in der Prägematrize, mit welcher dank des, das bronzene Münznegativ umgebenden Eisenmantels trotz des zersprungenen Bronzenegativs ersichtlich noch einige Zeit weiter geprägt worden ist. Dabei ist von Interesse zu verfolgen, wie der Riss in der Matrize bei der fortschreitenden Prägung sich verbreiterte. Bei No. 57 ist er noch schmal und scharf, bei No. 58 ist er bereits doppelt so breit geworden und hat bereits das den Rissrändern benachbarte Gepräge in Mitleidenschaft gezogen.

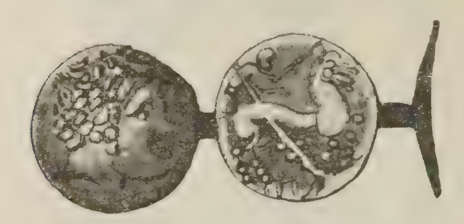


Fig. 57. AV. (15 Karat). 7,93 Gr. Coll. F. Helvetischer Goldstater mit Apollokopf und Biga, nebst Rest der Inschrift *ΦΙΛΙΠΠΟΥ* (⅂|⅂). Im Reversbilde Abdruck eines Risses in der Prägematrize. Dépôtfund von Libourne bei Bordeaux.



Fig. 58. AV. (15 Karat). 7,87 Gr. Coll. F. Helvetischer Goldstater analog No. 57, mit verbreitertem Matrizenriss. Dépôtfund von Libourne bei Bordeaux.

Fig. 57 und 58: Beispiele von Geprägen aus gerissenen Prägematrizen.

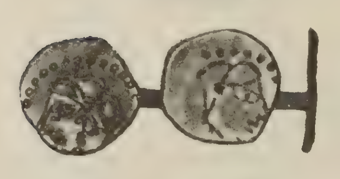


Fig. 59. AR. 1,88 Gr. Coll. F. Silberstück der Bituriger mit Kopf n. l., u. Rest desselben Münzbildes negativ auf dem Revers. Aus einem französischen Dépôtfunde von der Garonne.



Fig. 60. AR. 1,87 Gr. Coll. F. Bituriger Silberstück mit Kopf n. l. und Rest desselben Münzbildes negativ auf dem Revers. Aus einem französischen Dépôtfunde von der Garonne.

Fig. 59 und 60. Beispiele von Fehlgeprägen mit negativen Avers-Abdrücken auf dem Revers.



Fig. 61. AV. +. (14 Karat). 7,51 Gr. Coll. F.
Helvetischer Goldstater mit Apollokopf und Biga mit Triquetrum. Dépôtfund von Libourne bei Bordeaux.

Fig. 62. AR. 10,16 Gr. Coll. F.
Tridrachme mit Kopf (sichtbar nur Haar u. Perlstirnband) und Pferd n. l. Aus Steiermark.

Fig. 61 und 62. Beispiele von Geprägen mit überragenden Prägerändern.

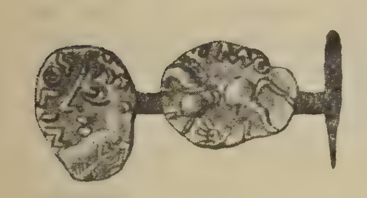


Fig. 63. AR. 1,83 Gr. Coll. F.
Silbermünze des Solima, Kopf, daneben SOLIM, darunter Fehlschlag (Fisch und hinteres Pferdebein des Revers), auf der Rückseite Pferd, darüber *IMΔ*[1]), darunter Fisch (Delphin). Aus Strassburg i. E. (wahrscheinlich Münstergasse). (Antiqua, 1890, Nr. 184, 185).

Fig. 63. Beispiel eines Fehlgepräges mit Doppelschlag.

Nicht immer hat der obere Stempel scharf passend den unteren getroffen; deutlich hat sich dann der Rand der unteren Matrize und der des oberen Münzstempels auf dem Schrötling abgezeichnet (so bei dem Goldstater Fig. 61 von Libourne und bei der silbernen Tridrachme Fig. 62). Auch Doppelschläge kommen vor (Fig. 63) und Gepräge, bei denen sich fehlerhafterweise das Münzbild der Vorderseite auf dieser en relief, auf der Rückseite vertieft wiederholt. Verwandte Vorkommnisse finden sich bekanntlich gelegentlich auch bei Römer- und anderen Münzen (nicht zu verwechseln mit manchen ähnlich aussehenden, aber absichtlich und zwar oft mit zwei verschiedenen Stempeln geprägten Griechenmünzen mit einerseits concavem, andererseits convexem Münzbild). Unter den Galliermünzen fanden sich derlei Fehlgepräge mehrfach in einem angeblich an der Garonne zu Tage getretenen Schatze von Bituriger-Silberstücken (Fig. 59 und 60). Unachtsamkeit des Münzers verbunden mit Fehlern am Münzstempel sind die Ursachen dieser Missgeburten

[1]) Der letzte Buchstabe undeutlich.

Sie sind so zu erklären, dass eine eben fertig geprägte Münze im obern Stempel sich festklemmte oder kleben blieb und dass, bevor dies bemerkt wurde, ein neuer Schrötling unter den Hammer gelegt und ausgemünzt wurde. Dadurch prägte sich zwar die untere Matrize auf dem neuen Schrötling richtig en relief ab, aber an Stelle der oberen Matrize prägte die in ihr noch haftende erste Münze dem neuen Schrötling statt des richtigen Relief-Reversbildes falscherweise das Münz-Vorderbild, und zwar negativ, auf.

Der Schlag auf die Matrizen muss oft mit übergrosser Wucht geführt worden sein, denn nicht selten zeigen die oft sehr dicken Schrötlinge gewaltig klaffende Risse, wie das besonders Fig. 5, 20, 43, 50, 61 und 64 veranschaulichen.

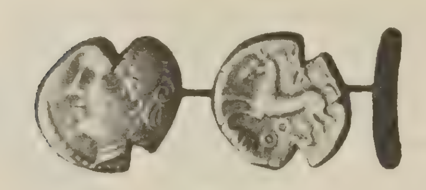


Fig. 64. AV. EL. +X. (10 Karat). 6,77 Gr. Coll. F. Goldstater (stark Silber- und Kupferhaltig) der Bituriger, mit Kopf und Pferd, darüber Adler, darunter 3 Kugelringe und ABVC (ABVCATOS). Aus einem französischen Dépôtfunde.

Fig. 64. Beispiel eines Gepräges mit starken Prägerissen.

Andererseits war der Schlag des Münzers auch oft zu schwach, was dann die Ursache war, dass der Schrötling die Prägung nicht in voller Schärfe wiedergab. Dasselbe Resultat stellte sich ein, wenn die untere Matrize stark schüsselförmig gewölbt war, so dass die obere Matrize den Schrötling nicht mit voller Kraft in die untere zu pressen vermochte. Es hatte das zur Folge, dass nur der Rand des unten liegenden Münzvorderbildes scharf zum Abdruck kam, die Mitte des Münzbildes aber sich als scheinbar geprägeloser Buckel zeigt. So sind auch unsere »Regenbogenschüsselchen« entstanden. Es sind Buckelgepräge, welche ursprünglich wie die anderen Keltenmünzen den Kopf der goldenen Philipper zu tragen bestimmt waren; aber in Folge der mangelhaften Prägetechnik kam das Kopfbild nicht zum Abdruck. Auf einzelnen seltenen Exemplaren hat dieses sich doch noch in Spuren erhalten, so zeigt uns Fig. 65 noch

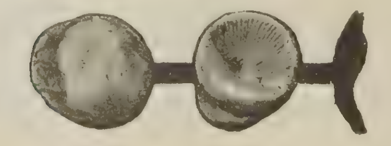


Fig. 65. AV. (24 Kar.). 7,05 Gr. Coll. F. Bojer Goldstater aus Oesterreich, mit Spur eines Kopfes nach rechts und Halbmondbuckel mit Strahlen.

deutlich und unzweifelhaft die Conturen des Kopfes, die aber nur soweit zum Abdruck kamen, als sie direkt am Münzrande lagen! Spätere Exemplare lassen auch dieses Kopfprofil vermissen und zeigen entweder nur noch einen blossen Buckel (so die »Goldknollen« von Podmokl Fig. 2), oder aber sie zeigen Reste des einstigen Philipperkopfes in Form des auf den Regenbogenschüsselchen vorkommenden grossen Auges (Fig. 5), das oft zum Kopf einer Schlange umgestaltet worden ist und mit diesem Momente die sogenannte »nationale Neugestaltung« erreicht hat auf die wir später zu sprechen kommen werden.

Un aventurier messin au XVIIIe siècle. Théodore de Neuhoff, roi de Corse.[1]

Par **Fr. G. Thiriot**, des Frères-Prêcheurs, Corbara (Corse).

Le XVIIIe siècle fut, pour l'île de Corse, une époque tout particulièrement mouvementée. Dès les premières années, les Corses, lassés du joug que Gênes faisait peser sur eux depuis plusieurs centaines d'années, résolurent de reconquérir leur liberté et se levèrent en masses à plusieurs reprises, pour chasser leurs oppresseurs de l'île. Plusieurs révoltes éclatèrent à quelques années de distance, et à partir de ce moment, on peut dire que la domination génoise avait pris fin en Corse. Les Génois parvinrent bien à plusieurs reprises à ressaisir un peu de leur autorité, mais jamais ils ne purent soumettre complètement le pays, et la paix ne put être rétablie qu'après qu'ils eurent complètement abandonné l'île. Une de ces révoltes nous intéresse d'une façon toute particulière, nous autres messins, car celui qui y joua le principal rôle, celui que les Corses s'étaient choisi pour roi, Théodore de Neuhoff, nous

---

[1]) Ouvrages et documents consultés: Paris. Archives du ministère des affaires étrangères, Corse, vol. I II. — Paris. Archives du ministère de la guerre. Reg. 2889. — Bibliothèque municipale de Bastia. — Archives départem. Metz. — Bulletin de la société des sciences historiques et naturelles de la Corse. — Mémoires de Rostini. — Acinelli. Mémoires. bibl. Bastia ms. 144. — Histoire des révolutions de l'île de Corse et de l'elévation de Théodore I au trône de cet état. La Haye 1739. — Varnhagen. Théodor, König von Corsica — Memorie per servire alla storia delle rivoluzioni di Corsica dal 1729 al 1764 del Padre Bonfiglio Guelfucci di Belgodere. — Ferd. Gregorovius. Histoire des Corses (trad Lucciana) — id. Corsica — Giovacchino Cambiagi. Istoria del regno di Corsica, dedicato alla sacra reale maesta di Federigo III Re di Prussia, elettore di Brandemburgo etc. . . — G. D. C. Histoire de l'isle de Corse (Goury de Champgrand, Jean-François, commissaire des guerres à Ajaccio. — Journal de la campagne de M. le baron Vachtendonk en Corse en 1731. — Testament politique de Simone Fabiani (chan. Orticoni). — Memorie di guerra d'Antonio Buttafoco. — Extrait de la relation des campagnes de 1738 et 1739 de l'île de Corse par les troupes du roi sous le commandement du maréchal de Maillebois. Relation faite par M. le comte de Vaux — Carlo Botta, storia d'Italia. — Mémoires de la société d'archéologie de la Moselle. 1860. — Bégin, Biographie de la Moselle. — Tommaseo, Cronachetta delle cose di Corsica dal 1737 al 1741 etc. etc.

JAHR-BUCH

der

Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde

VIERZEHNTER JAHRGANG

1902.

ANNUAIRE

DE LA

SOCIÉTÉ D'HISTOIRE ET D'ARCHÉOLOGIE LORRAINE

QUATORZIÈME ANNÉE

1902.





Protektor:

Se. Majestät Kaiser Wilhelm II.





HERRN E. HUBER IN SAARGEMÜND,

DEM STELLVERTRETENDEN VORSITZENDEN UND EHRENMITGLIED
UNSERER GESELLSCHAFT,
DEM UNERMÜDLICHEN FÖRDERER
DER LOTHRINGISCHEN GESCHICHTSFORSCHUNG UND ALTERTUMSKUNDE
ALS AUSDRUCK DES DANKES ZUGEEIGNET.

A MONSIEUR E. HUBER, DE SARREGUEMINES,

VICE-PRÉSIDENT ET MEMBRE HONORAIRE DE NOTRE SOCIÉTÉ,
PROMOTEUR INFATIGABLE
DE L'ÉTUDE DE L'HISTOIRE ET DE L'ARCHÉOLOGIE LORRAINE,
EN TÉMOIGNAGE DE RECONNAISSANCE.





Inhaltsübersicht. — Table des matières.

Kleinere Mitteilungen. — Communications diverses.

Seite

Fundberichte. — Trouvailles archéologiques.

Bücherschau.

Es sind besprochen oder angezeigt:

Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande.

(I. Fortsetzung.)

Von **R. Forrer,** Strassburg.

XIII.

Je mehr man sich in das Wesen der keltischen Numismatik vertieft, desto klarer und deutlicher erkennt man in jedem Striche, in jedem Bilde, in jedem Münzzeichen dessen engern und weiteren Zusammenhang mit dem klassischen Urbilde. — Bei manchen Geprägen ist der Zusammenhang ein direkter, unmittelbarer. Das ist der Fall bei allen jenen Münzbildern, welche lediglich mehr oder minder rohe Wiederholungen des Prototypes darstellen. Andere Gepräge zeigen einen wesentlich losern, nur indirekten Zusammenhang mit dem klassischen Urbilde: An die Stelle der ursprünglichen Inschriften sind Ornamente oder »nationale« Inschrifttexte getreten; die ursprünglichen Münzbilder haben sich völlig verwandelt und sind scheinbar ganz neue, einheimische geworden: ihr Zusammenhang mit dem klassischen Prototyp ist lediglich noch durch Nebeneinanderstellung einer langen Serie von Zwischengliedern erkennbar. Ein Gemenge unentwirrbarer Buckel erweist sich als der total barbarisierte Ueberrest einer Pferdefigur oder einer Inschrift oder eines Zeuskopfes; in andern Fällen erweist sich ein schön gezeichnetes Pferd als das einzige Ueberbleibsel der Darstellung eines Zweigespannes mit Wagen und Bigalenker; in wieder andern Fällen sehen wir eine scheinbar durchaus keltische Kriegerfigur sich als die Umbildung einer klassischen Pallas entpuppen.

Die erste Aufgabe wird es also stets bleiben, den klassischen Prototyp festzustellen. Dementsprechend wird man dann, mag das Gepräge noch so roh und umgeformt erscheinen, den »Herkules der thasischen Tetradrachmen« citieren, von einem »Reiter der Philippertetradrachmen«, von einem »Löwen von Massilia«, von einer »Biga der Philipper Stater« reden, weiter von einem »Dionysiuskopfe der thasischen Tetradrachmen», einem »Herkuleskopf der Alexanderdrachmen«, einem »Dianakopfe der massilischen Gepräge« u. s. w.

Damit ist nun aber die Arbeit der Münzbilderklärung bei den Keltengeprägen noch keineswegs voll gethan. Zu der Frage nach dem klassischen Prototyp gesellt sich sofort eine zweite: Wie weit haben bei der Auswahl und Umgestaltung der klassischen Vorbilder mythologische und andere heimische Vorstellungen bestimmend auf die münzprägenden Kelten eingewirkt?

Was die Auswahl der Vorbilder anbetrifft, so waren hierfür zweifellos zunächst weniger die Münzbilder, als die Verbreitung der einzelnen Münzsorten bestimmend. Es geht das klar daraus hervor, dass gewisse Münztypen nur in der Umgegend jenes Gebietes copiert worden sind, in welchem das Original ediert worden war. Als Beispiele citiere ich die nur in Südfrankreich, Norditalien und Südschweiz üblichen Nachahmungen der Gepräge von Marseille mit Dianakopf und Löwe; ferner die nur im Osten üblich gewesenen Nachbildungen der thasischen Tetradrachmen. Möglich allerdings, dass auch hier schon eine gewisse Auswahl bestimmend war, indem diese Gepräge dem Barbaren besonders zusagten, ähnlich wie in Afrika und anderwärts die Eingeborenen gewisse Münztypen anderen Sorten oft nur wegen kleiner, nebensächlicher Bildvarianten vorziehen. Darauf, dass eine ähnliche Auswahl auch bei unsern keltischen Barbarenvölkern stattfand, deutet der Umstand, dass die Mehrzahl der zur Nachprägung gelangten Typen — und es sind gerade diejenigen, welche auch am längsten Nachbildung gefunden haben — Darstellungen tragen, welchen wir ausser auf Münzen auch auf Waffen und Geräten der Tènezeit am häufigsten begegnen: ornamental gehaltene Menschenfiguren und Darstellungen von Pferden.

Wichtiger noch ist eine andere Frage: Wir wissen, was die Typen der klassischen Münzvorbilder darstellen sollen: bald ist es ein Zeus, bald ein Herakles, bald eine Diana, hier eine Cirkusbiga, dort ein Löwe u. s. w. Was aber dachten sich unter diesen Bildern die keltischen Münzgraveure, was das Volk? Was stellten diese Münzbilder in den Augen der Kelten dar?

Die keltischen Münzgepräge lassen gar keinen Zweifel darüber aufkommen, dass die barbarischen Stempelschneider nur in den allerseltensten Fällen wussten, welche Bedeutung dem klassischen Vorbilde innewohnte, was die Inschriften bedeuteten, was die Monogramme besagten, welcher Gott, welche Göttin, welcher Herrscher mit den betreffenden Münzbildern gemeint waren. Der barbarische Münzgraveur copierte zwar den Zeuskopf, den Dianakopf, die Herkulesfigur, die Biga u. s. w., aber er legte sie sich nach seinem eigenen Begriffsvermögen aus, er schuf sie allmählich in seinem Sinne um.

Gewiss ist manche Variante ein Kind des Zufalls, keineswegs beabsichtigt. Aber ebenso sicher ist, dass andere Varianten mit Absicht und aus ganz besonderen Gründen geschaffen worden sind; dass sogar manche durch den Zufall geschaffene Variante später absichtlich beibehalten und weiter ausgestaltet worden ist. Launen des Münzgraveurs und Anschauungen der keltischen Besteller werden dabei zusammengewirkt haben, wie das auch bei andern Prägern der Fall war.

Damit erwächst aber der keltischen Numismatik nicht nur die Pflicht der Definition des klassischen Prototyps, es erwächst ihr auch die Aufgabe, das Münzbild im Sinne des keltischen Urhebers zu deuten!

Der Hypothese, vorsichtiger wie fantastischer, öffnen sich hier natürlich Thür und Thor, indessen kann weder die Schwierigkeit der Frage, noch der Vielen bequeme Hinweis, dass es »sinnlose Nachbildungen« seien, die Thatsache aus der Welt schaffen, dass hier noch mancherlei Rätsel der Lösung harren.

Zweifellos spielt hier die keltische Mythologie eine hervorragende Rolle. So gut als die griechischen und die römischen Münzen griechische resp. römische Götter zur Darstellung bringen, ebenso werden auch hinter vielen keltischen Münzdarstellungen keltische Gottheiten zu suchen sein. Mercur-Teutates, Jupiter-Taranis, Apollo-Belen, Mars-Hesus, und Rosmerta kommen da besonders in Betracht, doch sind natürlich Vermutungen und Attributionen leichter als Beweise. In dem, dem Apollokopf der Philipperstater nachgebildeten Kopfe der Keltengepräge vermutet man im allgemeinen Belen[1]), in dem oft Ebergeschmückten Kopfe der Osismer- und Baiocassertypen (Fig. 66 sowie No. 6955 von de la Tour) den gallischen Ogmius[2]).

Hinter anderen Kopfdarstellungen dürften Portraits von Häuptlingen zu suchen sein; besonders wird dieser Gedanke da nahegelegt, wo ein Häuptlingsname als Umschrift dient. Sicheres wird auch da nur selten zu eruieren sein, doch mag gelegentlich der individuelle, der »Portraitcharakter« den Gedanken an ein Portrait wesentlich stützen. Ich erinnere an den stets gleichartig wiederkehrenden, seltsam frisierten Kopf auf den Münzen des Abucatos (vgl. Fig. 64) und an den gleichfalls stereotyp gleichartigen Kopf der Goldstater des Vercingetorix (vgl. Fig. 43)[3]).

---

[1]) Vgl. dazu Muret-Chabouillet, Catalogue des monnaies gauloises de la Bibl. nat., pag. 161. Anm. zu den zwei Typen mit der Inschrift BIIINOC.

[2]) Vgl. dazu Muret-Chabouillet, a. O. Register S. 295.

[3]) Dazu vergleiche man besonders den neulich erschienenen Aufsatz von Babelon »Vercingetorix, étude d'iconographie numismatique« in der Pariser »Revue numismatique« von 1902.

Auch bei manchen Reiterdarstellungen mit Häuptlings-Inschriften könnte man versucht sein, an eine Personifikation des betreffenden Chefs zu denken, doch kommt man hier ebenfalls über die blosse Vermutung nicht hinaus. Hinter andern solchen Darstellungen möchte man einen mythologischen Zusammenhang suchen, besonders bei der prächtigen, nackt zu Pferde dahinstürmenden gallischen Kriegergestalt Fig. 67, bei dem geflügelten Reiter der Silbermünze Fig. 68 und bei den androcephalen Pferden wie Fig. 66 und besonders wie bei Fig. 69, wo eine menschliche Figur die Vorder- und Hinterbeine des Pferdes umfasst hält[1]). Man begegnet da oft den seltsamsten Kombinationen. Ich weise hier nur auf Fig. 66 und 69, wo neben den Köpfen der Vorderseite und den androcephalen Pferden der Rückseite allerlei Menschengesichter, Eberfiguren u. a. m. auftauchen, und ich weise hier auf den bezopften »tanzenden Krieger« der den Catalauni zugewiesenen Potinmünzen mit einem eine Schlange verzehrenden Ungeheuer auf der Rückseite (Fig. 70).

Hier wollen die Fragen nicht enden, welche Vorstellungen religiöser und symbolischer Art mit diesen seltsamen Münzbildern verknüpft gewesen sein mögen. Und diese Rätsel mehren sich, je weiter die Keltengepräge sich von den klassischen Originalen entfernen, je selbständiger sie werden und je mehr sie »nationale« Elemente in sich aufnehmen.

XIV.

Die in den vorangegangenen Mitteilungen in Wort und Bild gekennzeichnete keltische Sitte, die klassischen Gepräge für den eigenen Münzbedarf nachzuahmen, gestaltete im Laufe der Zeit die blossen Umbildungen zu förmlichen Neubildungen. Man beliebt diese Neubildungen, d. h. jene Gepräge, bei denen das Münzbild sich so weit vom klassischen entfernt hat, dass es mehr den Charakter einer selbständigen Neuschöpfung, als den einer blossen Copie trägt, als »nationale Gepräge« zu bezeichnen.

Freilich lässt sich über die Grenze streiten, wo der »nationale Typus« den der »blossen Copie« ablöst. Wie schon oben gezeigt, vollzieht sich der Wandel im Gepräge zumeist ganz allmählich, nur selten sprunghaft; und wo man glauben könnte, dass ein rascher Wechsel sich vollzogen habe, da ist der Sprung von der einen in die andere Phase oft nur darauf zurückzuführen, dass momentan eine Zwischenstufe noch nicht bekannt geworden ist; plötzlich taucht ein neuer Fund auf

[1]) Vgl. zu diesem Exemplar Riese: Ueber die sogenannten Juppitersäulen im Jahrbuch der Gesellschaft f. lothr. Gesch. u. Altert. 1900.



Fig. 66. AR.-BILL. 6,5 Gr. Coll. F. Silberbillon-Münze der Osismii, mit Kopf, aus dessen Mund ein kleiner Kopf und aus dessen Scheitel ein dritter Kopf herauswächst; hinter letzterem ein Eber. Auf dem Revers androcephales Pferd mit herauswachsendem Kopf und Eber. Aus Morlaix, Finistère [1]).

Fig. 67. AV. (18 Karat) 7,885 Gr. Coll. F. Goldstater der Redonen mit belorbeertem Apollokopf und nacktem Reiter (oder Reiterin) mit Speer und Schild zu Pferd. Aus Rouen. (Ehemalige Coll. Lormier.)

Fig. 68. AR. 3,12 Gr. Coll. F. Silbermünze der Pictonen, mit Kopf und Flügelreiter zu Pferd. (Variante zu de la Tour No. 4461).

Fig. 69. AV.+. (15 Karat.) 7,43 Gr. Coll. F. Goldstater der Namneten oder Andecaven, mit Kopf, aus dessen Scheitel ein zweiter Kopf herauswächst. Auf dem Revers androcephales Pferd mit Rest des Bigalenkers, unten eine die Pferdebeine umfassende Männergestalt. Aus Frankreich [2]).

Fig. 70. POT. 4,8 Gr. Coll. F. Potinmünze der »Catalauni« mit tanzendem, bezopftem Krieger, mit Speer und Torques, auf dem Revers Tier, das eine Schlange beisst, darüber eine zweite solche. Aus Frankreich.

Fig. 66 bis 70. Gallische Münzen mit keltisch-mythologischen Darstellungen.

---

[1]) Analog Muret No. 6539—6542 von Morlaix, in der Pariser Nationalbibliothek. De la Tour No. 6541.

[2]) Variante zu No. 6723, 6724 und 6728 von De la Tour, (pl. XXI): »Andecaves, Namnètes«, von Candé (Maine et Loire), Cholet und Nantes.

und schliesst unverhofft und in überraschender Weise die bisher offene Lücke.

Die »nationale Neugestaltung« ist in Wirklichkeit zumeist nur der stabil gebliebene Endpunkt der Barbarisation eines klassischen Münztyps! Das gilt selbst für die scheinbar ganz unabhängigen Schüsselgepräge (z. B. für den »Vogelkopf« auf den Regenbogenschüsseln Fig. 5, Seite 8) und ebenso für die scheinbar gleich autochthonen west-

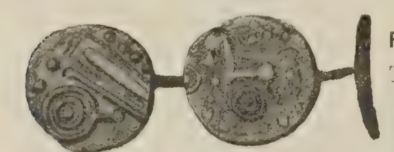


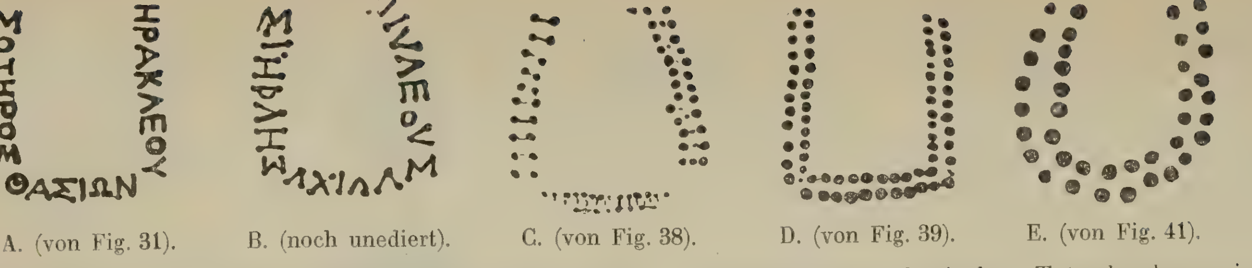
Fig. 71. AV.+. (13 karätig) 5,8 Gr. Coll. F. Treverer Goldstater mit dem grossen Auge und Pferd mit Kreisen. Fundort unbekannt.

lichen Gepräge, wie z. B. die mit dem grossen Auge der Trevererstater Fig. 71 und Fig. 19, S. 14. Aber auch da, wo mit der »nationalen Neugestaltung« ein künstlerischer Aufschwung Hand in Hand geht, wie z. B. bei den Goldmünzen des Vercingetorix-Typus (Fig. 43, S. 28) ist der Zusammenhang mit den älteren, auf klassischen Originalen fussenden keltischen Copien nicht zu verkennen.

Ist nun aber auch der Begriff der »nationalen Neugestaltung« nur schwer scharf zu umgrenzen, so lässt er sich dennoch an einer ganzen Reihe von Geprägen vorzüglich bis in alle Einzelheiten verfolgen. In vielen Fällen sieht man deutlich, wie die keltischen Stempelschneider absichtlich das ihnen fremde der fremden Vorbilder ausmerzten und lediglich das ihnen und ihrem Volke geläufige beibehielten — im selben Sinne Einzelteile des klassischen Münzbildes in eine ihnen und ihrem Volke verständlichere Form umschufen.

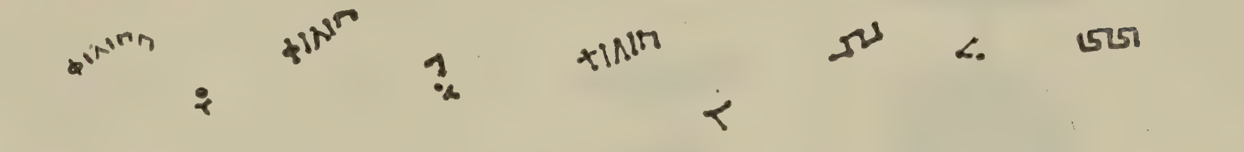
Ich will das an einigen Beispielen, zunächst unter Zugrundelegung der den Münzbildern beigegebenen Schriftzeichen, erläutern.

Die Inschriften, welche wir auf den älteren keltischen Copien vorfinden, sind zumeist gut, oft fehlerlos oder mit nur geringen Fehlern behaftet. Später werden sie immer mehr verdorben. Bald lässt man mehrere Buchstaben, oft ziemlich willkürlich (sogar oft die Anfangsbuchstaben) weg, bald sind die Buchstaben so verdorben wiedergegeben, dass man zu der Annahme gelangt, der Stempelschneider habe dieselben überhaupt nicht gekannt. In manchen Fällen hat man die Schrift ganz weggelassen und damit dokumentiert, wie wenig Wert man auf ihr Vorhandensein legte. In wieder anderen Fällen endlich hat man die Schrift direkt in ein Ornament umgewandelt. Die »nationale Um- und Neubildung« kommt in diesem Falle auch in der Art des Ornaments zum Ausdruck. Die Schrift wird zu einer fortlaufenden



A. (von Fig. 31). B. (noch unediert). C. (von Fig. 38). D. (von Fig. 39). E. (von Fig. 41).

Fig. 72. Die Inschrift *ΗΡΑΚΛΕΟΥΣ · ΣΩΤΗΡΟΣ · ΘΑΣΙΩΝ* · der thasischen Tetradrachmen in ihrer allmählichen Barbarisation und ornamentalen Umgestaltung.



A. (von Fig. 25). B. (von Fig. 75). C. (von Fig. 84). D. (von Fig. 85). E. (von Fig. 76).

Fig. 73. Die Inschrift *ΦΙΛΙΠΠΟΥ* der silbernen makedonischen Tetradrachmen in ihrer fortschreitenden Verrohung und ornamentalen Umbildung.

A. (von Fig. 23.) B. (von Fig. 24). C. (von Fig. 78). D. (von Fig. 80). E. (von Fig. 81). D. (von Fig. 82).

Fig. 74. Die Inschrift *ΦΙΛΙΠΠΟΥ* der Goldstater des Königs Philipp von Makedonien in ihrer allmählichen Barbarisation.

Fig. 72—74. Beispiele der allmählichen Umbildung der Inschriften in Ornamente.

Reihe von Punkten oder von Buckeln, wie solche als beliebtes Ornament auf zahlreichen Zierblechen unserer vorrömischen Eisenzeit wiederkehren, oder sie wird in eine Art Mäanderornament aufgelöst, wie es ähnlich ebenfalls unseren prähistorischen Bewohnern geläufig war. (Vgl. dazu Fig. 72—74).



Fig. 75. AR. 14,19 Gr. Coll. F. Frühe keltische Silbermünze (Silberstater), mit Zeuskopf und Reiter mit Palme, darum *ΦΙΛΙΠΠΟΥ* und Monogramm. Aus Pressburg, Ungarn[1]).

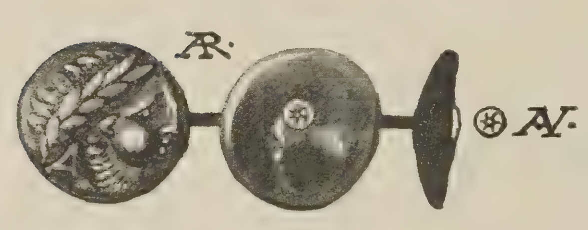


Fig. 76. AR. u. AV. 10,47 Gr. Coll. F. Donau-keltischer Silberstater mit Kopf und barbarisirtem Pferd. Auf der Rückseite ist über dem Pferdeleib eine kleine Goldmünze (vgl. Skizze rechts) eingeschlagen, darauf vertieft ein Radzeichen sichtbar. Mit Fundortsbezeichnung »Pannonie«.

Aber auch im Schrifttext zeigt sich häufig die nationale Neubildung, indem gelegentlich an die Stelle des Textes des klassischen Vorbildes ersichtlich nationale Namen und Begriffe gesetzt erscheinen. Neben Häuptlingsnamen wie VERCINGETORIX, ORGITIRIX, DVBNOREX, CANTORIX, TOGIRIX und EVOIVIRIX stellt sich uns ein CVNOBELINUS · REX und ein ARCANTODAN · ROVECA vor (Arcantodan wird als »Münzmeister« gedeutet). Andere Namen lauten TASGIITIOS[2]), ABVCATOS, CARMANOS, COMIOS, ARIVOS · SANTONOS, ARTOS, ATISIOS-REMOS, ATEPILOS[3]), ATEVLA-VLATOS, LITAVICOS, SVTICOS, PIXTILOS, TVRONOS; weitere: AMBACTVS, ATTALVS, BVSSVMARVS, TOVTOBOCIO, ECCAIO, CONGESA, CRICIRV[4]), BIATEC, POTTINA, SVICCA, CIECINN(os), NEMET (os) u. s. w. Seltener und mehrfach unsicher sind Orts- resp.

[1]) Gleiche, nur mit anderem Monogramm, verzeichnet Dr. Much, (Kunsthistor. Atlas, Taf. 207, Fig. 28) von Lipowec in Galizien.

[2]) Vgl. dazu de Saulcy, Tasgèce, roi des Carnutes, Revue numismatique française, 1864, S. 249.

[3]) Muret, Catalogue No. 6361.

[4]) Ein Töpferstempel von Neuwied trägt den Namen CRICIRO (Muret, a. O. S. 184).

Stammnamen wie VOLCAE AREC(omici), MEDIOMA (trici oder tricis), LVGVDVNI, AVAVCIA, TPIKO (OKIPT, Tricorii), COL·NEM (Nemausus), RIKOM (Ricomagensi), *ΤΔΑΝΙΚΩΝ*, NOVIIOD (unum? Muret No. 7713), *ΚΑΔΙΕΤΕΔΟΥ* etc.

Das »nationale« dieser Inschriften wird gelegentlich noch dadurch verstärkt, dass die Schrift einem anderen Alphabete angehört, als der Text der als Vorbild verwendeten Münze. So tragen z. B. die nach den römisch-republikanischen Dioskurendenaren copierten Silberdenare der Celtiberer celtiberische Inschriften (vgl. Fig. 99 u. ff.). — Manche der im Gebiete Norditaliens und der Südschweiz gefundenen keltischen Nachbildungen der massilischen Silberdrachmen mit Diana und Löwe zeigen statt der verdorbenen Wiedergabe der griechischen Aufschrift *ΜΑΣΣΑ* hie und da etruskische Inschriften (vgl. dazu Fig. 159, das griechische Original von Marseille-Massilia, Fig. 161—167 keltische Copieen der Spätzeit, Fig. 167 eine ebensolche aus der Lombardei mit der etruskischen Inschrift *DIKOI* [1]). — Hierher gehören auch die Silberquinare von Fig. 77, welche den römischen Republikquinaren nachgebildet sind, aber griechische Aufschrift tragen. Man hat diese Münzen auf Grund von Inschrift und Vorkommen bald den Kaleten bald den Aeduern zugeschrieben; in beiden Fällen sind es Münzen, welche der unmittelbaren Nachbarschaft der Helvetier angehören. Und von diesen wissen wir, dass sie sich (wie Caesar uns im »gall. Kriege« berichtet) des griechischen Alphabetes bedienten.



Fig. 77. AR. 1,95 Gr. Coll. F. Gallische Silbermünze nach römischem Republikquinar-Muster, mit Romakopf und Pferd, darum *ΚΑΔ · Δ ·*, von St. Dié (Vosges).

XV.

Das »nationale« Element kommt aber auch im übrigen Münzbilde zum Ausdruck. Selbst wenn wir von dem höheren oder niedrigeren Stand der Verrohung des klassischen Vorbildes absehen, so bleiben uns noch mancherlei besondere Kennzeichen eigenartiger Weiterentwicklung.

---

[1]) Vgl. dazu Th. Mommsen, Die nordetruskischen Alphabete auf Inschriften und Münzen, Zürich 1853, pl. I, Fig. 7 u. 8. — Forrer, Ueber eine gallisch-italische Silbermünze, Antiqua 1885, S. 24 und Taf. VII. Fig. 1—3.

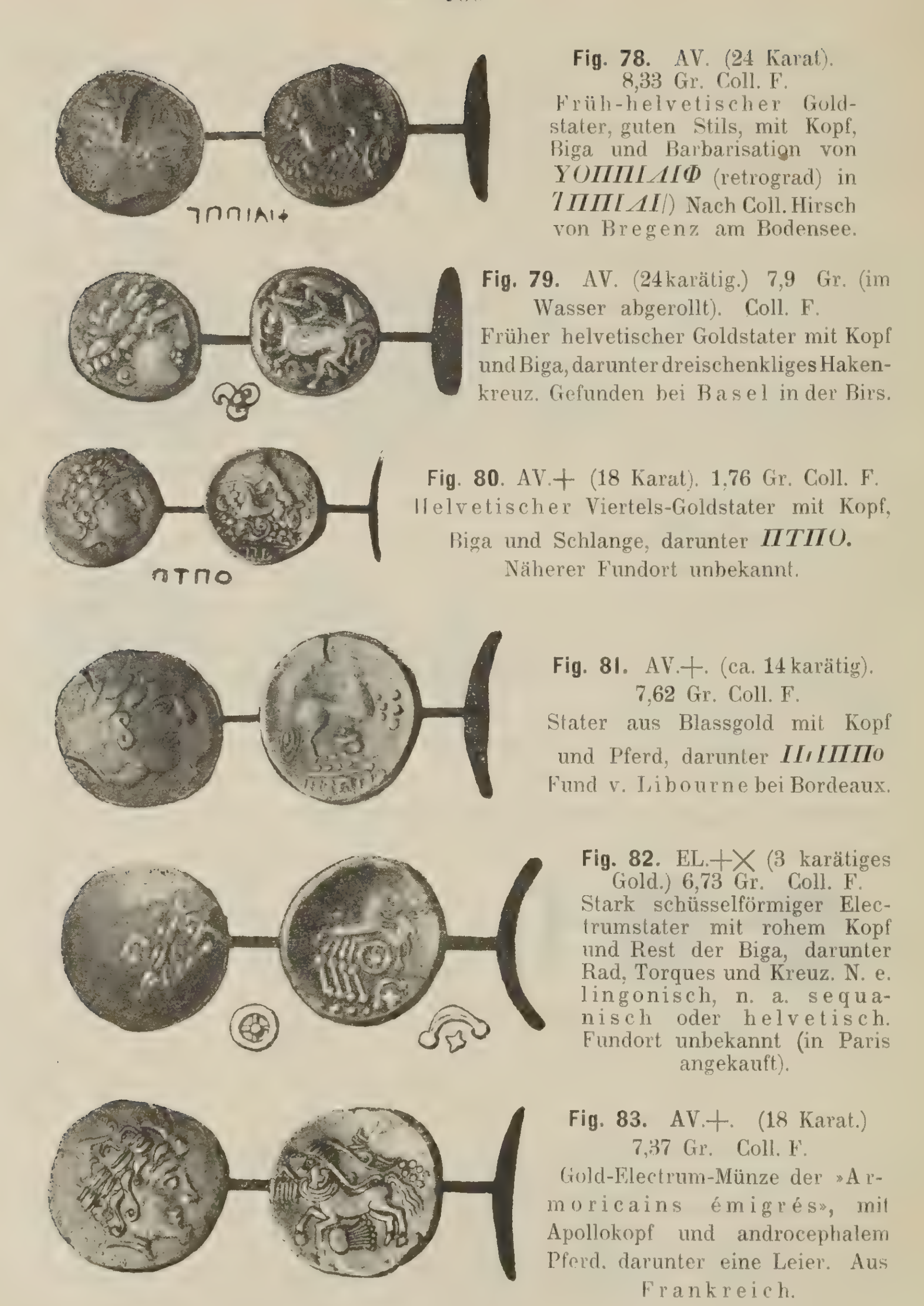


Fig. 78. AV. (24 Karat). 8,33 Gr. Coll. F. Früh-helvetischer Goldstater, guten Stils, mit Kopf, Biga und Barbarisation von *YOΠΠΙΛΙΦ* (retrograd) in *ΊΠΠΙΛΙ/*) Nach Coll. Hirsch von Bregenz am Bodensee.

Fig. 79. AV. (24karätig.) 7,9 Gr. (im Wasser abgerollt). Coll. F. Früher helvetischer Goldstater mit Kopf und Biga, darunter dreischenkliges Hakenkreuz. Gefunden bei Basel in der Birs.

Fig. 80. AV.+ (18 Karat). 1,76 Gr. Coll. F. Helvetischer Viertels-Goldstater mit Kopf, Biga und Schlange, darunter *ΠΤΠΟ.* Näherer Fundort unbekannt.

Fig. 81. AV.+. (ca. 14 karätig). 7,62 Gr. Coll. F. Stater aus Blassgold mit Kopf und Pferd, darunter *ΙΙıΙΠΠο* Fund v. Libourne bei Bordeaux.

Fig. 82. EL.+× (3 karätiges Gold.) 6,73 Gr. Coll. F. Stark schüsselförmiger Electrumstater mit rohem Kopf und Rest der Biga, darunter Rad, Torques und Kreuz. N. e. lingonisch, n. a. sequanisch oder helvetisch. Fundort unbekannt (in Paris angekauft).

Fig. 83. AV.+. (18 Karat.) 7,37 Gr. Coll. F. Gold-Electrum-Münze der »Armoricains émigrés», mit Apollokopf und androcephalem Pferd, darunter eine Leier. Aus Frankreich.

Fig. 78 bis 83. Gallische Goldstater als Beispiele des allmählichen Verschwindens des zweiten Pferdes, der Biga und des Bigalenkers.

Der goldene Philipper-Stater zeigt eine Biga mit Wagenlenker (vgl. Fig. 23). Die älteren Nachbildungen geben wie gewöhnlich das Bild noch ziemlich vollständig, wenn auch etwas plumper im Stil (Fig. 24). Dann aber wird die Figur des Wagenlenkers verzerrt; er beugt sich immer stärker von der Biga weg über die Pferde vor, bis zum Schluss er über den Pferden förmlich frei dahinschwebt (vgl. Fig. 78—81). Dem keltischen Stempelschneider ist diese Gestalt überhaupt nebensächlich und im Laufe der weiteren Barbarisation verliert sich der Bigalenker vielfach gänzlich (Fig. 82 u. 83). Gleiches geschieht mit der Biga selbst. Nur die dem Kelten geläufige Radzeichnung wird beibehalten; sie ist oft noch der einzige Rest der Biga und rutscht schliesslich von ihrer Stelle hinter dem Pferde weg unter den Bauch des Pferdes, als Ornament, Symbol oder anderweitiges Kennzeichen (Fig. 82). — Die zwei Pferde machen ebenfalls eine Metamorphose durch: Das hintere Pferd wird immer undeutlicher, schliesslich verschwindet es ganz und bleibt lediglich das vordere eine Pferd bestehen. — Wie bei Darwins System, so sehen wir auch hier das Urbild bei der Umbildung sich allmählich der »unnützen« Teile entledigen, nur das notwendige beibehalten, d. h. jene Teile des Münzbildes conserviren, für welche bei den Kelten auf Grund heimischer Traditionen Interesse und Verständnis vorhanden waren.

Das »nationale« Element kommt auch noch in anderer Form zum Ausdruck. Bei den Silberstatern Philipps von Makedonien (Fig. 25 u. 84) sieht man auf dem Revers einen Reiter zu Pferd mit aufwärts gehaltenem Palmzweig. Die späteren Copieen zeigen denselben Reiter bald ohne den dem keltischen Stempelschneider nebensächlichen Palmzweig, bald aber ist dieser zu einem den Kelten verständlicheren Geräte, zu einem Speer umgebildet (Fig. 85). Selbst der Reiter ist vielfach als nebensächlich behandelt, weggelassen worden, so dass schliesslich, wie bei dem Goldstater, wiederum lediglich das Pferd übrig blieb.

Beim Goldstater Philipps zeigen sich oft allerlei »nationale« Besonderheiten: Im Fund von Libourne befanden sich zahlreiche Philippercopieen mit Bigagepräge; der Bigalenker ist bereits ziemlich roh, in der Hand hält er einen Stock (vgl. Fig. 57 u. 61). Eines der Stücke zeigt nun eine ganz seltsame, echt »nationale« Umbildung: der Bigalenker hält in der erhobenen Faust statt des Stockes einen Torques (Fig. 86). — Aehnliche Zuthaten beobachtet man bei den Silbermünzen des ATEVLA und des CALEDV, wo die nach römischem Vorbilde copierte Büste der Vorderseite einen deutlichen Torques um den Hals trägt (vgl. Fig. 87; vgl. auch Fig. 45, Silbermünze der Volcae Tectosages, der

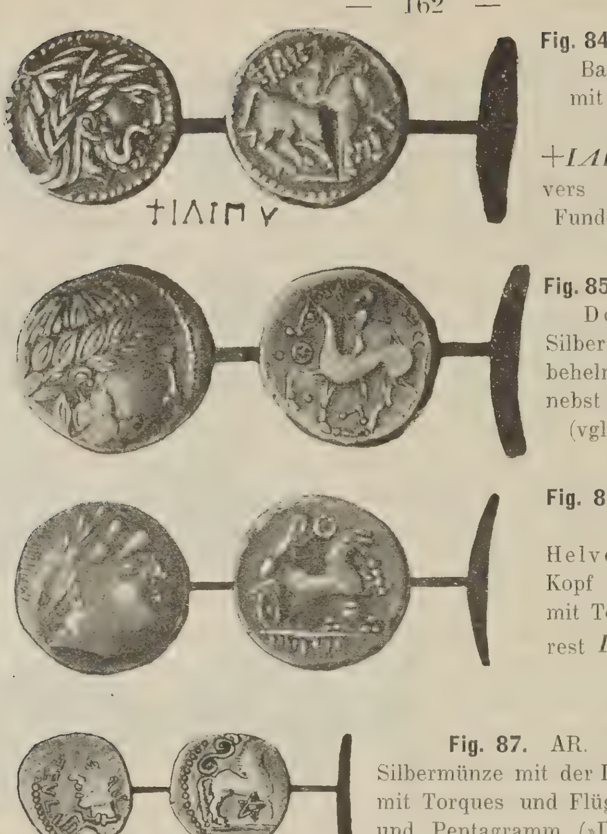


Fig. 84. AR. 13,45 Gr. Coll. F. Barbaren-Silber-Stater mit Kopf und Reiter mit Palme, darüber *+IΛIΠY*. Auf dem Revers tiefe Einschnittmarke. Fundort Gyönk, Ungarn.

Fig. 85. AR. 12,43 Gr. Coll. F. Donau-keltischer Silber-Stater mit Kopf und behelmtem Reiter mit Lanze, nebst Rad, Λ und Inschriftrest (vgl. Fig. 73D). Aus Ungarn[1]).

Fig. 86. AV.+. (14 Karat.) 7,7 Gr. Coll. F. Helvetischer Goldstater mit Kopf und Biga, der Lenker mit Torques, unten Inschriftrest *IIIIΠII*. Depotfund von Libourne.



Fig. 87. AR. 1,65 Gr. Coll. F. Silbermünze mit der Inschrift ATEVLA. Büste mit Torques und Flügeln, Pferd mit Spirale und Pentagramm (»Drudenfuss«). (Variante zu Muret-De la Tour Calètes No. 7191—7193, z. T. von Chantenay).

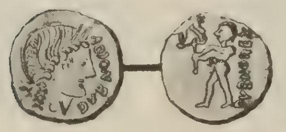


Fig. 88. AR. 1,80 Gr. Bibliothèque Nationale, Paris. Aeduer-Silbermünze mit Kopf und Standartenträger, nebst den Inschriften DVBNOCOV und DVBNOREX. Nach Muret und de la Tour No. 5026.

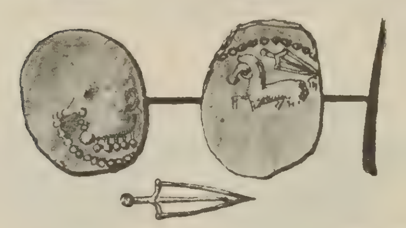


Fig. 89. AR. 1,88 Gr. Coll. F. Bituriger-Silbermünze mit Kopf und Pferd, darüber Kurzschwert. (Aehnlich Muret-De la Tour No. 4097). Aus einem französischen Depotfunde.

Fig. 84 bis 89. Keltische Münzen mit »nationalen« Attributen. (Bei Fig. 85 verwandelt sich der Palmzweig von Fig. 84 in eine Lanze. Bei Fig. 86 ist die Geissel des Bigalenkers zum Torques umgebildet worden. Bei Fig. 87 trägt der Kopf einen Halsring, bei Fig. 88 der Krieger eine gallische Eberstandarte. Bei Fig. 89 ist an die Stelle des Bigalenkers ein gallisches Kurzschwert gesetzt).

[1]) Aehnlich de la Tour No. 9794, aber dort ohne Helmbusch; ferner ähnlich Much. Atlas, pl. 207, Fig. 29 aus Galishegy bei Munkacs, Ungarn.

Kopf mit Torques). — Durchaus »national« ist ferner der auf den gallischen Silbermünzen des Dubnorex vorkommende gallische Standartenträger (Fig. 88 nach 5026 von de la Tour). Diese Gestalt ist zweifellos römischen Vorbildern nachgebildet, aber der Krieger selbst ist ganz nach gallischer Art gerüstet und trägt typisch gallische Feldzeichen.

Verwandte nationale Attribute bieten andere gallische Gepräge; ich erinnere an die Darstellung eines Kurzschwertes von Tène-Typus auf Silbermünzen der Bituriger (Fig. 89) und an das Auftreten von Helmformen heimischen Charakters (vgl. Fig. 51, S. 30, des CRICIRV). Endlich möchte hier auf eine bisher unbekannte und archäologisch hervorragend interessante nationale Umbildung an Silbermünzen der Volcae Tectosages, Sotiaten und Tolosaten (Fig. 126—134, dazu 90—92) aufmerksam machen. Diese Gepräge zeigen einerseits einen meist stark, oft bis zur Unkenntlichkeit verrohten Kopf, anderseits ein Kreuz mit allerlei Attributen in den vier Feldern. Mehrfach findet sich darunter ein Beil mit senkrechtem Schaftloch nach Art der heutigen Beile — eine Form, die bekanntlich schon zur Steinzeit (gebohrte »Steinhämmer«) und vereinzelt auch in der Bronzezeit (»Kupfer- und Bronzehämmer«) vorkommt, aber neben der Schäftung mit Schaftlappen und Schafttülle bis zur Tènezeit nur eine nebensächliche Rolle spielt. Erst mit der späteren Eisenzeit verliert sich die Lappenschäftung und wird die Verwendung von Eisenbeilen mit senkrechtem Schaftloch allmählich die vorherrschende. Wenn nun Beile dieser letzteren Art auf keltischen Münzen wiederkehren, so kann das also nicht befremden, umsoweniger, als verwandte Beile auf römischen Republikdenaren abgebildet erscheinen und allem Anschein nach von jenen auf die Keltengepräge übertragen worden sind. Aber neben diesen, auf jenen Münzen die Regel bildenden Beiltypen sind mir neuerdings aus einem Funde einige Varianten zugekommen, welche unverkennbare prähistorische Lappencelte abbilden, Beile, welche Beilhalme mit gebogenem Ende tragen und ganz nach Art der Stein-, Bronze- und Hallstattbeile geschäftet sind — Beile, wie man ihnen auf Hallstattsitulae in den Händen altitalischer Reitergestalten so oft begegnet! Bei Fig. 92 sieht man an der geschweiften Beilklinge deutlich die Schaftlappen angegeben, ebenso die Oese, durch welche der Riemen lief, der das Beil am Schafte sicherte, und selbst der Riemen ist auf der Münze (vgl. Fig. 129) noch klar und deutlich sichtbar. Charakteristisch ist endlich auch der Schaft selbst, seine Schweifung und seine Anschwellung nach oben. Zweifellos hat hier also der Münzgraveur ein prähistorisches Bronze- oder Eisenbeil älterer Konstruktion vor Augen

gehabt und danach sich die »klassische Form« des Beiles umbildend nationalisiert[1]).

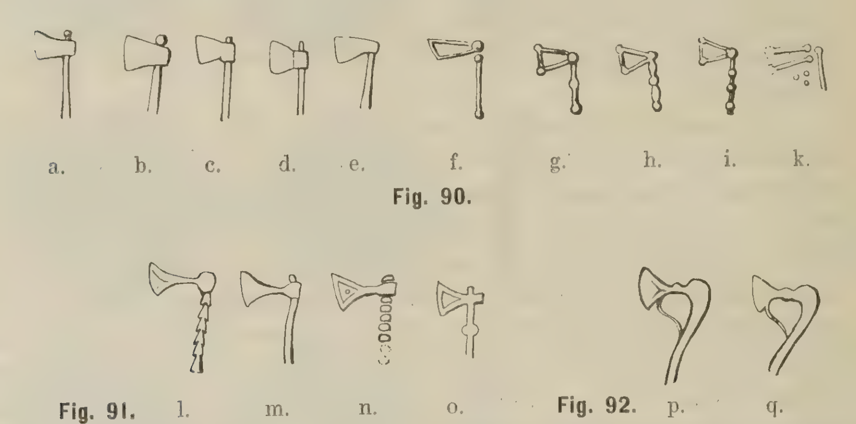


Fig. 90—92. Beil-Darstellungen auf Silbermünzen der Volcae Tectosages.

a bis i und l, m, p, q nach Originalen der Sammlung Forrer. — k, n und o in der Bibliothèque nationale, Paris. — a. u. b. vgl. Fig. 127 u. 134. — f. vgl. Fig. 132. — g. u. h. Var. zu Fig. 126 u. 133. — m. vgl. Fig. 131. — p. vgl. Fig. 129. — k. nach de la Tour 3349, n. nach Tour 3204. o. nach Tour 3316.

In ähnlicher Weise sind ganze Münzbilder um- und neugeformt, nationalisiert worden.

Ein besonders instruktives Beispiel bietet die Umbildung einer Pallas Athene in einen keltisch-rätischen Krieger auf »rätischen« Goldmünzen von der Art unserer Fig. 95. Dieser Typus geht auf die schreitende, Schild und Speer schwingende Pallas Athene der Tetradrachmen des Antigonos Gonatas (geb. 320, König von Macedonien 276, gestorben 240 vor Chr.) zurück analog Fig. 94, vielleicht auch mit Revers wie Avers auf die Tetradrachmen Fig. 93 mit der Inschrift *ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ*. Beide Fälle sind möglich. Auf der letzteren Münze trägt der Kopf eine Elefantenhaut als Kopfzier und dürfte hierauf auch der das ganze Münzbild einnehmende Kopf der rätischen Nachbildungen zurückzuführen sein, sofern er nicht auf den behelmten Pallaskopf der

---

[1]) Dies Vorkommnis zeigt wiederum, wie zahlreich die Klippen sind, denen der Prähistoriker auf seinem Wege nach vorwärts begegnet. Fände man eine solche Abbildung auf Stein gehauen, so wäre sie ohne Widerspruch einer wesentlich älteren Zeit zugewiesen worden, der Stein- oder Bronzezeit, spätestens der Hallstattzeit. — Hier begegnet sie uns auf Münzen der späteren Tènezeit!

goldenen Alexander-Stater zurückgeht [1]). Bei den Tetradrachmen mit der Inschrift *ΒΑΣΙΛΕΩΣ·ΑΝΤΙΓΟΝΟΥ·* ist die Vorderseite anders (Fig. 94): sie trägt den makedonischen Schild mit Herkules- oder Dianenkopf, ein Typus, der auf jenen rätischen Goldmünzen nicht vorkommt, aber gleichfalls barbarisiert auf keltischen Tetradrachmen des unteren Donaugebietes



Fig. 93. AR. 13,80 Gr. Coll. F. Klassische Tetradrachme Alexanders d. Gr., Herkuleskopf mit Elefantenhaut (Aegypten) und Pallas mit Schild und Speer, daneben die Attribute Helm, Adler und Stab, nebst der Inschrift: *ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ.*



Fig. 94. AR. 16,77 Gr. Coll. F. Tetradrachme des Antigonos Gonatas von Makedonien, mit Schild und Herkuleskopf nebst Keule; auf dem Revers Pallas mit Speer und Schild, Helm und Monogramm nebst Inschrift *ΒΑΣΙΛΕΩΣ. ΑΝΤΙΓΟΝΟΥ.*



Fig. 95. AV. (26 Karat.) 2,73 Gr. Col. F. Rätischer Viertelsstater in Feingold, mit Kopf und Krieger mit Schild und Speer, darunter EZ, daneben ΕΙΕΕΙΝVΙ. (Ehemals im Museum zu Coburg.)

vereinzelt erscheint (vgl. dazu de la Tour No. 9666 [2]). Absolut sicher ist jedenfalls, dass die Kriegerfigur der rätischen Stücke der Pallas Athene einer der erwähnten zwei Tetradrachmen nachgebildet ist. Charakteristisch ist dafür nicht allein die ganze Stellung und die Be-

[1]) Blanchet, Recherches sur les monnaies de l'Europe centrale (Rev. Num. Paris 1902) möchte auch den Revers dieser Alexander-Stater, die stehende Victoria, für jene Räter-Stücke als Vorbild in Anspruch nehmen, doch ist das m. E. ausgeschlossen. Wie diese Victoria nachgebildet wurde, werden wir später bei Behandlung jener Goldgepräge sehen.

[2]) Vgl. ausserdem besonders Wiener »Numismat. Zeitschr.« 1900 »Ein Beispiel keltischer Münzprägung«, pag. 391.

waffnung, sondern ganz besonders sind es die zwei fischschwanzartig auslaufenden Gewandenden, welche bei Pallas Athene von den Armen herabhängen und auf den keltisch-rätischen Barbarisationen in gleicher Form unverstanden wiederkehren. Unter den Händen des Copisten hat aber die weibliche Pallas eine bemerkenswerte Umwandlung erfahren. Aus der weiblichen Göttin machte der Barbar eine ihm und seinen Genossen jedenfalls näher liegende, besser verständliche männliche Kriegerfigur! Nebenbei sei bemerkt, dass auch die Inschrift *ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ* resp. *ΑΝΤΙΓΟΝΟΥ · ΒΑΣΙΛΕΩΣ* auf der Barbarisation sich verwandelt. Die Schrift bleibt zwar an derselben Stelle festkleben, selbst die Monogrammbuchstaben kehren gelegentlich noch wieder (vgl. Fig. 95), aber die Inschrift ist gänzlich verändert und lautet mit einer gewissen Beständigkeit CIECIN, CIECINV (Fig. 95), CECINN (Tour 9482), was auf einen dem etruskisch-römischen Familiennamen CAECINA verwandten Häuptlingsnamen CIECINNOS, CECINVS hinweist[1].

Ueberall bewährt sich der Satz, dass, je späterzeitlich die Prägung, desto intensiver die nationalen Kennzeichen sich häufen, desto öfter an die Stelle des klassischen Urbildes nationale Neubildungen treten.

Der Kenner wird das nationale aber auch da herausfinden, wo die Barbarisation noch nicht eine fortgeschrittene Verrohung erreicht hat — er wird selbst die schön geschnittenen Köpfe wie Fig. 26 (S. 17) und die vorzüglich gezeichneten Gepräge wie Fig. 67 bereits als vollkommen national ausgebildet anerkennen.

Sind alle diese Münzen zwar als Ganzes genommen Copieen, so sind sie eben doch im einzelnen von einem durchaus eigenartigen, den klassischen Vorbildern fremden, dem sogenannten »keltischen« Wesen durchsetzt.

XVI.

»Keltisches Wesen«, »keltischer Stil«, sind indessen schwer definierbare Begriffe — umso schwerer zu definieren, als es sich hier um eine Erscheinung handelt, welche sich über grosse Ländergebiete und über grosse Zeitabschnitte verteilt und keineswegs überall sich gleichartig äusserte, dazu noch in den verschiedenen Zeiten ganz verschiedenartige Richtungen einschlug.

Wie ich oben gezeigt habe, kommt das keltische, das »nationale« Wesen in unseren Keltengeprägen unter den mannigfachsten Formen

[1]) Beachtenswert ist das Vorkommen derselben Anfangssilbe in der hier Seite 22 u. 23 berührten Inschrift CIEMANTVS auf einer barbarischen Thasos-Tetradrachme (Fig. 39).

zum Ausdruck und es wäre thatsächlich ein verfehltes Beginnen, wollte man alle die genannten Merkmale und Kennzeichen unter einer Haube vereinigt als »keltischen Stil« präsentieren. Von einem keltischen Stil lässt sich nur etwa mit dem Rechte sprechen, wie wir etwa von einem »Stil des XIX. Jahrhunderts« reden. Wie in diesem die verschiedenartigsten Elemente zusammen treffen, sich kreuzen und ineinander verschmelzen, Antike, Mittelalter, Naturalismus, Neu-Renaissance, japanischer Stil und hypermoderne Kunst, so ist auch die in den Keltengeprägen sich offenbarende »Kunst« ein Stilgemenge, ein Conglomerat verschiedener Stile, dem sich zu einem grossen Teil noch Dinge beimengen, denen der Begriff des »Stils« nur im bescheidensten Maasse zuerkannt werden kann, Dinge, die man gemeinhin weit eher als Stillosigkeiten zu bezeichnen gewohnt ist. Diese letzteren sind bald auf ein künstlerisches, bald auf ein technisches Unvermögen zurückzuführen, wobei, wie oben gezeigt, mangelhafte Münzprägetechnik oft eine Hauptrolle spielt.

Dergleichen Verrohungen haben in allen Zeitepochen stattgefunden, sind also durchaus nicht den Kelten allein eigen. Zu allen Zeiten gab es Stümper, die gutes schlecht copierten. Es giebt aber gewisse Kunstepochen, in welchen jene Verrohungen, wie bei den Keltengeprägen, eine allgemeine Erscheinung bildeten, wo eine allgemeine Décadence der Kunst oder aber eine besondere Décadence im Münzwesen jene Verrohungen zur Sitte werden liessen, zu einem Zeichen der Zeit ausgestalteten, — wo auch die Verrohung ein Kennzeichen des herrschenden Stiles darstellte.

Ich erinnere daran, dass die schüsselförmige Münzprägung ebenso wie bei den Keltenmünzen so auch bei den byzantinischen Geprägen und ebenso bei manchen spätmittelalterlichen Blechpfennigen wiederkehrt; hier wie dort ist sie zwar das Zeichen einer technischen und künstlerischen Décadence im Münzwesen, mit der aber durchaus nicht immer eine absolute Décadence des allgemeinen Kunstvermögens parallel geht.

Die buckelartige Zeichnung der dekadenten Keltengepräge ist gleichfalls ein Bestandteil des »keltischen Stils«, doch kommt sie auch anderwärts vor; ich erinnere an die gebuckelten Inschriften der griechischen, ptolemäischen und römischen Münzen der Spätzeit, ich erinnere an die Buckelzeichnung mancher mittelalterlichen Bracteaten und ich erinnere an die manchen Keltenmünzen auffallend verwandten sogenannten Inselsteingemmen.

Aber selbst die Nachahmung und allmählige bis zur Unkenntlichkeit fortschreitende Verrohung eines Münztypus hat sich zu ver-

schiedenen Zeiten wiederholt. Wir finden sie im frühesten Mittelalter bei den Germanen, die spätrömische Münzen nach- und weiterbilden, bis der Prototyp oft kaum noch erkennbar ist. Wir begegnen derselben Erscheinung im Orient, wo armenische Fürsten des XII. und XIII. Jahrhunderts europäische Gepräge nachbilden. Dasselbe wiederholt sich bei uns im Spätmittelalter und in den Zeiten der Kipper und Wipper. Und ganz dasselbe Bild bietet sich endlich noch heute — und es ist besonders lehrreich — wenn wir uns den Weg, den jene Verrohungen gegangen sind, mittelst praktischen Versuchs reconstruieren:

Zu Vortragszwecken hatte ich eine Anzahl keltischer Münzen in ca. 5—10 facher Vergrösserung durch Berufszeichner abbilden lassen. Einer meiner kleinen Jungen zeichnete zur eigenen Unterhaltung eines dieser Münzbilder für sich ab. Als ich diese naturgemäss kindlich rohe Copie sah, stellte ich mir unwillkürlich die Frage: welche Gestalt muss die Copie erhalten, wenn sie nun auch weiterhin denselben Weg nimmt, wie ihn unsere keltischen Münzen durchlaufen haben, d. h. wenn Leute mit noch geringerem zeichnerischem Können diese Copie abermals copieren.

Ich liess nun zunächst das hier in Fig. 96 A reproducierte, von einem Künstler nach dem Original gezeichnete Reversbild einer thasischen Tetradrachme (Original Fig. 34, Seite 21) durch ein »Glied meines dienstbaren Personals«, ein ca. 18 jähriges Kindermädchen abzeichnen. Als Resultat ergab sich das hier unter Fig. B facsimilierte Münzbild. Wie man sieht, ist hier die Herculesfigur bereits stark verdorben und das M-Monogramm bei der Keule ist vergessen. Die Inschrift dagegen, trotzdem die Zeichnerin ihren Inhalt nicht verstand, noch gut copiert und leserlich. Nun entfernte ich das ursprüngliche Vorbild und gab die Copie B meinem damals 7—8 jährigen Sohne mit dem Auftrage, dies Bild innerhalb weniger Minuten abzuzeichnen. Das Resultat sehen wir in Figur C. Auch hier ist die Inschrift noch lesbar, die Herkulesfigur aber noch stärker verdorben. Dann wurde auch Copie B entfernt, Copie C dagegen meinem jüngsten, damals 5—6 jährigen Sohne zum Abzeichnen gegeben, wiederum mit dem Auftrage, die Copie innerhalb weniger Minuten fertigzustellen. So ergab sich Bild D, ein gänzlich verrohter Herkules und eine nur teilweise noch lesbare, in ihren Anfängen beschnittene Inschrift. Dies Bild liess ich nun von demselben Kleinen nochmals rasch abzeichnen. Das Resultat, Fig. E, zeigt die Inschrift verschoben, kreisförmig angeordnet und verstümmelt. Zum Schlusse liess ich eben diese Copie von demselben »Künstler« in noch schnellerem Tempo nochmals copieren, wobei sich Fig. F ergab.



Fig. 96. A. B. C. D. E. F.

Fig. 97. A. B. C. D. E. F.

Moderne Umbildungen der Tetradrachmen-Gepräge von Thasos und Philipps von Makedonien, erzielt durch Nachzeichnen des jeweiligen Prototyps durch Kinder, Versuch vom Jahre 1899.

Fig. 96. A. Zeichnung eines Künstlers nach dem Revers der Thasostetradrachme Fig. 34. — B. Erste Copie (Marie). — C. Zweite Copie (Robert). — D. Dritte Copie (Emil). — E. Vierte Copie (Emil). — F. Fünfte Copie (Emil). — (1/4 Naturgrösse.)

Fig. 97. A. Zeichnung eines Künstlers nach dem Avers des Philipper-Staters Fig. 75. — B. Erste Copie (Emilie). — C. Zweite Copie (Marie). — D. Dritte Copie (Robert). — E. Vierte Copie (Emil). — F. Fünfte Copie (Emil). — (1/4 Naturgrösse).

In gleicher Weise entstand unter meinen Augen und ohne irgendwelche Correctur meinerseits auch die Bilderreihe Fig. 97. Sie ist auf den Zeuskopf eines Philipper Staters copiert und zwar Fig. A von einem Künstler nach dem Original Fig. 75 gezeichnet, Fig. B, C, D, E, F sodann von meinen dienstbaren Geistern unter Zugrundelegung der jeweils nächst vorangegangenen Copie nacheinander abgezeichnet. Auch hier sieht man das Münzbild sich rasch verschlechtern, sich deformieren und umbilden.

Das Resultat dieses Versuches war für mich ein ganz unerwartetes. Ich hatte auf eine gegenüber der keltischen durchaus verschiedene Barbarisation gerechnet; statt dessen sah ich vor mir selbständig Bilder sich entwickeln, die auffallend den »altkeltischen« Umbildungen desselben klassischen Prototyps sich näherten. Ich verweise besonders auf das allmählige Verschwinden der Schrift bei No. 96, auf die sich zur Spirale ausgestaltende Lippe der Folge No. 97 und auf die auch an keltischen Münzen in gleicher Form zu beobachtende Deformation des Lorbeerkranzes.

»Keltisches Wesen, keltischer Stil« sind also Begriffe, welche nur mit zahlreichen Reserven Verwendung finden können: Jede Zeit hat ihren besonderen Charakter und auch die der keltischen Münzprägung hat den ihren. Allgemeine Regeln lassen sich wohl aufstellen, theoretisch formulieren, aber sie treffen nicht auf alle Fälle zu. Kennzeichen lassen sich wohl definieren, aber es existieren daneben Kennzeichen, die mehr »Gefühlssache«, denn scharf präcisierbare Begriffe sind — Kennzeichen, welche nur Uebung und Studium dem Auge einprägen, Kennzeichen, welche ebenso Gefühlssache sind wie das Erkennen mancher im XIX. Jahrhundert gearbeiteten »Kunstwerke des Mittelalters« und wie das Unterscheiden der Renaissance-Antiken von Parallelfunden des Altertums.

»Keltisch« ist für uns hier ein Kunstbegriff insoweit als dieser für uns den Gegensatz zu »klassisch«, zu »griechisch« und zu »römisch« zum Ausdruck bringt.

»Keltisch« ist für uns auch ein Raum- und Zeitbegriff insofern, als damit die münzprägenden Barbarenvölker der europäischen Vorzeit umfasst werden. »Keltisch« ist uns hier ein Sammelname, unter welchem wir die verschiedenartigen Barbarenvölker verstehen, welche in den letzten Jahrhunderten vor Christus unsere Gebiete bewohnten; Barbarenvölker, die gerade in den für uns hier besonders in Betracht fallenden Gebieten, den Rhein- und Donaulanden, sehr gemischte Elemente umfasst haben müssen und denen hier ein starker Prozentsatz germanischen Blutes, dort rätischen, illyrischen u. s. w. innewohnte.

Sehen wir nun zu, wie diese Keltengepräge sich über die verschiedenen Ländergebiete und an die verschiedenen Stämme verteilen, welches die Merkmale sind, welche die einzelnen Länder- und Stammesgruppen charakterisieren und von ihren Nachbaren trennen.

XVII.

So weit ab **Spanien** liegt von den Rhein- und Donaulanden, also jenen Gebieten, welche uns hier vornehmlich beschäftigen, so bieten uns Spaniens Münzgepräge doch unter mancherlei Gesichtspunkten Interesse. Es sind teils die allgemeinen Münzverhältnisse jenes Landes, welche für uns instruktiven Wert besitzen, teils specielle Gepräge, welche zu denen Galliens und selbst noch der Rheingegend in gewissem Zusammenhange stehen.

In Spanien, wo so zahlreiche verschiedenartige Völker und Stämme zusammentrafen, sehen wir im ersten vorchristlichen Jahrtausend griechische Handelsniederlassungen zu Städten emporwachsen, die schliesslich — Rhoda und Emporiae — im Laufe des III. Jahrhunderts vor Chr. auch Münzen prägen. Stil und Münzfuss dieser Gepräge sind griechisch. Es sind die ältesten Gepräge Spaniens. Rhoda hat nur jene griechischen Münzen edirt, Emporiae dagegen späterhin auch keltiberische (in Bronze). Diese keltiberische Prägung nahm ihr Ende, als Caesar nach Besiegung des Pompejus 45 vor Chr. nach Emporiae eine Kolonie römischer Veteranen sandte und Emporiae zum römischen Municipium erhob. Von da an haben die Bronzen von Emporiae lateinischen Text, bis ca. 27 vor Chr. die eigene Prägung der allgemein-römischen, augusteischen Kupfermünze weicht.

Ungefähr zur selben Zeit, wie in Rhoda und Emporiae, haben in Südspanien phönikisch-punische Prägungen mit punischen, später auch mit bastulo-phönikischen Inschriften begonnen. Geprägt wurden Silber und Kupfer; in der Spätzeit, unter Augustus, zum Teil in äusserst barbarischer Modellirung.

Die Uebergangsepoche von der griechischen zur keltiberischen Prägung kennzeichnet ein stark legierter, also bereits spätzeitlicher Silber-Obolos, welchen De Saulcy und nach ihm Heiss, Description générale des monnaies antiques de l'Espagne, Paris 1870 (pag. 5 u. Taf. IX, 243) publicierten. Dieser (Fig. 98) ist ganz den massilischen Silberobolen der Spätzeit (I. Jahrh. vor Chr.) nachgebildet, trägt einerseits den massilischen Apollokopf, anderseits das Rad mit

den bekannten zwei Anfangsbuchstaben Massilias: MA, ausserdem aber neben einem Halbmond in keltiberischer Schrift den Namen von Ilerda (Lerida), wie er in gleicher Schreibweise auf den keltiberischen Bronzen jener Stadt wiederkehrt[1]. Mit Recht sieht Heiss in diesen Obolen Massilia-Ilerda eine Münze, welche dem Verkehr zwischen den Handelsstädten Ilerda und Massilia zu dienen bestimmt war; sie scheint für Lerida als Besteller in Marseille geprägt worden zu sein. Fundort beider bekannten Exemplare ist die Nordostecke Spaniens, also das Land zwischen Lerida und Marseille.

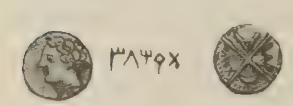


Fig. 98. AR. 0,54 Gr. Nach Heiss, XX, 2. Ehemals Coll. de Saulcy, jetzt Bibliothèque Nationale, Paris. Silberobolos von Ilerda und Massilia mit Apollokopf und Rad, darin Halbmond, MA und die keltiberische Namensbezeichnung von Ilerda. (Muret No. 539.)

Spaniens Keltengepräge stehen mit dem übrigen Keltengelde nur in losem Zusammenhange. Sie bilden gewissermassen für sich eine abgeschlossene Gruppe, bieten aber in mancher Hinsicht lehrreiches Vergleichsmaterial zu den gallischen Münzverhältnissen.

Ein besonderer Stil und spezielle Alphabete sind ihnen eigen. Die letzteren haben den Forschern ganz besonders Mühe gemacht. Die Aehnlichkeit mancher Buchstaben der keltiberischen Alphabete mit Runenbuchstaben verleitete Olavus Wormius anno 1636 zu der Annahme, diese Münzen seien Geld der in Spanien während der Völkerwanderungszeit eingedrungenen Wisigothen[2]. Derselben Meinung waren Olaus Rudbekius in seiner 1675 zu Upsala erschienenen »Atlantica«, und Baron Spanheim 1717[3].

François Fabre war der erste, der diese Inschriften in seinen Conjectures (Milan, 1656) den Kelten zuschrieb, Velazquez anno 1752 der erste, welcher eine Klassification der keltiberischen Buchstaben, die Aufstellung eines, resp. dreier Alphabete (eines keltiberischen, eines turdetanischen und eines bastulo-phönikischen) versuchte. Eckhel (Doctrina numorum veterum, Vindobonae, 1792, I. p. 6) acceptierte von Velazquez das keltiberische und das turdetanische Alphabet und war der Meinung, dass die Münzen mit keltiberischen Inschriften die ältesten Spaniens

[1]) in Transcription: ILTZRT — ILITZAR — ARTA — ILITZERDA, römisch ILERDA (vgl. Heiss, a. O. p. 136).

[2]) Wormius, Danica literatura antiqua, Amstelodami 1636.

[3]) Spanheim, De Praestantia numismatum., Londini 1717, I. p. 112.

[4]) Velasquez (de Waldeflores), Essayo sobre los alfabetas de las letras desconocidas, Madrid, 1752.

seien, aus einer Zeit datierten, da die Keltiberer noch unabhängig waren[1]. In den Unterschriften erkannte man Namen von Städten und Magistratspersonen, so schon Sestini 1818 (Descrizione delle medaglie ispane, Florenz 1818, Mionnet, Description de médailles antiques, II, Paris 1822), dann Grotefend, Lenormant (Revue num. Blois, 1840), de Saulcy[2]) und, im Anschluss an Letztere, de Longpérier, Akerman und Boudard[3]). Wenig Anklang fand dagegen 1852 de Lorichs mit seinen, seiner vielen Abbildungen wegen übrigens geschätzten »Recherches numismatiques, concernant principalement les médailles celtibériennes«[4]), worin er den Nachweis zu erbringen trachtete, der Text dieser Inschriften sei durchweg lateinisch, die Inschriften selbst seien das Produkt römischer Beamten, welche Spanien im Namen der römischen Republik verwalteten, und es seien diese Inschriften aufzufassen als zusammengesetzte Abkürzungen, welche die Nummer des Münzateliers, die Art der Münze, die Qualifikation des Münzmeisters ausdrückten. Die beste und den modernen Standpunkt am meisten vertretende Arbeit edirte 1870 Alois Heiss mit seiner »Description générale des monnaies antiques de l'Espagne« (Paris, 1870), wo die keltische Münzprägung Spaniens ebenso eingehend wie übersichtlich behandelt und classificiert ist. Manche Attributionen dürften allerdings auch dort noch zu rectificieren sein und zahlreich sind immer noch die Rätsel, welche dieser besondere Teil der keltischen Numismatik aufgiebt.

XVIII.

G o l d haben die Keltiberer Spaniens nicht geprägt, dagegen B r o n z e, K u p f e r und S i l b e r in grossen Mengen. Der Münzfuss ist derjenige der römischen Republik; dementsprechend sind die Gewichte dieselben. — Die D e n a r e haben nach Heiss ein Durchschnittsgewicht von 3,85 g, (das der römischen Denare 3,95). Es kamen aber selbst Exemplare bis zu 4,7 g (nach Heiss) als obere Gewichtsgrenze, und 3,1 g als untere Grenze vor; ich besitze sogar gut erhaltene Stücke, welche nur 3,5 und 2,95 g wiegen. Es sind das übrigens dieselben Gewichtsvarianten, wie sie auch die Consulardenare aufweisen. Wie bei diesen sind auch unter den Celtiberen Falsificate in Form von

---

[1]) Marquis d'Algorfa ging in der Datierung sogar bis 1300 vor Chr. zurück (Disertacion sobre las medallas desconocidas, Valencia, 1800).

[2]) Essai de classification des monnaies autonomes de l'Espagne, Metz 1840, ferner Rev. num. 1841.

[3]) Boudard, Essai sur la numismatique ibérienne, Paris 1859.

[4]) Paris, 1852, I. Bd. (mehr ist nie erschienen).

»gefütterten« Denaren häufig. Sehr selten sind dagegen Quinare. — Das Bronzegeld entspricht in Format wie Gewicht gleichfalls dem römischen, dem As und seinen Unterabteilungen. Diese letzteren sind vom Semis ab durch das Gepräge besonders gekennzeichnet. Der Semis trägt nämlich an Stelle von Pferd und Reiter bloss ein Pferd ohne Reiter; triens, quadrans etc. zeigen an Stelle des Pferdes bloss einen Hippocamp oder einen Delphin und dgl., wobei öfters der Münzwert noch durch die römischen Münzzeichen der Wertkugeln kenntlich gemacht ist.

Die Datierung der keltischen Münzgepräge Spaniens ist noch eine schwierige, nur annähernd mögliche.

Strabo (III, III, 7) berichtet, dass zu seiner Zeit die Bewohner des Innern von Lusitanien und Bastitanien gemünztes Geld nicht kannten, und dass man an dessen Stelle, wo man nicht einfachen Tauschhandel vorzog, sich kleiner Stücke Silbers, welche man von Silberstangen abschnitt, als Zahlmittel bediente. Weiter fortgeschritten war im grossen Ganzen nur die Hispania Tarraconensis, speciell der am Mittelmeer gelegene Küstenstrich. Hier hatte, wie bereits erwähnt, griechische Münze Eingang gefunden, einer heimischen Prägung den Boden vorbereitet. Für die Datierung ist die Feststellung wichtig, dass, abgesehen von den oben erwähnten Obolen Massilia-Ilerda, die keltiberischen Münzen sowohl jene mit keltiberischem, als jene mit turdetanischem Alphabet, sich durch ihre Gewichte als Gepräge kennzeichnen, welche die römische Währung als Grundlage haben: damit ist für die Datierung der keltiberischen Prägung eine obere Möglichkeitsgrenze dahin festgelegt, dass diese Prägung als Tochter der römischen Denarwährung auf keinen Fall älter als diese, also nicht älter als 259 vor Chr. sein kann. Mommsen vermutet, dass der Anfang dieser Präge mit dem Zeitpunkte zusammenfällt, da nach 206 dort die römische Herrschaft begann (Jahr 559 der Stadt Rom, Expedition des Q. Minucius nach Spanien), also der römische Denar seinen Einzug hielt und das Bedürfnis nach eigener nationaler Münze fühlbar wurde. De Saulcy denkt sich die Entstehungszeit der keltiberischen Denare als vor dem numantinischen Kriege (beendet 133 vor Chr.) gelegen. Mommsen und De Saulcy harmonieren hier also annähernd, wogegen Heiss die keltiberische Prägung erst in den Zeiten des Sertorius, kurz nach 82 vor Chr. entstehen lässt. Nach Heiss war es wahrscheinlich Sertorius selbst, der die erste spanische Nationalmünze zu Osca geprägt hat, als er dort residierte und einen eigenen iberisch-romanischen

[1]) De Saulcy, Essai sur les monnaies autonomes de l'Espagne p. 8 u. 18.

Staat ins Leben zu rufen im Begriffe stand († zu Osca 72 vor Chr.). Unter dem Grabstichel keltiberischer Künstler nahm die Münze sofort ihren eigenen »iberischen« Charakter an, der sie schon von weitem vor allen übrigen Geprägen jener Zeit unterscheiden lässt.

Die bei Titus Livius (XXXIV 10 u. 46. sowie XL, 43) für die Jahre 195, 194 und 179 erwähnten »Oscensis argenti« erklärt Heiss als ungemünzte Silberbarren, welche aus den Silberminen Spaniens in Osca zusammenströmten, und von hier aus ihren Weg nach Rom fanden. Mommsen versteht unter jenen von Livius erwähnten »Oscensis argenti« keltiberische Silberdenare verschiedener Städte, welche unter jenem Namen cursierten, weil vermutlich in Osca die ersten dieser Münzen geprägt worden sind. Thatsächlich kommen die Denare von Osca am häufigsten vor (Fig. 99 u. 100).

Hervorragende Kenner und gewichtige Gründe stehen sich also gegenüber. Hier ein Hinaufdatieren der ersten keltiberischen Ge-



Fig. 99. AR. 3,86 Gr. Coll. F. Silberdenar von Osca (Huesca), Hisp. Tarr., mit Kopf, Lanzenreiter und keltiberischer Inschrift. Aus Spanien.



Fig. 100. AR. 3,26 Gr. Coll. F Silberdenar des Cn. Domitius Calvinus, mit Kopf und Inschrift OSCA nebst Umschrift DOM · COS · ITER · IMP. Geprägt zwischen 40 und 39 vor Chr. zu Osca. Durchlocht.

präge in die Zeit um 200 resp. in die obere Hälfte des zweiten Jahrhunderts vor Chr., dort ein Herabdatieren des ersten keltiberischen Denars in die Zeit um 80 vor Chr., also in die obere Hälfte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts. Allem Anschein nach ist die Heiss'sche Auffassung die zutreffende. Darauf scheint mir die Einheitlichkeit in Stil und Gepräge zu deuten, wie sie bei sämtlichen Denaren dieser Art zu beobachten ist. Daraufhin weist auch die verwandt stilisierte Vorderseite des Silberdenars Fig. 100 von Osca, welcher in lateinischen Lettern den Namen der Stadt, OSCA, und auf dem Revers den Namen des Cn. Domitius Calvinus, DOM · COS · ITER · IMP (DOMitius COnSul · ITERum · IMPerator) trägt. Als »Consul zum zweiten Mal«

anno 40 vor Chr. zur Bekämpfung der Cerretaner nach Spanien gesandt, hatte Domitius Calvinus sein Hauptquartier in Osca. (Die Besiegung der Cerretani erfolgte 39 vor Chr.). Auf eine relativ späte Datierung der keltiberischen Präge weist auch das häufige Vorkommen gefütterter Denare und weist ganz besonders das den Gewichten der Spätzeit der römischen Republik entsprechende keltiberische Kleinkupfer.

Characteristisch für die keltiberischen Silberdenare ist ein bärtiger Kopf mit stilisiertem Haarwuchs, aller Wahrscheinlichkeit nach der Kopf des Herkules. Gleich stereotyp ist der Revers, ein Reiter, der ersichtlich den Dioskuren der römischen Republik-Denare nachgebildet ist, bald eine Palme hält, bald eine Lanze stossbereit trägt. Dieselben Typen wiederholen sich auf einer grossen Menge des Kupfer- resp. Bronzegeldes, doch erscheint hier das Pferd nicht selten ohne Reiter, hie und da wohl auch an seiner Stelle ein Wolf (Ilerda-Lerida) oder eine Sphinx (Castulo). Auf den Geprägen der Hispania Baetica sieht man auf der Vorderseite einen weiblichen Kopf und auf dem Revers Pflug und Aehre (Obulco-Porcuna, Fig. 109, 110), einen Herkuleskopf mit Löwenhaut, auf dem Revers Delphine (Gades-Cadiz, Fig. 102), die schon oben erwähnte Sphinx (Urso-Osuna, Fig. 112) u. s. w. Typische Beispiele der keltiberischen Gepräge bieten die hier beigegebenen Abbildungen von Münzen der tarragonischen Städte Osca (Fig. 99, 100),

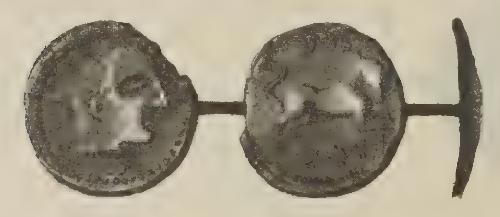


Fig. 101. BR✕. 10,1 Gr. Coll. F. Bronze von Asido (Xeres de la Frontera oder Medina-Sidonia) mit Kopf, ASIDO und Stier nebst punischer Inschrift.



Fig. 102. BR. 9,8 Gr. Coll. F. Bronze von Gades (Cadiz), mit Herkuleskopf mit Löwenhaut, auf dem Revers 2 Fische und punische Inschrift. Durchbohrt.

Segubriga (Fig. 103 u. 107), Bilbilis (Fig. 106), Belsinum (Fig. 105), Turiasco (Fig. 104); keltiberische Münzen mit turdetanischem Alphabet bieten die Gepräge der Stadt Obulco (Fig. 109, 110), mit punischer Schrift die Münzen von Gades (Fig. 102) und Asido (Fig. 101).



Fig. 103. AR. 3,48 Gr. Coll. F. Celtiberische Silbermünze von Segubriga (Segorbia), mit Kopf, Lanzenreiter und celtiberischen Inschriften. Aus Spanien.



Fig. 104. AR. 3,39 Gr. Coll. F. Celtiberische Silbermünze von Turiasco (Tarragona), mit Kopf, Lanzenreiter und celtiberischer Inschrift. Aus Spanien.

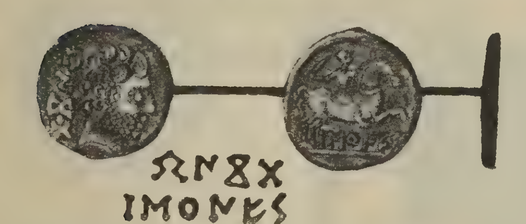


Fig. 105. AR. 2,95 Gr. Coll. F. Roher Silberdenar von Belsinum (bei Mallon), Hisp. Tarr., mit Kopf, Reiter mit Schwert und keltiberischen Schrifttexten.



Fig. 106. BR. 14,2 Gr. Coll. F. Bronze von Bilbilis (bei Calatayud) Hisp. Tarr. mit Kopf, Delphin, Lanzenreiter und keltiberischen Inschriften.



Fig. 107. BR,✕ 8,97 Gr. Coll. F. Kupferbronze von Segubriga (Segorbia) Hisp. Tarr. mit Kopf, Delphin, Palmzweig und Lanzenreiter nebst keltiberischer Inschrift.

Fig. 103 bis 107. Keltiberische Silber- und Bronzemünzen mit keltiberischen Aufschriften, von Segubriga, Turiasco, Belsinum und Bilbilis.



Fig. 108. BR. 9,1 Gr. Coll. F. Bronze von Ilerda-Lerida mit Heracles-Kopf, Delphinen und Reiter mit Palme, darunter keltiberische Inschrift.

Fig. 109. BR. 11,8 Gr. Coll. F. Bronze von Obulco (Porcuna) mit Kopf, Pflug, Aehre u. turdetanischer Inschrift. Nach Heiss zwischen 44 und 27 vor Chr. geprägt.

Fig. 110. BR╳. 14,72 Gr. Coll. F. Kupferbronze von Obulco (Porcuna), Hispania Baetica, mit rohem Kopf, OBVLC und Pflug, Aehre und Inschrift L · AIMIL · M · IVNI · AID. Nach Heiss zwischen 44 und 27 v. Chr. entstanden.

Fig. 111. BR╳. 7,6 Gr. Coll. F. Rohe Kupferbronze von Olontigi (Gibraleon) Hisp. Baetica, oder Barbarisation derselben. (Aehnl. Heiss, L, VIII, 3.) Kopf, Reiter und oLONT.

Fig. 112. BR. 19,37 Gr. Coll. F. Turdetanische Bronze von Urso (Osuna), Hispania Baetica, mit Augustuskopf u. VRSONE, auf dem Revers Sphinx und L · AP · DE · C · O Aus Spanien.

Fig. 108 bis 112. Celtiberische Bronzemünzen von Ilerda, Obulco, Olontigi und Urso.

Bemerkenswert ist, dass wie bei den übrigen Keltenmünzen so auch auf den keltiberischen Geprägen Pferd und Reiter eine Hauptrolle spielen, was nicht auf blossen Zufall, sondern auf, durch religiöse, mythologische oder symbolische Anschauungen bestimmte Wahl zurückzuführen sein dürfte. — Die Inschriften stellen Städte- und bei den turdetanischen Münzen Personen-(Magistrats)-Namen, nie Völkernamen dar. Die Vokale sind vielfach ausgelassen und zu ergänzen, so bei Fig. 106 PLPLIS in Pilpilis (Bilbilis), Fig. 103 u. 107 SEQBRICS in Segobrices (Segobrica), SEQTZAS in Segontzas(Segontia), Fig. 99 HLSCAN in Hileoscon (Ileosca, Osca), bei den Münzen von Castulo mit turdetanischem Text KSTLE in Kastule (Castulo).

Als untere Zeitgrenze für die keltiberische Münzung nimmt Mommsen den Beginn der Kaiserzeit, Heiss für die grosse Mehrzahl das Jahr 39 vor Chr. in Anspruch, Epoche, während welcher



Fig. 113. BR. 10,35 Gr.[1]) Coll. F.
Bronze von Bilbilis mit dem Bilde des Augustus und DIVI F. AVGVSTVS. Auf dem Revers der Lanzenreiter, darunter BILBILIS.



Fig. 114. BR. 18,35 Gr. Coll. F.
Grossbronze von Augusta Emerita (Merida) in Lusitanien, mit Augustuskopf und defecter Inschrift; auf dem Revers Stadtthor nebst Inschrift AVGVSTA. EMERITA.
Aus Frankreich.

Spanien den Römern vollends unterworfen wurde und der oben erwähnte Consul Domitius Calvinus den ersten Denar mit lateinischen Lettern prägte. Es ist das die Zeit der ersten Regierungsjahre des Augustus, aus welcher eine ganze Reihe Münzen von Städten auf uns gekommen ist, welche ehedem keltiberische Texte prägten und nun das Bild des Augustus und lateinische Lettern führen. Nur ganz vereinzelt tragen Stücke dieser Aera noch keltiberische Lettern, aber mehrfach zeigt der Revers noch den traditionellen keltiberischen Lanzenreiter (vgl. Fig. 113). Die Bronzen dieser Zeit sind qualitativ äusserst

[1]) Stark abgerieben, die Zeichnung hier stark retouchiert.

verschiedenartig, bald vorzügliche Gepräge, bald rohe Prägungen auf schlecht und ohne jede Sorgfalt gegossenen Schrötlingen (vgl. Fig. 114 von Augusta Emerita, Merida). Die allgemeine römische Kaisermünze gab diesen letzten spanischen Prägungen den Rest.

XIX.

Die Verbreitung der Keltiberen-Gepräge und ihrer Nachbildungen ist eine relativ beschränkte. Schon in Spanien selbst findet sich die grosse Masse nur im Nordosten Spaniens; das Centrum des Landes ist bereits weniger reich an keltiberischen Münzen und gegen Süden und Westen (Portugal) werden sie immer spärlicher[1]. In Südfrankreich kommen keltiberische Silberdenare nur selten zu Tage. Häufiger sind dort keltiberische Bronzemünzen. Diese haben wohl in Gesellschaft gleichwertiger massilischer Bronzen ihren Weg nach Südgallien gefunden. Sie scheinen in dem an die Pyrenäen stossenden Teile Südfrankreichs und im unmittelbaren Hinterlande der Rhônemündung Kurs gehabt zu haben, denn einzelne Typen sind dort nachgebildet worden, wie z. B. Fig. 108 als Fig. 115 in gallischer Nachahmung existiert.

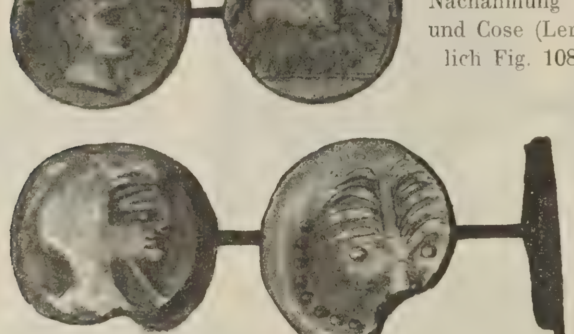


Fig. 115. BR. 7,8 Gr. Coll. Heiss. Gallische (oder inneriberische?) Bronze-Nachahmung der Bronzen von Ilerda und Cose (Lerida und Tarragona), ähnlich Fig. 108, spec Typ. Heiss, X, 2). Nach Heiss.

Fig. 116. BR. 18,19 Gr. Coll. F. Rohe keltische Bronzemünze mit Kopf und Palmenähnlichem Motiv. aus Nordspanien.

Diese gallischen Copieen unterscheiden sich von den spanischen Originalen durch rohern Stil und verdorbene, unverstandene Wiedergabe der Inschriften. Ich halte es indessen keineswegs für ausgeschlossen, dass manche dieser Nachbildungen nicht auf Rechnung der

[1]) Die verschiedenen Grade von Seltenheit des Vorkommens hat Heiss durch die Beifügung der 1870 gültigen Sammel-Werte der einzelnen Münztypen gekennzeichnet.

Bewohner Galliens zu setzen, sondern von Keltiberern des spanischen Innenlandes den Geprägen des vorgelagerten keltiberischen Küsten- und Deltalandes nachgebildet worden sind, dass wir also für Spanien selbst ähnliche Verhältnisse anzunehmen haben, wie sie zwischen Marseille und dessen Hinterland bestanden! Eine Bestätigung dieser Vermutung ist vielleicht darin zu suchen, dass gerade die rohen Keltiberen wie Obulco Fig. 109 u. 110 etc. mehr im Innern liegen, und dass manche sogenannte »gallische« Barbarisationen gerade wieder keltiberische Gepräge des Binnenlandes copieren[1]). Vielleicht sind auch manche auffallend rohe Iberergepräge nicht Erzeugnisse der darauf verzeichneten Stadt selbst, sondern Nachbildungen besserer Originale, ausgeführt von iberischen Stämmen, welche im Hinterlande der betreffenden Prägestadt sassen. Aehnliche Verhältnisse lassen sich im ganzen Keltengebiet nachweisen und scheint mir daher eine Nutzanwendung auch für das keltiberische Gebiet durchaus geboten.

Anderseits ist das Vorkommen keltiberischer Münzen und gallischer Nachbildungen solcher im Gebiete Südfrankreichs, besonders der bouches du Rhône nicht allein durch die enge Nachbarschaft und die regen Handelsbeziehungen, sondern auch dadurch erklärlich, dass ehedem in jenen Gebieten Südgalliens einzelne iberische Ansiedlungen und, vor der Einwanderung der Volcæ Arecomici, iberische Stämme gesessen haben sollen[2]). Dieselben Thatsachen erklären auch das Vorkommen



Fig. 117. BR, 10,65 Gr. Coll. F. Bronzemünze von Emporiae, Hispania Tarragon., mit behelmtem Pallaskopf und Inschrift L · M · RVF · P · C · Q. Revers mit Pegasus und Inschrift EMPORI. Gefunden zu Baden in der Schweiz.

keltiberischer Inschriften auf einigen südgallischen Münzen, welche nicht keltiberischen, sondern massilischen Prototypen nachgebildet sind, und nach Naro-Narbonne und Porp-Perpignan der Longostaleten verwiesen werden[3]).

Ausser den keltiberischen Bronzen finden sich besonders diejenigen von Emporiae mit der lateinischen Inschrift EMPORI vielfach in

[1]) Vgl. z. B. Heiss pl. LXVI, 1, (Gauloise) mit pl. X, 3, (Ilerda).

[2]) Vgl. Am. Thierry, Histoire des Gaulois, IV, I.

[3]) Ferner BRICITZE-Béziers? (Heiss p. 437) und Ontiga-Agatha (Heiss, p. 433).

Frankreich, und zwar nicht nur im Süden, sondern selbst in Nordfrankreich, wo sie sogar noch im Gebiete der Lingonen, um Langres, sehr häufig vorkommen sollen[1]. Ich selbst besitze unter meinen Bronzen von Emporiae eine, die ich, zusammen mit römischen Münzen und mit einer Grossbronze von Nemausus, aus Baden in der Schweiz erhielt (Fig. 117). Dies Vorkommnis zeigt uns den Weg, den diese spanischen Bronzestücke nahmen und erklärt ihr nördliches Auftreten: Ihr Normal-Gewicht und ihr Format entsprechen ungefähr denen der Kupfermünzen der frühen Kaiserzeit und denen der Bronzen von Nemausus. Ich dürfte wohl kaum fehlgehen mit der Annahme, dass jene Bronzen von Emporiae durch vom Mittelmeer her die Rhône heraufziehende Kaufleute nach Nîmes und Lyon gelangten, und von da zusammen mit den Bronzen dieser Städte gelegentlich nach dem Norden »abgeschoben« wurden. Heiss datiert diese Bronzen von Emporiae in die Zeit zwischen 45 und 27 vor Chr. Sie korrespondieren also auch zeitlich mit den genannten Münzen von Nîmes etc. Sie sind aber im Norden Fremdlinge geblieben und haben bei den dortigen Galliern keine Nachahmung gefunden.

XX.

Graeco-hispanische Gepräge als Prototypen gallischer Münzen spielen in der keltisch-gallischen Numismatik eine nicht unwesentliche Rolle. Einzelne zählen zu den ältesten Münztypen Galliens, andere haben eine selbst über Gallien hinausreichende Verbreitung gefunden.

Die bereits oben erwähnten griechischen Münzen der Küstenstädte Rhoda (heute Rosas) und Emporiae (heute Castillo de Ampurias) in Nordspanien sind es, denen wir auf gallischem Boden in mancherlei Nachahmungen begegnen. Beide Städte waren vermöge ihrer Lage am Sinus Gallicus vis-à-vis von Massilia zu einem ausgedehnten Verkehr mit Südgallien förmlich prädestiniert. Rhoda und Emporiae bildeten die Stapelplätze für die aus dem Innern Spaniens kommenden Landesprodukte, Massilia der Platz, von dem aus jene Waren ihren Weg ins Innere Galliens fanden.

Der gekennzeichnete Verkehr, den, wie betont, die natürliche Lage mutmassen lässt, wird durch die Münzverhältnisse bestätigt. Nicht nur finden sich Münzen von Rhoda und Emporiae zahlreich in Südgallien, es finden sich dort auch zahlreiche und anhaltend im Kurs gebliebene gallische Nachbildungen der griechisch-spanischen

[1] Vgl. Th. de Saint-Ferjeux, Notice sur les monnaies des Lingons et sur quelques monnaies des Leukes, des Séquanais et des Eduens, Paris, Dumoulin, 1867.

Gepräge von Rhoda und Emporiae — es finden sich sogar gallische Nachbildungen, welche für den Avers die Ceres von Emporiae, auf dem Revers die Rose von Rhoda copieren. Man vergleiche die rohe Tectosagenmünze Fig. 118, welche sich durch ihren Revers als eine Nachbildung der Drachmen von Rhoda darstellt[1]), mit Fig. 141 von Emporiae. Dort trägt die Ceres vor dem



Fig. 118. AR. 3,30 Gr. Coll. F. Silbermünze der Volcae Tectosages mit barbarisiertem Cereskopf und Delphinen, Rad mit Beil etc. auf dem Revers.

Gesichte zwei gegeneinander gewendete Delphine. Exemplare von Rhoda. welche diese Delphine zeigen, kenne ich nicht, wohl dagegen wiederholen sich diese Delphine mehrfach auf den Ceresgeprägen von Emporiae Fig. 141. Wir haben hier eine Erscheinung vor uns, welcher wir im Verlaufe unserer Untersuchungen noch mehrfach begegnen werden, dass nämlich Avers und Revers verschiedenen Vorbildern entnommen worden sind, bald schon in der Frühzeit der gallischen Nachprägung, bald erst in deren Spätzeit. — Wir werden im folgenden Capitel sogar noch eine Erweiterung jener Erscheinung constatieren können; wir werden dort finden, dass sogar noch ein drittes Vorbild, die Obolen von Massilia, auf jene gallischen Rhoda-Nachbildungen umgestaltend einwirkten.

XXI.

Die gallischen Nachahmungen der Drachmen von **Rohda** (heute Rosas) gehen auf griechische Währung zurück. Die Silberdrachmen von Rhoda haben 4,9, 4,75 und 4,6 g Originalgewicht. Auf der Vorderseite tragen sie einen Cereskopf, der den Münzen Carthagos nachgebildet ist. Der Revers zeigt eine von oben gesehene offene Rose, die »Rose von Rhoda«. Auf der Vorderseite steht neben dem Cereskopfe die Inschrift *ΡΟΔΗΤΩΝ* (vgl. Fig. 120).

Dies klassisch schöne Gepräge hat unter den Händen der Gallier sehr rasch seine Verrohung gefunden. Diese war stellenweise eine so gründliche, dass unsere Numismatiker das Vorbild lange in den Silberobolen Marseille's mit dem Apollokopfe und dem Rade suchten (Fig. 156)[2]). Verbreitungsgebiet der Barbarisationen der Rhodagepräge

[1]) Vgl. dazu Cap. XXI und die Abbildungen Fig. 120—134.

[2]) Meier, Die in der Schweiz gef. gall. Münzen, pag. 12.

waren zunächst die Gallia Narbonensis, das Gebiet der Volcae Tectosages und das der Volcae Arecomici[1]).

Hier vollzog sich die Deformation der »Rose von Rhoda« ersichtlich unter dem Einflusse der eben erwähnten Gepräge von Marseille, indem man versuchte, das Münzbild dem in Südgallien so kuranten Typus der massilischen Obolen (mit dem Rade) anzupassen. Die »Rose« verliert sehr rasch ihren Pflanzencharakter. Die vier Blättergruppen lösen sich auf und verderben zu halbmondförmigen Buckeln (Fig. 122), bis zum Schlusse an ihre Stelle regelrechte Halbmonde und Punkte (Fig. 123), dann allerlei andere Beizeichen, Beile wie unter Fig. 90—92 und 126, 127 abgebildet (nach Saulcy das Zeichen der Tolosaten-Gepräge) und Buchstaben (Fig. 124 etc.) treten. Mit dem Verschwinden der Rose verwandeln sich deren kreuzförmig gestellte Kelchblätter allmählich in ein ausgesprochenes Kreuz, das sich schliesslich in nichts von dem Radzeichen der massilischen Obolen unterscheidet und ersichtlich in Anlehnung an jene geprägt ist. Einige Exemplare aus der Zeit der Unabhängigkeit, zwischen 90 und 77 vor Chr., tragen sogar, zwischen die einzelnen Kreuzspeichen verteilt, die Inschrift VOLC (Volcae)[2]) — eine ältere Parallele zu den Kleinbronzen der Volcae Arecomici mit der Inschrift VOLCA-AREC. und VOLCAE AREC(omici) Fig. 119, sowie zu den Silberstücken von Allobrogertypus mit der Inschrift VOL[3]).

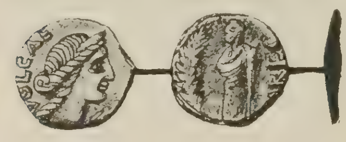


Fig. 119. BR. 2,05 Gr. Coll. F. Bronzemünze der Volcae Arecomici mit Dianenkopf und VOLCAE, auf dem Revers Demos in der Toga, davor Palme und die Inschrift AREC. Aus Frankreich.

Der schöne Cereskopf des Rhoda'schen Prototyps geht rasch in völlige Barbarisation über und nimmt oft Formen an, die kaum noch an ein menschliches Haupt gemahnen. Bald ist der Kopf breit, bald lang gezogen, bald erscheint er reich gelockt, bald fast haarlos, dann wieder sehen wir ihn mit einem typischen Torques geschmückt (Fig. 45), auf andern Exemplaren sogar in einen bärtigen Männerkopf umgewandelt (Fig. 130); einzelne Gepräge endlich zeigen vom Kopfe nur die Haarpartie, oder einige geringe Reste von Strichen, welche der Münzgraveur an Stelle des Kopfes dem Stempel einfügte (Fig. 126, 132—134).

[1]) Adr. Blanchet nennt als Präger und Verbreitungsgebiet »les populations établies dans le bassin de la Garonne« (Rev. Num. 1899, p. XXXVII).

[2]) De la Tour, Atlas No. 2646.

[3]) De la Tour, Atlas Nos. 2621 und 2630.

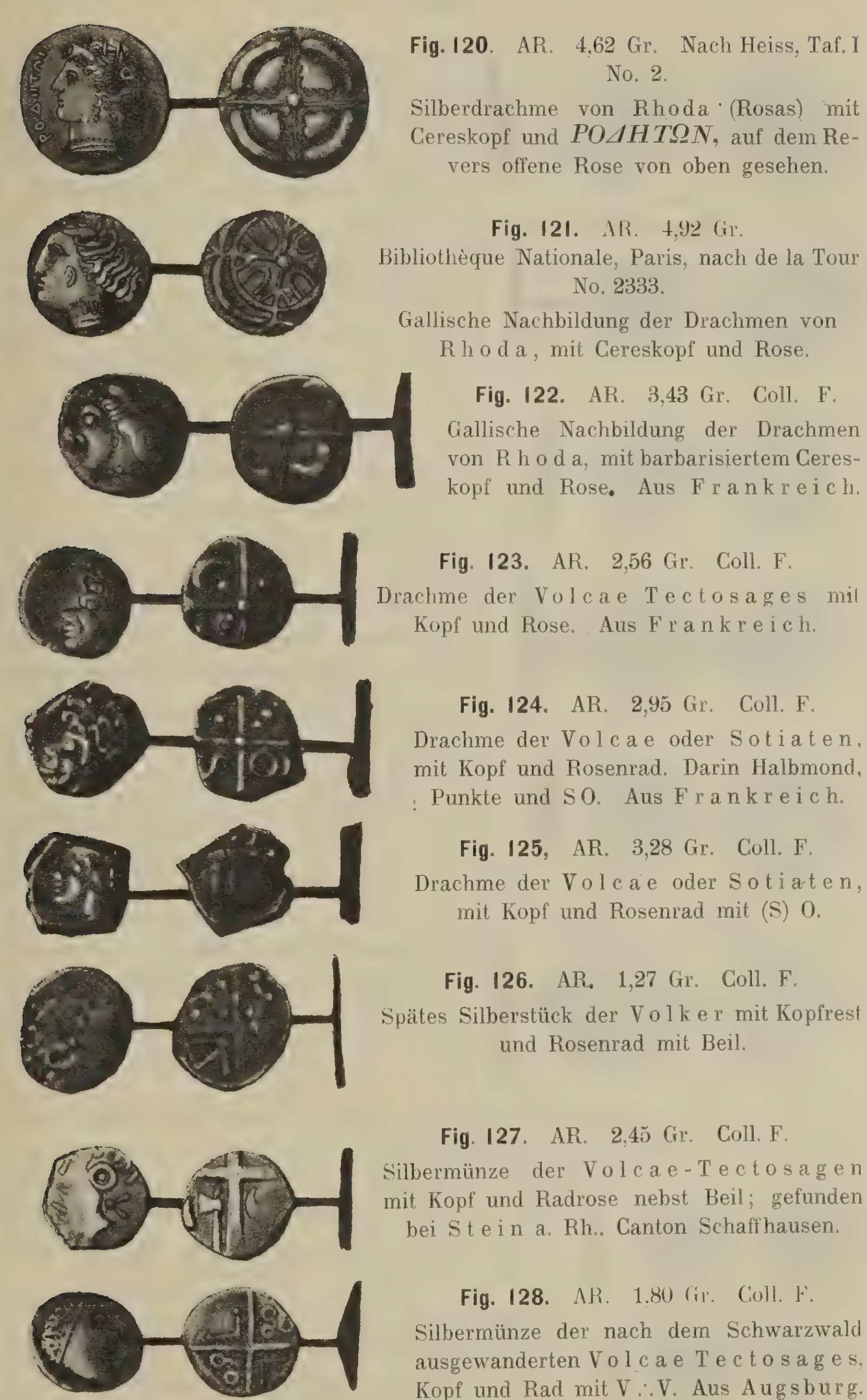


Fig. 120. AR. 4,62 Gr. Nach Heiss, Taf. I No. 2.

Silberdrachme von Rhoda (Rosas) mit Cereskopf und *ΡΟΔΗΤΩΝ*, auf dem Revers offene Rose von oben gesehen.

Fig. 121. AR. 4,92 Gr. Bibliothèque Nationale, Paris, nach de la Tour No. 2333.

Gallische Nachbildung der Drachmen von Rhoda, mit Cereskopf und Rose.

Fig. 122. AR. 3,43 Gr. Coll. F.

Gallische Nachbildung der Drachmen von Rhoda, mit barbarisiertem Cereskopf und Rose. Aus Frankreich.

Fig. 123. AR. 2,56 Gr. Coll. F.

Drachme der Volcae Tectosages mit Kopf und Rose. Aus Frankreich.

Fig. 124. AR. 2,95 Gr. Coll. F.

Drachme der Volcae oder Sotiaten, mit Kopf und Rosenrad. Darin Halbmond, Punkte und SO. Aus Frankreich.

Fig. 125, AR. 3,28 Gr. Coll. F.

Drachme der Volcae oder Sotiaten, mit Kopf und Rosenrad mit (S) O.

Fig. 126. AR. 1,27 Gr. Coll. F.

Spätes Silberstück der Volker mit Kopfrest und Rosenrad mit Beil.

Fig. 127. AR. 2,45 Gr. Coll. F.

Silbermünze der Volcae-Tectosagen mit Kopf und Radrose nebst Beil; gefunden bei Stein a. Rh., Canton Schaffhausen.

Fig. 128. AR. 1,80 Gr. Coll. F.

Silbermünze der nach dem Schwarzwald ausgewanderten Volcae Tectosages, Kopf und Rad mit V∴V. Aus Augsburg.

Fig. 120 bis 128. Die Silberdrachme von Rhoda und ihre Deformation bei den Volcae Galliens und des Schwarzwaldes.

Fig. 129 AR. 2,9 Gr. Coll. F. Silbermünze der Volcae Tectosages. Kopf und Beil; das Beil nach Art der prähistorischen Bronzebeile geschäftet.

Fig. 130. AR. 2,96 Gr. Coll. F. Silbermünze der Volcae Tectosages, mit bärtigem Kopf und Beil. (Variante zu De la Tour 3367).

Fig. 131. AR. 3,5 Gr. Coll. F. Silbermünze der Volcae Tectosages, mit Kopf, Beil, Kreuz etc.

Fig. 132. AR. 2,98 Gr. Coll. F. Silbermünze der Volcae Tectosages, mit verrohtem Kopfrest und roher Beildarstellung.

Fig. 133. AR. 3,23 Gr. Coll. F. Silbermünze der Volcae Tectosages, mit Kopfrest und Beil. Zusammen gefunden mit Fig. 132. Fundort unbekannt.

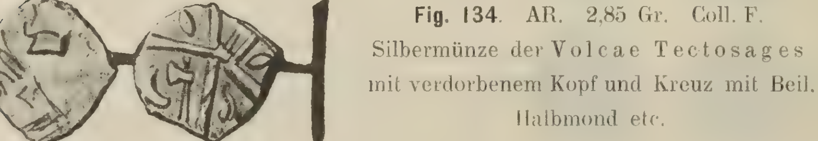


Fig. 134. AR. 2,85 Gr. Coll. F. Silbermünze der Volcae Tectosages mit verdorbenem Kopf und Kreuz mit Beil, Halbmond etc.

Fig. 129 bis 134. Silbermünzen der Volcae Tectosagen mit verschiedenen Beilformen.

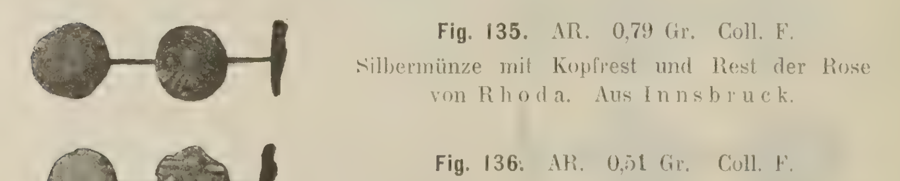


Fig. 135. AR. 0,79 Gr. Coll. F. Silbermünze mit Kopfrest und Rest der Rose von Rhoda. Aus Innsbruck.

Fig. 136. AR. 0,51 Gr. Coll. F. Silbermünze mit flachem Avers und Radrose auf dem Revers. Aus Wien.

Fig. 135 bis 136. Oesterreichische Silbergepräge des Volker-Typs.

Die Volker Tectosagen waren bekanntlich unruhige Leute, immer zu Händeln und Wanderungen aufgelegt. Die Geschichte sieht sie vor Delphi, in Italien und im Schwarzwald. Das spiegelt sich in doppelter Weise in ihren Münzen wieder — in der überaus flüchtigen Gravierung und Prägung[1]) und in der grossen Verbreitung, den diese an und für sich rohen und im Handel sicher nicht gerne gesehenen Volkermünzen gefunden haben. Sie finden sich nicht nur auf den speciellen Schauplätzen der Thaten jenes Volkes in Frankreich[2]) und in Oberitalien, sie sind noch ziemlich zahlreich auch in der Schweiz, in Süddeutschland und kommen selbst gelegentlich in Oesterreich noch vor. Meier, in seiner Arbeit über »die in der Schweiz gefundenen gallischen Münzen« (Zürich, 1863) bildet dort drei Stücke ab, welche bei Genf und Nyon gefunden wurden und berichtet: »Aehnliche werden aber auch auf dem rechten Rheinufer, im badischen Lande und am Fusse des Schwarzwaldes gefunden. (Ein Münzhändler zu Strassburg besass 6 Stück aus der Gegend im Jahre 1862«)[3]). — Ich selbst besitze ein sehr eigenartig, ich möchte sagen local stilisiertes Exemplar aus Augsburg (Fig. 128). Davon besitzt die Bibliothèque Nationale zu Paris zwei entschieden gleiche Exemplare, welche dort den Tectosages émigrés dans la forêt noire zugewiesen werden[4]); dies nach de Saulcy, welcher in seinen Briefen an Longpérier 1859 zuerst diese Münzen den nach Germanien ausgewanderten Tectosagen zuschrieb und einige derartige Stücke abbildete[5]). De Saulcy bezieht sich dabei ausdrücklich darauf, dass diese Münzen besonders rechts des Rheines gefunden würden, und auf die Stelle in Caesars »Gallischem Krieg« (VI. Buch, 24) wo es heisst: »In früheren Zeiten waren die Gallier mutiger, als die Germanen, fingen ohne Ursache Kriege mit ihnen an, und schickten wegen ihrer Volksmenge und Mangels an Land Colonieen über den

[1]) Der Münzschrötling der Volkergepräge ist z. B. nichts anderes als ein viereckiges Silberstück, das der Präger aus streifenförmigen Silberbarren abhackte (vgl. dazu oben pag. 28 und 29).

[2]) Ueber die in Frankreich gefundenen Volkergepräge vgl. man: La Saussaye, monnaies anépigraphes des Volces Tectosages (Rev. num. fr. 1866); De Saulcy, Monnaies gauloises dites à la croix ou à la roue (Rev. num. fr. 1867, und Lettres pag. 275, wo pag. 287 und ff. die einzelnen grösseren Funde besprochen sind).

[3]) Wer — konnte ich nicht eruieren, ebensowenig, wohin inzwischen diese Stücke gekommen sind.

[4]) Atlas De la Tour No. 9284, Muret, Cataloque No. 9284 und 9285. (Gewichte 1,83 und 1,75 g, des meinen Fig. 128 1,80 g).

[5]) De Saulcy, Lettres à Adr. de Longpérier sur la num. gaul. Paris, 1870, p. 21. (Revue num. fr. 1859) und Taf. XIII.

Rhein. Ein Stamm der Tectosagen hat so die fruchtbaren Gaue beim Hercyner-Walde in Germanien besetzt und sich da angesiedelt«. De Saulcy datiert diese Münzen in die Zeit Caesars, aber »antérieures au siége d'Alesia puisqu'il en a été trouvé dans les fouilles de Grésigny« [1]). Ganz verwandte und entschieden hierher gehörige Tectosagengepräge fand man ferner bei Schönaich, Oberamt Böblingen in Württemberg, an die 20 Stück; weitere solche bei Dettingen (Urach-Württemberg), bei Weinsberg (Württ.) und in Hohenzollern [2]). — Zu Reichenhall fand M. von Chlingensperg-Berg eine derartige Tectosagenmünze in einem römischen Gräberfelde (Grab No. 220 mit Aschenurne, Schweinskiefer, Eisenmesser etc.) [3]). — Ich selbst besitze in meiner Sammlung ein dem Chlingensperg'schen und meiner Fig. 127 verwandtes Stück von Lindau am Bodensee, welches aber plattiert ist, und aussen aus Silber, innen aus Kupfer besteht [4]). — Weiter besitze ich ein ganz analog Meier »Die in der Schweiz gefundenen gallischen Münzen« No. 77 und Sixt »Regenbogenschüsselchen und andere keltische Münzen aus Württemberg« No. 21 geprägtes Volcae-Tectosagen-Stück von St. Gallen in der Schweiz, sowie ein Exemplar von Stein am Rhein, welches durch seinen stark und eigenartig deformierten Kopf auffällt (Fig. 127). — Damit sind wir an der Grenze von Oesterreich angelangt, von wo Dr. Much aus dem der Schweiz benachbarten Lauterach im Vorarlberg zwei Tectosagen abbildet [5]). Sie wurden zusammen gefunden. mit zwei Fibeln und einem Armring von Spät-Tène-Charakter. — Analoge Münzen erwähnt endlich Dr. Kupido als aus dem »österreichischen Kaiserstaate« stammend unter No. 23 und 24 seiner Schrift »Die im Kaiserstaat Oesterreich gefundenen Barbarenmünzen« [6]).

Damit sind wir aber keineswegs schon an der Grenze der Rhoda-Tectosagen-Nachbildungen angelangt. In Oesterreich öffnet sich uns

[1]) Nachtrag zu den Lettres, pag. 332.

[2]) Vgl. G. Sixt, Regenbogenschüsselchen und andere keltische Münzen aus Württemberg und Hohenzollern, Fig. 21, Taf. II., und das im Anschluss hieran erschienene »Verzeichnis der in Württemberg und Hohenzollern gefundenen keltischen Münzen«, von Dr. W. Nestle in Ulm. (Fundberichte aus Schwaben).

[3]) M. v. Chlingensperg-Berg, die römischen Brandgräber bei Reichenhall, Braunschweig, 1896. Fig. 21 Taf. V.

[4]) Ehedem Sammlung Kallenberg-Lindau; abgebildet: Forrer, »Antiqua« 1891, Taf. XI No. 296. Obgleich »plattiert« Gewicht 1,99 g.

[5]) Much, Kunsthistor. Atlas d. K. K. Central-Commission Wien. I. 1889. pl. XCI. Fig. 25 und 26. Die Originale im Museum zu Bregenz.

[6]) Kupido in der Zeitschr. f. Num. Berlin 1866.

vielmehr plötzlich eine neue Präge dieser Gattung. Man findet dort kleine Silberstücke, welche wie Obolen aussehen, aber zum Teil schwerer sind und ersichtlich ebenfalls auf den Typus der unter dem Einfluss der massilischen Obolen umgestalteten Rhoda-Drachmen zurückgehen. Sie zeigen einerseits einen kaum mehr sichtbaren Kopf; anderseits ein Kreuz mit stark vortretendem Mittelpunkt und mit Buckeln und Winkeln in den 4 Feldern, welche teils auf die Rosenblätter der Rose von Rhoda, teils auf die an ihre Stelle getretenen Figuren und Schriftzeichen zurückzuführen, vielleicht auch von dem MA der massilischen Obolen beeinflusst sind. Diese österreichischen »Rhoda-Tectosagen-Stücke« bestehen in den ältern Exemplaren aus gutem Silber, in den jüngern, leichtern, aus Silberpotin.

Dr. Much bildet in dem oben citierten Atlas 5 Stücke dieser Gattung ab, welche zu Ober-Laibach in Krain gefunden wurden[1]). Dr. A. B. Meier reproduciert in seinem Werke »Gurina« 5 gleichartige Exemplare, welche auf der praehistorischen Ansiedlung Gurina im Gailthal, Kärnthen, gefunden worden sind. Ich selbst besitze zwei weitere Exemplare derselben Gattung aus Innsbruck (Fig. 135) und ein drittes Exemplar, zweifellos ebenfalls österreichischen Fundortes, aus Wien (Fig. 136).

Zu diesen österreichischen Provenienzen gesellen sich nun noch Gepräge genau derselben Art italienischer Herkunft, aus einem Funde von Udine, zwischen Triest und Venedig, davon die Pariser Bibliothèque Nationale einige Exemplare besitzt (Nos. 9966, 9969 und 9972 des Cataloges von Muret).

Es ergiebt sich darnach für diese speciell dem Osten eigenen kleinen »Rhoda-Massilia-Tectosagen-Münzen« eine Verbreitung, welche einerseits bis Nordtirol, anderseits bis zum Golf von Triest reicht, im Osten Kärnthen und Krain, im Westen Tirol umfasst und dort sich an das Fundgebiet der französischen Rhoda-Tectosagengepräge grössern Formats und grössern Gewichts anlehnt. Sicher ist, dass diese Münzen innerhalb der eben gekennzeichneten Grenzen entstanden sind. Offen bleibt die Frage, ob sie aus den von Osten oder aber aus den von Süden gekommenen Tectosagengeprägen ihren Ursprung genommen haben.

Die Gewichte geben zu der letztberührten Frage keine sichere Auskunft. Die Gewichte der Obolen von Marseille, soweit diese hier

---

[1]) Jetzt im Museum zu Laibach, (Mitt. d. Central-Comm. 1887, CXLII. Litt. Ber.). — Zwei weitere Exemplare desselben Fundes sind in der Sammlung Prinz Windisch-Grätz sub No. 2813 und 2814 verzeichnet (Fiala, Collection Ernst Prinz zu Windisch-Grätz, Prag 1900).

in Betracht fallen könnten, stimmen wenig zu denen der österreichischen Kleinsilberstücke, und ebensowenig korrespondieren mit diesen die Gewichte, welche im Catalog von Muret als Obolen der Volker Frankreichs aufgeführt sind[1]). Bei Letztern schwankt das Gewicht zwischen 0,51 und 0,20 g, liegt die Mitte bei ca. 0,35 g. Bei den österreichischen und italienischen Parallelen schwankt das Gewicht zwischen 0,79 und 0,50 g, liegt also im Mittel bei ca. 0,65 g.[2]) — Ebenso schwierig ist eine Fixierung des einstigen Verhältnisses dieser Kleinsilberstücke zu den grössern Silberstücken der Volcae Tectosagen. Diese zeigen ganz ausserordentlich schwankende Gewichtsverhältnisse. Bei Muret bewegen sie sich zwischen 3,64 und 1,04 g, in meiner Sammlung zwischen 3,54 und 1,06 g. Im allgemeinen haben die bessern, dem Prototyp näher liegenden Gepräge höhere Gewichte als die stärker degenerierten, ohne dass das indessen im Einzelfalle die Regel wäre, so dass vielfach die Frage offen bleibt, ob man es bei jenen mindergewichtigen Exemplaren mit Halbstücken der hochgewichtigen oder mit degenerierten Parallelwerten zu thun hat. Hieran reiht sich dann unwillkürlich die gleiche Frage für die österreichisch-italienischen Kleinsilberstücke. Sie können als Bruchteile der grössern geschaffen sein oder aber als örtlich abgelegene Dekadenzen der Westgepräge aufgefasst werden. Ich meinerseits bin letzterer Ansicht, weil die Gewichte dieser Münzen je dekadenter werden, je weiter sie sich im Norden und Osten finden — das natürlich nur in soweit, als sich diese Gepräge nicht bloss als aus dem Westen eingeschleppte Münzen, sondern als östliche Nachprägungen darstellen (vgl. Fig. 135, 136). Wahrscheinlich sind es Gepräge, welche, zwar ursprünglich auf Drachmenwährung lautend, später auf das Gewicht des römischen Quinars abgestimmt worden sind. Much nennt denn auch die zwei in Lauterach bei Bregenz gefundenen Stücke ausdrücklich Quinare.

Neben diesen Silbergeprägen giebt es einige Potinstücke, welche mit mehr oder minder Recht in diese Gruppe zählen. Muret und De la Tour geben, in Ableitung des Münzbildes von dem der Rhoda-Massiliagepräge, die Potinmünzen von der Art meiner Fig. 137, 138 den Volcae Tectosages[3]). — Gleich unsicher halte ich die Lelewel'sche Ableitung

[1]) Muret, Catalogue des monnaies gauloises, Nos. 3371—3413.

[2]) Nachstehend einige Gewichtsangaben für die österreichischen und italienischen Kleinsilber-Tectosagen: Die 2 Exemplare der Sammlung Prinz Windisch-Grätz wiegen je 0,50 g. — Meine 3 Exemplare wiegen 0,79 g, 0,63 g und 0,51 g. — Die Exemplare der Bibliothèque Nationale aus dem Fund von Udine wiegen No. 9966 — 0,75 g, No. 9969 — 0,78 g, No. 9972 — 0,76 g.

[3]) De la Tour No. 3419, Muret Nos. 3416—3428. Ich halte diese Typen weit eher für letzte Etats der Potinmünzen analog Fig. 10 Seite 10.

der sogenannten Rouelles analog Fig. 139 von demselben, eben genannten Prototyp.

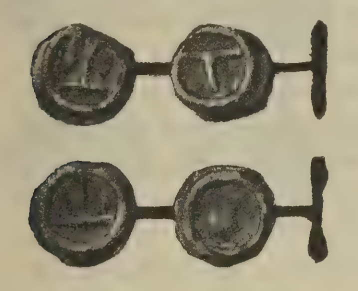


Fig. 137. POT. 1,60 Gr. Coll. F.
Potinmünze, angeblich der Volcae Tectosages, aus Frankreich.

Fig. 138. POT. 1,35 Gr. Coll. F.
Potinmünze, angeblich der Volcae Tectosages, aus Frankreich.

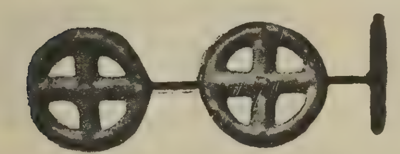


Fig. 139. POT. 1,28 Gr. Coll. F.
Rouelle aus Potin, von La Tène am Neuenburgersee.

Ueber die Datierung der oben behandelten Silbermünzen herrscht noch mancherlei Unklarheit. Das klassische Vorbild entstammt der Mitte des III. Jahrhunderts v. Chr. und die ersten guten gallischen Nachbildungen dürften nicht viel jünger sein. A. de Barthelemy datiert die Ausbreitung des Typus von Rhoda um 220 vor Chr., d. h. in die Zeit des Zuges Hannibals über die Alpen[1]). Sicher aber gehört die Mehrzahl der besseren Imitationen erst dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert an. Und die stark verrohten, die eigentlichen Volker-Gepräge scheinen in der Hauptmasse gar erst dem ersten saec. a. c. zu entstammen!

Hofrat Dr. A. B. Meier bezeichnet die kleinen Silberstücke von Gurina als »ca. 4(?) Jahrhundert«, was zweifellos bedeutend zu hoch gegriffen ist. Gurina ergab Funde aus allen vorrömischen Zeiten und aus römischer Epoche. Nebst römischen Münzen und nebst den erwähnten keltischen fand man dort zwei Ptolemäer Bronzemünzen mit Kopf und Adler, der Zeit zwischen 146 und 127 vor Chr. Aelter als diese dürften auch die keltischen Silberstücke keinesfalls sein. Analoge solche fanden sich ferner in dem oben erwähnten Funde von Ober-Laibach zusammen mit einer dekadenten Tetradrachme des NEMET (Inschrift nach Much AEMET), was für eine weitere zeitliche Herabsetzung spricht. Zieht man nun noch in Betracht die Rohheit des Gepräges, das Verschwinden des Kopfbildes und den späten Charakter des Revers, sowie das mehrfach geringhaltige Silber, zieht man endlich in Betracht, dass die im

[1]) Vgl. Barthelemy, Revue celtique, Tom. XI, p. 175.

Typus ungefähr gleichartigen und gleichzeitigen Stücke von Lauterach zusammen mit 2 Silberfibeln und einem Silberbracelet der späten Tènezeit gefunden worden sind, so dürfte ich nicht fehlgehen, wenn ich jene österreichischen »Rhoda-Massilia-Tectosagenmünzen« in das erste vorchristliche Jahrhundert herabdatiere. Den verschiedenartigen Gewichten und Formaten ist damit immer noch ein weiter Spielraum gegeben.

Fasst man das Gesagte zusammen, so ergiebt sich für die Nachbildungen der Münzen von Rhoda eine ebenso lange Zeitspanne wie grosse Verbreitung. Die letztere umfasst, von Südfrankreich ausgehend, ganz Frankreich, Oberitalien, die Schweiz und Oesterreichs Alpenländer. Die Prägung nimmt ihren Beginn ungefähr gegen Ende des III. vorchristlichen Jahrhunderts und reicht herab bis zum Anfange der römischen Kaiserzeit, wo der Denar die Tectosagen grössern Formats und das römische Kupfergeld die Tectosagen kleinen Formats definitiv verdrängten.

XXII.

Die gallischen Nachbildungen der **Emporiae**-Typen haben, wie diese, zunächst griechische Währung als Grundlage, die olympische Drachme von 4,85 g. Auch der Geprägetypus ist griechisch. Er geht auf die Münzen Carthagos mit Cereskopf und Pferd zurück. Für die Datierung ist damit die obere Zeitgrenze angedeutet, denn diese Cereskōpfigen Originale von Rhoda und Emporiae gehen kaum über die Mitte des III. vorchristlichen Jahrhunderts hinauf. Neben dem Cereskopfe sieht man die Inschrift *ΕΝΠΟΡΙΤΩΝ*, auf den spätern Exemplaren *ΕΜΠΟΡΙΤΩΝ*. Auf dem Revers zeigt Emporiae ein nach carthagischem Vorbild copiertes stehendes Pferd, darüber eine schwebende Victoria (Fig. 140), in späterer Zeit vor dem Cereskopfe zwei Delphine und an Stelle des Pferdes einen Pegasus mit dem griechisch geschriebenen Stadtnamen (Fig. 141)[1].

Diese Typen, insbesondere aber der ältere, haben in Südgallien Nachahmung gefunden. Der Stil dieser Imitationen ist lange ein guter. Die Gewichte bewegen sich, so lange der Typus sich vom Original nicht zu sehr entfernt, zwischen 4,9 und 4,1 g. Manche zeigen statt der verdorbenen Wiedergabe des Originaltextes andere griechische und keltiberische Inschriften, so dass nicht ausgeschlossen erscheint, dass auch benachbarte iberische Stämme sich an diesen Nachprägungen

[1]) Jener Pegasus hat sich auf den Münzen von Emporiae bis in die römische Zeit erhalten (vgl. Fig. 117).

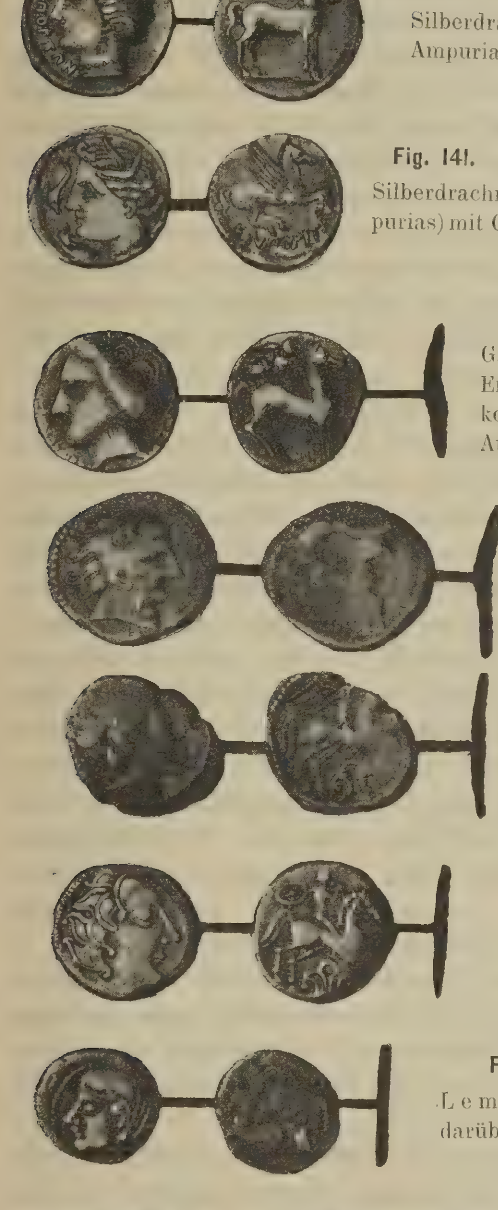


Fig. 140. AR. 4,90 Gr. Nach Heiss Taf. I, 1. Silberdrachme von Emporiae (Castillo de Ampurias) mit Cereskopf und *ΕΝΠΟΡΙΤΩΝ*, Pferd und Victoria.

Fig. 141. AR. 4,95 Gr. Nach Heiss Taf. I, 2. Silberdrachme von Emporiae (Castillo de Ampurias) mit Cereskopf, Delphinen und Pegasus mit *ΕΝΠΟΡΙΤΩ*.

Fig. 142. AR. 4,52 Gr. Coll. F. Gallische Silberdrachme, denen von Emporiae Fig. 140 nachgebildet. Cereskopf und Pferd mit Victoria darüber. Aus Frankreich; näherer Fundort unbekannt.

Fig. 143. AR. 4,37 Gr. Coll. F. Gallische Silberdrachme, denen von Emporiae nachgebildet. Cereskopf und Pferd mit Rest der Victoria. Aus Frankreich.

Fig. 144. AR. 3.02 Gr. Coll. F. Silberdrachme der Pictonen, mit Cereskopf und geflügeltem Reiter zu Pferd, darunter Lilie. Aus Frankreich.

Fig. 145. AR. 3.13 Gr. Coll. F. Silberdrachme der Pictonen, mit stilisiertem Cereskopf und Reiter zu Pferd, mit Schild und Zügel, unter dem Pferde stilisierte Lilie. Aus Frankreich.

Fig. 146. AR. 2.02 Gr. Coll. F. Lemoviker-Münze mit Kopf und Pferd, darüber Kopf, unter dem Pferde Punkt im Kreis. Aus Frankreich.

Fig. 147. EL+X (5 Karat). 5,81 Gr. Coll. F. Electrumstater der Santonen, mit stilisiertem Kopf, Pferd mit Menschenkopf und Rest der Victoria oder Bigalenker, darunter emporgestreckte Hand. Aus Frankreich.

Fig. 140 bis 147. Die Silberdrachmen von Emporiae und ihre gallischen Nach- und Umbildungen.

beteiligten[1]). Auf den spätern Nachahmungen verschwindet die Inschrift gänzlich. Das Münzbild selbst nimmt in der Folge, in der Spätzeit, nationale Färbung an. Der Lockenkopf der Ceres verliert seine natürliche Zeichnung und besonders das Haar nimmt immer schärfere Stilisierung an (vgl. Fig. 143 und 145). Die Victoria über dem Pferde wird, wie das Pferd, plump und seltsam modificiert: Hier fällt der Körper der schwebenden Victoria einer Laune des Graveurs zum Opfer und es bleibt lediglich der Kopf übrig, den der Künstler in Erinnerung an die Flügel der Victoria mit allerlei Schnörkelwerk am Hinterhaupte ausstattet (Fig. 146). Dort rückt die Victoria näher an's Pferd und sitzt schliesslich als geflügelter Reiter, oder reitender Engel, auf dem Rücken des Pferdes (Fig. 68 u. 144)!

Die letzten Umwandlungen hat unser Typus von Emporiae erst erreicht, nachdem er in nördlicher Richtung sich von der Südgrenze Galliens weiter entfernt hat, und nachdem während dieses Marsches wesentlich Zeit verlaufen ist. Während die ältern Drachmencopieen, analog Fig. 142 u. 143, noch dem III. und II. Jahrhundert angehören, datieren deren stark stilisierte Ueberreste, analog Fig. 144—146, zweifellos erst aus dem ersten Jahrhundert vor Chr.

In nördlicher Richtung vorgerückt ist dort diese Deformation zugleich beeinflusst worden von dem dort üblichen, von Norden nach Süden vordringenden Typus des aus dem Zweigespann der goldenen Philipper hervorgegangenen Pferdes mit Bigalenker. Thatsächlich sind in einem gewissen Stadium der Barbarisation, wenn nämlich der Bigalenker des Philippergespanns sich weit über das Pferd vorneigend die Biga verloren hat, die beiden Typen, die schwebende Victoria mit Pferd von Emporiae und der Bigalenker mit dem übrig gebliebenen einen Pferde, kaum mehr von einander zu unterscheiden. Wenn ich trotzdem die oben abgebildeten Typen für die Gepräge von Emporiae in Anspruch nehme, so geschieht das unter Berücksichtigung gewisser Umstände, welche mich von meiner frühern (und ziemlich allgemeinen) Ansicht, dass auch diese Typen auf den Philipper zurückgingen, abbrachten:

Das aus dem Philipperzweigespann hervorgegangene Pferd befindet sich stets in wild-springender Bewegung; dagegen ist das aus dem carthagisch-rhodischen Typus des stehenden Pferdes hervorgegangene Tier in den ältern Wiedergaben stets stehend, ruhend dargestellt; ebenso auf den spätern Wiedergaben noch vielfach stehend oder nur in schwachem

---

[1]) Vgl. Heiss, a. O. Taf. II.

Trabe ausschreitend. Den Charakter des carthagisch-rhodischen Pferdes finden wir je häufiger, je mehr wir uns dem Ursprungsorte, je mehr wir uns der Südküste Galliens nähern. Je nördlicher wir gehen, je mehr wir uns Mittelfrankreich, den Rhein- und Donauländern, also dem Ursprungslande der Philipper-Biga nähern, in desto wilderer Bewegung sehen wir das Pferd dargestellt. — Im Typus von Emporiae haben wir eine geflügelte Victoria über dem Pferd. Diese Flügelgestalt ist dem Philippertypus fremd. Je mehr wir uns diesem letzteren nähern, desto mehr verliert sie sich. Desto häufiger und klarer wird sie dagegen, je weiter wir nach Süden in das Gebiet des Emporiae-Prototyps vorrücken. — Gleiches gilt für die Vorderseite mit dem Ceres- bzw. Apollokopf, dessen Lockenbildung je mehr derjenigen der Ceres von Emporiae sich nähert, je mehr wir uns deren Heimat nahen, während anderseits die Haarbildung sich immer schärfer als die lorbeergeschmückte des Philipper-Apollokopfes kundgiebt, je mehr wir gegen Nordosten d. h. gegen das Gebiet des klassischen Philippers vordringen. — Sehr »gewichtig« fällt endlich noch in Betracht, dass die Gewichte der von mir hier als Nachkommen der Rhoda'schen und Emporiae'schen Drachmen in Anspruch genommenen Silberstücke sich dem degenerierten Drachmensystem Rhoda's anschliessen, dass dagegen diese Gewichte in der Philippersphäre Nordgalliens fehlen. Dort erscheint das Silber überhaupt erst mit dem römischen Münzfuss oder aber im Gefolge von Geprägen mit ganz anderen Vorbildern. — Die Unterscheidung der beiden Gattungen wird natürlich je schwieriger sein, je mehr wir uns jenen Gebieten nähern, in denen die beiden Arten aufeinandertrafen und sich vermischten, je späterzeitlich die Gepräge sind, je mehr die ursprünglichen Gewichte sich vermischen und je mehr der römische Münzfuss immer allgemeinere Annahme findet.

Das Gebiet dieser Emporiae-Typen ist demnach, wie betont, der Süden Frankreichs, in erster Linie das Gebiet der Aquitania propria, also speciell der Südwesten Frankreichs, in zweiter Linie, d. h. für die spätern, in nördlicher Richtung vorgedrungenen Umbildungen, das übrige Aquitanien mit den Lemovikern (Fig. 146), Santonen (Fig. 147), Pictonen (Fig. 68 und 144) und Biturigern (Fig. 59, 60 und 89). Da, wo im Norden und Osten die Gallia Lugdunensis und im Südwesten die Gallia Narbonensis an die Aquitania grenzten, hat auch der Emporiaetypus sein Ende; natürlich kein plötzliches und scharfes, sondern nur allmähliches, verlaufendes, indem einerseits der stilisirte Cereskopf zu den Carnuten und Andecaven (Fig. 69) hinübergreift, anderseits aber in diesen Grenzgebieten die Philippertypen sich mit denen von Emporiae vermengen und diese verwischen helfen.

XXIII.

Marseille spielt in der keltischen Numismatik eine hervorragende Rolle. Ich habe bereits mehrfach der vermittelnden Beziehungen Marseille's zu Rhoda und Emporiae einerseits und anderseits zu den Galliern im Hinterlande von Marseille gedacht. Dieser Verkehr wird für eine sehr frühe Zeit durch den Münzfund von Auriol und durch die diesem verwandten Münzfunde von Rosas, Morella, Cavaillon etc. numismatisch documentiert. — Der Münzfund von Auriol (unweit Marseille) umfasste Drachmen und Drachmenteile archaischen Gepräges der verschiedensten kleinasiatischen Städte, Klazomene, Lampsaka, Lesbos, Abydos, Colophon, Aegina etc. — Gepräge, welche man dem VI. Jahrhundert vor Chr. giebt. Dazu gehören die Fig. 148—153[1]).

Die Funde von Morella und Rosas in Spanien zeigen verwandte Zusammensetzung, dürften aber etwas jünger sein, dem V. Jahrhundert angehören. Derjenige von Rosas enthielt neben Kleinsilbergeld kleinasiatischer Städte Obolen von Massilia und von Emporiae. — Die Zusammensetzung dieser Funde hat die Numismatiker zu der Ueberzeugung gebracht, dass in jenen Jahrhunderten zwischen den griechischen Handelsstädten Massilia, Rhoda und Emporiae einerseits und anderseits denen Kleinasiens eine Art Münzconvention bestand, nach welcher diese Städte des Ostens und die des Westens gegenseitig ihr Geld in Zahlung nahmen.

Es scheint aber auch, dass dies Geld im weitern Kreise um Marseille herum in Kurs war und sogar dort in Südgallien copiert worden ist. Da befanden sich beispielsweise in der trouvaille d'Auriol Gepräge mit einem Widderkopfe, auf dem Revers ein Swastikaförmiges quadratum incusum (Fig. 150). Derselbe Fund enthielt dasselbe Gepräge in verrohter, ersichtlich in einer ganz andern Sphäre entstandener Wiedergabe, zwar ersichtlich in Anlehnung an das klassische Original entstanden, aber doch sehr barbarisiert und nicht nur der Widderkopf, sondern auch das Swastika-Incusum unverstanden wiedergegeben. De la Tour (Atlas des monnaies gauloises) giebt unter No. 374 und 376 zwei Exemplare dieser letzteren Art mit dem Widderkopfe nach rechts; hier reproduziere ich in Fig. 151 ein analog barbarisiertes Exemplar meiner Sammlung (gleichfalls aus dem Funde von Auriol), welches den Widderkopf nach links, also in derselben Stellung wie das klassische Original

[1]) Auch der Münzfund von Volterra mit etrurischen Goldmünzen enthielt zahlreiche Silbergepräge vom Typus derer von Auriol (vgl. Gamurrini, monete d'oro Etrusche in »Periodico di Numismatica«, VI. p. 49).



Fig. 148. AR. 2,73 Gr. Bibliothèque Nationale, Paris (De la Tour 193).
Silbermünze mit Flügelpferd und Quadratum incusum, aus dem Trésor d'Auriol bei Marseille. VI s. a. c.



Fig. 149. AR. 1,21 Gr. Coll. F.
Silbermünze mit barbarisierter Wiedergabe des Flügelpferdes von Fig. 148, aus dem Trésor d'Auriol VI s. a. c.



Fig. 150. AR. 0,89 Gr. Bibliothèque Nationale. Paris (De la Tour 387).
Silberobole mit Widderkopf und Quadratum incusum, aus dem Funde von Auriol. VI s. a. c.



Fig. 151. AR. 0,65 Gr. Coll. F.
Barbarisierte Wiedergabe der Obole Fig. 150, mit Widderkopf und Quadratum incusum, aus dem Funde von Auriol.



Fig. 152. AR. 0,75 Gr. Coll. F.
Archaische Silberobole mit behelmtem Kopf und Quadratum incusum, aus dem Funde von Auriol bei Marseille.



Fig. 153. AR. 0,59 Gr. Coll. F.
Gesicht en face und Quadratum incusum einer Silberobole aus dem Trésor d'Auriol.



Fig. 154. AR. 0,95 Gr. Bibliothèque Nationale, Paris (De la Tour no. 520).
Silberobolos von Marseille mit behelmtem Kopfe (auf dem Helme ein Rad) und Rad auf dem Revers. Fund von Morella (Spanien). Um 500 vor Chr.



Fig. 155. AR. 0,90 Gr. Bibliothèque Nationale, Paris (Tour 524).
Barbarisierte Nachbildung der Obole von Marseille Fig. 154. Trouvaille de Morella (Spanien) ca. 500 v. C.

Fig. 148 bis 155. Silberobolen des VI. und V. Jahrhunderts vor Chr. aus den Funden von Auriol und Morella.

von de la Tour No. 387 (unsere Fig. 150) darstellt. Gleiche Verhältnisse bieten meine Fig. 148 und Fig. 149 mit Hippocamp oder Flügelpferd, Fig. 148 das klassische Vorbild und Fig. 149 die Nachbildung, beide aus dem Funde von Auriol. — Man dürfte wohl kaum fehlgehen in der Annahme, dass es sich hier um in Südfrankreich entstandene Nachbildungen kleinasiatischen Kleinsilbers des VI. und V. Jahrhunderts v. Chr. handelt.

Zu diesen ersten und ältesten Nachbildungen gesellen sich im V. und IV. Jahrhundert die specifisch massilischen Obolen mit behelmtem Kopf und Rad bezw. mit Apollokopf und Rad, davon wiederum manche in Marseille selbst von griechischen Künstlern, andere in der Umgegend von gallischen Nachbildnern geschaffen worden sein müssen. (Fig. 154—155 und 156—158[1]). Diese massilischen Obolen haben hauptsächlich im Rhônegebiet Verbreitung gefunden. Eine mit Apollokopf und Rad citirt A. de Barthélemy auch vom Mont César (Seine et Oise)[2]; einige fanden sich sogar auf der helvetischen Station von La Tène im Neuenburgersee[3]).



Fig. 156. AR. 0,65 Gr. Coll. F.
Silber-Obolos von Marseille mit Apollokopf und Rad mit MA.

Fig. 157. AR. 0,48 Gr. Coll. F.
Silberobolos von Marseille mit Apollokopf und Rad mit M(A). III. Jahrh. v. Chr. Fundort unbekannt.

Fig. 158. AR. 0,455 Gr. Coll. F.
Silberobole von Marseille oder barbarisierte Nachbildung mit Apollokopf und M(A). Fundort unbekannt.

Die Gewichte dieser Obolen schwanken zwischen ca. 0,75 g und 0,35 g, wobei die ältern Stücke im allgemeinen schwerer als die jüngern sind. Uebrigens müssen diese Obolen vielfach sehr lange im Gebrauch gewesen sein, denn sie finden sich häufig in sehr starker

[1]) Kopf mit Helm und Rad (Funde von Cavaillon, Morella etc. v. saec.): Original de la Tour 520; Copie Tour 524 und 516. — Kopf mit Apollo und Rad: Original de la Tour 687 und ff.; Copie Tour 2172 und 2173.

[2]) Anatole de Barthélemy, Note sur les monnaies gauloises trouvées au Mont César (Revue archéologique, Paris 1881).

[3]) Vgl. Fig. 38. Taf. XV des VI. Pfahlbautenberichts von Ferd. Keller in den Mitth. der antiquar. Gesellschaft. Zürich, 1866. (Rad mit MA.)

Abnutzung. In den Zeiten der Kämpfe Marseille's mit Rom war das Gewicht bereits auf 0,4 und 0,377 g reducirt.

XXIV.

Ungleich grösseren Anklang als jenes Kleinsilber fanden bei den Kelten die Drachmen von Marseille, mit Dianakopf und Löwe, über diesem die Inschrift *MAΣΣA* (Fig. 159). Die ältern massilischen Originale sind von gut griechischem Stil und Gewicht. Sie wogen ursprünglich 3,77 g, gingen aber allmählich in Stil und Gewicht zurück. Sie reducierten sich, nach Mommsen ungefähr zur Zeit der Allianz mit Rom (125 vor Chr.), auf ca. 2,65 g Gewicht, nachdem man bereits im VI. Jahrhundert Roms die Drachmen dem römischen Victoriat = $^{3}/_{4}$ Denar mit 2,92 g Gewicht angepasst hatte[1]).

Die keltischen Nachbildungen sind im Gewicht sehr verschieden. Muret-Chabouillet verzeichnen im »Catalogue des monnaies gauloises de la Bibl. nationale« einige Stücke mit 4,52 bis 3,68 g Gewicht, welche m. E. frühe Drachmen darstellen dürften und nach Stil und Fundort (Bridier, Breith) den Lemovikern zugeschrieben werden[2]). Die Mehrzahl der ältern Drachmencopieen bewegt sich zwischen ca. 3,15 g und 2,80 g Gewicht. Die spätern Nachbildungen wiegen zwischen ca. 2,80 und 2,35 g. Man darf daraus schliessen, dass die Nachbildung schon in relativ früher Zeit, bereits im III. Jahrhundert vor Chr. begann, ihren Höhepunkt im II. Jahrhundert hatte, dann allmählich ausstarb. Zu den letzten Ausläufern gehören, den Gewichten zufolge, die Stücke mit der Inschrift *DIKOI*, deren Gewichte sich zwischen bloss 2,28 und 1,5 g bewegen[3]) — ebenso die Exemplare der trouvaille de Chantenay, welche, einerseits den Dianakopf, anderseits den Löwen und darüber die Inschrift *VIIPOTAL* (Verotal) 1,87, 1,89 und 1,92 g wiegen und zwischen ca. 50 und 36 vor Chr. datieren[4]).

Der Entwicklungsgang, den diese massilischen Typen nahmen, ist ein ziemlich einfacher. Der Dianenkopf wird allmählich roher (Fig. 161) und artet schliesslich in starke Stilisierung aus (Fig. 164 u. ff). Der Löwe nimmt rasch rohe Formen an. In gewissen Gegenden erhält sein Kopf

[1]) Mommsen, Gesch. d. röm. Münzwesens, I, 161 und III, 250.

[2]) Catalogue, No. 2250—2255. (Imitations de Marseille par les Lemovices De la Tour pl. V). — Fillioux, Descr. d'un trésor composé de 36 médailles gauloises en argent, trouvé à Breith. Der Fund von Bridier enthielt gleichzeitig Emporiae-Copieen mit Ceres, Pferd und Victoria (Muret No. 2280—2282). Auch diese zeigen frühe Drachmengewichte (4,50; 4,02; 4,40).

[3]) Vielleicht, so nach Longpérier, auch Halbdrachmen (Rev. num. fr. 1861).

[4]) Muret, Catalogue No. 4495—4497, De la Tour 4495. De Saulcy, La Trouvaille de Chantenay, Lettres, p. 147, Rev. num. 1862.

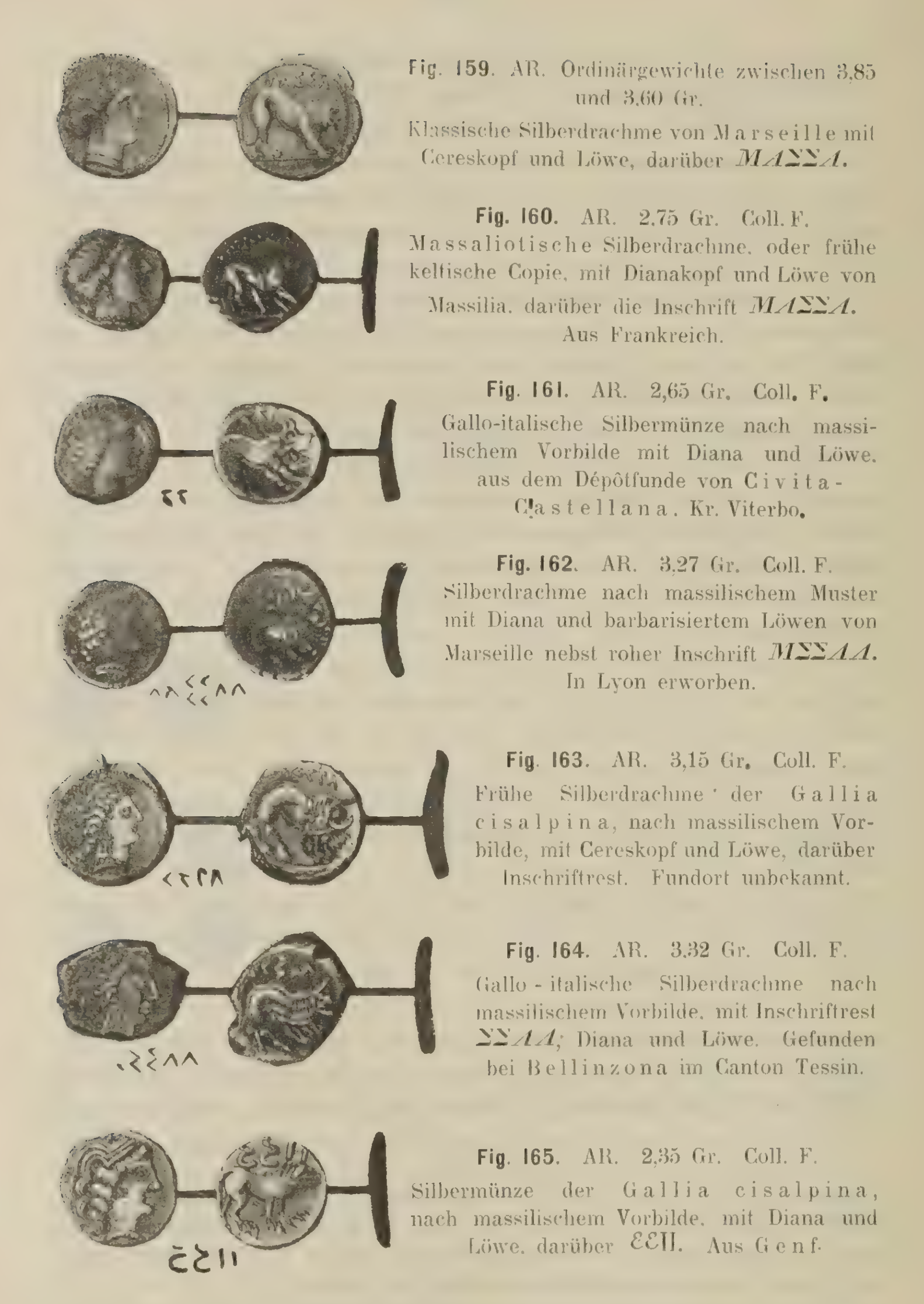


Fig. 159. AR. Ordinärgewichte zwischen 3,85 und 3,60 Gr.
Klassische Silberdrachme von M a r s e i l l e mit Cereskopf und Löwe, darüber *ΜΑΣΣΑ*.

Fig. 160. AR. 2,75 Gr. Coll. F.
M a s s a l i o t i s c h e Silberdrachme, oder frühe keltische Copie, mit Dianakopf und Löwe von Massilia, darüber die Inschrift *ΜΑΣΣΑ*.
Aus Frankreich.

Fig. 161. AR. 2,65 Gr. Coll. F.
Gallo-italische Silbermünze nach massilischem Vorbilde mit Diana und Löwe, aus dem Dépôtfunde von C i v i t a - C a s t e l l a n a . Kr. Viterbo.

Fig. 162. AR. 3,27 Gr. Coll. F.
Silberdrachme nach massilischem Muster mit Diana und barbarisiertem Löwen von Marseille nebst roher Inschrift *ΜΣΣΑΑ*.
In Lyon erworben.

Fig. 163. AR. 3,15 Gr. Coll. F.
Frühe Silberdrachme der G a l l i a c i s a l p i n a, nach massilischem Vorbilde, mit Cereskopf und Löwe, darüber Inschriftrest. Fundort unbekannt.

Fig. 164. AR. 3,32 Gr. Coll. F.
Gallo - italische Silberdrachme nach massilischem Vorbilde, mit Inschriftrest *ΣΣΑΑ*; Diana und Löwe. Gefunden bei B e l l i n z o n a im Canton Tessin.

Fig. 165. AR. 2,35 Gr. Coll. F.
Silbermünze der G a l l i a c i s a l p i n a, nach massilischem Vorbilde, mit Diana und Löwe, darüber ƐƐII. Aus G e n f.

Fig. 159 bis 165. Die Silberdrachme von Marseille und ihre keltischen Nachbildungen in Südgallien und Gallia cisalpina.

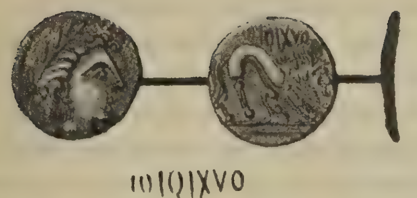


Fig. 166. AR. 2,04 Gr., Coll. F. Silberdrachme »der Ouxidii« (nach Schreiber), mit massilischem Dianakopf und Löwen, darüber die retrograde Inschrift IOIOIXVO. In Turin erworben.



Fig. 167. AR. 1,5 Gr. Coll. F. Silberdrachme der Ricomagenser, mit verrohtem Dianakopf und Löwen von Marseille nebst der etruskischen Inschrift DIKOI. Aus Mailand.

Fig. 166 bis 167. Die Silberdrachme von Marseille als keltische Nachbildungen in der Gallia cisalpina.

bald eine skorpionähnliche Ausbildung (Fig. 162—164): dann löst er sich in ein nur schwer noch als »Löwe von Marseille« erkennbares Liniengebilde auf (Fig. 167). Die Inschrift *ΜΑΣΣΑ* verliert sehr bald das erste *Α* und lautet *ΜΣΣΑΑ*, *ΑΑΣΣΑ*, oder es bleiben nur *ΣΣ* oder ein paar sinnlose Striche übrig. Gleichzeitig erscheinen auf einigen Stücken etruskische Inschriften, so auf den Typen Fig. 167 die Inschrift *DIKOI*, auf andern die retrograden Inschriften *OΣΊΠΙΤ* und *IOIOIXVO* (Fig. 166), in Mittelgallien der schon erwähnte Häuptlingsname VIIPOTAL.

Die Verbreitung dieser massilischen Copieen ist eine sehr eigenartige. Wohl finden sie sich gelegentlich als Einzelstücke in ganz Süd-Frankreich, aber ihr eigentliches Vaterland ist doch ganz speciell das Gebiet, welches, nördlich über Marseille gelegen, die heutige Südostecke Frankreichs umfasst, dann weiter das westliche Oberitalien (Piemont und Lombardei) und die Südschweiz. — In letzterer finden sich diese Münzen besonders häufig über die Alpenkantone ausgestreut, im Tessin, im Wallis, in Graubünden, vereinzelt aber auch in den Kantonen Waadt, Bern, Neuenburg, Zürich etc. Nach Meier »Die in der Schweiz gef. gall. Münzen« fand man Exemplare dieser Münzen bei Colombier im Kanton Neuenburg, bei Lausanne, bei Kloten (Kanton Zürich), ferner auf dem Grossen St. Bernhard bei dem dortigen keltischen Heiligtum zusammen mit zahlreichen andern Keltenmünzen [1]), und weiter in den keltischen Ansiedlungen bei Enge

[1]) Vgl. von Duhn und Ferrero: Le monete Galliche del medagliere del Ospizio del Gran San Bernardo (Memorie della R. Accademia delle Scienze di Torino, II. Ser. Tom. 41).

und Tiefenau im Kanton Bern[1]). Ich selbst besitze ein solches Stück (ähnlich Fig. 162) aus der Station La Tène am Neuenburgersee[2]), ein zweites, sehr eigenartig stilisiertes Exemplar aus Genf (Fig. 165)[3]) und ein weiteres stark stilisiertes Stück von Bellinzona im Kanton Tessin (Fig. 164)[4]). Den bedeutendsten Fund massilischer Nachbildungen stellt der 1863 von W. L. Schreiber beschriebene Münzfund von Burwein im Oberhalbsteinthal (Graubünden) dar[5]). Dort fand man anno 1786 zwei ineinander gelegte Kupferkessel, die angefüllt waren mit »goldenen und silbernen Armringen, goldenen schlangenförmigen Armspangen und anderem Schmucke, ferner mit Gold- und Silbermünzen«; weiter fand man Würfel, Brillen (jedenfalls Fibeln) aus gewundenem Draht, kleine Pfeifen, einen silbernen Kessel mit Reliefschmuck und ein »Weihrauchgefäss« mit silberner Kette. Der Fund wurde bis auf eine Anzahl der Münzen eingeschmolzen. Diese Letztern bestanden in 2 keltischen Goldmünzen, (davon eine eine concave Philipper-Statercopie, die andere, angeblich, ein geprägeloses Regenbogenschüsselchen war), in einer Anzahl römischer Silbermünzen (Republikdenare) und in einer grossen Menge keltischer Silbermünzen mit Diana und Löwe von Marseille, teils mit der Inschrift *ΜΑΣΣΑ*, teils mit etruskischen Aufschriften[6]).

---

[1]) Ein Exemplar aus der Tiefenau bei Bern, abgebildet bei Meier, die in d. Schweiz gef. gall. M. unter No. 8, ist wohl die roheste und späteste aller bekannten Marseille-Imitationen.

[2]) Dies Stück entstammt der kürzlich von mir erworbenen Sammlung von auf La Tène gefundenen Münzen des bekannten Tèneforschers Dardel-Thorens in Marin; es ist die älteste bekannte Silbermünze von La Tène (Gewicht 2,10 g).

[3]) Diesem ist durchaus verwandt das Exemplar No. 7 Taf. I von Meier. D. i. d. Schw. gef. gall. M., im Museum Schwab zu Biel.

[4]) Dgl. massilische Silbermünzen aus dem Tessin citiert auch der Katalog des Rätischen Museums zu Chur von F. Jecklin (Chur 1891) sub No. 126.

[5]) Schreiber bei Meier, Die in der Schweiz gef. gall. M., Zürich, 1861, (Mitt. der antiquar Gesellschaft). Vgl. ferner Meier, Die Röm. Alpenstrassen in der Schweiz, Zürich 1861, pag. 19 und ff.

[6]) Vgl. Mommsen, Die Nordetruskischen Alphabete, (Zürich 1853) Taf. I fig. 7 und 8. — Ebendort (p. 203) der Fundbericht vom Jahre 1806. In diesem wird der Löwe von Marseille noch als »trojanisches Pferd« gedeutet. — Boudard, Numismatique ibérienne (Paris, 1859) und Lorichs, Recherches numismat. conc. princ. les médailles celtibériennes (Paris, 1852) hielten übrigens diese Inschriften für keltiberisch.

Münzen aus diesem Funde in den Sammlungen der Antiquarischen Gesellschaft zu Zürich und der Histor. Antiquar. Gesellschaft zu Chur; ehedem in der Sammlung Lohner, Thun und Prof. Schreiber, Freiburg; ich selbst besitze von Alb. Sattler mehrere Stücke, welche ebenfalls von Burwein stammen sollen.

In Oberitalien sind diese Münzen gleich häufig. Mommsen, Nordetr. Alphabete (p. 204), citiert einen 1839 bei Brentonico, am rechten Ufer der Etsch unterhalb Roveredo gemachten Fund von ca. 1000 Silberstücken massilischer Nachbildungen, darunter drei mit der Inschrift *PIRVK*. Dieser Fund bezeichnet ungefähr die Ostgrenze des Vorkommens. Die Südgrenze dürfte ein vor ca. 8 Jahren bei Civita Castellana im Kreis Viterbo zu Tage getretener Fund kennzeichnen, der mir s. Z. in Rom angeboten wurde, aus dem ich damals aber nur eine grössere Anzahl Exemplare erwarb. Es waren an die 500 Massilia-Imitationen mit nicht sehr verrohtem Dianakopf und rohem Löwen, alle Stücke stark verrieben und zwischen 2,70 und 2,25 g (Fig. 161). Man könnte hier an eine Verschleppung nach Süden denken; es ist aber beachtenswert, dass das gallisch-italische Tènegräberfeld von Marzabatto, an der Bahn Bologna-Pistoja, zahlreiche solcher Münzen, darunter solche mit etruskischen Inschriften, als Totenbeigaben enthielt. Diese Münzen bilden überhaupt ungewöhnlich häufig Bestandteile gallo-italischer Gräber. Auch in der Tène-Necropole von San Bernardo im Valle d'Ossola unterhalb des Simplon fand man mehrere (6) massilische Silberdrachmen-Copieen[1]). Eine ebensolche mit der Inschrift DIKO fand sich in dem gallo-italischen Gräberfelde von Soldo bei Alzate (Brianza, zwischen Mailand und Como)[2]).

Ersichtlich besitzen wir in diesen italienischen Massilia-Typen Gepräge keltischer Völkerschaften, welche in Piemont und in der Lombardei ansässig waren und während einer gewissen Zeit unabhängig von Rom eigene Münzen prägten. — Die etruskische Inschrift DIKOI (Fig. 167) korrespondiert mit verwandten Stücken, welche denselben Text lateinisch als RICOM tragen, und man geht deshalb wohl nicht fehl, wenn man diese Münze den Ricomagensern der Seealpen zuweist[3]). — Andere massilische Copieen tragen über dem Löwen die retrograde Aufschrift OKIPΓ (= TPIKO[4]), was Lagoy[5]) und Saussaye[6]) und, diesen folgend, Muret-Chabouillet veranlasst hat, sie den Trikorii, gleichfalls einer Völkerschaft im Fundgebiete dieser

---

[1]) Vgl. Jul. Naue, Prähistor. Blätter, 1899 pag. 64.

[2]) Vgl. Castelfranco, Tombe gallo-italiche.

[3]) Vgl. Forrer, Ueber eine gallisch-italische Silbermünze (Antiqua, 1885, p. 24 und ff.); ebdt. Litt. (»Ricomagensi delle alpi marittime, o al Rigomago porto tra Mediolanum e Taurini«).

[4]) Muret-De la Tour, Catalogue et Atlas No. 2248 und 2249.

[5]) De Lagoy, Notice sur l'attribution de quelques méd. de la Gaule p. 29.

[6]) La Saussaye, Num. de la Gaule Narbonnaise p. 117.

Münzen, zu geben. — Wieder eine andere Massilia-Drachme trägt an Stelle der Inschrift *ΜΑΣΣΑ* halb über, halb unter dem Löwen die Inschrift *ΚΑΙΝΙ-ΚΗΤΩΝ*, auf Grund welcher de Lagoy und, ihm folgend, Muret-Chabouillet diese Münze dem Stamme der Coenicenses zuweisen[1]. — Ein weiteres Stück dieser Gepräge trägt über dem Löwen die Aufschrift *ΤΟΒΙ* oder *ΤΕΓΟΒΙ* was nach Saussaye die Segovii der Alpen als Präger kennzeichnet[2]. — Damit ist diese Liste noch keineswegs abgeschlossen, denn noch harren die Massilia-Copieen mit den rätselhaften Inschriften *IOIOIXVO* und *OKƎDI⅃* ihrer Lösung. Saussaye und Akerman lasen die letztere Inschrift als LIDEKO und identificierten sie mit den ehedem in der Lombardei ansässigen Libici[3]. OVXIOIOI «n'est pas éloigné du mot OXVBIOI» und wäre dann nach Saussaye den Oxybiern in der Gegend von Antibes zuzuweisen[4]. OVXIOIOI erinnert auch an Ouchy bei Lausanne; Schreiber dachte an »Ouchidii« als Namen eines unbekannten gallischen Stammes; Mommsen las die Inschrift nordetruskisch als RVTIRIO. Man sieht, wie sehr man hier im Ungewissen sich verliert.

Immerhin scheint es heute ziemlich sicher, dass hier eine in Gepräge und Vorkommen bestimmt umgrenzte Gruppe von Münzen vorliegt, welche, ähnlich den oben citierten Bronzen der VOLCAE AREComici, nicht Häuptlinge, sondern Völkernamen nennt (Coenicenser, Libici, Oxybier oder Ouchidii, Ricomagenser, Segovier und Trikoren). Als Prägezeit kommt das zweite vorchristliche Jahrhundert in Betracht. Die Eroberung der Gallia Narbonensis (121 und 120 vor Chr.) scheint dann rasch das Ende dieser Prägung herbeigeführt zu haben.

Den historischen Verlauf, den diese Prägung nahm, kennzeichnen die einzelnen Typen im Verein mit den Fundorten und den Gewichten: Von Marseille wandern im IV. und III. Jahrhundert vor Chr. massilische Drachmen den Rhodanus, die Rhône, hinauf, ferner über die Pässe der Seealpen und längs der Küste des Sinus Ligusticus nach Oberitalien, in das Gebiet der Gallia Transpadana, der Liguria, der Gallia Cispadana und selbst in das nördliche Etrurien. Dann werden jene Drachmen in jenen Ländergebieten von eingeborenen und

[1] Muret-De la Tour, Catalogue et Atlas No. 2245.

[2] Muret-De la Tour, Catalogue et Atlas No. 2244. — Vgl. dazu Saussaye, Gaule Narb. p. 121. Ferner, Rev. Num. fr. 1842 p. 5. — Saulcy, Rev. Num. fr. 1863 p. 155. Lettres, p. 187.

[3] Vgl. Muret, Catalogue No. 2160—2163, pag. 41, sowie Atlas No. 2163.

[4] Muret, Catalogue No. 2170 und 2171, dazu Atlas No. 2171.

eingewanderten Keltenstämmen nachgebildet, unter Verschlechterung von Münzbild und Münzgewicht, wie das so üblich war. — Im Süden bleiben Dianakopf und Löwe relativ gut; selbst die späten Stücke des Fundes von Civita Castellana zeigen weder den Dianakopf noch den Löwen völlig verdorben, nur die Ueberschrift geht verloren (Fig. 161). — Anders im Norden Italiens. Hier nimmt in dem Gebiete zwischen Alpen und Po das Gepräge einen besonderen Charakter an. Der Dianakopf behält zunächst seinen klassischen Charakter, variiert in der Behandlung aber sehr wesentlich von der im Süden üblichen: sie ist feiner, mehr auf die Détails gerichtet, zeigt feine Durchbildung von Haar und Ohrschmuck und geht ersichtlich auf Drachmen ältern Stiles zurück. Aber der Löwe nimmt unter den Händen der Barbaren rasch völlig unverstandene Form an, und schon auf Exemplaren mit noch vorzüglichem Dianakopfe erhält der Löwenkopf die oben erwähnte Skorpionähnliche Ausgestaltung (Fig. 163 u. 164). Auf diesem Wege schreitet dann die Barbarisation voran, stilisiert Kopf und Löwe immer stärker, behält aber wenigstens einen Rest der Inschrift *ΜΑΣΣΑ* immer noch bei; so in den meisten Exemplaren von Burwein, aus dem Tessin u. s. w.

Zwischen diesen Nord- und den Süd-Geprägen sind längs der Seealpen, in der Südostecke Galliens, in Ligurien und am obern Laufe des Po Massiliadrachmen üblich, welche sich zunächst denen von Marseille in Stil und Gewicht eng anschliessen, dann aber den Dianenkopf in der oben angedeuteten Weise zu stilisieren beginnen, gleichzeitig den Löwen mager und schlangenförmig ausgestalten und an Stelle der *ΜΑΣΣΑ*-Ueberschrift Namen von eingeborenen Völkern setzen, *DIKOI*, *OVXIDIOI*, *TPIKO*, *ΓOBI* und *ΓIDFKO* (Fig. 166, 167).

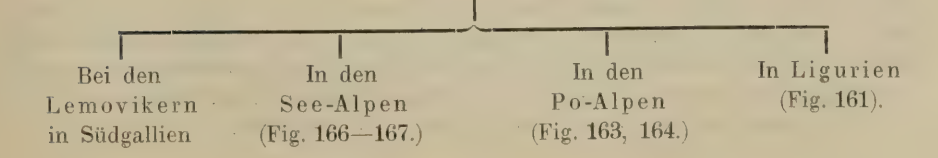
Damit erhalten wir für die massilische Drachmenprägung das folgende schematische Ausstrahlungsbild:

Marseille

Klassische Drachmen mit Dianakopf, Löwe und *ΜΑΣΣΑ*.
IV., III. und II. Jahrh. vor Chr.

|

Keltische Nachbildungen der obigen Typen
im III. und II. Jahrh. v. Chr.



Es ist klar, dass unter den benachbarten Gebieten gelegentlich ein Austausch der gegenseitigen Gepräge erfolgte. So erklären sich gelegentliche Mischungen, wie sie im Funde von Burwein und in einzelnen Gräberfeldern zu beobachten sind. Aehnlich erklären sich auch die von den Prägegebieten nach auswärts verschlagenen Einzelstücke, wie die oben citierten, in der Mittelschweiz vereinzelt vorkommenden Massiliatypen.

XXV.

Geringere Bedeutung als die Silberprägung hatten für die Keltenlande Marseille's Bronzegepräge. Ihr Einfluss war grösstenteils auf Stämme und Städte des Süden Galliens beschränkt, auf die Prägungen der Longostaleten und der Samnagenses, auf die Münzen von Baeterra, von Avenio (Avignon) und Cabellio, meist aber auf Gepräge der Spätzeit, aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert.

Die Münzen der Longostaleten zeigen einerseits den Kopf Merkurs, anderseits den Dreifuss von Marseille mit der griechischen Inschrift *ΛΟΓΓΟΣΤΑΛΗΤΩΝ*, daneben gelegentlich Häuptlingsnamen wie *ΒΩΚΙΟC* oder gar keltiberische Texte[1]). Oder sie setzen an Stelle



Fig. 168. BR. 15,59 Gr. Coll. F. Bronzemünze des Longostaleten-Königs Kaiantolus, mit Kopf und Keule und Inschrift: *ΚΑΙΑΝΤΟΛΟΥ-ΒΑΣΙΛΕΩ* (ehemals Sammlung Fox, dann Coll. Imhof-Blumer).

des Dreifusses den Löwen von Marseille und Inschriften wie *ΡΙΓΑΝΤΙΚΟV* (Riganticus), *ΒΙΤΟΥΚΟC · ΒΑCΙΛΕΥC* (Bitoucos Basileos) und *ΚΑΙΑΝΤΟΛΟΥ · ΒΑΣΙΛ* (Caeantolus Basileus), Fig. 168[2]).

Baeterra barbarisiert den Kopf wie den Löwen und unterschreibt mit *ΒΗΤΑΡΡΑΤΙΣ*[3]).

[1]) Vgl. Muret No. 2350—2399. De la Tour Taf. VI.

[2]) Muret No. 2400—2424. (Mionnet IV, p. 405, 13). Denselben Namen trifft man auch auf Bronzen mit einem Eber auf dem Revers, nach Muret copiert auf die Münzen des Phintias, Tyrannen von Agrigent (Muret No. 2425—2428).

[3]) Muret No. 2432—2443. De la Tour pl. VI No. 2432.

Avenio (*AOYENIOA*)[1], Cabellio (*KABE*)[2] und die Bronzen der Nedener (Narbonnenser in keltiberischer Schreibung)[3]) nehmen sich den Stier von Marseille (Fig. 169) als Vorbild.

Dieser massilische Stier ist es, der vielfach für das spätgallische Kleingeld in Bronze und Potin Verwendung und auf diesem seinen Weg bis Nordgallien, Belgien und Britannien[3a]) gefunden hat. So erscheint er auf den gallo-römischen Kleinbronzen des Augustus (Cohen, Auguste No. 262, de la Tour No. 9266), denen die Bronzen mit der Inschrift GERMANVS INDVTILLII = Germanus Indutilli filius, Fig. 175, nachgebildet sind. Diese Münzen, welche in Nordgallien geprägt sein dürften, werden zahlreich im Gebiet der Leuker, der Treverer, der Mediomatriker, aber auch in der Schweiz, in Luxemburg und im rechtsrheinischen Süddeutschland gefunden[4]).

Gleich grosse Verbreitung genossen die Potinmünzen mit Kopf und Stier, wie sie Fig. 170—174 wiedergeben. Sie sind mehrfach so roh gegossen, dass eine scharfe Trennung zwischen denen mit »Stier« und mit »Pferd« unmöglich ist. Gleich unsicher ist ihre Zuweisung. Sie werden bald den Senonen, bald den Leukern[5]), bald den Mandubiern[6]), den Sequanern und den Turonen[7]) gegeben. Sicher ist, dass sie in ganz Nordgallien vorkommen und ganz besonders im Lande der Carnuten, in der Seinegegend, im Lande der Sequaner und in der Bourgogne[8]). Sie finden sich aber gelegentlich auch in der Schweiz,

---

[1]) Avenio, Muret No. 2518—2523, De la Tour No. 2519.

[2]) Cabellio, De la Tour pl. VI. Spätere Exemplare bei Muret No. 2544 und ff. mit CABE und COL·CABE.

[3]) Vgl. dazu Muret No. 2444 und ff.

[3a]) De la Tour pl. XLIII, Evans VI, 10, VIII, 3 u. 4. Tour XLIV, Ev. XII, 5.

[4]) Vgl. dazu De Longpérier in der Rev. num. fr. 1860, pag. 180, und ebd. 1865 pag. 180. Weiter Hucher ebd. 1867 p. 81. Die Meinung, dass es sich hier um einen Sohn des Trevererfürsten Induciomar handle, ist als unhaltbar aufzugeben. Gegen die Lesung INDVTILLI·F (filius) vgl. de Saulcy, Lettres, pag. 266, wonach es heisst INDVTILLI·L· De Saulcy a. O. p. 267 denkt an eine Prägung bei den Treverern »avant la suppression de l'autonomie gauloise, et à plus forte raison avant le règne de Tibère«.

[5]) So Muret-De la Tour No. 9155.

[6]) De Saulcy in seinen »Lettres«, 1860.

[7]) Adrien Blanchet »trouvaille de monnaies gauloises à Francueil« (Rev. num. 1900, pag. 100), wo (nahe Chenonceaux, Indre-et-Loire) anno 1900 ca. 500 solche Stücke gefunden wurden (speciell ähnlich Fig. 55 und 172, bei letzteren ein kleines X neben dem Schwanze des Stieres). — Analoge fanden sich auch auf dem camp d'Amboise; nach Cartier, Monnaies gauloises trouvées dans le camp d'Amboise (Rev. num. 1842).

[8]) De Saulcy, Lettres (Rev. num. fr. 1860).

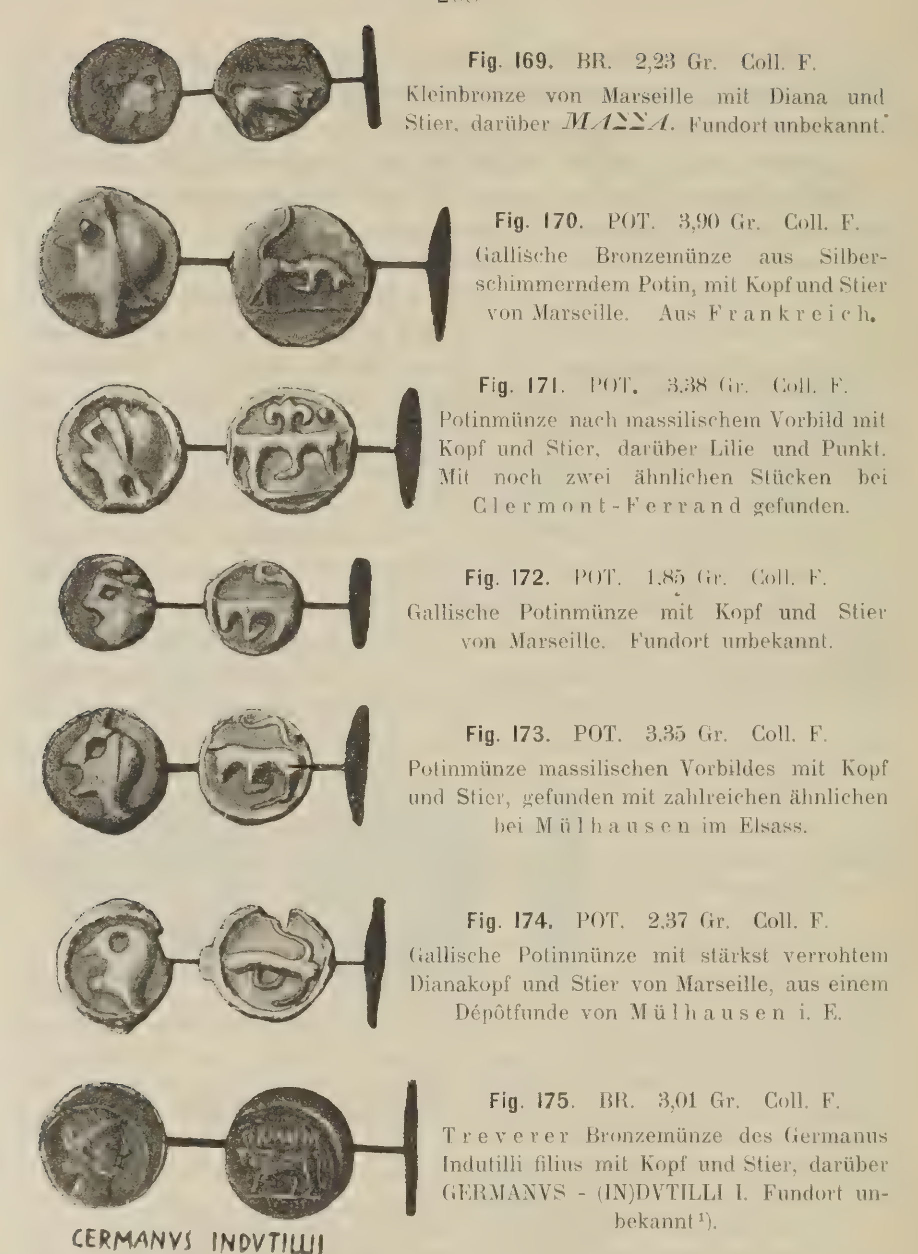


Fig. 169. BR. 2,23 Gr. Coll. F.
Kleinbronze von Marseille mit Diana und Stier, darüber *ΜΑΣΣΑ*. Fundort unbekannt.

Fig. 170. POT. 3,90 Gr. Coll. F.
Gallische Bronzemünze aus Silberschimmerndem Potin, mit Kopf und Stier von Marseille. Aus Frankreich.

Fig. 171. POT. 3,38 Gr. Coll. F.
Potinmünze nach massilischem Vorbild mit Kopf und Stier, darüber Lilie und Punkt. Mit noch zwei ähnlichen Stücken bei Clermont-Ferrand gefunden.

Fig. 172. POT. 1,85 Gr. Coll. F.
Gallische Potinmünze mit Kopf und Stier von Marseille. Fundort unbekannt.

Fig. 173. POT. 3,35 Gr. Coll. F.
Potinmünze massilischen Vorbildes mit Kopf und Stier, gefunden mit zahlreichen ähnlichen bei Mülhausen im Elsass.

Fig. 174. POT. 2,37 Gr. Coll. F.
Gallische Potinmünze mit stärkst verrohtem Dianakopf und Stier von Marseille, aus einem Dépôtfunde von Mülhausen i. E.

Fig. 175. BR. 3,01 Gr. Coll. F.
Treverer Bronzemünze des Germanus Indutilli filius mit Kopf und Stier, darüber GERMANVS - (IN)DVTILLI I. Fundort unbekannt [1]).

Fig. 169 bis 175. Bronzemünze von Marseille, mit Diana und Stier, und ihre gallischen Nachbildungen in Potin (Fig. 170 bis 174) und Bronze (175).

[1]) Gleiche Gepräge mit bekanntem Fundort befinden sich in meiner Sammlung aus Trier, Metz, Breisach.

im Elsass, in Süddeutschland, ja sogar noch in Böhmen. Aus der Schweiz habe ich ein Exemplar von La Tène, ein zweites aus der Limmat bei Zürich. Aus dem Elsass besitze ich aus der Gegend von Mülhausen einen ganzen Fund derartiger Potinmünzen mit rohem Stier-Revers (Fig. 173 und 174). Das östlichste Stück entstammt dem Hradischt bei Stradonic in Böhmen.

In Gallien thaten diese Münzen den Dienst als »Kupferkleingeld«, d. h. versahen dort ungefähr denselben Dienst, wie bei uns heute die Centimes, die Pfennige und die Heller. Die Ausgabe scheint den einzelnen Gemeinden resp. Gemeindevorständen oder Münzmeistern zuständig gewesen zu sein und in Gallien grösstenteils in die Zeit der römischen Occupation zu fallen. Es ist wohl das roheste und späteste Geld, welches die dortigen Kelten gemünzt (gegossen) haben. Zu Beginn der Kaiserzeit scheint auch dies Kleingeld sich aus dem Lokalverkehr verloren, dem römischen Kupfergeld den Platz geräumt zu haben, denn nur höchst selten finden sich dergleichen Potinmünzen mit römischem Kupfergeld vereinigt. — Die nach Germanien gelangten Potinmünzen dürften lediglich als »versprengte« Stücke aufzufassen sein, teils als Geld, welches gallische Händler dort zurückgelassen oder germanische Söldner dorthin heimgebracht haben, teils aber als Geldstücke, welche in der ersten Kaiserzeit von Westen nach Osten »abgeschoben« wurden.

Apport à l'histoire des études archéologiques et historiques pendant le XVIIIe siècle.

Par **E. Paulus**, Metz.

L'histoire littéraire de la Lorraine et du pays messin, en particulier, reste malheureusement encore à écrire. A tous les points de vue, elle ne manquerait ni d'un certain intérêt ni d'un certain charme.

Les tendances scientifiques qui de nos jours, spécialement au point de vue des études archéologiques et historiques, ont pris un essor si heureux et si fécond en résultats, n'ont pas non plus fait complètement défaut à Metz pendant le cours du XVIIIe siècle. Pour être peu connues elles n'en sont ni moins certaines ni moins importantes.

Les questions qui aujourd'hui émeuvent l'opinion publique préoccupaient déjà l'esprit de nos devanciers. Autrefois tout comme maintenant on s'intéressait vivement aux restes du passé, aux vestiges de la splendeur que Rome avait laissés parmi nous. Au XVIIIe siècle aussi on parlait de l'amphithéâtre, de l'aqueduc de Jouy, des vieux murs de Metz; des inscriptions et des antiquités. A cette époque, comme maintenant, on recherchait les vieux mémoires, les vieilles chroniques. La vie intellectuelle d'alors ressemblait à la nôtre.

Mais elle n'apparaît peut-être nulle part mieux que dans les lettres que nous permettons de livrer au public. C'est bien là un instantané, des tendances scientifiques de l'époque. On y voit revivre et s'agiter après cent cinquante ans les gens et les idées. Ce ne sont plus seulement des personnages connus depuis longtemps qui paraissent sur la scène, les Dom Cajot, François et Tabouillot, mais des noms moins connus, les Dom Brocq, les Séron, les Lançon, les Delandes, les Bertrand, Descartes, etc. — Idées nouvelles, en ce qu'elles nous représentent, à cette époque, une curiosité du passé plus grande et une connaissance plus exacte que l'on ne se l'était jusqu'alors figuré.

Nous n'avons pas l'intention d'étudier aujourd'hui cette époque. Quelques mots sur ces lettres, quelques lignes sur l'auteur principal, c'est notre seul but dans l'introduction de cet apport.

La bibliothèque du Grand-Séminaire de Nancy possède sous le numéro 216 de sa collection de manuscrits un recueil précieux et

JAHR-BUCH

der

Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde

FÜNFZEHNTER JAHRGANG

1903.

ANNUAIRE

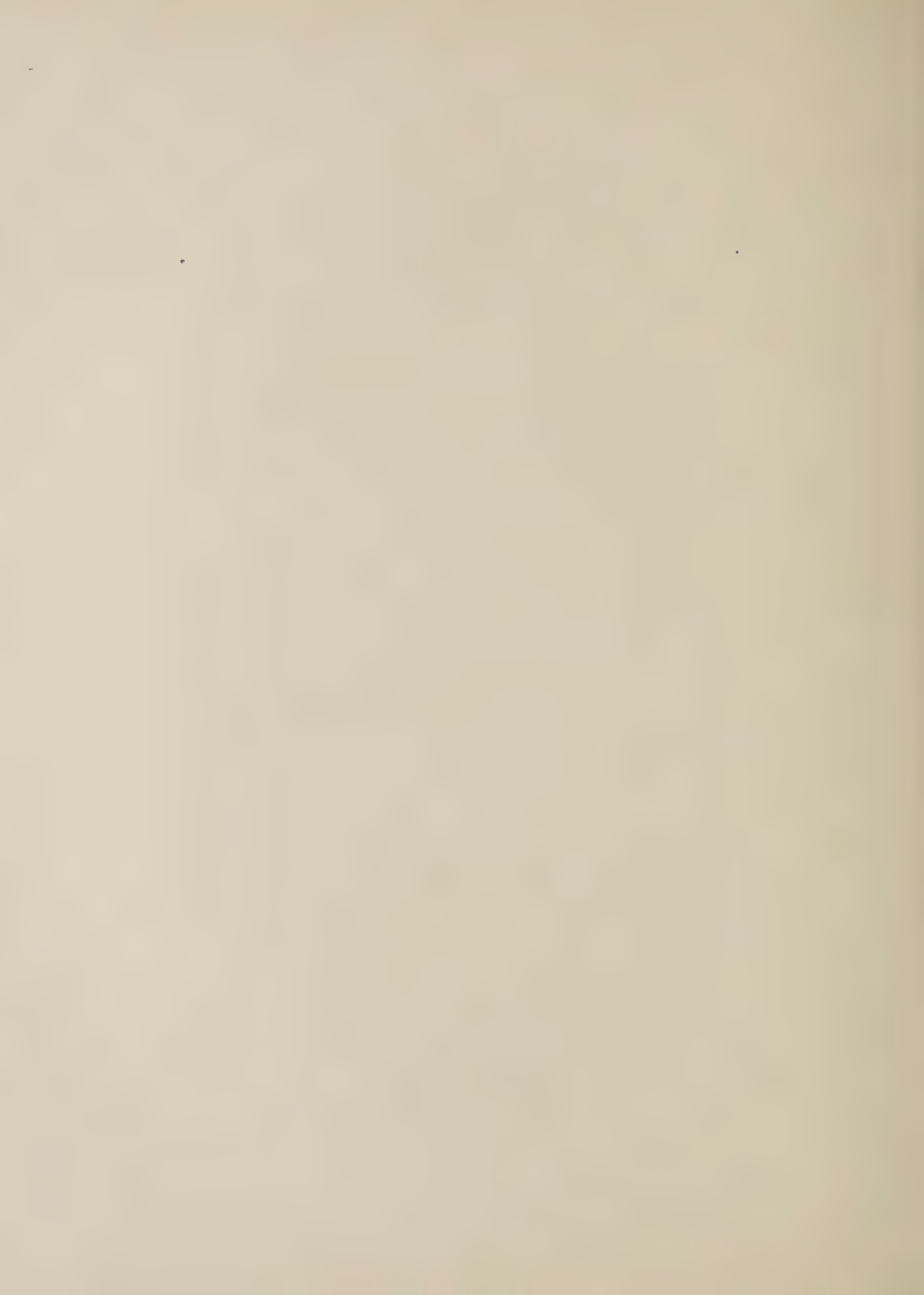
DE LA

SOCIÉTÉ D'HISTOIRE ET D'ARCHÉOLOGIE LORRAINE

QUINZIÈME ANNÉE

1903.





Protektor:

Se. Majestät Kaiser Wilhelm II.





Inhaltsübersicht. — Table des matières.

Kleinere Mitteilungen und Fundberichte. — Communications diverses et trouvailles archéologiques.

Bücherschau.

Es sind besprochen oder angezeigt:



Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande.

(II. Fortsetzung.)

Von **R. Forrer**, Strassburg.

XXVI.

In den vorangegangenen Kapiteln meiner »Keltischen Numismatik der Rhein- und Donaulande« sind die dem westlichen Mittelmeergebiete entstammenden Münzvorlagen auf ihrem Wege allmählich fortschreitender barbarischer Nachbildung verfolgt worden. Bevor ich nun zu den dem Osten entnommenen Münzvorlagen übergehe, ist, um an der eingeschlagenen geographischen Reihenfolge festzuhalten, ein rascher Blick auf gewisse dem Lande Italien entnommene Münzvorlagen zu werfen.

Zwei Epochen sind da zu unterscheiden; eine Aera des griechischen und eine Aera des römischen Einflusses. Während der ersteren sind es graeco-italische Münzen des Südens, welche bei den Galliern Nachbildung gefunden haben. Während der zweiten Epoche sind es die Münzen der römischen Republik und der Kaiserzeit, welche bei den Barbaren nachgebildet wurden.

Die graeco-italischen Münzvorbilder entstammen durchweg dem Süden Italiens; die erste Rolle spielen dabei die Goldstater von Tarent aus der Zeit vom Ende des IV. und Anfange des III. Jahrhunderts v. Chr., also der Zeit, da Tarent als freie und blühende Handelsstadt überallhin seine Schiffe entsandte und den Verkehr zwischen Norden und Süden, Westen und Osten vermittelte. Es ist die Zeit unmittelbar vor der Einnahme durch die Römer (272 v. Chr.) und vor den darauf folgenden Kämpfen zwischen Römern und Karthagern. Numismatisch gesprochen ist es die Zeit, da in den Ländern der Goldwährung der goldene makedonische Philipper allgemein herrschte. Ein 1883 in Tarent selbst zu Tage getretener Fund von 92 Goldstatern enthielt 80 Stater Philipps und 5 Alexanders von Makedonien, daneben

Andere Leprosenregeln, wie diejenige von Pontoise 1315, sind ebenso ausdrücklich in dieser Beziehung. Nach § 6 sollen in der Leproserie S. Lazare von Pontoise blos »duo sacerdotes«, »duo alii fratres« et »quatuor sorores«, also im Ganzen blos acht gesunde Pflegepersonen sich befinden.

In derselben Regel heißt es dann weiter: »Wir wollen und beschließen, daß die Zahl »acht« beibehalten und nie ein Laienbruder oder eine Laienschwester mehr aufgenommen werde«[1]).

So beschränkt war im Mittelalter in den Leprosenhäusern die Anzahl der »im Dienste des Hauses stehenden Pflegepersonen« — donati fratres.

Diese Maßregel mag beim ersten Anblicke unwahrscheinlich und sonderbar erscheinen; faßt man aber den Zweck der Leprosenhäuser genau ins Auge, so ersieht man sofort, daß sie naturgemäß und notwendig war. Die Leprosenhäuser waren nämlich gestiftet worden ausschließlich für arme Aussätzige.

Im Laufe der Zeiten, als die Leproserien eine geordnete Verwaltung erhielten und infolge zahlreicher Schenkungen eine gewisse Wohlhabenheit erlangten, suchten auch gesunde Personen in einer besonderen Abteilung des Hauses eine ruhige Unterkunft für die letzten Tage ihres Lebens.

Dagegen stemmten sich die Bischöfe mit aller Gewalt. Sie erblickten darin die Gefahr einer Entartung der Leprosenhäuser und eine Vergewaltigung der Stiftungen, die nicht »gemacht worden seien für die Gesunden, sondern für die armen Kranken«. Daher die beschränkte Zahl der Laienbrüder und Laienschwestern und überhaupt das Verbot, gesunde Personen mehr als die Regel zuläßt, in die Leproserie aufzunehmen, daher auch das streng geregelte Leben des Pflegepersonals, Verzicht auf Eigentum, damit die den Leprosen »gemachten Almosen nicht zu fremden Zwecken angewandt würden.«

(Fortsetzung im nächsten Bande.)

de cetero nulla persona sana recipiatur.« Stat. S. Laz., Paris. Cf. Le Grand, o. c., p. 242.

[1]) »Ordinamus preterea et, statuimus, quod cum predictis sacerdotibus sint in domo predicta fratres alii duo laboratores qui culturis terrarum et vinearum ac aliis operibus domus ejusdem fideliter, et sorores quatuor que circa infirmororum famulatum . . . devote intendant . . . volentes et statuentes . . quod sacerdotum, fratrum et sororum numerus predictus, qui ad summam octo personarum ascendit, in domo predicta habeatur de cetero perpetuo et servetur, quodque ultra dictum numerum nulla de cetero in domo predicta recipiatur persona . .« Stat. S. Laz., Pontoise. Cf. Le Grand, o. c., p. 233.

nur 7 Stater von Tarent selbst (4 mit Herakleskopf, 3 mit Amphitrite und den Dioskuren). Und diese Tarentiner Stater sind dem goldenen Philipper durchaus angepasst, in Gepräge, Format und Gewicht. Das erklärt wiederum das Auftreten barbarischer Nachbildungen der Tarenter Typen in Gallien: Sie fanden dort Eingang gemischt mit den goldenen Philippern, und ihre Nachprägung geschah dort eben wegen ihrer engen Verwandtschaft mit dem makedonischen Goldstater.

Das Auftreten der Tarenter Nachprägungen ist freilich räumlich ein enges, nur sehr begrenztes. Sie finden sich so gut wie ausschliesslich nur in dem Gebiete des nordwestlichen Frankreich, in den Küstengebieten längs des südlichen Aermelkanals, etwa in der Linie Rennes, Rouen, Amiens, d. h. in den Ländern der Redonen, Aulerker und Ambianen. Rings um diese Grenzen herum herrscht ausschliesslich der goldene Philipper. Man könnte also beinahe verführt sein zu dem Gedanken, irgend eine Handelsniederlage von Tarentiner Kaufleuten habe dort am Kanal die Aufnahme von Tarenter Statern und die damit verbundene Nachahmung für den heimischen Verkehr herbeigeführt. Es erscheint das um so plausibler, als dort die Punkte lagen, von denen aus die griechischen Schiffs- und Handelsleute nach Britannien auszulaufen pflegten, mochten sie den Weg bis hierhin nun längs der Meeresküsten oder längs der durch Strabo (VI, 1, 14) gekennzeichneten Flussroute Rhône-Saône-Seine genommen haben. Und es ist beachtenswert, dass gerade die Typen einzelner Tarenter Stater auch auf gewisse Goldmünzen der gegenübergelegenen Briten eingewirkt haben [1]).

Mit dem Einflusse des goldenen Philippers auf die gallische Prägung ist freilich der Einfluss der Tarenter Stater nicht zu vergleichen. Der makedonische Philipper gab in Gallien Anlass zur Goldprägung, zeichnete Gewicht und Münzbild vor; die Tarenter Stater setzten sich erst fest, nachdem diese Arbeit getan, das Feld geebnet war; sie bilden eine inselartige Erscheinung von mehr lokaler Bedeutung. Ihre Ausprägung war denn auch wie ihre Verbreitung eine sehr beschränkte. Sie steht zu der Ausprägung der Philipper-Nachbildungen kaum in dem Verhältnis, wie in dem oben erwähnten Staterfunde von Tarent die makedonischen Stater zu den Tarentinern (d. h. wie 80 zu 5, also 16 zu 1) [2]).

---

[1]) Vgl. Arthur J. Evans, The Horsemen of Tarentum, und Evans, The coins of the ancient Britons (Suppl. p. 424).

[2]) Vgl. Vlasto, Les monnaies d'or de Tarente (Journal internat. d'archéol. et de num. 1899, p. 320 et pl. XVI.

XXVII.

Die Tarenter Goldstater existieren, soweit sie für uns hier in Betracht kommen, in drei verschiedenen Arten. Die erste und wohl älteste bietet einerseits den Kopf der Amphitrite mit zurückgelegtem Schleier, auf dem Revers zwei Dioskuren zu Pferd. Rechts des Frauenkopfes ist bei einzelnen Exemplaren ein Delphin, unter dem Halse die Inschrift TAPA — KON sichtbar, über den Dioskuren die Inschrift *ΔΙΟΣΚΟΡΟΙ – ΣΑ* (vgl. Fig. 176). (Gewichte nach Blanchet[1]) 8,54—8,6 g).

Die gallischen Nachbildungen, es sind ihrer bis jetzt übrigens nur ein paar Exemplare bekannt, entbehren jener Inschriften. Der Amphitritekopf erscheint nach vorn geneigt, der Delphin fehlt. Die Dioskuren sind je nach dem Etat der Barbarisation mehr oder minder roh gezeichnet (vgl. Fig. 177 und 178).

Der Kopf der Amphitrite unterscheidet sich auf den keltischen Kopien kaum bemerkbar vom Apollokopfe der Philipperkopieen, es sei denn durch die senkrecht oder leicht schief durch das Haar gehende Schleierlinie. Sicher hat der vielumlaufende Philipperkopf den der Tarentiner Amphitrite sehr bald beeinflusst. — Der goldene Philipper hat auch in anderer Form auf die Tarentiner Nachbildungen »abgefärbt«. So zeigt ein gallischer Goldstater des Tarenter Dioskurentypus, gefunden bei Fresnes-Mazancourt, unter den Dioskuren die Lettern *ΠΠΠΠΘ* (Fig. 178); es ist dies meines Erachtens die Uebertragung der barbarierten Inschrift *ΘΠΠΠΠ* = *ΦΙΛΙΠΠΟΥ* von den gallischen Gold-Philippern auf diese Tarenterkopien.

Eine andere Art von Tarenter Goldstatern zeigt einerseits den Herkuleskopf mit Löwenhaut, andrerseits Taras auf einer Biga, darunter *ΤΑΡΑΝΤΙΝΩΝ*, darüber Magistratsnamen (Fig. 179). Blanchet glaubt, dass auch diese Stater in Nordgallien kopiert worden sind und citiert Beispiele aus der Sammlung des Grafen Danicourt (jetzt im Museum zu Péronne), welche ziemlich rohe und späte, daher wenig beweisende Umbildungen darstellen (Fig. 181). Ich besitze aber den Viertelstater Fig. 180, welcher unverkennbar den Kopf des jungen Herkules mit der übergeworfenen Löwenhaut zeigt und derart den Uebergang zu den rohern Stücken der Kollektion Danicourt bestätigend vermittelt. Der Revers zeigt ein Pferd, hinter welchem der Bigalenker eine grosse Peitsche schwingt; unter dem Pferde ist eine Leier sichtbar.

[1]) A. Blanchet, L'influence de l'art grec dans le nord de la Gaule Belgique (Revue num. 1903).



Fig. 176. AV. 8,54—8,60 Gr.
Goldstater von Tarent mit Kopf der Amphitrite mit Schleier und, klein vor dem Kopfe, TAPA, unter dem Halse KON; Revers 2 Dioskuren mit *ΔIOΣKOPOIΣΔ* (nach Blanchet).

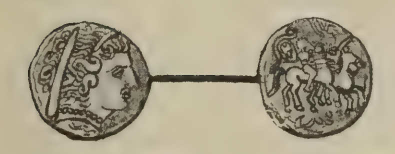


Fig. 177. AV. 4,1 Gr. Museum zu Péronne.
Ambianer Halbstater mit Nachbildung des Tarenter Staters Fig. 176. (Nach De la Tour, Atlas, LV, D. 21. Ehemals Sammlung Graf Danicourt.)



Fig. 178. AV. 4,1 Gr. Musée de Péronne.
Ambianer Halbstater als Nachbildung des Tarenter Staters und *ΠΠΠΠΠΘ.* (Nach Tour, Atlas, LV, D. 20. Ehemals Collection Danicourt.) Gefunden in Fresnes-Mazancourt bei Péronne.



Fig. 179. AV. 8,5—8,6 Gr. (Nach Blanchet.)
Tarenter Goldstater mit Herakleskopf mit Löwenhaut, Revers Taras eine Biga lenkend, darüber *TΔPΔNTINΩN.*

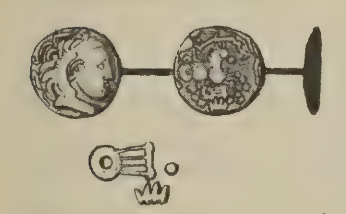


Fig. 180. AV. 2,0 Gr. (20 Karat). Coll. F.
Ambianer Viertelstater mit Herakleskopf in Löwenhaut, Revers Pferd mit Wagenlenker, unten Harfe. Frühe Nachbildung des Tarenter Goldstaters mit Herakleskopf und Biga. Gefunden bei Etaples (Pas de Calais).

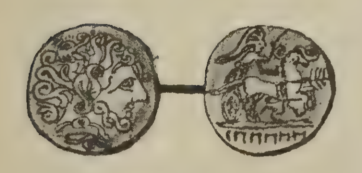


Fig. 181. AV. 4,08 Gr. Bibliothèque Nationale, Paris.
Ambianer Halbstater mit barbarisiertem Herakleskopf und Biga, nebst *ΠΠΠΠΠΠΠ.* Gefunden in Amiens (Muret-De la Tour no. 8380).

Fig. 176—181. Tarentiner Goldstater und ihre gallischen Nachbildungen aus Nordwestfrankreich.

Diese Leier sitzt an derselben Stelle, wo manche Originalstater von Tarent einen Delphin oder einen Dreizack zeigen. Das Stück wurde nach einer Notiz von Feuardent — aus dessen Besitz ich es erworben — bei Etaples gefunden. Etaples liegt im Département Pas de Calais an der Mündung der Canche in den Kanal (La Manche), wo auch 1841 die im Sande vergrabene gallo-römische Stadt Quantovicus aufgefunden worden ist. Der Ort gehört zum Gebiete der Ambianen, aus deren Land die meisten Tarenter-Nachbildungen stammen. Es ist das die Völkerschaft, welche Amiens zur Hauptstadt hatte und direkt gegenüber der Südostecke Britanniens an der Somme-Mündung sass; also dasjenige Volk, dessen Gebiet vermöge seiner geographischen Lage in erster Linie in Betracht kam, wenn es sich um Anlage von Stapelplätzen für den Transit-Verkehr mit Britannien handelte.

Noch eine dritte Art von Tarenterstatern hat in dieser Gegend Nachbildung gefunden. Sie zeigt einerseits den Kopf der Amphitrite, anderseits den jungen Taras zu Pferde, die Rechte erhoben, um auf den Kopf des Pferdes einen Kranz zu legen; hinter Taras frei schwebend ein Rundschild, darüber *ΤΑΡΑΣ*, unter dem Pferde eine Muschel und Monogramme (Fig. 182)[1]. — Schon Adrien Blanchet u. a. haben darauf hingewiesen, dass Fig. 183 eine Nachbildung jenes reitenden Taras darstellen dürfte. Auch hier hat wieder die traditionelle

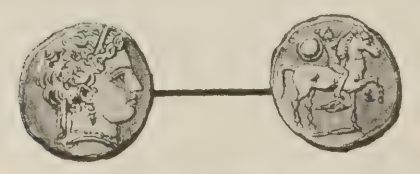


Fig. 182. AV. 8,5—8,6 Gr. (nach Blanchet). Tarenter Goldstater mit Kopf der Amphitrite und Taras zu Pferd, dahinter Schild.

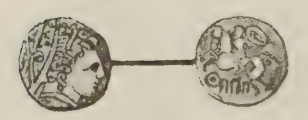


Fig. 183. AV. Ehemals Sammlung Danicourt. Ambianer Viertelstater mit Amphitritekopf und Reiter, darunter *ΘΙΠΠΙΙ*. Gefunden bei Amiens. (De la Tour, pl. LV, D. 22.)

Philipperinschrift *ΘΙΠΠΙΙ* Aufnahme gefunden. Gleichzeitig hat das Reversbild insofern eine bemerkenswerte Umformung erfahren, als der gallische Stempelschneider den im griechischen Original neben dem jungen Taras liegenden Rundschild dem Reiter nun am Arme befestigte. Der kleine griechische Taras wird auf der keltischen Nachbildung zum reitenden gallischen Krieger!

Damit nähert sich dies Münzbild aber einer neuen Gruppe gallischer Gepräge, den Statern der Redonen, welche jene Reiterfigur weiter

[1]) Vlasto, a. O., pl. XV, Fig. 7.

ausbilden, ihr zum Schilde auch noch einen Speer resp. Dolch in die Hand drücken. Diese Redonenstater lassen sich in drei zeitlich sich folgende Gruppen zerlegen. Die erste und älteste zeigt bereits durchaus nationale Ausgestaltung, dabei aber eine Zeichnung und Modellierung, welche diese seltenen Stücke zu den schönsten der ganzen gallischen Goldpräge stempeln (Fig. 67). Auf dem elegant gezeichneten Pferd, dessen Form noch ganz die Figur des Tarenter Originals verrät, sitzt eine überaus schlank und schön gezeichnete nackte Reiterfigur, allem Anschein nach eine Reiterin. Sie schwingt einen Speer zum Wurf und hält mit der Linken den Rundschild vor. Unter dem Pferde erscheint an Stelle der Muschel des griechischen Prototyps ein pilzartiges Gebilde. Avers- wie Reversbild entfernen sich immerhin schon so sehr vom griechischen Prototyp, dass man zwischen jenem und diesem sich ein bis jetzt noch fehlendes Zwischenglied denken muss.

Die Exemplare der erwähnten ersten Gruppe zeigen unter sich wieder verschiedene Schönheitsetats. An erster Stelle steht meine Fig. 67, der sich dann die 3 Exemplare der Pariser Bibliothèque Nationale (De la Tour, No. 6756, 6758) anreihen. Dann folgt die zweite Gruppe, gekennzeichnet durch übertrieben stilisierten Haarschmuck und rohere Zeichnung, aber auch dadurch, dass der Reiter (oder die Reiterin) spiralförmigen Zopf erhält und den Schild nun in der Linken, in der Rechten einen breiten Dolch, analog dem der Bituriger Stücke Fig. 89, führt: unter dem Pferde wird statt des »Pilzes« eine wohlgeformte Leier sichtbar. So präsentiert sich uns mein Exemplar Fig. 184, dem sich in fortschreitend grösserer Verrohung die Exemplare No. 6759—6764 der Bibliothèque Nationale anreihen. Den Abschluss, d. h. die dritte Gruppe der Redonen bilden Stater mit überaus verrohten Münzbildern, welche sich zudem mit denen verwandter Stämme (Andecaven, Aulerker, Osismer und Curiosoliten) vermischen, so dass eine Auseinanderhaltung kaum mehr möglich ist (Fig. 185). Der Reiter ist selten noch als Reiter erkennbar, oft ist er bloss eine Linie, oder er ist zum Bigalenker geworden. Das Pferd ist so spitzköpfig dargestellt, dass der Kopf oft eher einem Vogel gleicht, oder aber es ist an dessen Stelle ein Menschengesicht, das androcephale Pferd der Osismer, Aulerker und Cenomanen getreten. An die Stelle der Leier tritt oft auch ein vierspeichiges Rad.

Metallgehalt und Gewichte entsprechen diesen Phasen: die ältesten Exemplare (erste Gruppe) sind aus gutem Golde und wiegen zwischen 8,11 und 7,9 Gramm (Fig. 67). Die der zweiten Gruppe wiegen nur noch zwischen 7,47 und 6,90 Gramm (Fig. 184); ihr Gold ist wesentlich heller, lediglich noch 16-karätig. Noch schlechter ist das

Metall der dritten Gruppe (Fig. 185): es ist ein Gemenge von Silber und Kupfer; Muret-Chabouillet bezeichnen es als Billon. Die Gewichte schwanken zwischen 6,9 und 5,6 Gramm. Für die relative Zeitstellung sind uns also genügend Anhaltspunkte geboten. Für die



Fig. 184. AV+. (Karat.) 6,90 Gr. Coll. F.
Goldstater der Redonen, das Gold schon wesentlich mit Silber gemengt. Stilisierter Kopf mit lilienförmiger Ohrzier und hohem Kopfputz. Revers: Reiter zu Pferd mit Schild und Schwert, unter dem Pferd Leier. Aus Frankreich; näherer Fundort unbekannt.



Fig. 185. AR××. 6,80 Gr. Coll. F.
Später Silberbillon-Stater der Redonen (Muret-De la Tour Curiosolitae). Stilisierter Kopf und Pferd mit Leier. Aus Nordwestfrankreich.

absolute Chronologie, wobei freilich das Wort »absolut« nicht zu scharf genommen werden darf, sind Anhaltspunkte gegeben, welche wenigstens Anfang und Ende dieser Präge annähernd fixieren lassen. Der Anfang dürfte zusammenfallen mit der Epoche, da, nachdem der Originalstater von Tarent sich in Nordwestgallien eingebürgert und festgesetzt, er infolge Eingehens der Tarentiner Goldpräge in Nordwestgallien zu versiegen begann. Dieser Moment fällt annähernd zusammen mit dem Tage, als Tarent 272 v. Chr. an Rom fiel, seine Selbständigkeit und das Recht der Goldpräge verlor. Das Ende dieser Präge dürfte zusammenfallen mit Cæsar's Eroberung Nordwestgalliens, also ca. zwischen 55 und 51 v. Chr. liegen. Wir erhalten darnach für die Gepräge der Tarenter-Nachbildungen ungefähr das folgende Bild:

Tarent: Klassischer Stater.

A. mit Amphitrite und Tarasreiter; Gewicht 8,5 g (Fig. 182), IV. und III. Jahrhundert v. Chr. bis um 272 v. Chr.

|

Keltische Nachbildungen bei den Ambianen.

Der Reiter trägt Schild. Gewicht ca. 8 g (Fig. 183 ein später Viertelstater). III. und II. Jahrhundert v. Chr.

|

Erste Umbildungen bei den Redonen.
Der Reiter trägt Schild und Speer; Gewicht 8 g (Fig. 67). III. und II. Jahrhundert v. Chr.

|

Spätere Umbildungen bei den Redonen.
Der Reiter trägt Schild und Dolch; das Gold ist geringer, Gewicht 7 g (Fig. 184). circa II. Jahrhundert v. Chr.

|

Letzte Barbarisation bei den Redonen.
Das Münzbild mit dem des verunstalteten Philippers vermengt: das Metall Billon, Gewicht circa 6 g (Fig. 185). I. Jahrhundert v. Chr. bis circa 51 v. Chr.

Tarent: Klassischer Stater.

B. mit Amphitrite und Dioskuren (Fig. 176).
C. Mit Heracleskopf und Biga (Fig. 179).
Beider Gewicht 8,5 g, IV. und III. Jahrhundert v. Chr. bis circa 272 v. Chr.

|

Keltische Nachbildungen bei den Ambianen.
Gewicht circa 8 g (Fig. 180, 181), III. und II. Jahrhundert v. Chr.

XXVIII.

Neben dem gewaltigen Einfluss, den der makedonische Philipper auf die gallische Münzprägung ausgeübt hat, erscheint derjenige der Tarenter Stater gering. Noch unbedeutender ist der Einfluss der Münzen anderer griechischen und graeco-italischen Handelsstädte auf die gallischen Gepräge. Wohl sind hie und da einzelne Münzbilder griechischer Handelsstädte auf gallische übertragen worden. A. de Barthélemy denkt beispielsweise an eine Uebertragung einzelner Typen von Perinth und Gaza auf belgische Gepräge[1]), aber das sind alles nur unbedeutende, ohne Folgen gebliebene Erscheinungen, zum Teil sogar ist die Uebertragung noch ungeklärt und zweifelhaft.

Auf süditalienische Vorbilder will man auch die Gepräge der Longostaleten zurückführen. Nach de Saulcy und Muret gingen die Bronzen von Kaiantolus, Bitoukos und Riganticus mit Herakleskopf

[1]) Barthélemy, Monnaies gauloises belges (Congrès internat. de Num. 1900, p. 84).

und massilischem Löwen (Fig. 168) in ihrer Urform auf eine entsprechende Münze des Agathocles von Syracus zurück, und die Bronzen des Kaiantolus mit Herakleskopf und Eber (Inschrift *ΚΑΙΑΝΤΟ: ΒΑΣΙΛΕΩΣ*, nach Muret 2425—2428, pag. 50, De la Tour 2425) wären Nachbildungen von Münzen des Phintias, Tyrannen von Agrigent. Derselbe Eber wiederholt sich auf den Münzen von Avenio (Tour 2513 und 2516), von Nemausus (Tour 2698), ferner u. a. auf denen der Sequaner (Fig. 203) und auf den von den französischen Numismatikern als helvetisch bezeichneten Quinaren mit Kopf, Eber und der Inschrift NINNO (Tour 9345—9355).

Geklärter erscheint diese Frage für die Nachahmungen der römischen Bundesmünzen von Cales etc., auf welche Adrien Blanchet aufmerksam gemacht hat[1]). Diese Bronzen wurden gegen die Mitte des III. Jahrhunderts v. Chr. von einer Anzahl von Städten Campaniens, Samniums und Latiums, die sich anscheinend mit Rom verbündet hatten, ausgegeben. Alle tragen ein und dasselbe Gepräge, den behelmten Pallaskopf und einen Hahn, dahinter einen Stern, davor die Inschrift der betreffenden Stadt (Cales-CALENO, Caiatia, Suessa Aurunca Teanum, Telesa, Aquinum etc.).

Diese Münze ist nach Blanchet wiederzufinden in verwandt gebildeten gallischen Bronzen (von Muret-de la Tour unter die Caleten eingereiht). Fundorte sind Lewarden (bei Douai), Corbie (Somme), Pierrefonds (Oise), Ambleny (Aisne), Cité de Limes (bei Dieppe), Vermand (Aisne) und Compiègne, also Plätze im Nordwesten Frankreichs. Wir erhalten damit ein der Tarenter Gruppe verwandtes Bild: Gepräge italischer Städte unweit des Golfes von Neapel übertragen auf gallische Bronzen Nordwestgalliens; auch diese gallische Gruppe ist ersichtlich das Resultat von Handelsbeziehungen italischer Kaufleute mit Handelsniederlagen am Nordwestende Galliens, am Eingangstore zu Britannien.

Hierher gehören auch die Silberstücke mit den Inschriften IALIKOVASI und KASIOS Fig. 186 und 187, welche nach Duchalais[2]) Nachbildungen römischer Denare sind, welche in Campanien im Auftrage Roms geprägt worden sind. Diese römischen Prototypen mit dem Pferdekopf tragen die Inschrift ROMA oder ROMANO und datieren aller Wahrscheinlichkeit nach aus der Zeit des ersten punischen Krieges (261—241), also um 250 v. Chr.[3]). Die Nachbildungen

[1]) Blanchet, L'influence de l'art grec . . . p. 12 ff.

[2]) Duchalais, Description des monnaies gauloises, pag. 109.

[3]) Muret-Chabouillet, catalogue, pag. 54.

verraten durch ihre starke Stilisierung eine etwas spätere Zeit, doch zeigen ihre Gewichte 2,63 bis 2,35 g ihre Zusammengehörigkeit mit den älteren massilischen Drachmen. Auch örtlich rangieren sie neben

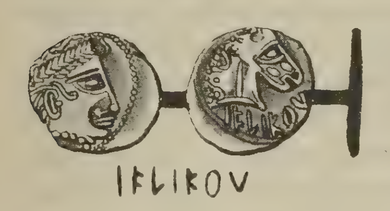


Fig. 186. AR. 2,44 Gr. Coll. F. Drachme von Avenio-Avignon oder Umgegend (Nachbildung einer römisch-campanischen Münze aus der Zeit des ersten punischen Krieges) mit stilisiertem Kopf, Pferdekopf und IALIKOV (Jalikovasi). Aus Frankreich.

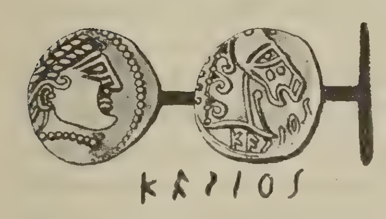


Fig. 187. AR. 2,455 Gr. Coll. F. Drachme von Avenio-Avignon oder Umgegend, mit Kopf und Pferdekopf nebst KASIOS. Aus Frankreich.

diese, denn sie finden sich hauptsächlich im Gebiete Südostfrankreichs. Sie gehören in das Gebiet von Avenio-Avignon. Der Fund von Beauregard (Vaucluse) enthielt 111 Stücke mit lailkovasi und Kasios [1]).

Bis in das Gebiet der Rhein- und Donaulande haben sich die hier gekennzeichneten Nachbildungen nicht fortgepflanzt, aber sie sind für uns lehrreiche Beispiele, wie weitabgelegene Typen im Keltengebiet auftauchen, ohne dass die dazwischenliegenden Gegenden davon berührt worden zu sein brauchen.

XXIX.

Ungleich grössere Ausbreitung fanden die Nachbildungen der römischen Consulargepräge, der Republik-Denare und -Quinare.

Da ist vor allem zu konstatieren, dass Rom nur erst spät in unsere Arena tritt. Auffallend lange erscheint die keltische Münzprägung unabhängig von der römischen, ganz nur im Fahrwasser der griechischen. Aber wie diese vielorts in der Spätzeit allmählich der römischen sich anpasst, so hat zur selben Zeit auch die keltische Währung mancherorts verwandte Anpassungsversuche an die römische Währung unternommen.

Diese Versuche bestehen zunächst darin, dass man die Gewichte auf römischen Münzfuss reduzierte bezw. sie so einrichtete, dass sie

[1]) Meine Figur 186 zeigt gegenüber denen der Bibliothèque Nationale insofern eine interessante Variante, als sie statt IAILKOVASI und IALKOVASI deutlich lesbar IALIKOV(ASI) schreibt.

auch dem römischen Gelde als Ganzes oder in Bruchteilen entsprachen, gerade so, wie heute die goldenen 20 Kronenstücke Oesterreichs mit den französischen 20 Frankenstücken parallel gehen. Die den massilischen Drachmen nachgebildeten keltischen Drachmen werden in ihrer Spätzeit wie das Original auf das Gewicht des römischen Denars verringert, ebenso die den Rhoda-Drachmen nachgebildeten Tectosagensilberstücke auf das Denargewicht reduziert. Dieser Schritt geschah, wie es diese Beispiele zeigen und wie das durchaus naturgemäss ist, in erster Linie in jenen Gebieten, welche dem römischen am nächsten lagen, also am ehesten das Bedürfnis fühlen mussten, eine dem römischen Gelde parallele Münze zu besitzen.

Indessen, je mehr Roms Machtsphäre sich ausdehnte, je öfter römische Kaufleute, römische Waren und römisches Geld in die Keltenlande gelangten, desto mehr machte man sich mit den römischen Münztypen vertraut, desto näher rückte der Wunsch, sich auch von den althergebrachten Typen zu emanzipieren. So begann man denn auch römische Münzbilder sich anzueignen. Man kopiert die Konsulardenare bald ganz, bald teilweise. Bald kopiert man mehr oder minder genau ihre Legenden mit, bald lässt man diese weg und setzt an ihre Stelle eigene Häuptlingsnamen.

Wann zum ersten Mal die Nachbildung römischer Geldtypen eintrat, ist schwer zu fixieren. Wohl sind die einzelnen Vorbilder zu eruieren und ist festzustellen, wann dieser oder jener Denar geprägt worden ist, allein es haben bekanntlich diese Denare sehr lange Kurs behalten, so dass die Kenntnis ihrer Entstehungszeit für die Kopie bloss die oberste Möglichkeitsgrenze festlegt, nicht aber auch die Prägezeit der keltischen Nachbildung genau fixiert. Auch da müssen eben zur Datierung all' die einzelnen Kennzeichen, wie ich sie eingangs dieser Arbeit aufgezählt habe, herangezogen werden und zusammenwirken.

Der geschilderte Einfluss Rom's äusserte sich in ziemlich gleichartiger Weise nach drei verschiedenen Richtungen. Seines Einflusses auf die spanische Münzprägung habe ich oben bereits gedacht. Ein anderer Begattungsstrom wandte sich nach Gallien, von da aus, sich zerteilend, nach Süd-Deutschland und nach Britannien. Eine dritte derartige Beeinflussungssphäre erstreckte sich von Oberitalien aus nach Oesterreich und Ungarn.

XXX

In **Frankreich** macht sich der römische Münztypus frühestens um die Wende des zweiten in's erste vorchristliche Jahrhundert geltend.

Als älteste Gepräge dieser Art betrachtet man die Silberquinare mit der meist stark verstümmelten griechischen Aufschrift *KAΔETEΔOY*, Fig. 77, 188 bis 195. Diese Münzen zeigen einerseits den mehr oder minder barbarisierten Pallaskopf der Republikdenare, zuweilen sogar noch mit dem Denarzeichen X hinter dem Kopfe der Pallas (vgl. Figur 192—194). Auf der Rückseite springt bald nach rechts, bald nach links das »gallische Pferd«, eine Gestalt, die vom goldenen Philipper übernommen ist. Da diese Kaleteduimünzen, wie ich diese der Einfachheit wegen hier nennen will, erst aus der Zeit stammen, in welcher der gallische Goldstater die Biga bereits wesentlich deformiert hatte, wo Lenker und Biga in vielen Fällen schon ganz verschwunden waren und nur noch das Pferd mit dem hinter oder unter ihm angebrachten Bigarade übrig geblieben waren, so enthalten diese Kaletenmünzen naturgemäss nur eben das Pferd; gelegentlich noch das Bigarad oder einen Teil desselben, das halbe Rad oder bloss die Kreuzspeichen (als Kreuz) oder gar nur den Radreif (als Kreis).

Das Pferd ist charakterisiert durch bereits ziemlich buckelartig ausgestalteten Vorder- und Hinterkörper, durch einen den Hals umziehenden Riemen und durch den wie mit Seilen oder Riemen unterbundenen Mittelkörper. Um dies Pferd herum gruppieren sich ziemlich regellos griechische Buchstaben. Die Aufschrift lautet in den meisten Fällen nur *KAΔ*, bei anderen Exemplaren *KAΔEΔOY* und bei einigen vollständig: *KAΔETEΔOY*.

Die Aufschrift *KAΔETEΔOY* hat zu vielen Kontroversen Anlass gegeben. Diese stellen nur eines sicher und klar, die grossen Schwierigkeiten, welche die keltische Numismatik bietet.

Da hat man vor sich eine Münze, deren Lesung durch unzählige Exemplare bezeugt ist — es ist eine der häufigst vorkommenden gallischen Münzen —, und deren Text und Bedeutung scheinbar klar vor uns liegt. Und trotzdem ist die Inschrift noch heute ein Rätsel: Bienenberg und andere böhmische Numismatiker hielten die Inschrift *KAΔ* für Runen; aber, als man den griechischen Charakter der Lettern erkannt, da war man erst am Anfang des zur Lösung führenden Weges. Liénard schrieb über diese Buchstaben 1836 seine »Dissertation sur des caractères angulaires des monnaies de la Gaule Belgique«.

Dann tauchte die Frage auf, ob das *KAΔ* nicht rückwärts als *LVK* zu lesen und deshalb die Münze den Leukern zu geben sei. Dem trat die Inschrift *KAΔETEΔOY* entgegen und man entschied sich dafür, dass hier der Volksname der Kaleten vorliege (Caleti, Caletes bei Caesar, bell. gall. II, 4 und VII, 75. *Κάλετοι* bei Strabo,

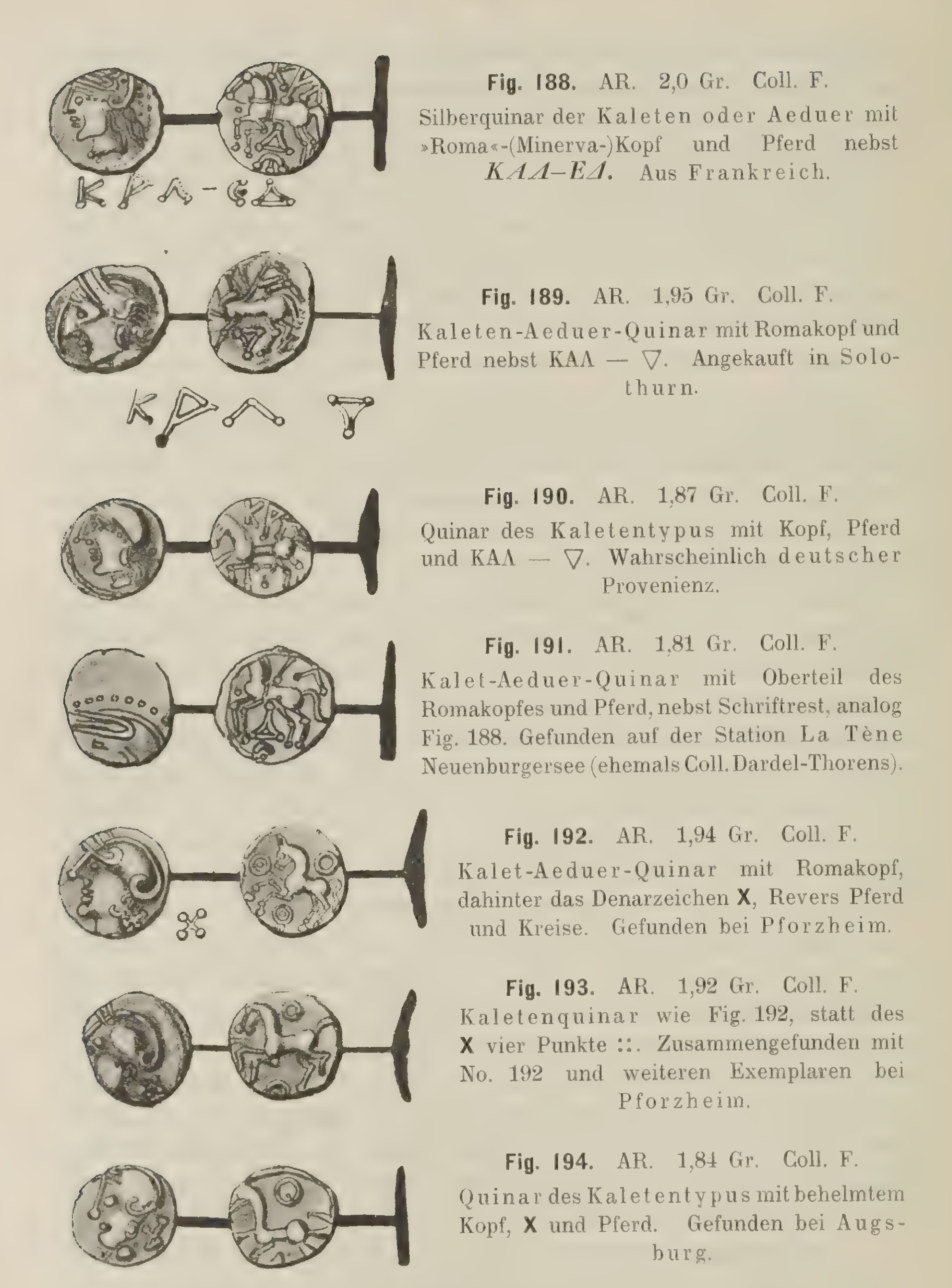


Fig. 188. AR. 2,0 Gr. Coll. F.
Silberquinar der Kaleten oder Aeduer mit »Roma«-(Minerva-)Kopf und Pferd nebst *KAΛ—EΔ*. Aus Frankreich.

Fig. 189. AR. 1,95 Gr. Coll. F.
Kaleten-Aeduer-Quinar mit Romakopf und Pferd nebst KAΛ — ▽. Angekauft in Solothurn.

Fig. 190. AR. 1,87 Gr. Coll. F.
Quinar des Kaletentypus mit Kopf, Pferd und KAΛ — ▽. Wahrscheinlich deutscher Provenienz.

Fig. 191. AR. 1,81 Gr. Coll. F.
Kalet-Aeduer-Quinar mit Oberteil des Romakopfes und Pferd, nebst Schriftrest, analog Fig. 188. Gefunden auf der Station La Tène Neuenburgersee (ehemals Coll. Dardel-Thorens).

Fig. 192. AR. 1,94 Gr. Coll. F.
Kalet-Aeduer-Quinar mit Romakopf, dahinter das Denarzeichen **X**, Revers Pferd und Kreise. Gefunden bei Pforzheim.

Fig. 193. AR. 1,92 Gr. Coll. F.
Kaletenquinar wie Fig. 192, statt des **X** vier Punkte ::. Zusammengefunden mit No. 192 und weiteren Exemplaren bei Pforzheim.

Fig. 194. AR. 1,84 Gr. Coll. F.
Quinar des Kaletentypus mit behelmtem Kopf, **X** und Pferd. Gefunden bei Augsburg.

Fig. 188—194. »Kaleteduische« Silberquinare, Nachbildungen römischer Republikdenare, aus Frankreich und Süddeutschland.

Galeti bei Plinius). Duchalais wieder sah in der Inschrift den Ortsnamen Caledunum, Chalons in der Diöcese von Mans, welches Dorf im VIII. Jahrhundert im pagus diablinticus unter dem Namen Caladunum vorkommt. Beiden Versionen traten wieder andere Forscher mit der Auffassung entgegen, dass *KAΛETEΔOY* zu trennen sei in *KAΛET* und *EΔOY*; dass *KAΛET* nichts anderes heisse als Kelte, *EΔOY* aber die griechische Wiedergabe des auf den Münzen des Orgetirix vorkommenden lateinischen EDVIS sei, das Ganze also heisse: Die äduischen Kelten, die Aeduer. Man könnte die Verwirrung noch vermehren und in der Inschrift weder einen Orts- noch einen Stammes-, sondern einen Häuptlingsnamen sehen, und den Text etwa als Kaletedoios oder gar Kaletedoiotuos lesen als Parallele zu dem ebenfalls früher als Stammesname aufgefassten SEQVANOI, der sich durch vollständigere Exemplare als Sequanoiotuos und damit als Häuptlingsname entpuppte. Muret-De la Tour geben diese Münzen unter der Bezeichnung «Incertaines de l'Est«, was zweifellos die vorsichtigste Fassung darstellt, denn nichts ist bis jetzt zu Tage getreten, was eine endgültige Lösung der Frage möglich gemacht hätte.

Sicher ist bloss, dass das Prägeland in Ost-Gallien zu suchen ist, denn dort ist der Mittelpunkt des Fundgebietes dieser Gepräge, dort sind sie am häufigsten und finden sich die besten Exemplare. Näher präzisiert kann man als Centrum dieser Gepräge bezeichnen das Nordgebiet der Aeduer, das Gebiet der Sequaner und die an das Sequanerland grenzende Westschweiz, wo ganz besonders der Kanton Solothurn (speziell Nunningen) überaus reich an derartigen Geprägen ist[1]). Meier erwähnt sie ausserdem von Nyon, von Avenches und aus den Kantonen Aargau, Basel und Zürich. Ich selbst besitze solche ausser aus französischen Funden (Chalons-sur-Marne, Saint-Dié, Fig. 77, etc.) aus Solothurn (Fig. 189) und von La Tène; von letzterem Fundorte aus der ehemaligen Tène-Sammlung Dardel-Thorens ca. ein Dutzend solcher »Kaleten«-Silberlinge (daraus Fig. 191)[2]). J. H. Müller, in seiner »Deutschen Münzgeschichte« (1860, Teil I, p. 41), berichtet, dass diese, von ihm den Aeduern gegebenen Münzen auch in England gefunden werden. Professor Schreiber nennt als Fundorte ausserdem Baden, Württemberg, Baiern und Böhmen. Much citiert auch

[1]) Vgl. dazu Prof. Schreiber, »Die Münzen der Kaleten« in Meiers »Die in der Schweiz gef. gall. M.«, Zürich 1863. Ferner W. Vicher, (Basel), »Celtische Münzen aus Nunningen im Kanton Solothurn«.

[2]) Abgebildet bei Gross, »La Tène, un oppidum helvête«, Paris, 1886, Taf. XI, Fig. 17—22.

ein Exemplar aus Lauterach im Vorarlberg, wo es mit zwei Tectosagen zusammen gefunden wurde[1]). Ich selbst besitze aus Deutschland mehrere Exemplare, Fig. 192 und 193 aus Pforzheim, Fig. 194 aus Augsburg; ausserdem entstammen auch Fig. 190 und ein fünftes und sechstes Stück dieser Gattung deutschen Sammlungen. Ein weiteres, ganz analog Fig. 192, erhielt ich von Dr. Berger als Fundstück vom Hradischt bei Stradonic in Böhmen.

Es ist auffallend, dass manche dieser Stücke deutscher Provenienz (vgl. besonders Fig. 192 bis 194) von denen aus Gallien wesentlich differieren. Die Schriftzeichen fehlen häufig, der Romakopf ist anders, plumper stilisiert, das Pferd ist von Kreischen umgeben und erinnert mehrfach an die Pferdetypen des Münzfundes von Simmering bei Wien. Man wird sich also mit dem Gedanken vertraut machen müssen, dass auch in Süddeutschland Consular-Denare kopiert worden sind. Die Gewichte weichen von denen der Kaleteduischen Quinare nicht ab; der Schrötling ist aber dünner und etwas grösser[2]).

Die deutschen Parallelen zu den französischen Kalet-Aeduer-Quinaren dürften also auch zeitlich mit ihren gallischen Genossen parallel gehen.

Die ältesten Exemplare der Kaletedui-Quinare reichen wohl kaum viel über die Wende des zweiten in's erste vorchristliche Jahrhundert hinauf. De Saulcy setzt sie mit einer Dauer von ca. einem halben Jahrhundert in etwas unklarem Text zwischen 191 und 75 v. Chr.[3]). Ich halte die Mehrzahl dieser Stücke als Produkte der Zeit zwischen 100 und 75 v. Chr.

Eine Parallele zu diesen Münzen bildet die kleine Gruppe von Silberstücken von der Art meiner Figur 195. Die Vorderseite zeigt einen behelmten Kopf in veränderter Barbarisation, die Rückseite ein springendes Pferd mit spitzem Kopf. Mein Exemplar stammt aus Mainz, erinnert aber an No. 5967 der Bibliothèque Nationale, wo 12 verwandte Stücke aus Montfort-le-Rotrou (Sarthe) aufbewahrt werden. Fig. 195 wiegt 0,99 g. Die Exemplare von Montfort-le-Rotrou variieren zwischen 1,21 und 0,86 g, dabei eine »Obole« von 0,58 g. Muret-De la Tour geben sie den Carnuten, doch dürfte hier noch nicht das letzte Wort gesprochen sein. Charakteristisch für diese Gruppe ist der seltsam barbarisierte Helm mit dem kleinen Kopfgehäuse, eine Erscheinung,

[1]) Much, Atlas, Fig. 24, Taf. XCI, Kopf, Pferd und *EΔ*.

[2]) Mein Exemplar aus Böhmen (Stradonic) wiegt nur 1,79 g, das aus Augsburg 1,84 g, diejenigen aus Pforzheim 1,92 und 1,94 g und die anderen 1,87, 1,83 und 1,94 g.

[3]) De Saulcy, Lettres à Longpérier, Paris 1870, p. 318.

welche vielleicht einst in Verbindung mit den seltsamen Gewichten den Weg weist. Allem Anschein nach sind es Münzen, welchen nicht der

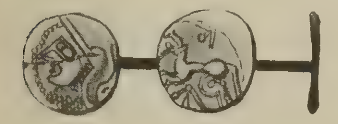


Fig. 195. AR. 0,99 Gr. Coll. F. Carnuten-Silbermünze mit behelmter Minerva, Pferd und ✦ ✦. Bei Mainz gefunden.



Fig. 196. AR. 3,80 Gr. Coll. F. Römischer Republik-Denar mit Minerva-Romakopf, Denarzeichen **X**, Inschrift ROMA und sitzender Figur auf dem Revers. Fundort unbekannt.

gewöhnliche Pallastypus, Fig. 210, sondern der Roma-Typus Fig. 196 vorgeschwebt hat.

XXXI.

Das Vorkommen griechischer Buchstaben auf Nachbildungen römischer Gepräge darf nicht befremden, wissen wir doch von Caesar (Gall. Krieg I, 29), dass einzelne gallische Stämme noch zu seiner Zeit sich für ihre Aufzeichnungen des griechischen Alphabetes bedienten. Die Epoche Caesars ist aber die Zeit, da der römische Einfluss auch den Gebrauch griechischer Buchstaben auf gallischen Münzen allmählich verdrängte. Dieser Uebergang geschah indess nur langsam.

Manche Münzen dieser Zeit bieten, wie die der Kalet-Edui, noch ganz griechischen Text, andere zeigen griechische mit lateinischen Buchstaben gemengt, dritte endlich verraten wenigstens in gewissen Buchstabenbildungen noch Reminiscenzen an das frühere Alphabet.

Neben den *KAΔETEΔOY* erscheint auf den verwandten, aber etwas jüngern Quinaren des Biturigers Solima (Solimarios?) dessen Name bald lateinisch als SOLIMA geschrieben (Fig. 63, pag. 33), bald griechisch als *COΔIMA* (vgl. Fig. 197). Oft erscheinen auf ein und derselben Münze beide Lesarten, die eine auf der Vorder-, die andere auf der Rückseite. Dies auf ein paar Exemplaren der Bibliothèque Nationale, wo bei No. 9024—9027 auf dem Avers SOLIMA, auf dem Revers *COΔIMA*, auf der Vorderseite einer Bronze der Meldi EPENOS, auf der Rückseite EPHNOC (De la Tour, 7617) und auf dem Avers der Bronzen No. 7658, 7646 und 7643 POOYIKA, auf dem Revers lateinisch ROVEKA zu lesen ist. Die Bronzen des Tasgetius zeigen die Inschrift *EΔKESOOYIZ* TASGIITIOS (Fig. 217), die des Divitiac *ΔEIVICIA(COS)* und *ΔEIOYIGIIAGOC*. Santonos ist gelegentich ge-

schrieben SANTONOC, BELINOS als BELINOC. — Das lateinische E ist öfters durch 2 senkrechte Striche II, wohl eine gallische Umbildung



Fig. 197. AR. 1,87 Gr. Coll. F. Leucer-Quinar des Solimarius, Kopf und Pferd, daneben in griechischen Lettern COAIMA. Aus Frankreich.

des griechischen Eta, H, dargestellt. So erscheint Epadnactus bald als EPAD, bald als IIPAD, LVXTERIOS als LVXTIIPIOS, VEROTAL als VIIPOTAL, ORGETIRIX auch als ORGIITIRIX, NOVIOD auch als NOVIIOD und TASGETIOS auch als TASGIITIOS. — Der Buchstabe C vertritt, wie bereits gesagt, bald S, bald aber auch das G. So steht zumeist statt ORGITIRIX-ORCITIRIX: auch TOGIRIX kommt als TOCIRIX vor.

De Saulcy glaubt aus den verschiedenen, aber zeitlich parallel vorkommenden Schreibweisen darauf schliessen zu können, dass man ebensowohl Orgetirix wie Orcetirix aussprach. — Das I scheint oft auch wie Ei ausgesprochen worden zu sein; ich erinnere an DEIVIAC und *ΔEIVICIA* bei Divitiac und DVBNOREIX für Dubnorex resp. Dumnorix. — Auch die Namens-Endung IX und EX scheint mir nicht immer und so sicher in der Aussprache »ix« oder »ex« gelautet zu haben. Sollte das x nicht oft wie ch oder k ausgesprochen worden sein, also Dubnorex als Dubnorech oder Dubnorek, Orgetirix als Orgetirich oder Orgetirik? Letzteres erinnert uns an die altirischen und nordischen Namensendungen Patrik, Kendrick, Rurik etc., und an die altgermanischen Geiserich, Guntherich u. s. w. »Dubnorek« hätte seine Endungsparallele in dem auf keltischen Münzen vorkommenden »Biatek« (BIATEC). Meine Vermutung stützt sich darauf, dass Lucterios auf den gallischen Münzen Luxterios geschrieben ist, Pictilos auch Pixtilos, und dass auf allen von Vercingetorix bekannten Münzen mit voller Namensinschrift der Name nicht VERCINGETORIX, sondern VERCINGETORIXS geschrieben ist[1]. Diese S-Endung wäre undenkbar, wenn das x als »ix« ausgesprochen worden wäre. Sie wird verständlich, wenn wir annehmen, das x sei wie im Griechischen als ch, der Name also »Vercingetorichs« ausgesprochen worden. Ich bin kein Sprachforscher und muss deshalb diese Sache jenen weiterzuverfolgen und zu entscheiden überlassen. Aber ich konnte nicht unterlassen, die Fachleute auf die hier sich auftuenden Fragen aufmerksam

[1]) Muret, Catalogue, No. 3774, 3777 bis 3780. — Muret (3775) verzeichnet auch ein Exemplar mit (Vercinge)TORIXIS.

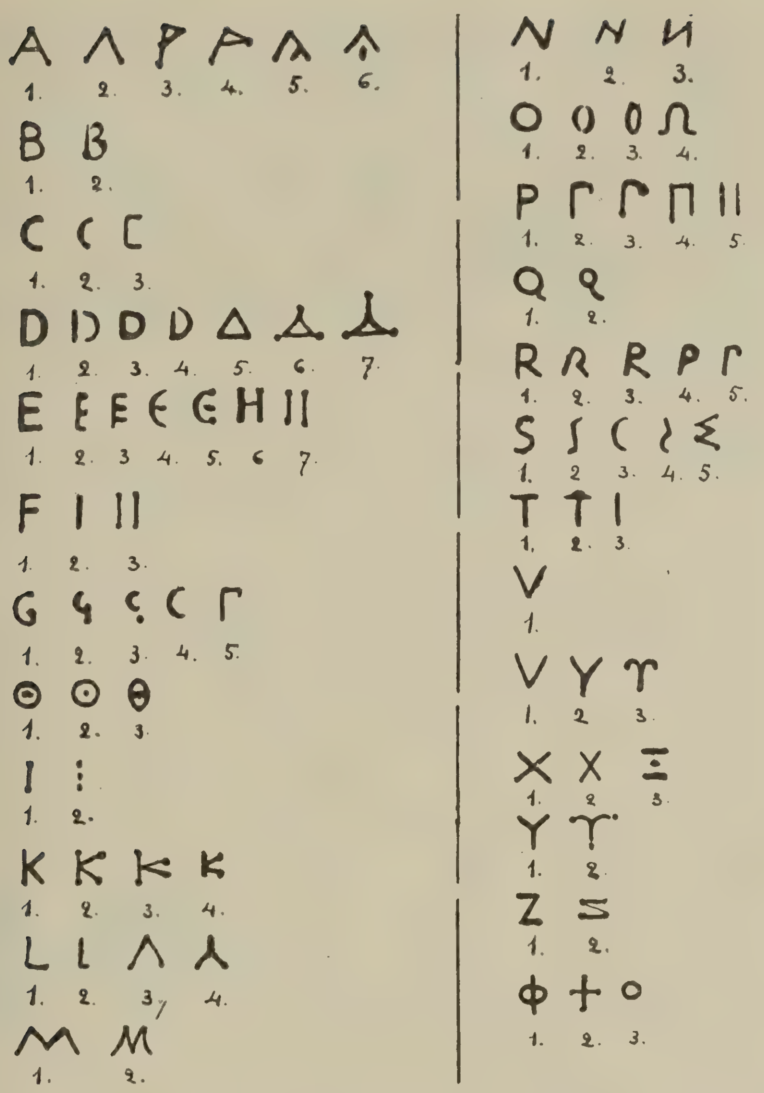


Fig. 198. Das Alphabet der keltischen Münzen Nord- und Mittelgalliens und der Rhein- und Donaulande.

Belege[1]): A 2: Cantorix (De la Tour 7005). — A 3 und 4: Quinare der Kalet-Edui Fig. 188 und 189. — A 5: Stratos (Tour 7340), Donnadu (3921) und Vandelos (7988). — A 6: Atpili (Fig. 200,

[1]) Als Belege sind nur einzelne Beispiele citiert. Die Nummern bezeichnen die Nummern im Atlas von De la Tour. Die Figurnummern beziehen sich auf die dieser Schrift beigegebenen Abbildungen.

201). — B 2: Bri-Coma (Fig. 212). — C 2: Epenos (7617) und Kraccus (8085). — C 3: Ciecinu (Fig. 95). — D 5: Deivicac (7729). — D 6 und 7: Kalet-Edui (Fig. 188—191). — E 5: Kalet-Edui (Fig. 188). E 4: Elkesooviz (Fig. 217). — E 6: Athediaci (8086), Eccaios (10007). — E 7: Verotal (4484) und Tasgetios (Fig. 217). F 2 und 3: Atpili F. (Fig. 200, 201) und Indutilli F. (Fig. 175). — G 2: Tasgetios (Fig. 217). — G 3: Togirix (Fig. 206). — G 4: Orcitirix (Fig. 200). — Θ 3: Athediac (8086). — I 2: Orgitirix (4805). — K 2, 3, 4: Quinare Kalet-Edui (Fig. 188). L 3: Solima (Fig. 197) und Elkesooviz (Fig. 217), sowie Kalet-Edui-Quinare (Fig. 188—191). — N 3: Vandelos (7988). — P 2 und 3: Pixtilos (Fig. 218) und Atpili (Fig. 201). — P 4: Epenos (7617). — Q 2: Q. Doci (Fig. 205). — R 4 und 5: Roovika (7646) und Verotal (4484). — S 3: Solima (Fig. 197) und Athediac (8086). — S 4: Aravisci (Fig. 223). — S 5: Thasos-Kopieen (Fig. 34—37). — T 3: Atta (10018). — V 2: Elkesooviz (Fig. 217) und Deiovige(ac) (7729). — V 3: Roovika (7646). — Y 2: Kalet-Edui-Quinare. — Z 2: Elkesooviz-Tasgetios (Fig. 217). — Φ 2: Philipper Donau-Tetradrachmen (Fig. 84).

am. 1 ant. 2 ma. 3 me. 4. ne. 5. nt. 6.

ta. 7 tn. 8. tt. 9. ua. 10. ur. 11. ve. 12.

Fig. 199. Ligaturen in Inschriften von keltischen Münzen.

1. AM: Ambilio (5731[1]), Sam. F. (5411 und Forrer Fig. 204), Adnamati (10024). — 2. ANT: Santonos (4520). — 3. MA: Coma (5870), Elvioma (10029). — 4. ME: Nemet (10019). — 5. NE: Nemet (10020). — 6. NT: Contoutos (4316 und Forrer Fig. 220). — 7. TA: Atta (10018). — 8. TN (tn für ton): Santonos (4514). — 9. TT: Atta (10017). — 10. UA: Osuali (4177). — 11. UR: Eburo (5731). — 12. VE: Roveca (7643), Verga (3943).

[1]) Die Nummern geben die Nummern in De la Tours Atlas.

zu machen und zugleich zu zeigen, wie auch die Aussprache der verschiedenen Namen deren Schreibung beeinflusst hat.

Die gallische Namenschreibung auf unseren keltischen Münzen differiert aber auch von derjenigen Julius Caesar's in dessen Memoiren. Wie noch heute fremde Namen unserer Sprache und unserer Schrift angepasst, verändert, umgeschrieben werden, so gab auch Cæsar die ihm genannten gallischen Namen nur zu oft in latinisierter Umbildung. Orgetirix oder Orcitirix wird bei Caesar Orgetorix. Dubnorex und Dubnoreix der gallischen Münzen verwandelt sich bei Caesar in Dumnorix. Litavicos, Tasgetios und Vercingetorixs der Münzoriginale werden als Litavicus, Tasgetius und Vercingetorix wiedergegeben. Deivicia(cos) und Deiovigeacos werden unter Caesar's Feder zu Divitiacus. Der Cadurker Luxterios heisst im Bello gallico Lucterios, der Arverner Epadnactus: Epasnactus.

XXXII.

Je mehr Cæsar's Schreibung der gallischen Namen sich von der einheimisch-gallischen entfernt hat, desto schwerer ist natürlich dem Numismatiker die Identification geworden. Aber es ist dem trotz vieler Fehldeutungen nicht versiegenden Eifer der französischen Forscher gelungen, doch noch mancherlei Deutungen zu erreichen, denen man die volle Zustimmung nicht versagen kann.

Ich erinnere an die harte Nuss der Quinare mit den Namen ATPILI-ORCITIRIX (Fig. 200 und 201), COIOS-ORCITIRIX



Fig. 200. AR. 1,86 Gr. Coll. F. Aeduer-Helvetier-Quinar Atpilius-Orgetirix mit Kopf (davor bei andern Exemplaren ATPILI · F) und Pferd, darüber ORCITIR. Aus Ostfrankreich.



Fig. 201. AR. 1,82 Gr. Coll. F. Aeduer-Helvetier-Quinar Atpilius-Orgetirix, mit Kopf, davor ATPILI · II, auf dem Revers Pferd nach links (darüber nicht sichtbar ORCITIR). Aus Ostfrankreich.

(Fig. 202) und EDVIS-ORGETIR(IX). Zuerst gab man sie alle unbedenklich dem historischen Helvetier Orgetorix Caesar's als helvetische Gepräge. Dann tauchten allerlei Zweifel auf, ob es sich tatsächlich hier um einen oder um drei Orgetorixe handle. Mommsen war schliess-

lich sogar geneigt, keinen der Drei mit dem historischen Helvetier zu identifizieren und dachte an späterzeitliche gallische Häuptlinge gleichen Namens. Meier, De Saulcy u. A. waren dagegen der Meinung, dass es sich allerdings um den berühmten Helvetier handle, dass es aber keine

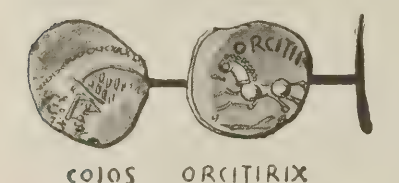


Fig. 202. AR. 1,91 Gr. Coll. F. Aeduer-Helvetier-Quinar Casticus-Orgetorix, mit Kopf, davor (unleserlich) COIOS (Coiosticus), auf dem Revers Pferd, darüber ORCITIR(IX). Aus Frankreich.

helvetische, sondern Münzen der Aeduer seien, auf denen Orgetorix als Bundesgenosse genannt sei. ATPILI·F· wurde als Atpili Filius, die ganze Inschrift als »Orgetorix, des Atpili Sohn« gedeutet. Saussaye (monnaies des Eduens, Rev. num. 1860) stellte die Typen der Goldmünzen mit blasenartig geschweiften Locken zusammen mit den Silberquinaren EDVIS-ORGET und bezeichnete diese als gallische Prägung, die übrigen Orgitirix-Münzen dagegen, in Stil und Präge abweichend und roher, als »frappées chez les Helvètes«. Heute ist man der Ansicht, dass es sich tatsächlich um den historischen Orgetorix handelt, dass aber alle diese Münzen gallisch sind und Gepräge von Bundesgenossen des Orgetorix. ATPILI·F· bezeichnet ebenso wie EDVIS und COIOS Bundesgenossen des berühmten Helvetiers. Coios wird in Coiosticus ergänzt, dieses als die keltisch-gallische Form für Caesars Casticus, den im Bello gallico erwähnten Sequanerfürsten, mit welchem Orgetorix ein Bündnis schloss. — Auffallend ist, dass diese Orgetorixmünzen sich in der Schweiz noch gar nicht gefunden haben; ihr Fundgebiet ist Ost-Frankreich. Weder die bei Meier »Die in der Schweiz gef. gall. M.«, noch die 6 Exemplare meiner Sammlung entstammen schweizerischen Fundorten; sie sind alle aus Frankreich, vornehmlich aus dem Gebiete der Aeduer und Sequaner. Das bestätigt nur die Version der französischen Numismatiker, dass es sich nicht um helvetische, sondern um gallische Prägungen handelt [1]).

Nicht weniger Rätsel bot die Inschrift der Sequanerquinare Fig. 203. Ich habe bereits erwähnt, wie man, als die Lesung SEQVANOI gelungen, nun den Namen der Sequaner als Münzbezeichnung vor sich zu haben glaubte. Nach Auffindung des vollen Namens SEQVANOIOTVOS

---

[1]) Vgl. u. A. Saussaye, monnaies des Eduens, Rev. num. 1860. — Mommsen, Nordetruskische Alphabete, p. 241. — Longpérier, Revue, num. 1860, p. 176. — Saulcy, Rev., num. 1861, p. 85 und Lettres p. 321.

konnte aber nur mehr ein Häuptlingsname in Frage kommen (Sequanoiotuos, »Der Sequaner«). Neuerdings liest aber Holder (Keltischer Sprachschatz) die Inschrift als Sequano(s) Jotuos, »Der Sequaner Jotuos«.



Fig. 203. AR. 1,90 Gr. Coll. F. Sequaner-Quinar mit Kopf und Eber nach links, darum SEQVANOIOTVOS. Aus Frankreich.

XXXIII.

Die grosse Mehrzahl der gallischen Silberquinare mit Häuptlingsnamen datiert aus der Zeit kurz vor und während des gallischen Krieges, da die gallischen Chefs unter sich bald nach dieser, bald nach jener Front Bündnisse schlugen. Zu den älteren Quinaren dieser Zeit gehören die den Kalet-Aedui-Münzen ziemlich gleichartigen Silberstücke mit der Inschrift Q. DOCI, auf dem Revers DOCI und SAAF, zu lesen: Q. Docirix Samutali filius[1]). Sie sind begleitet von Potinmünzen mit demselben Münzbild in verrohter Auflage und der Aufschrift Q. DOCI (Fig. 209). Quinare obiger Art wurden in Frankreich (Chantenay[2]), Villeneuve-au-Roi[3]) etc.) und in der Schweiz (Nunningen)[4]) mehrfach zusammengefunden mit Quinaren des *ΚΑΛΕΤΕΔΟΥ*-Typus; sie sind aber gewöhnlich etwas leichter als diese, also etwas, aber nicht viel jünger als diese zu setzen. De Saulcy datiert sie um 75 und 70 v. Chr.[5]).

Dann folgen all' die vielen in Gallien edierten Quinare aus der Zeit der Liga gegen Ariovist und die Helvetier, d. h. aus der Zeit unmittelbar vor 58 und 57 v. Chr.[6]). Alle tragen den Pallaskopf auf dem Avers und den, den Dioskuren der Republikdenare nachgebildeten Lanzenreiter auf dem Revers. Bald auf der Vorder-, bald auf der Rückseite, oft auf beide Flächen verteilt, bieten sie zahlreiche Häuptlingsnamen, oft die Namen verbündeter Chefs. So dürften die Typen Fig. 211 bis 214 aufzufassen sein, wo DVRNACVS mit EBVRO (Fig. 211), DVRNACVS mit DONNVS (Fig. 213), und DVRNACVS mit AVSCRO (cos) (Fig. 214) vergesellschaftet genannt sind[7]).

---

[1]) Vgl. De la Tour No. 5405.
[2]) Ueber Chantenay, vgl. de Saulcy »Lettres«, pag. 121.
[3]) Ueber Villeneuve-au-Roi vgl. Saulcy a. O. p. 224.
[4]) Ueber Nunningen vgl. Meier, a. O.
[5]) Saulcy, a. O. pag. 318.
[6]) Vgl. bes. De Saulcy, Lettres XI.
[7]) Gewichte dieser Serie zwischen 2,2 und 1,5 g.

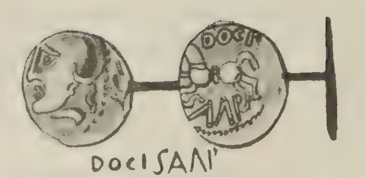


Fig. 204. AR. 1,83 Gr. Coll. F. Quinar des Q·Docirix Samutali Filius mit Kopf, Pferd und DOCI · SAAI[1]. Aus Frankreich.[1])

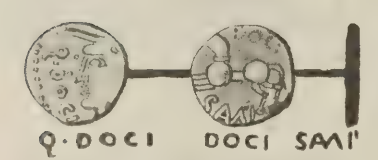


Fig. 205. 1,78 Gr. Coll. F. Sequaner-Quinar aus der Zeit der Liga gegen Ariovist, mit Romakopf und Q· DOCI, auf dem Revers Pferd (darüber unkenntlich DOCI) darunter SAAI[1] (Q·Docirix Samutali Filius). Aus Frankreich.

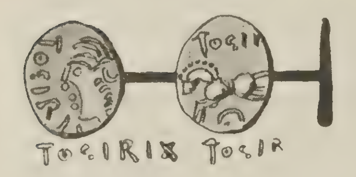


Fig. 206. AR. 1,95 Gr. Coll. F. Sequaner-Quinar des Togirix, Kopf mit TOGIRIX und Pferd mit TOGIR. Aus Frankreich.

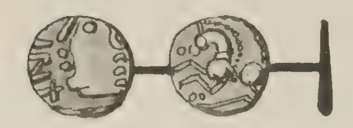


Fig. 207. AR. 1,65 Gr. Coll. F. Sequaner-Quinar des Togirix, Kopf, (TOG)IRIX und Pferd. Aus Baden-Baden.



Fig. 208. Potin. 2,33 Gr. Coll. F. Silberschillernde Potinmünze des Togirix mit behelmtem Kopf, TOC und Dogge mit TOC. Gefunden bei Wyl, Canton St. Gallen.



Fig. 209. Pot. 4,15 Gr. Coll. F. Potinmünze des Q · Docirix mit Kopf und DOO. Gefunden auf La Tène[2]). (Ehedem Collection Dardel-Thorens.)

Fig. 204—209. Silberquinare und Potinmünzen der Togirixe.

[1]) Gleiche sind nach Meier gefunden worden auf dem Mont-Terrible bei Porrentui und zu Nunningen (Canton Solothurn). Chantenay enthielt hiervon 36 Stück.

[2]) Gleiche besitze ich auch aus Frankreich.



Fig. 210. AR. 3,69 Gr. Coll. F.
Römischer Consulardenar mit Romakopf und Denarzeichen, Lanzenreiter und Q · PILIPVS · (ROMA) · Fundort unbekannt.

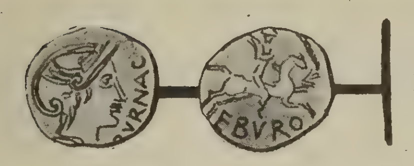


Fig. 211. AR. 2,11 Gr. Coll. F.
Quinar der Liga gegen Ariovist, den Eburonen zugeschrieben; Kopf mit DVRNACVS, Reiter mit EBVRO. Aus Frankreich.

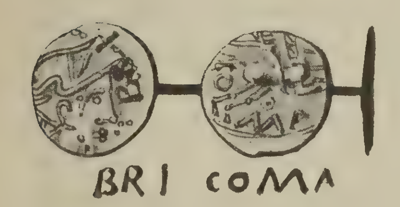


Fig. 212. AR. 2,16 Gr. Coll. F.
Quinar der Voconcer, »Liga gegen Ariovist«. Kopf mit BRI, Reiter mit COMA. Aus Frankreich (analog Fund von Hostun, Drôme).



Fig. 213. AR, 1,89 Gr. Coll. F.
Quinar der Liga gegen Ariovist, speziell von Durnacus-Donnus. Kopf nebst unlesbarem DVRNACVS, Revers Reiter mit DONNVS. Aus Frankreich.



Fig. 214. AR. 1,79 Gr. Coll. F.
Quinar von Durnacus-Auscro, Liga gegen Ariovist, Kopf mit DVRNACVS, Reiter mit AVSCRO. Aus Frankreich.

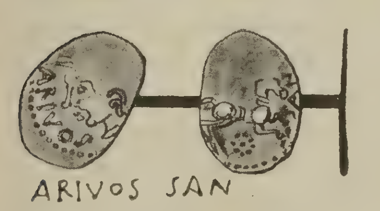


Fig. 215. AR. 1,85 Gr. Coll. F.
Quinar von Arivos-Santonos mit Kopf, ARIVOS und Pferd mit SAN(TONO). Aus Frankreich.

Fig. 210—215. Gallische Silberquinare nach römischem Vorbild (Fig. 210) aus der Zeit der Liga gegen die Helvetier und gegen Ariovist.

Hierher gehören ferner, neben den schon genannten Orgetirix, Atpili F. und Coios(ticus), Solima(rius), Dubnorex, Verotal, Ateula Ulatos, Togirix etc., die Namen DIASVLOS, DVRATIVS, GAIV(S) IVLI(VS) OMAPATIS, LVCIOS, LITAVICOS, BRIC(IOS)-COMA(NOS?) (Fig. 212), ARIVOS-SANTONOS (Fig. 215), ANORBOS-DVBNO(REX) u. s. w.

Gefunden werden diese Münzen vornehmlich im Gebiete des eigentlichen Gallien, doch sind einzelne auch in die Schweiz, nach Belgien und Süddeutschland versprengt worden. Besonders gilt das für Ateula und Togirix. Ich besitze einen ATEVLA VLATOS analog Fig. 16 und Fig. 87 aus Estavayer am Neuenburgersee; einen gleichen, aber durchlochten kaufte ich vor Jahren in Metz. Das Museum zu Trier besitzt laut Mitteilung von Prof. Hettner ein Stück von Marpingen, Regierungs-Bezirk Trier. Meier citiert gleiche aus den Kantonen Basel und Wallis und aus Avenches. Im Rheinland tritt Ateula hie und da auf. TOGIRIX ist ebenso oft ins Ausland gereist. Meier citiert ihn vom Mont-Terrible bei Porrentruy und aus den Kantonen Waadt und Solothurn. Ausser mehreren Exemplaren unbekannter oder französischer Provenienz besitze ich ihn in 3 Silberquinaren von Strassburg, in einem solchen aus Konstanz am Bodensee und in 2 zusammen gefundenen Exemplaren aus Bern. Die Museen von Trier, Darmstadt, Metz besitzen ihn zum Teil mehrfach von unbekannter aber wahrscheinlich heimischer Provenienz.

Viele dieser Quinare scheinen noch lange Zeit nach der Unterwerfung der Helvetier und Gallier in Umlauf geblieben zu sein. Sie fanden sich mehrfach in ziemlich gleichförmiger Zusammensetzung in Schatzfunden, welche, nach den beigelegten Republikdenaren zu schliessen, der Spätzeit angehörten. Der Schatz von Beauvoisin (Drôme) enthielt u. a. 40 Durnacus-Auscro-Quinare zusammen mit Consulardenaren, deren spätester zwischen 27 und 25 v. Chr. geprägt worden ist. Der Trésor von Chantenay mit Durnacos-Donnus, Coios und Atpili-Orgetirix, Kal(etedouy), Anorbo-Dubnorex, Togirix, Arivos Santonos, Verotal, Solima etc., enthielt als späteste Republikmünze einen Denar der Zeit zwischen 34 und 27 v. Chr. Allem Anschein nach haben diese gallischen Quinare noch ein paar Jahrzehnte nach der Unterwerfung Galliens dort neben römischen Republikdenaren den Dienst der römischen Quinare versehen. Unter Augustus scheint dann damit aber völlig aufgeräumt worden zu sein.

XXXIV.

Mit dem eben gekennzeichneten spätgallischen Silbergelde gehen Scheidemünzen aus gegossenem Potin und geprägter Bronze parallel.

Wir begegnen da wieder den beiden Chefs Q. Doci und Togirix, ersterer auf grossen Potins (Fig. 209), letzterer auf kleineren Potinmünzen, welche wie des Togirix Silberlinge sowohl in Frankreich als in Deutschland und der Schweiz häufig vorkommen (Fig. 49 und 208). Auch diese Potins gehen zweifellos auf den Pallaskopf der römischen Denare resp. der gallischen Quinare zurück. Das Tier des Revers ist mehr Löwe oder Hund als Pferd; man könnte an eine Imitation des massilischen Löwen denken, doch ist eine Umbildung aus dem Pferde nicht weniger wahrscheinlich.

Klarer verraten den römischen Einfluss die Bronzen des Pixtilos, des Turonos-Cantorix, des Epasnactus, des Contoutos, des Tasgetius u. s. w. Die kleine Bronzemünze Fig. 220 mit CONTOVTOS zeigt den Kopf des Marcus Antonius. Die Bronzen des Epasnactus Fig. 219 mit EPAD (vom gleichen Gepräge existieren auch silberne Quinare) sind im Avers den Familien-Denaren der Plaetoria mit der Inschrift CESTIANVS nachgebildet[1]. Die Potinmünzen mit TVRONOS-CANTORIX tragen eine den Calpurnia-Denaren nachgebildete Vorderseite. Denselben Denar hat sich die schöne Bronzemünze des Tasgetius (Fig. 217) zum Vorbild genommen, während der Pegasus der Rückseite den Titia-Denaren entnommen ist (Fig. 216). Nur die Inschriften *EΛKESOOYIZ* und TASGETIOS sind gallische Zutaten. Ohne Zweifel hat man es hier mit dem von Caesar (V, 25) citierten Carnutenchef Tasgetius zu tun. Rätselhaft ist dagegen noch die Beischrift Elkesooviz, nach Longpérier ein Zuname des auf der Vorderseite dargestellten Apollo, vielleicht aber auch ein Beiname des Tasgetius oder der Name eines Verbündeten. — Dasselbe Motiv des Pegasus zeigt meine in Evreux gefundene Bronzemünze des Pixtilos Fig. 218, davon besser erhaltene Exemplare der französischen Staatssammlung auf Vorder- und Rückseite voll ausgeschrieben die Inschrift PIXTILOS tragen (De la Tour 7078). Die Bronzen des Pixtilos sind nach Blanchet gleichzeitig mit denen des Tasgetius und den Carnutenstücken mit Adler, Aiglon und Schlange Fig. 221. Bei Brionne (Eure) fand man sie zusammen mit mehreren 100 Bronzen des genannten Carnutentyps, bei Verneuil-sur-Avre (Eure) 58 Carnuten mit Adler und 51 Pixtilos.

Der Typus der Tasgetius-Bronzen hat sich auch auf die britischen Gepräge übertragen. Er spiegelt sich wieder auf den

[1]) Muret, Catalogue p. 87.



Fig. 216. AR. 4,0 Gr. Coll. F.
Römischer Republik-Denar der Titia mit Kopf, Pegasus und Q · TITI.

Fig. 217. BR. 3,84 Gr. Coll. F.
Gegossene Bronze des Carnuten Tasgetios mit Apollokopf und EAKESOOYIZ, Pegasus und TASGIITIOS. Aus Frankreich.



Fig. 218. BR. 3,17 Gr. Coll. F.
Bronze des Pixtilos mit Kopf (und unvollständig PIXTILOS), Pegasus und PIXTILOS. Gefunden in Evreux.



Fig. 219. BR. 1,92 Gr. Coll. F.
Arverner Bronze des Epasnactus mit Kopf (IIPAD) und Krieger mit Feldzeichen, Schild und Lanze. Aus Frankreich.

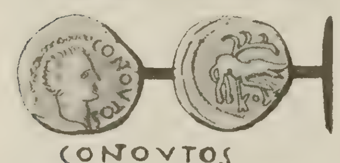


Fig. 220. BR. 1,46 Gr. Coll. F.
Bronze des Contutos mit Kopf des Marc Antonius und CONTOVTOS, auf dem Revers Wolf und Zweig.



Fig. 221. BR. 3,01 Gr. Coll. F.
Carnuten-Bronze mit Kopf, Adler, Aiglon, Schlange und Kreuz. Fund von Brionne (Eure).

gleichzeitigen resp. nur wenig spätern Münzen des Tasciovano, des Cunobelinus und anderer britischer Fürsten, welche in Britannien in relativ später Zeit die ersten Bronzemünzen zur Präge brachten[1]).

XXXV.

Wie in Gallien, so haben auch in Oesterreich-Ungarn die dorthin gelangenden römischen Consular-Denare mit der Zunahme des Verkehrs mit römischen Händlern und mit dem damit steigenden

[1]) Vgl. dazu Beale Poste, The coins of Cunobeline. John Evans, The coins of the ancient Britons. De la Tour, Atlas des monnaies gauloises.

Bedarf nach eigenen, den römischen parallel gehenden Werten Nachbildung gefunden. Die dort in Ungarn im Laufe des ersten vorchristlichen Jahrhunderts entstandenen Consulardenarkopieen, »Barbaren-Denare«, zeigen sehr verschiedene Stadien der Umbildung und sind nicht selten äusserst roh modelliert. Die Umbildung nahm ihren gewöhnlichen Verlauf: erst wenig, dann stärker verrohte Wiedergabe des Originals, hierauf eigenmächtige Weiterbildung unter Beifügung eigener Inschriften. Ein anno 1901 bei Budapest zu Tage getretener Fund enthielt u. a. einen römischen Original-Denar des Cn. Lentulus der Familie Cornelia ähnlich Fig. 222, dann eine barbarisierte Kopie eben dieser Münze und endlich eine dritte solche, weiter barbarisierte mit der beigefügten Inschrift ARAVISCI (Fig. 223[1]). Es sind das Münzen, welche man auf Grund der immer sich wiederholenden Inschrift RAVIS, RAVIT und IRAVISCI den von Plinius als Ravisci, von Tacitus und Ptolemäus Aravisci genannten Araviskern Ungarns gibt. In Ungarn sind sie zu vielen Hunderten gefunden worden, besonders in den 1796 und 1846 zu Tage getretenen Funden von Bia[2]). Sie sollen nach Robert in Böhmen häufig, aber auch in Oberitalien vorkommen, besonders in der Umgegend von Mostara zwischen Novara, Po, Tessin und Sesia[3]).



Fig. 222. AR. 3,89 Gr. Coll. F. Römischer Familiendenar des Consuls Lentulus mit C · P · R · Revers Kugel, Steuer und Stab nebst CN · LEN · Q. Fundort unbekannt.

Fig. 223. AR. 3,47 Gr. Coll. F. Aravisker-Denar mit Zeuskopf, Kugel, Ruder und Stab, darunter ARAVISCI. Gefunden bei Ofen-Budapest.

Fig. 222 und 223. Aravisker-Denar und sein römisches Vorbild (Fig. 222).

---

[1]) Der Fund ist grösstenteils nun im Nationalmuseum zu Budapest. Ich selbst erhielt aus demselben Funde 3 RAVIS, 1 ARAVISCI (Fig. 223), 1 ANSALI (Fig. 227) und 1 dem OMISA ähnlichen Denar mit Reiter und unleserlicher Unterschrift (Fig. 226).

[2]) J. Arneth, Zwölf römische Militär-Diplome, Wien, 1843, pag. 72 und 73 und Numismat. Zeitschr. 1895, pag. 68.

[3]) Ch. Robert, »Lettre à M. Longpérier sur quelques collections du Piémont«, Revue Num. 1860, pag. 203.

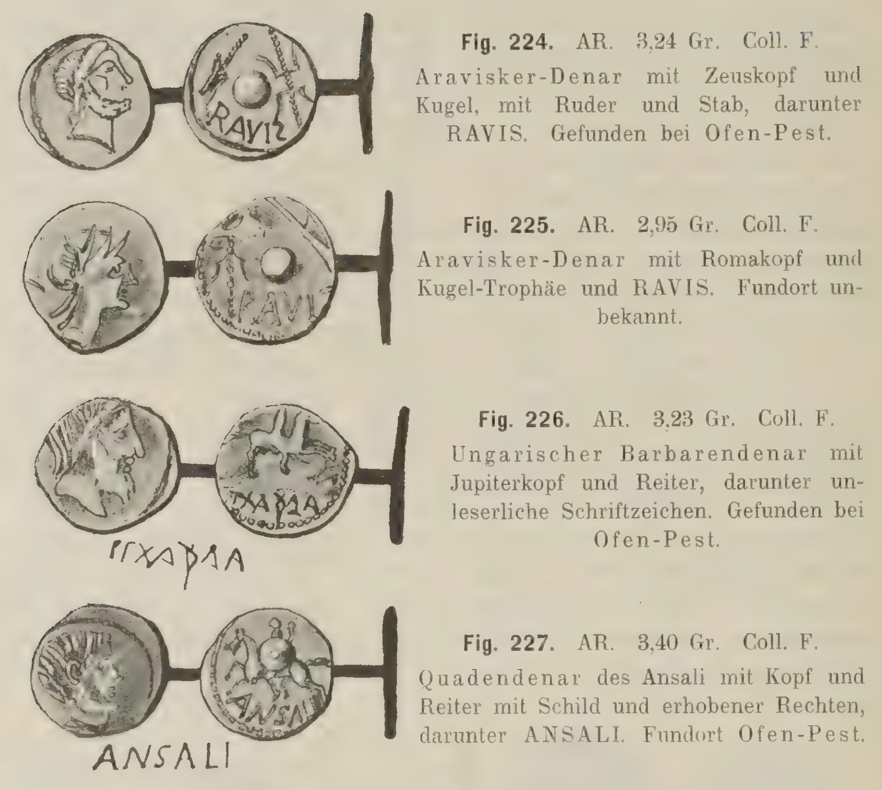


Fig. 224. AR. 3,24 Gr. Coll. F. Aravisker-Denar mit Zeuskopf und Kugel, mit Ruder und Stab, darunter RAVIS. Gefunden bei Ofen-Pest.

Fig. 225. AR. 2,95 Gr. Coll. F. Aravisker-Denar mit Romakopf und Kugel-Trophäe und RAVIS. Fundort unbekannt.

Fig. 226. AR. 3,23 Gr. Coll. F. Ungarischer Barbarendenar mit Jupiterkopf und Reiter, darunter unleserliche Schriftzeichen. Gefunden bei Ofen-Pest.

Fig. 227. AR. 3,40 Gr. Coll. F. Quadendenar des Ansali mit Kopf und Reiter mit Schild und erhobener Rechten, darunter ANSALI. Fundort Ofen-Pest.

Fig. 224—227. Aravisker-Denare aus Ungarn.

Neben den eben behandelten Aravisker-Denaren begegnet man auch einzelnen Abarten. Statt des Jupiterkopfes ist gelegentlich der behelmte Pallaskopf anderer Republikdenare verwendet (Fig. 225) oder der fellgeschmückte Juno-Sospitakopf der Papiadenare [1]). Oder man hat den Avers beibehalten, aber den Revers verändert, indem man an Stelle von Steuer, Kugel, Stab und der Inschrift RAVIS einen Reiter und andere Namen setzte. Der Reiter ist vielleicht in alter Anhänglichkeit an die Reiterfiguren der Philipper-Tetradrachmenkopieen gewählt worden. Einmal trägt er einen Rundschild, der ihn dem ALBINVS signierten römischen Familiendenar nähert, wo drei mit derlei Rundschilden bewehrte Reiter einhersprengen. Auf den Barbarenstücken lautet die Inschrift bald ··OMISA ([De la Tour 10065], damit meine

[1]) Das römische Vorbild vgl. Fig. 230, eine keltische Kopie unter No. 10103 bei De la Tour, eine andere hier unter Fig. 231 und eine dritte bei Fiala-Windisch-Grätz unter No. 2985.

Fig. 226 mit verdorbenem Schriftgepräge verwandt ist), bald ANSALI wie meine Fig. 227.

Andere Beispiele pannonisch-quadischer Nachbildungen römischer Consulardenare bieten meine Fig. 229 und 231, ferner 233 bis 237 [1]). Figuren 228, 230 und 232 zeigen dazu die römischen Vorbilder.

Die Barbarisation trägt gegenüber derjenigen der französisch-gallischen Imitationen wesentlich andern Charakter; sie zeigt breitere und fast möchte ich sagen naivere Behandlung. Die Art, wie z. B. der einen Soldaten peitschende Centurione der Didiadenare barbarisiert ist (Fig. 237), erinnert weit mehr als an die gleichzeitigen Gepräge Galliens, an die zeitlich so viel spätern Barbarisationen der ersten Völkerwanderungszeit (man vergleiche z. B. den Revers von Fig. 237 mit den alamannischen Typen Fig. 250—256. Dasselbe Reversbild der Didia wiederholt sich übrigens auf pannonischen Denaren mit dem in Fig. 234 und 235 dargestellten Avers, dem Venuskopfe der Noeviadenare. Ebenso zeigt sich die Biga dieser Silberlinge in gleicher Ausführung auch auf Barbarendenaren mit dem in Fig. 237 dargestellten Venuskopfe der Noeviadenare. Es ist also klar, dass man die Stempel ziemlich beliebig, wie man sie eben gerade zur Hand hatte, zusammenstellte.

Hauptfundgebiet dieser Münzen ist Ungarn, also ungefähr das Gebiet des alten Pannonien. Sie kommen aber auch noch Donauabwärts im Gebiete des alten Moesien und gelegentlich in Oesterreich, in Germanien und in Oberitalien vor.



Fig. 228. AR. 3,77 Gr. Coll. F. Römischer Republikdenar mit Apollo-Kopf und Renner nebst Inschrift ISOFRVGI · XXVIII · Fundort unbekannt.

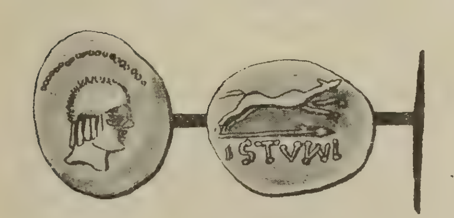


Fig. 229. AR. 3,065 Gr. Coll. F. Quaden-Denar, Nachbildung des Republikdenars Fig. 228, mit Kopf und Renner, hier rennender Hund, darunter ISTUWI · Aus Ungarn. [2])

[1]) Andere vgl. De la Tour pl. LIII. und LIV und Much, Atlas, pl. XCII.

[2]) Vgl. dazu auch Muret-De la Tour 10111 mit dem Revers der Postumia-Denare, und 10066 mit dem Revers von Fig. 228.



Fig. 230. AR. 3,20 Gr. Coll. F. Eingesägter römischer Republikdenar der Papia mit Juno-Sospita und Säule, darunter CRACCOS, auf dem Revers Frau mit Schlange, darunter FABATI. Auf der Wange des Herakleskopfes kleines eingeschlagenes (auf dem Cliché nicht sichtbares) V. Fundort unbekannt, wahrscheinlich deutscher Provenienz.

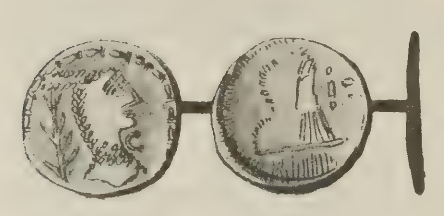


Fig. 231. AR. 4,14 Gr. Coll. F. Quadenmünze mit Drachmengewicht, Nachbildung des römischen Republikdenars Fig. 230. Mit Perlenkreis —|—| —| , vor dem Kopfe ein C. Revers verschwommen. (Vgl. Num. Zeitschr. 1880, p. 114 und Muret 10083 und 10084.) Aus Ungarn.

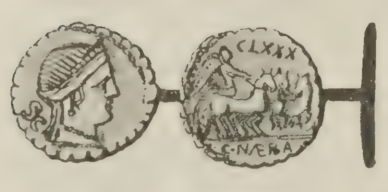


Fig. 232. AR. 3,185 Gr. Coll. F. Eingesägter Republikdenar der Nœvia mit Venuskopf und S · C, Revers Triga mit C · NÆB · A ·, darüber CLXX. Aus Ungarn.



Fig. 233. AR. 3,94 Gr. Coll. F. Quadendenar mit Nachbildung der Noeviadenare Fig. 232. Venuskopf und SC, Triga und VA · BAEB · . Aus Ungarn.



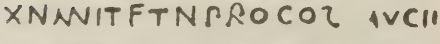


Fig. 234. AR. 4,03 Gr. Coll. F. Ungarischer Barbarendenar mit dem Kopfe der Noeviadenare und verdorbener Umschrift, Revers Biga mit AVCII. Aus Ungarn.

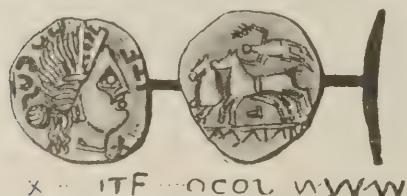


Fig. 235. AR. 3,80 Gr. Coll. F. Ungarischer Barbarendenar mit dem Venuskopf der Noeviadenare und der Biga der Coeliadenare, nebst beidseitigen Inschriftresten. Aus Ungarn.

Fig. 228—235. Ungarische Barbaren-Denare und ihre römischen Vorbilder (Fig. 228, 230, 232).



Fig. 236. AR. 3,47 Gr. Coll. F. Quadendenar mit Romakopf und Triga, darunter Zickzacklinien und Schriftrest. Aus Ungarn.

Fig. 237. AR. 3,38 Gr. Coll. F. Quadendenar mit Venuskopf der Noeviadenare und Revers, Centurione einen Soldaten peitschend, der Didiadenare. Aus Ungarn.

XXXVI.

Sehr beachtenswert sind die Gewichte dieser »römischen Donaukelten«. In Gallien sehen wir den Quinar herrschen. In Pannonien fehlt dieser nahezu ganz. Die an Keltengeprägen aller Länder so reiche Pariser Bibliothèque Nationale besitzt unter 52 solcher römischen Donaukelten 51 Denare und nur 1 Quinar[1]), wozu dann noch 8 Victoriat-Nachahmungen treten.

Auffallend ist die Höhe der Gewichte vieler dieser Donaudenare. Muret's Katalog des Pariser Bestandes gibt als Höchstgewicht ein Exemplar mit 5,12 g; dann zählte ich dort 2 mit 4,8 g, 2 mit 4,5 g, 4 mit 4,3 g, 5 mit 4,2 g, 3 mit 4,1 g, 2 mit 4,0 g, 3 mit 3,9 g, je 1 mit 3,8 und 3,7 g, 4 mit 3,6 g, je ein mit 3,5 und 3,4 g, 6 mit 3,3 g, 7 mit 3,2 g und 5 mit 3,1 g, endlich 2 mit 3,0 g. In meiner eigenen Sammlung wiegen ein Stück 4,14 g und eines 4,03 g, 1 drittes hat 3,9 g, zwei haben 3,8 g, 3 haben 3,4 g, 2 haben 3,3 g, 4 haben 3,2 g, zwei 3,08 g und endlich eines 2,95 g.

Dazu ist zu bemerken, dass die geringeren Gewichte in der Hauptsache den spätesten Denaren angehören, vornehmlich den RAVISCI, deren Gewichte sich bei den Pariser- und meinen Exemplaren stets nur zwischen 2,95 und 3,47, also rund zwischen 3 und 3½ g bewegen. Dagegen gehören die hohen Gewichte meist Denaren an, welche auf Bigati, also auf ältere Stücke kopiert sind. Meine Donau-Denare mit Biga- oder Triga-Revers wiegen 4,03 — 3,94 — 3,83 — 3,80 und 3,47 g (letzterer besonders roh, also späte Kopie). Auch die Donau-Bigaten der Bibliothèque Nationale sind hochgewichtig und liegen zwischen 4,50 und 3,80 g.

Für diese Erscheinung sind zwei Erklärungen zulässig. Die eine wird die hohen Gewichte damit in Verbindung bringen, dass man diese

[1]) No. 10114 des Katalogs Muret, abgebildet bei De la Tour pl. LIV.

Denare schon zu einer Zeit zu kopieren begann, als in Rom noch der normalgewichtige Denar von 4,9 resp. 4,5 und 4,3 g üblich war. Freilich, als die Bigaten aufkamen, wog der Denar nur noch 4 g[1]; die vielen über 4 g wiegenden Bigaten blieben also unerklärt. Und da in so früher Zeit in Pannonien noch die auf griechisches Gewicht und nach griechisch-makedonischen Vorbildern geschlagenen Philipper-Tetradrachmen geprägt wurden, erscheint eine so frühe Datierung unserer Donaudenare ausgeschlossen.

Umso acceptabler erscheint es mir daher, die Erklärung jener hohen Gewichte in der uns von Tacitus überlieferten Vorliebe der Germanen für Bigaten und Serrati, also für alte und schwergewichtige Denare, zu suchen!

Tacitus berichtet uns in seiner »Germania« (V), dass die Germanen der Grenzländer »im Handelsverkehr Gold und Silber zu schätzen wissen, auch einige unserer Münzsorten kennen und bevorzugen ....« und zwar »von unserem Gelde lieben sie die alten längst bekannten Sorten, die Serraten und Bigaten«.

Vergleicht man hiermit das oben bezüglich der schwergewichtigen Donaudenare gesagte, so wird es zur Gewissheit, dass jene von Tacitus geschilderten Münzverhältnisse auch in Pannonien herrschten und unsere Donaudenare, jenen Verhältnissen Rechnung tragend und in Rücksicht auf den Verkehr mit den benachbarten Germanenstämmen so hochgewichtig ausgeprägt worden sind!

Freilich treten hierzu sofort neue Rätsel und Fragen, denn ausser jenen hochgewichtigen Donaudenaren gibt es, wie schon betont, welche aus späterer Zeit mit geringern Gewichten, eben jene Aravisker-Münzen. Diese letztern sind auf einen Denar des Konsuls Lentulus kopiert, also frühestens in der letzten Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts entstanden. Sie sind aber in grossen Mengen und vielen Varianten, also wohl ziemlich lange geprägt worden. Im Funde von Budapest sind sie zusammen mit einigen Denaren des Augustus, im Funde von Bia zusammen mit einigen Denaren von Augustus, Tiberius und Caligula gefunden worden. Sie haben also noch während der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts kursiert. Ihre Prägung freilich dürfte schon früher eingestellt worden sein, spätestens anno 8 n. Chr., d. h. mit der Einverleibung Pannoniens ins Römerreich.

Jedenfalls ersehen wir aus dem Gesagten, dass in Pannonien schon ein Jahrhundert vor Erscheinen der »Germania« des Tacitus[2])

---

[1]) Mommsen, Gesch. d. röm. M., pag. 299.

[2]) 98 n. Chr.

neben den von diesem erwähnten hochgewichtigen Bigaten auch mindergewichtige Denare Anklang und Nachahmung gefunden hatten und die hochgewichtigen bereits auf dem Aussterbeetat standen!

XXXVII.

Zu diesem Gemenge tritt nun noch eine Klasse ganz besonders schwergewichtiger Silbergepräge, die Biatec-Gruppe oder, wie man sie auch nennen könnte: Die Gruppe der pannonischen Liga.

An der Spitze stehen die Grosssilberstücke Biatec's, wie ich sie in Fig. 17, 239 und 240 vorführe. Fig. 17 und 239 sind die gewöhnlich vorkommenden Gepräge, Fig. 240 dagegen eine äusserst seltene Variante, bei welcher sich des Reiters Arm, statt gesenkt und mit einer Palme in der Rechten, zum Lanzenstosse erhoben zeigt. Der Reiter ist zweifellos ein Ueberkommnis der silbernen Philipper-Tetradrachmen, die Unterschrift BIATEC freilich ist in lateinischen Lettern wiedergegeben. Dazu ist die ganze Vorderseite, bis auf die auch dort sich gelegentlich wiederholende Inschrift BIAT[1]), einem Denare der römischen Familie Fufia, speziell demjenigen des Fufius Kalenus nachgebildet (Fig. 238). Derselbe trägt die



Fig. 238. AR. 3,29 Gr. Coll. F. Römischer Republikdenar des Kalenus mit den Köpfen von Honos und Virtus, daneben HO · VIRT · KALENI. Auf dem Revers Mercur und Göttin, daneben ITA und RO, im Abschnitt CORDI. Fundort unbekannt.

Fig. 239. AR. 16,98 Gr. Coll. F. Schwere Silbermünze des Biatec mit 2 Köpfen, Reiter und BIATEC. Gefunden zu Schwechat bei Wien.

Fig. 240. AR. 17,87 Gr. Coll. F. Schwerer Silberling des Biatec mit zwei Köpfen, kämpfendem Reiter und BIATEC. Aus Ungarn.

Fig. 238—240. Die Biatec-Silberlinge und ihr römisches Vorbild.

[1]) No. 10177 des Katalogs Muret, abgebildet bei De la Tour, pl. LIV.

zwei Köpfe von Virtus und Honos, daneben die Inschriften HO(nos) und VIR(us), darunter den Namen des münzenden KALENI[1]. Diese Texte sind bei der Uebernahme auf die keltische Münze weggelassen. Auf dieser verschlechtert sich das Bild zusehends. Erst sind die beiden Köpfe in Profil und Haltung vorzüglich dem Original nachgebildet (Fig. 17[2]): dann verrohen die Profile immer stärker (Fig. 239), bis zum Schlusse sie zu der Karrikatur Fig. 240 ausarten. Diese zeigt auf dem Revers die schon oben angedeutete Aenderung in der Armhaltung des Reiters, welche zweifellos herbeigeführt ist unter dem Einflusse der dieselbe Stellung zeigenden Gepräge mit den Häuptlingsnamen Nonnos, Svicca, Nemet, Atta etc.

Pfaffenhofen[3]) setzt diese Biatecs zwischen 62 v. Chr. und 8 n. Chr. Der vorbildliche Denar des Fufius Kalenus sei um 62 v. Chr., sicher nicht vor jenem Jahre geprägt worden, womit die obere Möglichkeitsgrenze im vorhinein gegeben ist. Die untere Grenze bietet das Jahr 8 n. Chr., weil in diesem Jahre Pannonien dem römischen Kaiserreiche einverleibt wurde. — De Saulcy[4]) datiert Biatec »vers l'an 60 av. J.-C.« — Friedr. Kenner[5]) hat aber auf eine im Kais. Münzkabinett zu Wien befindliche silberne Biatecmünze von 6,09 g aufmerksam gemacht mit dem Kopfe der Sibylla des Denars von T. Carisius, geprägt anno 48 v. Chr., auf der Vorderseite, auf der Rückseite den Eber (ohne Hund) der Denare des Monetars C. Hosidius Geta, geprägt anno 54 v. Chr.[6]) Biatec ist also noch weiter herabzudatieren. Alles spricht dafür, dass diese Gegräge erst kurz vor der Niederwerfung Pannoniens und zwar, wie Fr. Kenner und andere mit guten Gründen annehmen, zur Zeit des pannonischen Aufstandes 6—7 n. Chr. entstanden sind.

Fundgebiet dieser Biatec ist das Land zwischen Donau und Neusiedlersee, mit vereinzeltem Vorkommen auch jenseits der Donau.

---

[1]) Cohen pl. XVIII. Gens Fufia. — Der Revers zeigt 2 Personen, welche sich die Hände reichen, die eine mit einem Füllhorn, die andere mit einer Hasta, den Fuss auf eine Kugel gestellt; links IÆ (ITALIA), rechts RO (ROMA). Cohen, Text pag. 143: »Cette monnaie . . . rappelle la réconciliation qui eut lieu entre Rome et les autres peuples d'Itatie, après la fin de la guerre sociale.«

[2]) Den bessern Exemplaren geht ein Biatec parallel, auf welchem statt zweier Köpfe nur einer dargestellt ist (Nr. 10166 von De la Tour).

[3]) Pfaffenhofen, Rev. Num. fr., 1869, pag. 287.

[4]) De Saulcy, Recherches sur les monnaies frappées par les Boiens dans la Transpadane et la Pannonie, Paris (Annuaire de la Soc. fr. de num. et d'arch.), 1868.

[5]) Fr. Kenner, Der Münzfund von Simmering (Wiener numismat. Zeitschr., XXVII. Bd.).

[6]) Abgebildet bei Kenner a. O. unter Fig. 12.

Biatecsilber fand sich 1776 bei Pressburg[1]), 1855 zu Deutsch-Jahrendorf bei Karlburg[2]), 1880 zu Simmering bei Wien[3]) und zu Schwechat[4]) bei Wien. — Biatec kommt auch in Gold in Form von Regenbogenschüsseln vor, auf denen der Name BIATEC erscheint[4]).

Zusammen mit Biatec finden sich die zweifellos ungefähr gleichzeitig mit diesem geprägten, auch im Gewichte gleichen Grosssilberstücke mit den Aufschriften NONNOS[5]), BVSV und BVSSVMARVS[6]), FABIARIX[7]), AMIORIX[8]), EVOIVRIX[9]), COISA[10]), DEVIL[11]), COBROVOMARVS[12]), COVNOS[13]) sowie IANTVMARVS[14]) und COVIOMARVS[15]), mit Gewichten zwischen 17,35 und 15,65 g, durchschnittlich 17 g. Manche Namen werden etwas verschieden gelesen. Sicher steht die Lesung der Namen Nonnos, Bussumarus, Evoivrix (wohl zu lesen Evoivirix), Coisa, Devil, Cobrovomarus und Biatec. Fabiarix liest Saulcy EABIARI, Muret EABIARIX, F. Kenner FAPIARIUS, ich aber auf Grund dieses und des Exemplares 10157 der Pariser National-Bibliothek sicher als FABIARIX[16]). AMIORIX (Lesung von de Saulcy und Muret) liest Dr. Kenner AINORIX. Die von Saulcy COVIOIJVꓤIII, von Muret COVIOYVAYIII, von Fiala

[1]) Pressburg: Seidl, Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen, 1885, pag. 303.

[2]) Deutsch-Jahrendorf: Seidl, Archiv f. K. ö. G., 1855 und Dr. Kupido, Wiener num. Monatshefte, 1865; vgl. auch Fiala, Collection Prinz Windisch-Grätz, Nr. 2870 u. 2830.

[3]) Simmering (Kenner, Der Münzfund von Simmering, a. O.)

[4]) Vgl. Fiala, Coll. Windisch-Grätz Nr. 2820 von Deutsch-Jahrendorf und dazu Kupido, Wiener numismat. Monatsh., 1865. — Ich selbst besitze vom gleichen Funde Fig. 17, 239 und ein weiteres gleichartiges Exemplar.

[5]) Tour, 10145—10154 u. Fiala, Windisch-Grätz 2826.

[6]) Tour, 10141—10144.

[7]) Tour, 10157.

[8]) Tour, 10155 u. 10156.

[9]) Tour, 10160—10162 u. Kenner, »Simmering«. Fig. 15.

[10]) Tour, 10163.

[11]) Tour, 10164, (Schrift unleserlich).

[12]) Tour, 10180.

[13]) Tour, 10182.

[14]) Tour, 10184, (schwer leserlich) liest LAVORVIARVS, Kenner, nach bessern Exemplaren IANTVMAR(VS); ANT in Ligatur. Das Exemplar bei De la Tour gibt die bei Kenner fehlende Endung VS.

[15]) Tour, 10183 u. Fiala, Windisch-Grätz 2829.

[16]) De la Tours Nr. 10157 zeigt deutlich die X-Endung; das R ist verkehrt wie bei COBꓤOVOMARV(S). Das B ist bei Kenner ein P, bei De la Tour ein defektes B.

COVIOↃHW und von Kenner CONO.... oder COVIO.... citierte Aufschrift deute ich COVIO MARVS (COVIO MAЯVIII)[4]).

Alles sind ersichtlich Personennamen, Namen von Häuptlingen oder Königen verschiedener Stämme Pannoniens.

Die Typen sind ein Gemenge von Nachbildungen römischer Denarbilder und von überkommenen Gestalten aus den altpannonischen Nachprägungen der Philipper-Tetradrachmen.

Wie Biatec im Revers an den altmakedonischen Reiter anklingt, so erinnert daran bei Nonnos der Reiter mit Palme und — als keltische Zugabe — Schwert. Ebenso der waffenlose Reiter auf den Münzen des Covnos und auf denen des Jantumarus. Der Löwe des Revers von Cobrovomarus und von Evoivrix scheint auf den Löwen von Marseille zurückzugehen. Der Eber des Coviomarus ist wohl ebenso wie der des Coisa dem römischen Denar der Familie Hosidia mit Diana und angeschossenem Eber nachgebildet. Der auf einzelnen Busumarus-Exemplaren dargestellte rohe Greif geht auf denjenigen der Denare der Titia oder Papia zurück. Und für die zwei Köpfe des Cobrovomarus haben schon Muret-Chabouillet die Dioscuren der Cordiadenare als Prototypen bestimmt.

Das Fundgebiet der Biatec ist auch das der eben erwähnten Genossen. Sie fanden sich, wie bereits oben berührt, zahlreich bei Deutsch-Jahrendorf, daraus Exemplare in das Wiener Münzkabinett, in die Sammlung Prinz Windisch-Grätz und in die Pariser Nationalbibliothek gelangten. Man entdeckte dort neben 27 goldenen Schüsselmünzen, worunter welche mit der Aufschrift BIATEC, 102 Grosssilberstücke von Nonnos, Biatec, Jantumarus, Bussumarus (Busu und Bussumarus), Ainorix, Cobrovomarus, Cono, Coisa, Devil, Evoivirix und Coviomarus. — Der Fund von Simmering enthielt von diesem Grosssilber 14 Biatec, 8 Nonnos, 2 Jantumarus, 1 Devil und 1 Coisa. — Der Pressburger Fund umfasste 44 Stück mit Biatec, Nonnos, Cobrovomarus und einen Namenlosen. — Dr. Kenner citiert ferner einen Nonnos aus Siebenbrunn, der Sammlung Miller von Aichholz. Muret-Chabouillet katalogisieren im Katalog der Pariser Nationalbibliothek ein Exemplar des Evoivirix aus Udine in Italien.

Dr. Kupido glaubte s. Z. diese Münzen den Boiern geben zu müssen. Saulcy ist dieser Auffassung gefolgt. Heute aber können darüber kaum mehr Zweifel bestehen, dass diese Münzen anlässlich der

[4]) COVIOMAЯVIII, das MA als Ligatur, das R verkehrt, wie bei Cobrovomarus, das S liegend ∼ in III umgeformt = COVIOMARVS.

Kämpfe gegen Rom von verbündeten keltischen Häuptlingen oder Königen im ersten nachchristlichen Jahrzehnt geprägt worden sind — eine Münzung, die, ähnlich manchen Denaren Italiens während des Bürgerkrieges und ähnlich den gallischen Quinaren der Liga gegen Ariovist, dazu bestimmt war, die Soldauszahlung an die verbündeten Keltentruppen zu vereinheitlichen, zu erleichtern.

So erklärt sich ebenso das spontane Auftreten dieser Münzgattung und die Einheitlichkeit ihrer Gewichte, wie anderseits die Verschiedenartigkeit der Gepräge und der Häuptlingsnamen, endlich das durchaus gemengte Vorkommen dieser verschiedenen Namen in den genannten Depotfunden. Ebenso spontan, wie sie gekommen, verschwand diese Münzung wieder vom Schauplatze — die Niederlage Pannoniens und dessen Einverleibung ins Römerreich machten auch dieser Prägung ein Ende.

XXXVIII.

Den pannonischen Nachprägungen römischer Consulardenare schliesst sich eine zeitlich und örtlich verwandte Gruppe an, welche ich hier beleuchten möchte. Sie zeichnet sich wenig vorteilhaft aus durch ihre geringen Gewichte und die starke Verrohung der Typen. Sie ist auch wenig einheitlich und lässt auf verschiedene Prägeorte schliessen.

Da ist zunächst der »Denar« Fig. 245, ersichtlich den um 4 n. Chr. geprägten Denaren des Augustus Fig. 243, mit dessen zwei Adoptivsöhnen Gajus und Lucius, roh nachgebildet. Kopf, Figuren und Umschriften sind gänzlich verdorben, die Umschrift statt des allerdings etwas langen »Cæsar Augustus P. M. Pater Patriæ« und »Augusti F. Cos. Desig. Princ. Juvent. C(ajus) L(ucius) Cæsares« verkürzt auf »ΛΛZMZΛM. ZAZA.« und »NN-NVNV-N.« Das Gewicht: 2,54 g ist für einen Denar zu klein, für einen Quinar zu gross. Wir haben durch die Eravisker-Denare das Denargewicht jener Zeit als annähernd 3—$3^{1}/_{2}$ g hoch kennen gelernt, was im besten Falle $1^{3}/_{4}$ g für den Quinar ergäbe. Das römische Original jenes Augustus-Denares wiegt 3,78 g, so dass die Kopie sich zum Original verhält wie $^{4}/_{6}$ zu $^{6}/_{6}$, jene also $^{2}/_{3}$ dieses darstellt, ein Gewicht, welches in Anlehnung an die dekadenten Drachmen Ungarns entstanden zu sein scheint.

Ich besitze nun aber dieselbe Münze noch in einem bessern, d. h. weniger roh gezeichneten und weniger schwachgewichtigen Exemplar (Fig. 244). Der Augustuskopf ist noch als solcher erkennbar; die Umschrift ist zwar schon verdorben, aber sie steht dem Original immerhin

doch noch wesentlich näher als Fig. 245; gleiches gilt für das Bild der beiden Caesaren und die Schriftreste der Rückseite. Das Gewicht ist 3,46 g. Diesem Exemplar verwandt ist eines der Sammlung Ernst Prinz Windisch-Grätz, mit 3,60 g[1]).

In denselben Rahmen fällt nach Zeit, Gewicht und Provenienz auch die Silbermünze Fig. 242, deren Gepräge zwar römischen Republikdenaren entlehnt ist, deren Unterschrift aber ersichtlich auf einen Denar des Augustus zurückgeht, d. h. in der Form TƆVSTƆV eine retrograde Barbarisation der Inschrift AVGVSTVS enthält. Der den Revers schmückende Greif ist den Denaren der Papia entlehnt und hat auch für manche Eraviskerdenare Verwendung gefunden[2]). Hier, auf diesem Stücke ist der Greif noch barbarischer als auf jenen Eraviskern wiedergegeben, was an und für sich schon auf eine spätere Prägezeit hindeutet. Diese wird nun noch durch die verdorbene AVGVSTVS-Beischrift und weiter dadurch bestätigt, dass das Gewicht der Münze bloss 2,60 g beträgt, also ungefähr dem Gewichte der oben erwähnten Augustusmünze Fig. 245, mit 2,54 g entspricht. Es gilt daher für diese Papia-Augustusmünze dasselbe, was oben für jene gesagt wurde. — Bemerkenswert ist beiläufig noch, dass dies Stück künstlich eingesägt ist, also ersichtlich die Serrati kopiert!

Hierher gehört ferner ein Silberstück im Besitze der Bibliothèque Nationale, das im Kataloge Muret's unter Nr. 10123 im Gefolge der Araviskerdenare aufgeführt ist als »Antonin Barbare«, Légende barbare, tête laurée à droite d'Antonin, Revers: Légende barbare, figure assise à gauche tenant une patère.« Als Gewicht sind 2,68 g angegeben, also wiederum ein Gewicht, welches nicht den Denaren, wohl aber den eben besprochenen Stücken entspricht.

Endlich gehört hierher noch die Kupfermünze Fig. 246, welche Agrippa darzustellen scheint und Reste einer Fig. 245 verwandt barbarisierten Umschrift trägt: ...AIAIIWXRIIWII. Auf dem Revers ein Krieger nach rechts mit erhobenem Rundschild und Speer, daneben das bekannte S. C. (Gewicht 5,25 g). Sie entstammt einer Sammlung, welche viele im Osten, in Ungarn, in Galizien und den untern Donauländern gesammelte Münzen enthielt.

Leider ist dies Material noch gering, aber die Fundorte weisen alle nach dem Osten. Dies in Verbindung mit der Verwandtschaft all' dieser Stücke mit den pannonischen Barbarendenaren lassen mich ver-

---

[1]) Fiala, Kollektion Ernst Prinz zu Windisch-Grätz, Prag 1900, Nr. 2967 u. Taf. IV, (Fundort unbekannt).

[2]) Vgl. De la Tour 10076—10079 und Much, Atlas, pl. XCII.



Fig. 241. AR. 4,04 Gr. Coll. F.
Barbaren-Denar des Augustus mit Kopf des Augustus, aufgestempeltem H (auf dem Halse) und der Umschrift AVCVTV-AVIVIF. Der Revers trägt Göttin, X und ACTA. Aus Oesterreich.

Fig. 242. AR. 2,60 Gr. Coll. F.
Eingesägter ungarischer Barbarendenar mit verdorbenem Roma-Kopfe und dem Greifen der Titia- oder Papiadenare, darunter VGTSVCT, retrograd verdorbene Wiedergabe von AVGVSTVS. Aus Ungarn.

Fig. 243. AR. 3,78 Gr. Coll. F.
Römischer Denar des Augustus mit dem Bilde des Augustus und Umschrift: CAESAR AVGVSTVS PM PATER. PATRIAE. Revers die beiden Caesaren (Söhne des Agrippa) Caius und Lucius Caesar, mit Schilden und Opfergeräten, darum AVGVSTI F COS. DESIG PRINC IVVENT. Darunter C·L· CAESARES.

Fig. 244. AR. 3,46 Gr. Coll. F.
Barbarischer Denar des Augustus mit Kopf und verrohter Umschrift, auf dem Revers die beiden Caesaren Lucius und Cajus nebst unleserlicher Umschrift. Aus Wien.

Fig. 245. AR. 2,54 Gr. Coll. F.
Stark degenerierter Denar mit dem Bilde des Augustus und der beiden Caesaren Lucius und Cajus, beiderseits verrohte Umschrift. Aus Galizien.

Fig. 246. KV. 5,25 Gr. Coll. F.
Kupferne barbarische Nachbildung einer Kupfermünze der ersten Kaiserzeit (Agrippa oder Germanicus oder ?) Kopf und .... AIAIIWXRIIWII. Revers Krieger und S C. Aus Ungarn.

Fig. 247. AV. (20 Karat.) 6,14 Gr. Coll. F.
Barbarische Nachbildung eines Aureus der mittleren Kaiserzeit (um 200 n. Chr.), Kopf mit Lorbeerkranz, Umschrift IIOIIION-TVTONFOII. Revers Victoria mit NIONIIOHH. Durchlocht. Aus Oesterreich.

Fig. 242—247. Jazigische Nachbildungen römischer Münzen.

muten, dass es sich hier um Gepräge eines Landes handelt, welches an Pannonien angrenzte und ursprünglich von diesem pannonische Denargepräge empfing — ein Land aber, das bei der Einverleibung Pannoniens in's Römerreich ausserhalb der Grenzen des Letztern blieb und nun seinerseits die pannonische Prägung fortsetzte, nachdem in Pannonien selbst durch die römische Einverleibung die eigene Münzung anno 8 n. Chr. eingestellt worden war.

Die überaus rohen Münztypen weisen auf ein von der Kultur wenig beleckten Land. Die geringen, von den römischen und pannonischen Denargewichten ganz abweichenden Gewichte deuten auf ein Territorium, welches, von römischem Verkehr unberührt, sich noch des altüberlieferten dekadenten Drachmensystems bediente[1]).

Als Land, welches den obigen Voraussetzungen am besten entspricht, haben wir Galizien vor uns, speziell das Gebiet der sarmatischen Jazygen, welche seit dem I. Jahrhundert v. Chr. dort zwischen Donau und Theiss sassen und bei der Einverleibung Pannoniens ins Römerreich nicht einbezogen wurden. Ihr Gebiet lag eingekeilt zwischen Illyricum und Dacia, umgeben von Gebieten, welche in vorrömischer Zeit ausgedehnte Münzprägung übten, so dass sie selbst wohl kaum sich dieses Kulturmittels entzogen haben werden. — Es ist beiläufig bekannt, dass die Jazygen mehrfach Einfälle in Pannonien machten, sich dort festzusetzen versuchten, aber 172 n. Chr. durch Marc Aurel, später durch Carus, Constantin den Grossen und Theodosius den Grossen wieder in ihr Land zurückgetrieben wurden.

Alle Rätsel und Widersprüche verschwinden, wenn man die bisherige Annahme, dass man es hier mit pannonischen Spätlingen zu tun hat, fallen lässt und die obige Annahme an ihre Stelle setzt. Wir sehen diese Prägung sich im Typus anschliessen an die Eraviskerdenare der römischen Periode. Wir sehen sie dann nach der Einverleibung Pannoniens in's Römerreich zu den Typen der neuen Herrscher greifen und den in jener Zeit entstandenen Denar des Augustus mit den beiden Cæsaren kopieren. Hand in Hand damit geht die Ausmünzung kupfernen Kleingeldes nach Münzen des Agrippa.

Die oben erwähnte Nachprägung des Antoninusdenars endlich könnte andeuten, dass noch in der zweiten Hälfte des II. Jahr-

[1]) Verwandt im Gepräge, aber völlig abweichend im Gewicht ist das Silberstück Fig. 241, die frühe Nachbildung eines Augustusdenars, dessen Gewicht von 4,04 g am ehesten mit den Silberlingen der Biatecgruppe übereinstimmt, d. h. ein Viertel jener Silberstücke darstellt.

hunderts jene Münzung fortbestand; oder, wenn wir bedenken, dass diese Nachprägung gerade in die Zeit fällt, da (172 n. Chr.) Antoninus Marc Aurel die Jazygen aus Pannonien wieder in ihre alten galizischen Wohnsitze zurückdrängte, könnte man gerade in diesem Ereignis die Ursache sehen, dass die aus dem Römerreiche expulsierten Jazygen nun wieder die eigene Prägung aufnahmen und naturgemäss diese an die damals kurz vorher ausgegebenen antoninischen Typen anschlossen.

Diese Vermutung erscheint mir umso besser begründet, als ein gleichfalls dem Osten entstammendes Goldstück meiner Sammlung (Fig. 247) ersichtlich derselben Gruppe und gerade der der Marc Aurel'schen Aera unmittelbar folgenden Epoche angehört. Es ist ein durchlochter Aureus von 6,14 g Gewicht, mit barbarisiertem Kaiserkopf, verrohter Umschrift (*IIOIIION – TVTONFOII*), roher Abundantia und entstellter Beischrift (NIONI-IOHH).

Wir erhielten darnach für diese galizisch-jazigische Präge-Aera das folgende Bild:

Im I. Jahrhundert v. Chr. bis 8 n. Chr.: kursieren pannonische Kopieen römischer Familiendenare.

Ab 8 n. Chr. (Einverleibung Pannoniens in's Römerreich, die Jazigen bleiben selbständig): Eigene Prägung von Silbergeld (Fig. 242), geringgewichtiger Augusteischer Denarekopieen (Fig. 244 und 245) und Bronzemünzen (Agrippa, Fig. 246).

Ab 172 n. Chr. (die inzwischen z. T. nach Pannonien vorgedrungenen Jazigen werden 172 von Marc Aurel in ihr Land zurückgetrieben): Die eigene Prägung, Silber und Gold (Fig. 247) setzt mit der durch Marc Aurel erzwungenen Rückkehr wieder ein.

XXXIX.

Von den Germanen berichtet bekanntlich Tacitus (V), dass: »Wiewohl unsere nächsten Grenznachbarn (proximi) für »Handelszwecke (in usu commerciorum) Gold und Silber »zu schätzen wissen, auch gewisse unserer Münzsorten »gelten lassen und sich aussuchen (adgnoscunt atque »eligunt)[1]) bleiben doch die Bewohner des Binnenlandes »(interiores) bei dem einfachen alten Tauschhandel. Von »unserem Gelde lieben sie die alten längst bekannten »Sorten, die Denare mit gezähntem Rande und die mit

[1]) »Kennen u. bevorzugen«, übersetzen andere.

»einem Zweigespanne (serratos bigatosque). Auch ist »Silber gesuchter als Gold, nicht aus Liebhaberei, son- »dern weil der Verkehr in Silbermünze für Leute, die »allerhand unbedeutende Dinge einhandeln, weit be- »quemer ist.«

Quintessenz dieser Worte ist: Die Germanen prägen keine Münzen; jene der Grenzgebiete bedienen sich im Handelsverkehre der römischen Denare, besonders der Bigaten und Serraten.

Wie stellen sich dazu nun die in Germanien gefundenen keltisch-germanischen und römischen Gepräge?

Tacitus (* um 54, † 117 n. Chr.) publizierte seine »Germania« bekanntlich 98 n. Chr. Die von ihm geschilderten germanischen Sitten und Gebräuche waren die der Germanen seiner Zeit. Aber man ist darin einig, dass jene Schilderungen ebenso auch auf die älteren, die vorrömischen Germanen passen. — Er schildert die »Germanen jenseits des Rheins«; aber auch darin ist man einig, dass das Bild nicht allein auf diese, sondern ebenso auf die Germanen des Ostens passt.

Diese zeitliche und örtliche Verallgemeinerung kann indessen auf die eingangs zitierten Stellen keine Anwendung finden. Schon Tacitus unterscheidet zwischen den »nächsten Grenznachbarn« und den »Bewohnern des Binnenlandes«. Freilich, wo der Begriff »Binnenland« anfängt, ist nicht gesagt. Er kann enger oder weiter gefasst werden. Man kann als »nächste Grenznachbarn« die längs der Rheinufer sitzenden Germanen betrachten, und zählten danach die Württemberger der Rauhen Alp und die Bayern der Donaugegend bereits zu den »Binnenländern«. Uebersieht man aber eine Karte, auf welcher die Fundorte der keltogermanischen Gepräge eingetragen sind[1]), so ergibt sich ein ganz anderes Bild. Die Keltenmünzen reichen da in grossen Mengen nördlich über Baden und Württemberg hinaus bis Giessen, Würzburg, Regensburg u. s. w.; in einzelnen zerstreuten Exemplaren gehen sie aber noch viel weiter nach Norden (Paderborn, Danzig) und Osten (Posen). Wollte man also hiernach den Begriff »Binnenland« definieren, so begänne dieses erst etwa mit dem Gebiete nördlich des Limes, während Germanien südlich des Pfahlgrabens als »Gebiet der Grenznachbarn« aufzufassen wäre.

Zu dieser örtlichen Frage gesellt sich eine zeitliche. Waren tatsächlich zu Taciti Zeiten bei jenen Grenzgermanen noch Serrati und Bigati als gewissermassen ausschliessliches Geldzahlmittel im Umlauf? Die Fund-

[1]) Vgl. z. B. Tröltsch. Fundstatistik der vorrömischen Metallzeit, Stuttgart, 1884, Taf. VI.

verhältnisse geben Tacitus bis zu einem gewissen Grade recht, denn tatsächlich hat man in Germanien mehrfach Schatzfunde an Republikdenaren gehoben, welche erst in der frühen Kaiserzeit vergraben worden sein können und welche auf ein langdauerndes Kursieren dieser Silbermünzen schliessen lassen.

In Metz wurden anno 1903 beim Bau der Eisenbahnbrücke in einem Bronzekessel mehrere hundert leider jetzt zerstreute Consulardenare gefunden (dabei auch serrati und bigati), welche teils dem II., teils dem I. Jahrhundert v. Chr. angehören und bis in die ersten Jahrzehnte der Regierung des Augustus herabreichen.

Bei Bingum (am linken Ufer der Ems, Kreis Weener), nahe Leer, fand man 15 Silber- und 3 Kupfermünzen, davon letztere Mittelbronzen des Augustus waren, während die Silbermünzen sich aus einem Quinar und 14 Denaren zusammensetzten, davon die Hälfte dem Kaiser Augustus zugehörte, die andere Hälfte Republikdenare verschiedener Alter darstellte[1]. — An der deutsch-holländischen Grenze bei Denecamp (Holland) fand man um 1869 zirka 116 Denare, daraus von 29 erhalten gebliebenen zwei dem Augustus (der jüngste vom Jahre 12 v. Chr.), 27 der Republikzeit zugehören (davon einer von 241—217 v. Chr.)[2]. — Anno 1884 kamen zu Onna nahe Steenyk in Holland zirka 200 Republikdenare zum Vorschein, ausserdem 16 Denare des Augustus und 19 des Tiberius (15—37 n. Chr.). — Zu Feins nahe Leeuwarden in Holland fand man 1880 38 Republikdenare nebst einem des Tiberius und 13 des Augustus. — Zu Niederlagen (Provinz Hannover) entdeckte man einen Schatz von circa 60 Republikdenaren, darunter einen Augustus (IMP. CAESAR). Unter den Consulardenaren befanden sich z. T. sehr alte. Die Gewichte der ältesten sind 3,7 g (Afrania), 3,5 g (Lucretia); manche waren stark verschliffen.

Unter den genannten, von Willers behandelten Funden befindet sich ein Denar des III. Jahrhunderts v. Chr. (der oben bei Denecamp erwähnte), zehn weitere gehören der Zeit um 150 v. Chr., 57 andere der Zeit bis circa 104 v. Chr. an. Etwa 160 Stück fallen in die Epoche 104 und 50 v. Chr. und 168 Denare sind zwischen 49 v. Chr und 37 n. Chr. geprägt worden. Man wird daher nicht fehlgehen, wenn man bei dem durchgehenden Mangel an spätern Münzen als zeitliche Grenze der Vergrabung dieser Schätze die Mitte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts fixiert.

---

[1]) Vgl. H. Willers, »Ein Fund von Serrati im freien Germanien«, in der »Numismat. Zeitschr.«, Wien 1899.

[2]) Grotefend, Bonner Jahrbücher 1870, pag. 179 und Willers, a. O., pag. 352.

Gleiche Verhältnisse beobachtet man auch im Osten, wo die Münzfunde der frühen Kaiserzeit in der grossen Menge Republikdenare — und Nachbildungen von solchen — enthalten. — Der Fund von Bia (Ungarn) nahe Ofen, vom Jahre 1796, barg circa 600 Republikdenare und Denarkopieen und als spätestes Stück neben einigen Augustus und Tiberius einen Denar des Caligula, 37—41 n. Chr., in welcher Zeit der Schatz vergraben worden sein dürfte. — Auch ein kürzlich bei Budapest zu Tage getretener anderer Fund, der zu einem grossen Teil aus Consulardenaren und zu einem zweiten grossen Teil aus Denarnachbildungen mit RAVISCI- und ANSALI-Stücken bestand, enthielt aus späterer Zeit lediglich einige Denare des Augustus[1]).

Münzfunde aus spätern als den hier angegebenen Enddaten führen nur wenig oder gar keine Republikdenare mehr.

Halten wir mit dem Gesagten die Nachrichten des Tacitus zusammen, so ergibt sich, dass zwar Tacitus bezüglich der germanischen Vorliebe für alte Denare zweifellos Wahres berichtet, dass aber seine Nachricht doch wohl mehr für die erste Hälfte, nicht aber für das Ende seines Jahrhunderts zutrifft. Sein diesbezüglicher Text scheint auf Quellen zu beruhen, welche schon in der Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. geschöpft worden sein mögen.

Die Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. ist auch die Zeit, während welcher die letzten Ausläufer der keltischen Nachprägungen verschwinden. Die keltisch-germanischen Regenbogenschüsseln, die keltischen Silbergepräge Süddeutschlands, sie sind um jene Zeit aus den Münzfunden gänzlich verschwunden, haben ersichtlich nicht mehr kursiert. Damit stimmt überein, dass Tacitus weder von den Goldmünzen der süddeutschen Kelto-Germanen, noch von den, den germanischen Verhältnissen angepassten pannonischen Consulardenar-Kopieen etwas berichtet — sie waren, wie gesagt, zu der Zeit, aus welcher die Quelle des Tacitus datiert, bereits ausgestorben. — An ihre Stelle traten, auch die Consulardenare verdrängend, römische Kaiserdenare und römisches Kupfergeld, die von nun an in Germanien herrschen und auch den ganzen Norden überschwemmen. Allein für Dänemark und Skandinavien hat man über 5500 Stück dort gefundener römischer Kaiser-

[1]) Vgl. die vorläufige Nachricht bei Blanchet, Recherches sur les monnaies celtiques de l'Europe Centrale (Rev. Num. 1902) Anm. 4, pag. 46. Nach brieflicher Mitteilung von Herrn E. Gohl enthielt der Fund ca. 500 Silberstücke. Aus diesem Funde stammen u. a. meine Exemplare der Figuren 223 und 224, 226 und 227.

münzen nachgewiesen[1]). Welche Unmengen müssen erst in dem näher gelegenen Norddeutschland abgelagert worden sein?

XL.

Freilich — ausgestorben ist die Sitte der Nachprägung nie. Sie zieht sich während der Blütezeit des römischen Kaiserreiches zurück an die Peripherie, rückt aber sofort wieder gegen Süden in die früher besessenen Gebiete vor, sobald römische Macht und Kultur vor den Barbarenstämmen hergetrieben allmählich wieder nach Süden fliehen.

So finden sich denn barbarische Nachbildungen römischer Münzen überall an der Peripherie des römischen Reiches, wo halbkultivierte



Fig. 248. BR. 2,57 Gr. Coll. F. Alamannische Bronze-Imitation einer Tetricus-Münze, Kopf mit sinnloser Schrift und barbarische Figur mit gleich entstellten Schriftzeichen. Aus Strassburg (näherer Fundort unbekannt).



Fig. 249. BR. 2,69 Gr. Coll. F. Alamannische Nachbildung einer Tetricusmünze mit Kopf des Tetricus und TITIRCV. Revers barbarisierte stehende Göttin. Aus Strassburg.

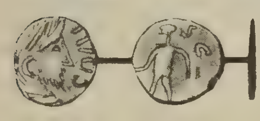


Fig. 250. BR. 0,76 Gr. Coll. F. Alamannische Kleinbronze mit Tetricus-Nachbildung, Kopf und . . . IVCIS, Revers Figur mit S · C. Aus Strassburg.



Fig. 251. BR. 0,34 Gr. Coll. F. Alamannische Nachbildung eines Tetricusquinares, mit rohem Kopf und roher Figur. Aus Strassburg.



Fig. 252. BR. 0,575 Gr. Coll. F. Alamannische Nachbildung einer Tetricusmünze, Kopf und Krieger mit Lanze. Gefunden zu Strassburg (Münstergasse).

Fig. 248—252. Alamannische Nachbildungen römischer Tetricusgepräge, gefunden zu Strassburg i. E.

[1]) Vgl. Hauberg, Aarböger for nordisk Oldkyndighed og Historie, 1894, pag. 341.

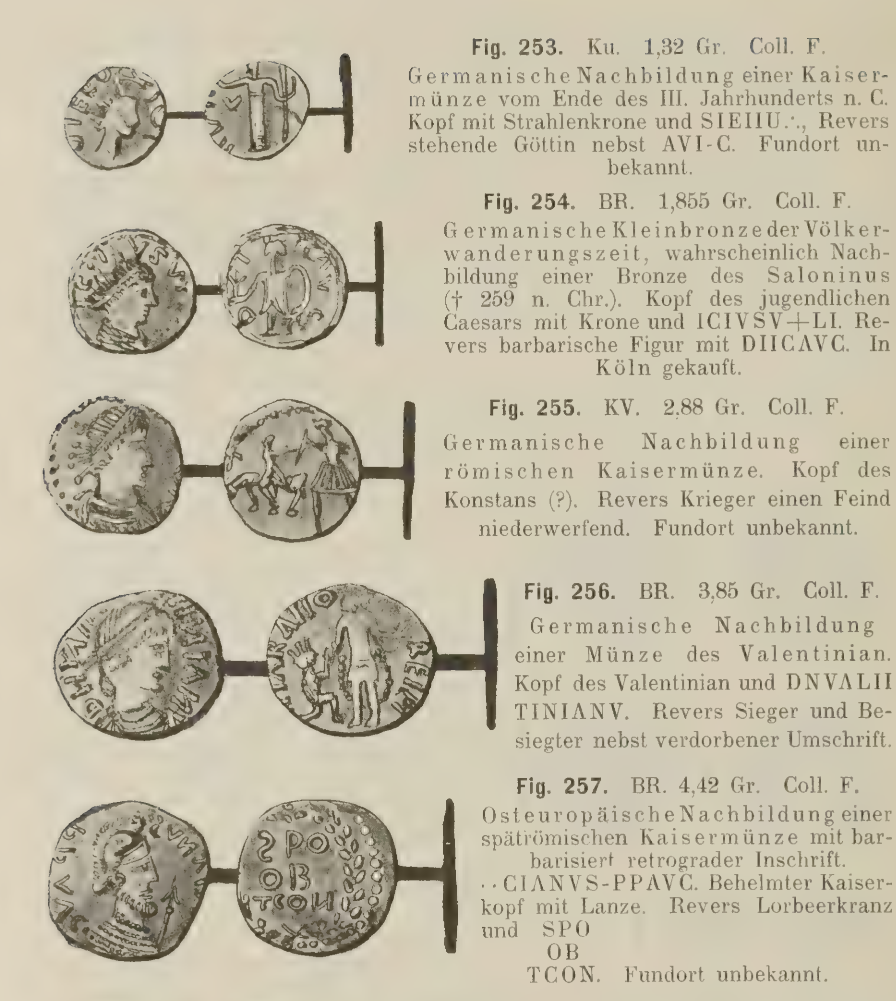


Fig. 253. Ku. 1,32 Gr. Coll. F. Germanische Nachbildung einer Kaisermünze vom Ende des III. Jahrhunderts n. C. Kopf mit Strahlenkrone und SIEIIU.·., Revers stehende Göttin nebst AVI-C. Fundort unbekannt.

Fig. 254. BR. 1,855 Gr. Coll. F. Germanische Kleinbronze der Völkerwanderungszeit, wahrscheinlich Nachbildung einer Bronze des Saloninus († 259 n. Chr.). Kopf des jugendlichen Caesars mit Krone und ICIVSV+LI. Revers barbarische Figur mit DIICAVC. In Köln gekauft.

Fig. 255. KV. 2,88 Gr. Coll. F. Germanische Nachbildung einer römischen Kaisermünze. Kopf des Konstans (?). Revers Krieger einen Feind niederwerfend. Fundort unbekannt.

Fig. 256. BR. 3,85 Gr. Coll. F. Germanische Nachbildung einer Münze des Valentinian. Kopf des Valentinian und DNVALII TINIANV. Revers Sieger und Besiegter nebst verdorbener Umschrift.

Fig. 257. BR. 4,42 Gr. Coll. F. Osteuropäische Nachbildung einer spätrömischen Kaisermünze mit barbarisiert retrograder Inschrift. ··CIANVS-PPAVC. Behelmter Kaiserkopf mit Lanze. Revers Lorbeerkranz und SPO
OB
TCON. Fundort unbekannt.

Fig. 258. AV (18 karat). 1,333 Gr. Coll. F. Germanischer Gold-Triens, Nachbildung einer byzantinischen Kaisermünze, Kaiserkopf mit Weltkugel und DN····VNPP. Kreuz daneben A. als Umschrift VITIRV·VCVTI·CONOB.

Völker mit jenem Reiche in Verkehr standen. Man findet sie in Südrussland und in Indien[1]), ebenso wie in Skandinavien und in Irland.

Als in der Völkerwanderungszeit die Barbarenvölker das Römerreich überfluteten, zogen mit den Barbaren auch die Nach-

[1]) Vgl. z. B. Catalog Trau, Wien 1904, No. 291. Barbarischer Golddenar von Julia Domna, Caracalla und Geta, 6,2 g. Gefunden in Afghanistan.

bildungen römischer Münzen in das Gebiet des einstigen Römerreiches ein. Ein besonders interessantes und frühes Beispiel bieten die alamannischen Nachbildungen der Victorinus- und Tetricusquinare, wie sie im Gebiete des Oberrheins nicht selten, in einem besonders grossen Quantum aber vor einigen Jahren zu Strassburg in der Blauwolkengasse gefunden wurden. Anno 268 n. Chr. bestieg Tetricus den Thron Galliens und prägte dort Münzen mit seinem Bilde. Wenige Jahrzehnte später dringen die Alamannen über den Rhein. Da sehen wir sie nun an eben jene Gepräge von Tetricus und Genossen anknüpfen und sie zum eigenen Gebrauche verroht kopieren. Der erwähnte Strassburger Fund enthielt dergleichen Nachbildungen zu vielen Hunderten [1]). Proben daraus bieten Fig. 250—252. Gleichfalls aus Strassburg, aber als Einzelfund, besitze ich die Kupfermünze Fig. 249, welche einen Tetricusdenar barbarisiert nachbildet und in der Umschrift TITIRCV noch den Namen TETRICVS deutlich erkennen lässt. Andere dieser Imitationen sind so roh, dass so wenig als bei vielen Keltengeprägen das Vorbild noch zu eruieren ist. Auch der grosse lothringische Münzfund von Niederrentgen in Lothringen enthielt neben römischen Münzen der Kaiser Maximian, Gordian etc. bereits eine Anzahl germanischer Nachprägungen [2]). — Je häufiger von nun ab die Germaneneinfälle erfolgen, je weiter diese gegen Süden vordringen, um so häufiger werden die germanischen Nachbildungen der römischen Gepräge, umso enger ziehen sich ihre Grenzen um das Herz des römischen Reiches zusammen. Es erscheinen Nachbildungen von Münzen der Constantine, der Valentiniane und schliesslich der byzantinischen Kaiser (Fig. 253—258). So entstehen auch die Serien der merovingischen und longobardischen Goldtriens und die nordischen Goldbracteaten. Und dieselbe Erscheinung, welche uns die Keltengepräge boten, wiederholt sich auch auf diesen germanischen Nachbildungen: Erst kopiert man die Inschriften der kopierten Originale, dann setzt man an ihre Stelle heimische Texte; auf den nordischen Goldbracteaten erscheinen Runen, auf den merovinger Triens germanische Häuptlings- und Ortsnamen, wie TEVDEGISILVS (Teutegisel) auf den Metzer Triens und STRADIBVRC (Strassburg) auf den Strassburger Goldmünzen der Merovingerzeit [3]).

[1]) Vgl. dazu auch Prof. Müller, »Fund von Tetricusquinaren« in den Mitteilungen der Gesellschaft zur Erhaltung der historischen Denkmäler im Elsass, II, 17. 1895. Ferner Forrer, Zur Ur- und Frühgeschichte Elsass-Lothringens, 1901, pag. 39, nebst Vor- und frühgeschichtliche Fundtafel für Elsass-Lothr., Fig. 165. Eine weitere alamannische Tetricuskopie bei Stückelberg, »Der Münzsammler«, p. 63.

[2]) Vgl. dazu v. Hammerstein, Wichmann, Wolfram im Jahrb. der Ges. f. lothr. Gesch. u. Altert., 1896 II.

[3]) Abgebildet Forrer, Vor- und frühgeschichtliche Fundtafel, Fig. 178, 179.

Election du député direct et cahier du tiers état de la ville de Metz en 1789.

Par l'Abbé **P. Lesprand**, Montigny-lès-Metz.

L'article 29 du règlement du 24 janvier 1789 pour la convocation des Etats généraux portait: »Nulle autre grande ville que celle de Paris n'enverra des députés particuliers aux Etats généraux«. Néanmoins il fut dérogé à cette prescription générale pour plusieurs villes, en particulier pour Metz. Voyons dans quelles circonstances: cette étude nous fera assister aux débuts de l'esprit révolutionnaire à Metz.

Jusque-là l'administration de la ville appartenait à la fois au corps des Trois-Ordres et à la municipalité. Le premier, bien qu'il conservât son ancien titre de »Trois-Ordres de la ville de Metz et du Pays-messin«, était bien déchu de sa primitive splendeur. Composé de membres du clergé, de la noblesse et du tiers de la ville, il formait, pour ainsi dire, le conseil général de la commune et décidait, à ce titre, les affaires plus importantes. La municipalité en était comme la commission intermédiaire et expédiait les affaires courantes. Cependant il restait aux Trois-Ordres un souvenir vivace de leur ancienne situation et le désir de s'y voir rétablir: c'est ce que respire une brochure anonyme publiée à ce moment [1]) et ce qui seul explique les démarches de ce corps lors de la convocation des Etats généraux [2]).

Dès le 4 novembre 1788, le corps des Trois-Ordres de la ville de Metz et du Pays-messin avait adressé un mémoire au roi et à son conseil, afin d'obtenir une députation directe aux Etats généraux tirée de son sein [3]). Il appuyait sa demande d'une part sur le fait vrai

---

[1]) *Faits concernant la ville de Metz et le Pays-messin,* 76 p. in-8°. s. l. n. d. Ces pages sont certainement l'œuvre de J.-L.-C. Emmery, et on les dit imprimées à Paris en 1788.

[2]) A moins d'une indication contraire, nos renseignements sont tirés des registres de délibérations des Trois-Ordres et de la municipalité, conservés aux Archives de la ville, ou du registre des mêmes archives qui contient les procès-verbaux des assemblées électorales (nos 218, 219, 250, 269). Les pièces s'y retrouvent assez facilement d'après l'ordre des dates.

[3]) *Mémoire des Trois-Ordres de la ville de Metz et du Pays-messin pour établir leur droit à députer aux Etats généraux de la même manière que les pays d'Etats.* Metz, Vve Antoine et fils, 1788, 12 p. in-4°; y est joint: *Extrait des registres des Trois-Ordres . . . du 4 novembre 1788,* 2 p. in-4°.

JAHR-BUCH

der

Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde

SECHZEHNTER JAHRGANG

1904.

ANNUAIRE

DE LA

SOCIÉTÉ D'HISTOIRE ET D'ARCHÉOLOGIE LORRAINE

SEIZIÈME ANNÉE

1904.







Protektor:

Se. Majestät Kaiser Wilhelm II.





Inhaltsübersicht. — Table des matières.

Kleinere Mitteilungen und Fundberichte. — Communications diverses et trouvailles archéologiques.

Bücherschau.

Es sind besprochen oder angezeigt:



Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande.

(III. Fortsetzung.)

Von **Dr. R. Forrer,** Strassburg.

XLI.

Ich habe in den früheren Kapiteln jenen Strom keltischer Nachprägung behandelt, welcher sich vom Westbecken des Mittelmeeres aus gegen Norden ausbreitete. In den hier unmittelbar vorangegangenen Kapiteln habe ich dann einen zweiten Strom keltischer Nachprägung besprochen, dieser von Rom aus sich nördlich und zwar teils nach Gallien und Britannien, teils nach Pannonien und Germanien verzweigend. Es bleibt mir nun noch die Aufgabe, einen dritten solchen Strom keltischer Nachprägung zu verfolgen. Seine Quelle liegt auf der **Balkanhalbinsel,** von wo er sich teils nach Norden und Westen, teils nach Nordosten und Südosten ergossen hat.

Er steht im Zusammenhang einerseits mit der im IV. und III. vorchristlichen Jahrhundert erfolgten gewaltigen Ausbreitung der Kelten nach Osten donauabwärts, verbunden mit der daraus hervorgegangenen keltischen Besiedelung jener Länder; und andrerseits mit dem Einfluss der griechischen Kultur, welchen die Nähe Makedoniens, Griechenlands und griechischer Kolonialstädte durch ihren Verkehr, ihren Handel, ihre Münzen, auf jene Donaukelten ausübten.

Um diese und ihre Gepräge richtig zu verstehen, darf man nicht vergessen, dass im IV. und III. Jahrhundert da unten in den Donauländern selbständige unabhängige keltische Königreiche bestanden, die eine gewaltige und gefürchtete Macht repräsentierten. Keltische Söldner waren im Süden gesuchte Kriegsleute und standen auch im Dienste der makedonischen Könige. Bekannt ist, dass anno 336 vor Chr. Abgesandte der an der Küste der Adria sesshaft gewordenen Kelten mit Alexander dem Grossen einen Freundschaftsvertrag abzuschliessen kamen. Donaukelten waren es, welche 280 und 279 vor Chr. unter Belgius Thrakien überschwemmten, 278 vor Chr. unter einem zweiten Brennus plündernd und sengend bis nach Griechenland vordrangen und die Tempelschätze von Delphi erleichterten. Gleichzeitig gründete der gallische Fürst Komontorius am Haemus das Königreich Tyle, welches über 70 Jahre lang bestand. Und 276 vor Chr. setzten solche Gallier als »Galater« über den Hellespont nach Kleinasien und gründeten dort die Trokmer, Tectosagen und Tolistobojer eigene Keltenreiche.

»So gross war die Furcht vor dem Namen der Gallier, daß auch Könige, denen der Heerzug nicht galt, aus freien Stücken mit ungeheueren Geldsummen sich Frieden erkauften«, berichtet Justinus (XXIV, 4). Das reiche und mächtige Byzanz verarmte derart vollständig unter den Brandschatzungen und der zur Erlösung von diesen ewigen Bedrängnissen vereinbarten jährlichen Tributzahlung von 80 Talenten, dass es seine Bundesgenossen um Geldhülfe angehen, z. B. von den Herakleensern sich 4000 Goldstücke leihen musste. Bis in die heutige Dobrudscha und ans Schwarze Meer reichten die Besitzungen der Kelten. Keltische Ortsnamen finden sich sogar in Bulgarien und Serbien. Ich erinnere an das bei Ammianus Marcellinus (367, 5) erwähnte Novidunum-Nivors und an das bei Belgrad gelegene, von Holder citierte Sigidunon[1]).

Keltische Völker machten sogar noch in Thessalien Einfälle, als das Land schon längst römische Provinz geworden. Ich erinnere an die Inschrift von Lete von 117 vor Chr., welche Senat und Volk von Lete zu Ehren von M. Annius, Quaestor von Sextus Pompejus, Praetor der Provinz, dafür errichteten, dass er die verbündeten Mächte der Gallier und Maedi zurückgeschlagen[2]).

So ist es erklärlich, wenn grosse Mengen Geldes makedonischer Fürsten und griechischer Städte in jene Keltengebiete gelangten; dass man sich jener Münzen dort als Zahlmittel bediente, an sie gewöhnte und ihre Gepräge weiterführte d. h. nachahmte; dass man sie nachprägte, als der Zufluss an Originalen aus irgendwelchen Gründen ausblieb, oder als das vorhandene Münzmaterial aus irgend welchen anderen Gründen nicht mehr ausreichte, oder endlich, als wegen Annahme geringerer Gewichte eine Umprägung notwendig wurde.

Auf der Balkanhalbinsel haben also jene Kelten ihre Münz-Prototypen geholt. Von da aus sind diese und ihre Nachahmungen dann nordwärts zur Donau und von da donauaufwärts nach Oesterreich-Ungarn gewandert. Andere sind auf dem Seewege nach Marseille und von da nach Gallien gelangt. Wieder andere kamen, gleichfalls auf dem Wege des Handels, an die Nordküsten des Schwarzen Meeres, weitere endlich im Gefolge der Galaterwanderung nach dem nordwestlichen Kleinasien, nach den Reichen der Galater.

[1]) Holder, Altkeltischer Sprachschatz.

[2]) Vgl. Poole, Catalogue of greek coins, Macedonia, London, 1879. — Unweit Lete waren beiläufig grosse Silberminen, welche nach Herodot noch Alexander dem Grossen täglich ein Talent Silber brachten.

Dieser vielverzweigte östliche Strom zeigt im allgemeinen ganz dieselben Grunderscheinungen wie seine westlichen Brüder. Auch hier eine grössere Anzahl klassischer Prototypen, welche von »Barbaren«-Völkern copiert werden. Auch hier ein Wandern dieser Nachbildungen. Auch hier ein frühes Aussterben mancher dieser Imitationen und ein langlebiges Weiterwandern anderer Zweige solcher Kopien. Auch bei diesen wieder bald rasche, bald nur allmähliche Verrohung, allmähliche Um- und Neubildungen, allmähliches Verschmelzen mit fremden Typen oder plötzliches Aussterben infolge historischer Umwälzungen.

Im Vergleich zu den westlichen Keltengeprägen unterscheiden sich diese östlichen durch andere Prototypen, anderen Stil und andere Gewichtsverhältnisse. Im Gegensatz zu dem kleingewichtigen Silber des Westens sehen wir hier grosse schwere Silberstücke dominieren, die Silberstater und die Tetradrachmen herrschen. Dazu kommt, dass in den von Osten gekommenen Prototypen das Gold eine gewaltige Rolle spielt. Wie ein roter Faden zieht es sich durch den breiten Strom keltischer Silbergepräge von der Balkanhalbinsel aus zu Wasser und zu Lande nach dem Westen.

XLII.

Zu den ältesten Geprägen, welche die Kelten des Ostens für ihre eigene Münze übernommen haben, zählen in erster Linie diejenigen **Philipps II.** von Makedonien (geboren um 382 vor Chr., wurde 359 König; befreite das Land 358 von den Päoniern und Illyriern, machte sich 352 Thessalien abhängig, starb 336). Vor allem waren es seine Silberstater, welche in den Donaulanden häufige und langandauernde Nachbildung fanden. Sie zeigen auf der Vorderseite den Kopf des belorbeerten Zeus nach rechts, auf dem Revers einen Reiter zu Pferd mit Palmzweig und die Umschrift *ΦΙΛΙΠΠΟΥ*. Die Gewichte liegen zwischen $14^1/_2$ und 14 g. Das ältere Exemplar bei Imhoof (Choix, pl. I, 21) hat 14,40 g, das jüngere meiner Sammlung, Fig. 25, 14,11 g, meine Fig. 259 14,09 g.

Diese Münze muss in den Barbarenländern der Donau eine grosse Rolle gespielt haben, denn sie hat auf deren Münzwesen überaus nachhaltig eingewirkt. Ueberall längs der Donau, von der Mündung aufwärts bis an die Westgrenzen Oesterreichs, finden sich Nachkommen dieser Gepräge. Diese Nachkommen sind freilich sehr verschiedenartiger Natur. Die ersten und ältesten Nachbildungen sind von den Originalen nur wenig abweichend und es mag häufig genug vorkommen, dass man eine gute Keltennachbildung als spätes Philipper-

Original erklärt, oder zum mindesten im Zweifel sein kann, ob es sich um ein spätes Original oder um eine frühe Kopie handelt. Hierhin zählen meine schönen Philipper Fig. 259 und 260 mit 14,09 und 14,04 g Gewicht. Zu den frühesten Beispielen keltischer Nachbildungen des Philipper Silberstaters zählen ferner meine Donaustater Fig. 75[1]), 261 und 262.

Die weitere Barbarisation setzt nun bei den verschiedenen keltischen Prägern an verschiedenen Stellen ein. Der Eine behält lange den klassischen Zeuskopf und den Reiter intakt, lässt dagegen die Inschrift sehr bald ganz weg oder giebt sie nur verstümmelt. Es ist geradezu auffallend, wie selten man der Inschrift in einigermassen leserlicher Form begegnet. Sie ist dann abgekürzt als *ΦΙΛΙΠΠVΙ* oder *ΦΛΙΠΠ*, wobei das *Φ* immer nur als Kreuz + wiedergegeben ist. Häufiger ist die Inschrift völlig verdorben wiedergegeben, wie bei meinen Fig. 261—264. Spätere, stärkere Verrohungen bringen nur noch einzelne Buchstaben oder sinnlose Zeichen als Schriftrest, so Fig. 269, 277 etc. Gleichzeitig lösen sich bei einzelnen Stücken diese Buchstabenreste in ein Ornament auf, wie ich das bereits in Abbildung 73 veranschaulicht habe und ferner zu sehen ist in meinen Fig. 85, 296 u. s. w. Dies Ornament ist bald ein richtiger »laufender Hund-Mäander« wie Fig. 327[2]), bald einfacher gehalten, wie Fig. 296 und Fig. 85. Auch das oder die Monogramme unter dem Pferdeleib nehmen verschiedene Gestalten an; bald sind es mehr oder minder unleserliche Buchstaben *O*, *Θ*, $\overset{V}{\bot\bot}$, $\overline{\wedge}$, $\overset{\wedge}{\bot}$ (Fig. 75, 260 etc.), bald die bei den Kelten so beliebten Triquetrazeichen (Fig. 296, 297), oder Kreuze (Fig. 291), Zweige (Fig. 278 und 325), Punkte u. s. w. Besonders wichtig sind manche andere hier angebrachte figurale Beizeichen, die aller Wahrscheinlichkeit nach Abzeichen der verschiedenen prägenden Stämme darstellen. So bieten meine Fig. 267 unter dem Pferdeleib einen Gallierkopf mit flatternden Haaren, Fig. 324 ein hundartiges Tierchen; ein verwandtes Stück bei De la Tour (No. 9746) einen kleinen Eber, ebendort No. 9744 einen Stierkopf und No. 9811 einen Vogel.

Andere Präger haben statt der Inschrift zuerst den Zeuskopf der Vorderseite zur Barbarisation gebracht. Ich erinnere daran, dass

---

[1]) Fig. 75, Fundort Pressburg. Ganz gleiche, aber mit anderen Monogrammen versehene Philipperstater wurden nach Dr. M. Much (Atlas, Fig. 28) auch bei Lipowec in Galizien gefunden; nach Lelewel (pl. I, Fig. 1) auch in der Walachei.

[2]) Fig. 327, statt »Fig. 76«, wie bei Abbildung 73 irrtümlich zu lesen ist.



Fig. 259. AR. 14,09 Gr. Coll. F.

Silberstater Philipps von Makedonien, Original oder hervorragend frühe keltische Kopie; mit Zeuskopf und Reiter, darüber *ΦΙΛΙΠΠΟΥ*, das *Φ* als + gebildet, unter dem Pferd *Θ*. Aus Ungarn.

Fig. 260. AR. 14,04 Gr. Coll. F.

Später Philipper Silberstater oder frühe keltische Kopie; mit Zeuskopf und Reiter, darüber *ΦΙΛΙΠΠΟΥ*, zwischen den Beinen des Pferdes die Monogramme A im Kreis und Λ. (Näherer Fundort unbekannt). (In Wien erworben).

Fig. 261. AR. 13,80 Gr. Coll. F.

Donaukeltischer Silberstater des Philippertyps wie Fig. 260, aber mit der Inschrift *+ΙΛΙ Π*, darunter Λ, aber ohne das obige A Monogramm im Kreis. Näherer Fundort unbekannt. (In Wien erworben).



Fig. 262. AR. 14,035 Gr. Coll. F.

Donaustater des Philippertyps mit Zeuskopf und ungewöhnlich grosser Reiterfigur, darüber IIIIY. (Aus Ungarn).



Fig. 263. AR. 13,835 Gr. Coll. F.

Frühe keltische Nachbildung der Silberstaters Philipps II., mit Zeuskopf und Reiter, darüber Schriftrest. (Näherer Fundort unbekannt).

Fig. 259—263. Frühe donaukeltische Nachbildungen der Silberstater Philipps II. von Makedonien.



Fig. 264. AR. 13,425 Gr. Coll. F.
KeltischerSilberstater desPhilippertyps, mit Zeuskopf und Reiter, darum barbarisierte Inschrift:
WΠO YYΛ
(In Wien erworben).

Fig. 265. AR. 13,63 Gr. Coll. F.
Keltischer Silberstater des Philippertyps, mitZeuskopf, unter dem Hals eine Kugel, hinter dem Pferd eine Vogelfigur. (In Wien angekauft).

Fig. 266. AR. 12,12 Gr. Coll. F.
Guter keltischer Silberstater des Philippertyps, mit dem Zeuskopf und Reiter.
Fundort nicht bekannt.

Fig. 267. AR. 13,27 Gr. Coll. F.
Donaustater mit Nachbildung des Zeus und des Reiters der Philipperstater, unter demReiter Kopf mit fliegenden Haaren. (Näherer Fundort unbekannt).

Fig. 268. AR. 13,10 Gr. Coll. F.
Keltischer Silberstater des Philippertyps, mit Zeuskopf und Reiter, darüber OIIII.
Aus Agram in Ungarn.

Fig. 269. AR. 12,955 Gr. Coll. F.
Dicker keltischer Silberstater, mit Zeuskopf und Reiter des Philippertyps. Vor dem Pferd ein E.
Aus Ungarn.

Fig. 264—269. Donaukeltische Silberstater als weitere Nachbildungen derjenigen Philipps II. von Makedonien.



Fig. 270. AR. 13,30 Gr. Coll. F.
Dicker keltischer Donaustater des Philippertyps, mit Zeuskopf, davor Schlangen- und Punktornamente, auf dem Revers Reiter mit eigenartigem Tutulushelm.
Aus Ungarn.



Fig. 271. AR. 12,07 Gr. Coll. F.



Dicker ungarischer Silberstater des Philippertyps, mit Zeuskopf und Reiter. Letzterer trägt einen Helm mit Schweif, legt die linke Hand auf den Hinterbacken des Pferdes und hält die rechte Hand mit ausgespreizten Fingern empor. Mit Hiebmarke.
(Näherer Fundort unbekannt).



Fig. 272. AR. 14,41 Gr. Coll. F.
Dicker keltischer Silberstater des Philippertyps, mit rohem Zeuskopf und Reiter; letzterer hält in der Linken einen Perlenkranz empor.
(Näherer Fundort unbekannt).



Fig. 273. AR. 13,935 Gr. Coll. F.
Roher keltischer Silberstater des Philippertyps, mit rohem Zeuskopf und Reiter mit emporgestreckter Hand.
(Näherer Fundort unbekannt).

Fig. 270—273. Verschiedene ungarische Barbarisationen des Philipper Silberstaters.

meine Fig. 84 zwar noch die Inschrift *+ΙΔΙΠΥ*, aber bereits stark verrohten Juppiterkopf aufweist. Dieser ist in manigfacher Weise ausgestaltet worden. Bald ist er vorzüglich dem Original nachgeahmt und nur der Revers verrät deutlicher die keltische Kopie, bald ist er zwar von einem relativ grossen Künster modelliert, verrät aber doch unverkennbar die dilettantische Barbarenhand in Schnitt und Gesichtsausdruck (Fig. 26, 266 und 270). Je fortgeschrittener die allgemeine Verrohung ist, desto schärfer kommt sie im allgemeinen auch am Juppiterkopf zum Ausdruck. Das Haar wird hinten gebüschelt,



Fig. 274. AR. 13,165 Gr. Coll. F.
Keltische Barbarisation des Philipperstaters, mit Zeuskopf und Reiter, daneben Halbmond, unten Kreis.
Fundort: Com. Tolna, Ungarn.

Fig. 275. AR. 12,965 Gr. Coll. F.
Donaukeltischer Silberstater des Philippertyps, mit Zeuskopf und Reiter, daneben Halbmond, unten Kreis.
Fundort: Comitat Tolna (Ungarn).

Fig. 276. AR. 8,875 Gr. (stark beschnitten). Coll. F.
Donausilberstater des Philippertyps, der Schnurrbart des Zeus ist zur Spirale ausgebildet, der Reiter des Revers aufgelöst.
Gefunden in der Gegend von Pest.

Fig. 277. AR. 9,85 Gr. Coll. F.
Donaustater des Philippertyps, mit barbarisiertem Zeuskopf und Reiter, darüber ⊔, vor dem Pferd verschwommenes Swasticazeichen.

Fig. 278. AR. 9,447 Gr. Coll. F.
Donaustater des Philippertyps, mit stark barbarisiertem Zeuskopf und Reiter mit starken Brüsten, daneben ×, unter dem Pferd Palme.
Wahrscheinlich Fund von Junczad bei Szigeth (Ung.).

Fig. 279. BR. 8,40 Gr. Coll. F.
Rohe Bronze-Nachahmung des Silberstaters Philipps II., mit Zeuskopf und Pferd.
Aus Ungarn.

Fig. 274—279. Eigenartige ungarische Umbildungen des Philipper Silberstaters.



Fig. 280. AR. 13,1 Gr. Coll. F.

Keltischer Silberstater des Philippertyps, mit Zeuskopf und Reiter. (Fundort unbekannt.)

Fig. 281. AR. 11,78 Gr. Coll. F.

Donaustater des Philippertyps, mit Zeuskopf und Reiter zu Pferd; der Reiter nur noch einige Punkte. (In Wien gekauft.)

Fig. 282. AR. 13,62 Gr. Coll. F.

Roher keltischer Silberstater mit Rest des Philipperkopfes und Reiters. Fundort Raab (Ungarn).



Fig. 283. AR. 10,55 Gr. Coll. F.

Barbarischer Silberstater mit Rest des Pferdes. Fund von Hont Nograd (Ungarn).

Fig. 280—283. Philipper-Stater-Kopien mit sich verlierendem Gepräge.

zu länglichen Buckeln oder gar S-förmigen Ornamenten ausgestaltet. Der Lorbeerkranz verliert seine schöne Form, nimmt gewaltige Dimensionen an oder geht ganz verloren. Die Nase wird plump und die Lippen erhalten seltsame Schweifung, oder sie gehen wie bei Fig. 84 direkt in den Schnurrbart über. Der Kinnbart kommt nicht selten mitsamt dem Kinn ganz in Wegfall wie bei den Exemplaren Fig. 275 u. 284 [1]). Oder es verliert sich auch der Backenbart und statt dessen erscheint auf der Wange plötzlich eine mächtige Schnurrbart-Spirale (Fig. 276) [2]).

[1]) Fig. 284, von Brisren in Altserbien (nach Coll. Trau). Vier gleiche besitze ich aus einem Funde von Karlsburg in Siebenbürgen; von ebendort das Exemplar der Sammlung Prinz Windisch-Grätz (Karlsburg ist das antike Apulum und altdacische Tarmis).

[2]) Completes Exemplar mit derselben Spirale, aber mit anderem Reiter bei De la Tour No. 9761.

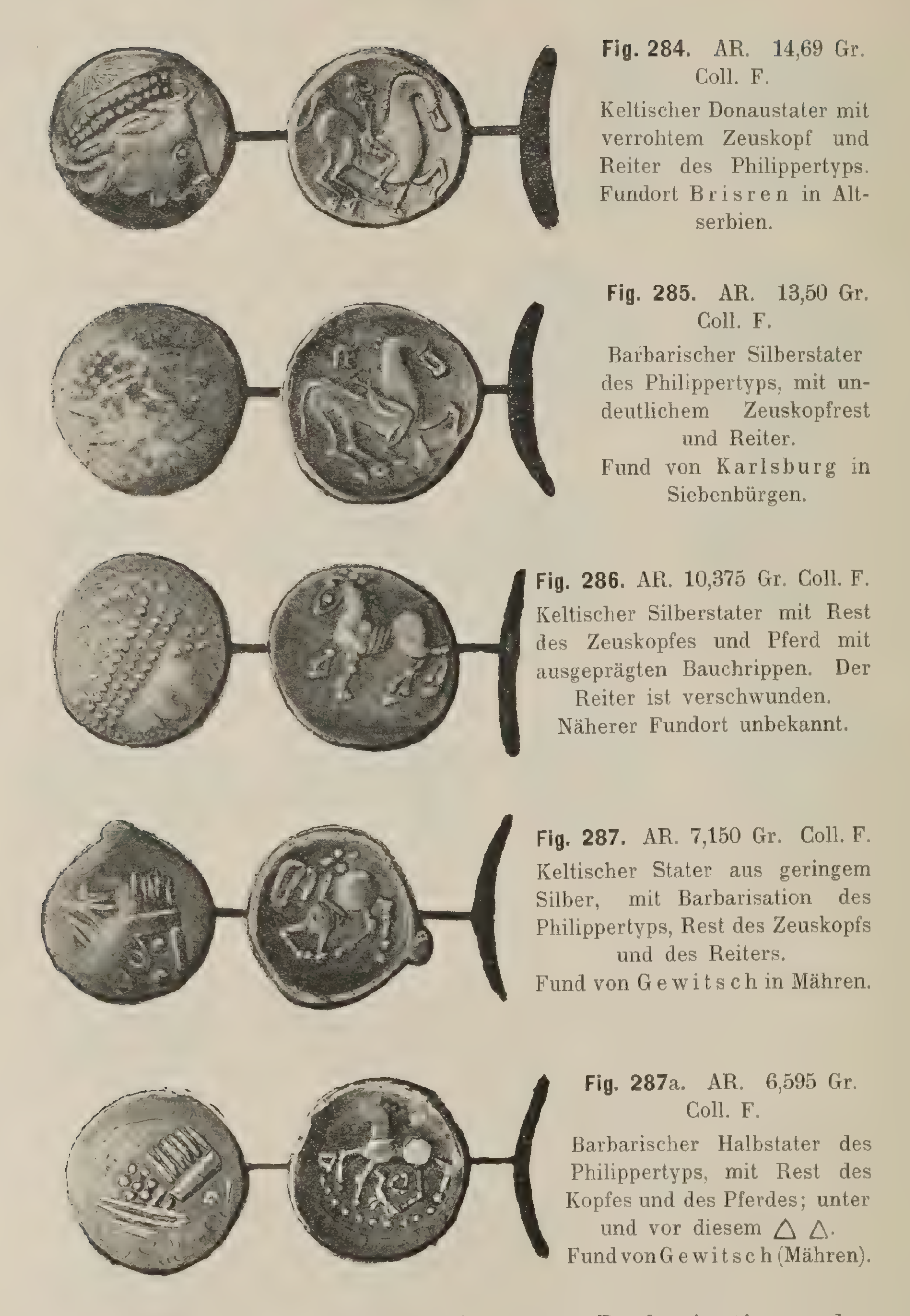


Fig. 284. AR. 14,69 Gr. Coll. F.
Keltischer Donaustater mit verrohtem Zeuskopf und Reiter des Philippertyps. Fundort Brisren in Altserbien.

Fig. 285. AR. 13,50 Gr. Coll. F.
Barbarischer Silberstater des Philippertyps, mit undeutlichem Zeuskopfrest und Reiter.
Fund von Karlsburg in Siebenbürgen.

Fig. 286. AR. 10,375 Gr. Coll. F.
Keltischer Silberstater mit Rest des Zeuskopfes und Pferd mit ausgeprägten Bauchrippen. Der Reiter ist verschwunden.
Näherer Fundort unbekannt.

Fig. 287. AR. 7,150 Gr. Coll. F.
Keltischer Stater aus geringem Silber, mit Barbarisation des Philippertyps, Rest des Zeuskopfs und des Reiters.
Fund von Gewitsch in Mähren.

Fig. 287a. AR. 6,595 Gr. Coll. F.
Barbarischer Halbstater des Philippertyps, mit Rest des Kopfes und des Pferdes; unter und vor diesem △ △.
Fund von Gewitsch (Mähren).

Fig. 284—287a. Donaustater mit späten Barbarisationen des Philippertyps.

Andere Barbarisationen zeigen völlig eingeschnürten Hals (Fig. 275, 277 und 289) oder aufgeblasene Backen, wie Fig. 76 und 279. Dann geht es mit dem Zeuskopfe rasch bergab. Er löst sich in einige Buckel auf und verschwindet schliesslich völlig, wie bei Fig. 283 und auf den von Edm. Gohl den Kotini zugeschriebenen Exemplaren Fig. 288 aus den Funden von Nagy Biszterecz (Com. Arva)[1]) und O'Hulta (Com. Borsods in Ungarn[2]).



Fig. 288. AR. 10,16. Coll. F. Silberstater des Kotini Ungarns, mit Buckel und Pferd, unter diesem Kegel; über dem Pferd Buckel als Reste des Reiters. Fund von Gewitsch in Mähren.

Fig. 289. AR. 13,725 Gr. Coll. F. Keltischer Silberstater des Philippertyps, mit Zeuskopf und Reiter. Näherer Fundort unbekannt, ehem. Sammlung Lößl, Wien.

Fig. 290. AR. 9,03 Gr. Coll. F. Keltischer Silberstater mit barbarisiertem Zeuskopf und Reiter, hinter diesem ein B. Fundort Kronstadt in Siebenbürgen.

Fig. 291. AR. 9,03 Gr. Coll. F. Keltischer Silberstater mit rohem Zeuskopf und Pferd mit Rest des Reiters der Philipperstater. Näherer Fundort unbekannt.

Fig. 289—291. Typen oberungarischer Philipperstater-Nachbildungen mit schnurrbartlosem Zeuskopf.

---

[1]) Edm. Gohl, La trouvaille de Nagy-Biszterecz (Hongrie), essai sur le monnayage des Cotini celtiques. (Congrès internat, Paris, 1900).

[2]) Fiala-Windisch-Grätz No. 2882 und 2883.



Fig. 292. AR. 12,435 Gr.
Coll. F.
Keltischer Silberstater, mit verrohtem Zeuskopf und Reiter, unter letzterem Achterschlaufe.
Aus Ungarn.



Fig. 293. AR. 3,07 Gr. (= 12,28 g Totalgewicht)
Coll. F.
Keltischer Viertelstater des Philippertyps, mit rohem Zeuskopf, der ein Stirndiadem trägt, und barbarisiertem Reiter.
(Näherer Fundort unbekannt).



Fig. 294. AR×. 10,120 Gr.
Coll. F.
Ungarischer Stater aus schlechtem Silber, mit verrohtem Zeuskopf und Reiter des Philippertyps. Gefunden zusammen mit zahlreichen Bronzestücken desselben Gepräges bei Szegszard (Ung.)



Fig. 295. BR. 7,57 Gr. Coll. F.
Bronzene Philipperbarbarisation, mit rohem Zeuskopf und Reiter, unter demselben Schlaufe.
Von Szegszard (Ungarn).



Fig. 296. AR. 13,275 Gr.
Coll. F.
Keltischer Silberstater des Philippertyps, mit Zeuskopf und stilisiertem Reiter, darunter Swastika und *Π*. Aus einem Funde von Tolmas (Com. Tolna, Ungarn.)



Fig. 297. AR. 11,475 Gr.
Coll. F.
Keltischer Silberstater mit barbarisiertem Zeuskopf und Reiter des Philipperstaters, darunter Swastika, davor *ΛΠΑ*. Fundort das Comitat Tolna (Ung.).

Fig. 292—297. Verschiedenartige ungarische Verrohungen des Philippertyps.
(Fig. 292—295 «Szegszarder Typ«, 296 und 297 »Tolnaer Typ«).

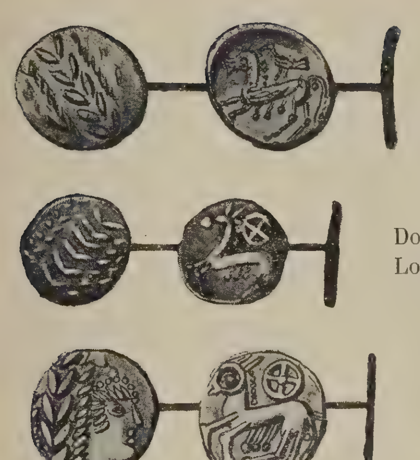


Fig. 298. AR. 2,23 Gr. Coll. F.

Keltische Silbermünze mit ährenartigem Ornament als Rest des Lorbeerkranzes des Philipperzeuskopfes und Pferd, darüber Vogel. Fund von Simmering bei Wien.

Fig. 299. AR. 2,44 Gr. Coll. F.

Donaukeltische Silbermünze mit ährenartigem Lorbeerkranz und Pferd, darüber Rad. Fundort Simmering bei Wien.

Fig. 300. AR. 2,52 Gr. Coll. F.

Keltische Silbermünze mit Lorbeerkranz des Zeuskopfes und davorgesetztem bartlosem Kopfe, auf dem Revers Pferd, darüber vierspeichiges Rad. Aus dem Fund von Totfalu bei Budapest.

Fig. 298—300. Keltische Silberstater-Bruchteile mit dem Rest des Zeuskopf- oder Apollo-Lorbeerkranzes.

XLIII.

Donauaufwärts gegen Oesterreich wurde der Zeuskopf des Philippertyps unter dem Einflusse anderer Prototypen zu einem unbärtigen Kopfe umgeformt (vgl. Fig. 302 u. ff. bis Fig. 317). Er gleicht hier weit eher einem jugendlichen Herakles oder belorbeerten Apollo, der unter dem Einflusse ähnlich beprägter anderer Münzen, seien es griechische, seien es italische, übernommen worden ist. Man kann da ebensowohl an den Apollokopf der Goldstater und Scheidemünzen Philipps oder anderer osteuropäischer Münzpräger, wie an irgend einen Porträtkopf, z. B. den des Demetrius, oder aber an den Persephonekopf der campanischen Didrachmen, last not least auch an eine Beeinflussung durch den massilischen Dianakopf denken.

Mir erscheint die Aehnlichkeit mit dem jugendlichen Herakles- oder Apollokopfe der Silberstater des Patraos, ganz besonders des Exemplares Fig. 301, derart frappant, daß ich umso eher an eine Uebernahme dieses Patraoskopfes denken möchte, als von diesem bereits eine barbarische Nachbildung bekannt ist[1]). Patraos, König von Paeonien,

[1]) Macdonald, Hunter-Katalog. Glasgow 1899, citiert von diesem Paeonier-Könige Patraos (ca. 340—315 vor Chr.) unter No. 2 (p. 348) eine Drachme mit Apollokopf und Ebervorderteil nebst der Inschrift *ΠΑΤΡΑΟΥ*, und als No. 3 eine »Barbarous imitation of above type«.



Fig. 301. AR. 9,52 Gr. (Vente Hirsch, 1905, No. 737).

Silberstater des Patraos (ca. 340—315 vor Chr.) oder gute keltische Kopie. Kopf des Herakles oder Apollo mit Stirnbinde und Lorbeerkranz; auf dem Revers Reiter, der einen am Boden liegenden Gewaffneten durchbohrt.

Fig. 302. AR. 12,34 Gr. Coll. F.
Norischer Silberstater mit Apollokopf und Pferd, darüber Kopf und Körper des Reiters.

Fig. 303. AR. 12,40 Gr. Coll. F.
Keltischer Silberstater mit Reiter, darüber Halbmond. Fundort Raab, Ungarn.

Fig. 304. AR. 9,09 Gr. Coll. F.
Norischer Silberstater mit Apollokopf, darunter Spiralwerk, auf dem Revers Reiter auf rohem Pferd.
In München angekauft.

Fig. 305. AR. 10,7 Gr. Coll. F.
Norischer Silberstater mit Kopf und Pferd. Darüber als Rest des Reiters Ornament.
In München gekauft. Näherer Fundort unbekannt.

Fig. 306. AR✕. 9,17 Gr. Coll. F.
Norischer Silberstater mit rohem Kopf und Pferd. Aus dem Comitat Pest.

Fig. 302—306. Pannonische und norische Philipper-Stater-Kopien mit Uebernahme und Umbildung des Kopfes des Patraos-Staters Fig. 301.

wird zwischen ca. 340 und 315 vor Chr. gesetzt und hat u. a. Stater zu durchschnittlich 12 3/4 g, sowie Drachmen, mit dem Bilde Fig. 301 geprägt. Das hier abgebildete Stück ist im Stil weniger klassisch als die üblichen Stücke und vielleicht bereits keltische Kopie (dementsprechend das Gewicht von bloß 9,52 g).

Dieser bartlose Kopf wird in der Folgezeit verroht, wobei Kopfhaar und Kranz allmählich unförmig vergrössert werden, bis schliesslich fast bloss Haar und Lorbeerkranz übrig bleiben (so Fig. 62 und 308), oder gar nur der Lorbeerkranz restiert, wie bei den Kleinsilbermünzen von Simmering[1]) und Tótfalu[2]). Andere dieser Deformationen haben dann im Bedürfnis nach einem etwas mehrsagenden Münzbild insofern neues geschaffen, als sie vor jenen Lorbeerkranz einen neuen Kopf setzten (so Fig. 300) oder darunter ein Gesicht en face stellten[3]) oder endlich gar in den Kranz hinein eine Tierfigur komponierten (Fig. 307).

Diese »nationalen« Umbildungen gehen Hand in Hand mit der Beifügung einheimischer Häuptlingsnamen, wie SVICCA, ADNAMATI, NEMET, COPO, VIENNIVM etc. (Fig. 307—311). Gleichzeitig geschieht eine Umwandlung des Philipper-Reiters in einen speerschwingenden Krieger zu Pferd, dessen Vorbild vielleicht ebenfalls auf den Speerreiter der Patraosstater Fig. 301 zurückgreift, möglicherweise aber bereits auf römische Denare zurückgehen dürfte. Statt dieser Umwandlung vollzieht sich anderwärts eine allmähliche Barbarisation des Reiters. Sehr bald wird aus der Palme ein Baumzweig (Fig. 26, 84) oder eine Lanze (Figur 85) oder sie verliert sich ganz (Fig. 262, 269 u. ff.). Der Reiter verliert dann auch wohl den zugehörigen Arm oder alle beide (Fig. 274 u. ff.). Sein Kopf wird unförmlich gross und erhält interessante Modellierung, auch wohl selt-

[1]) Vgl. F. Kenner, Der Münzfund von Simmering, daraus die Fig. 298 und 299 meiner Sammlung, andere im Wiener K. K. Münzkabinett, sowie in der Sammlung Prinz Windisch-Grätz und in der Bibliothèque Nationale.

[2]) Vgl. Jules Aldor, La Trouvaille de monnaies celtiques de Tótfalu. Budapest, 1904. — Tótfalu ist nicht weit von Budapest. Der Fund stammt vom Jahre 1903 und enthielt ca. 900 Kleinsilberlinge in der Art derer von Simmering. Durchschnittsgewicht 2,55 g. Diameter 15—18 mm. Nach Aldor mit guten Gründen zwischen 60 und 45 vor Chr. zu datieren. Aus diesem Funde auch meine Fig. 300. Neuerdings soll (Anfangs 1905) auch bei Pressburg-Rethe ein Fund gleicher Münzen zum Vorschein gekommen sein. Nach »Antiqu.-Ztg.« 1905 p. 99 soll der Fund 204 kleinere Münzen vom Typus derjenigen von Tótfalu und außerdem 44 Großsilberlinge (Biatec etc.) enthalten; die kleineren à 2,4 g, die grösseren à 17,1 g Gewicht.

[3]) So No. 2809 bei Fiala-Windisch-Grätz und No. 9924, 9925 bei De la Tour.



Fig. 307. AR. 10,395 Gr. Coll. F.

Norischer Silberstater, mit Rest des Lorbeerkranzes und des Haarwuchses des Apollo- oder Zeuskopfes. Darüber quer eine Tierfigur gesetzt. Auf der Rückseite Reiter, der eine Lanze schwingt, daneben Monogramme AR (Arcantodan - Münzherr?) darunter SVICCA. (Näherer Fundort unbekannt).

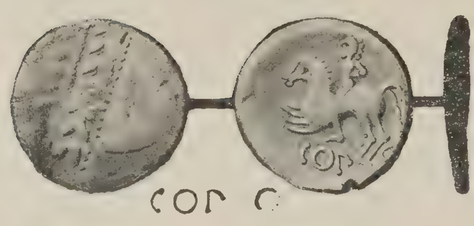


Fig. 308. AR. 10,05 Gr. Coll. F.

Norischer Silberstater mit verrohtem Kopf und Reiter, darunter COPO. Näherer Fundort unbekannt.



Fig. 309. AR. 9,628 Gr. Coll. F.

Norischer Silberstater mit bartlosem, Diademgeschmücktem Kopf, nebst Reiter mit Speer, darunter ADNA MATI.

Gefunden auf dem Lurchfelde bei Spital in Ober-Kärnthen (ehemals Sammlung Rainer[1]).



Fig. 310. AR. 10,09 Gr. Coll. F.

Norischer Silberstater mit bartlosem und Diademgeschmücktem Kopf, nebst Reiter mit Speer, unter dem Pferd Buckelrosette und die Inschrift NEMET. Näherer Fundort unbekannt.



Fig. 311. AR. 8,68 Gr. Coll. F.

Silberstater mit Apollokopf und Reiter, darunter undeutliche Inschrift: VIENNIVM? Aus Oesterreich.

Fig. 307—311. Norische Silberstücke mit Fürstennamen.

[1]) Veröffentlicht von Dr. F. S. Kupido in Fig. 1 Taf. 36 seiner Schrift »Die im Kaiserstaat Oesterreich gef. Barbarenmünzen« (Berliner Bl. f. Münz-, Siegel- und Wappenkunde, 1866).

same Mützen und Helme aufgesetzt (Fig. 270—273, 289, 290, ferner die Exemplare Fig. 311, 318, 322 und 328). — Das stete Fehlen des Reiters auf den norischen Silberstatern hat Kenner[1]) veranlasst, deren Vorbild in den Silberstatern Audoleons (vgl. Kap. XLV) zu suchen, deren Gepräge in der Tat keinen Reiter tragen. Ich vermute aber, dass Noricum seine Nachbildung überhaupt nicht unmittelbar von einem klassischen Original genommen, sondern sich an bereits barbarisierte und durcheinander gemengte ungarische Philipper- und Patrauskopien angelehnt hat! Tatsächlich zeigen die ältesten norischen Nachbildungen (so De la Tour 9910 und 9911) noch den Reiter; erst auf späteren Nachbildungen hat man ihn weggelassen. Ich glaube mich umsomehr zu jener Annahme berechtigt, als gerade das reiterlose Pferd Audoleons (Fig. 321a) auf dessen keltischen Nachbildungen (Fig. 321) durchweg einen kleinen Reiter eigens aufgesetzt erhält. — Der Reiter erscheint auf den klassischen Originalen klein wie ein Jockey; das Pferd ist ersichtlich die Hauptsache. Auf den keltischen Nachbildungen wird der friedliche Reiter öfters zum Krieger mit Speer und Helm (so Fig. 85 und 270), oder er macht den Eindruck eines Kunstreiters (Fig. 271); bei andern ruft er befehlend zum Kampfe auf und bei den Exemplaren Fig. 284 glaubt man einen Sonntagsreiter zu sehen, der sich zum ersten Mal stolz als Reiter zeigt. Bei noch späteren Barbarisationen lösen sich Pferd und Reiter in Buckel und Ornamente auf (Fig. 283, 288) oder es bleibt nur das Pferd übrig, wie in Fig. 279, 282, 286, 287a, 306, 317, 320 etc.[2]).

Vielfach hat der Philipperreiter sich mit großer Zähigkeit auf den Keltengeprägen forterhalten, auch nachdem man zu veränderten Gewichten und zur Uebernahme anderer Prototypen übergegangen war. Wir finden ihn beispielsweise nicht nur auf den erwähnten Audoleonstatern, sondern auch auf den siebenbürgischen Silberstücken mit einer den Alexandermünzen mit Herakleskopf und dem Artemiskopfe der ersten makedonischen Provinz entlehnten Vorderseite (Fig. 342—348 und 381); ebenso auf Münzen, deren Revers auf Lysimachische Gepräge zurückgeht (Fig. 377).

Das Format von $2^1/_2$—2,7 cm der Philipper-Originale ist bei den ältesten Nachbildungen dasselbe, wird dann aber in Siebenbürgen in Anlehnung an die grossen, breiten Tetradrachmen der Spätzeit auf

[1]) Dr. Fr. Kenner, Der Münzfund von Simmering, p. 65.

[2]) Ebenso bei den Stücken des Fundes von Hodonina (Mähren); vgl. L. Cervinka, Vlastiveda Moravska, Brünn 1902, p. 274, dort Fig. 137.

$3^1/_2$ cm verbreitert (Fig. 345—348); schrumpft dagegen in anderen Gegenden zusammen und bildet schliesslich die Münze zum förmlichen Knollen um (Fig. 270—272, 282 und 283).

Die Gewichte bleiben anfangs auf 14—$14^1/_2$ g, gehen dann aber allmählich zurück auf $13^1/_2$, 13, $12^1/_2$, 12, 11, schliesslich auf $10^1/_2$, 10 g und noch weniger[1]).



Fig. 312. AR. 4,145 Gr. (= 16,58 g für die Tetradrachme). Coll. F.

Norische Silberdrachme mit Apollokopf und Pferd[2]).

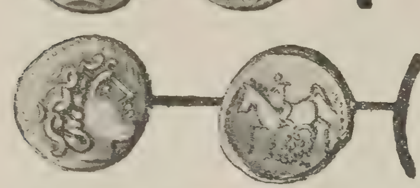


Fig. 313. AR. 3,585 Gr. (= 14,34 g für das Vollstück). Coll. F.

Keltische Silberdrachme mit Apollokopf und Reiter, unter dem Pferd Punkt-Rosette. Gefunden bei Frög in Steyermark.



Fig. 314. AR. 1,49 Gr. Coll. F.

Keltisches Kleinsilberstück; völlig aufgelöster Kopf mit Buckelumrahmung und Pferd. Aus Böhmen (Prag[3]).

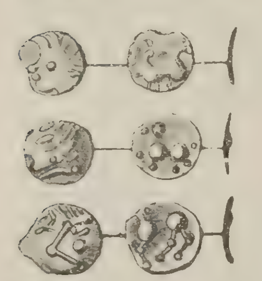


Fig. 315. AR. 0,345 Gr. Coll. F.

Kleine Münze aus geringem Silber, mit Kopf und Pferd. Von Stradonic in Böhmen.

Fig. 316. AR. 0,38 Gr. Coll. F.

Kleines Silbermünzchen mit Kopf und gebuckeltem Pferd. Von Stradonic in Böhmen.

Fig. 317. AR. 0,45 G. Coll. F.

Kleine Silbermünze mit aufgelöstem Kopf und Buckelpferd, von Stradonic in Böhmen.

Fig. 312—317. Norische Drachmen und Drachmenteile.

---

[1]) $14^1/_2$—14 g: Fig. 75, 259, 260, 262, 272, 284.
14—13 g: Fig. 84, 261, 263, 264, 265, 267, 268, 270, 273, 274, 280, 282, 285, 289, 296.
13—12 g: Fig. 26, 85, 266, 269, 271, 275, 292, (293), 302, 303.
12—11 g: Fig. 281, 297.
11—10 g: Fig. 15, 62, 76, 283, 286, 294, 301, 305, 307, 308, 310.
10—9 g: Fig. 277, 278, 290, 291, 304, 306, 309.
9—8 g: Fig. 276, 279, 311.
8—7 g: Fig. 287.
7—6 g: Fig. 288.

[2]) Ein dekadentes Exemplar dieses Typus abgebildet bei De la Tour 10035 (Muret — De la Tour 10034—10036, Gewichte 4,05, 3,60 und 4,01 g).

[3]) Mehrere verwandte Stücke fand man in den Tènegräbern von Zizkov in Böhmen (vgl. Pic, Cechey na usvite Dejin, Prag, 1902). Ich besitze auch zwei zusammengefundene aus Nürnberg (Gewichte 1,58 und 1,51 g).

Je mehr diese Münze nach Westen vordringt, in desto kleinere Bruchteile wird sie zerlegt. Ich besitze vom Hradischt bei Stradonic keltische Silbermünzen von nur 0,45, 0,38 und 0,34 g Gewicht (Fig. 315—317). Dass auf diese Miniaturmünzen bei der rohen Prägetechnik jener Kelten nur einfache Münzbilder gesetzt werden konnten, ist klar. Sie zeigen einerseits einen bartlosen Kopf en profil, anderseits ein Pferdchen; es ist wahrscheinlich, dass auch diese Typen auf den Philipperstater zurückzuführen sind.

In Oesterreich haben die grossen Silberstücke ihre Grenze erreicht. Weiter westlich, ab Wien donauaufwärts, handelt es sich nur noch um wenige »versprengte« Exemplare. Umso häufiger werden dagegen in diesen letztern Gebieten das Kleinsilber von der Art der Fig. 298—300 und 312—317, sowie die aus dem Westen hierher versprengten Gallierquinare[1]). Die Grenze, welche das östliche Grosssilber vom westlichen Kleinsilber trennt, wird gebildet durch das Massiv der österreichischen Alpen. Hier fliessen die beiderseitigen Ausläufer zusammen und ineinander.

Den Beginn der Philipper-Silber-Nachprägungen festzustellen, ist keine leichte Sache, da man nicht sicher weiss, wie lange die echten Philipper-Silberstater in den Keltenlanden als Zahlmittel gedient haben, ehe man zu ihrer Nachbildung schritt. Die guten Gewichte der ältesten Nachprägungen könnten vermuten lassen, die Nachprägung sei sehr bald, also noch zu Lebzeiten Philipps erfolgt. Das ist möglich und kann kaum mit Sicherheit bestritten werden. Die ältesten Exemplare wären dann also zwischen ca. 350 bis ca. 336 vor Chr. zu datieren. Aber ich kann mir nicht verhehlen, dass ich von einer so frühen keltischen Ausmünzung noch keineswegs völlig überzeugt bin, weil auch die unten zu besprechenden Audoleonstücke, also Gepräge, welche nicht älter als dessen Regierungszeit 315—286 vor Chr. sein können, in Stil und Gewicht noch vollkommen an die ältesten Philipper-Nachbildungen heranreichen. Wollen wir nun auch die reinen Philipperkopieen als etwas älter annehmen, so bleibt trotzdem fraglich, ob man sie bis 336 oder gar noch weiter hinauf verlegen darf. Jedenfalls geht aus den angezogenen Audoleonstücken hervor, dass die keltischen Nachbildungen der Philipper-Silberstater eher herab- als heraufzudatieren sind. Ich vermute vielleicht nicht mit Unrecht, dass zur Zeit Philipps in den Keltenlanden nur echte Philipperstater kursierten; dass dann nach Philipps

[1]) Vgl. u. a. das Volcae-Kleinsilber Fig. 135 und 136 aus Oesterreich, und die dort erwähnten Stücke von Lauterach.

Tode und bei der Prägung der Tetradrachmen durch Alexander zahlreiche Philipper-Silberstater nach Norden zu den Donaukelten abgeschoben wurden, und dass erst als dieser Zufluss versiegte, etwa im letzten Viertel des IV. Jahrhunderts vor Chr., mit der keltischen Nachprägung begonnen wurde.

Sehr verschiedenartig ist jedenfalls die Dauer, während welcher diese Philipperkopien bei unseren Donaukelten ausgeprägt worden sind. Bei den einen war sie lang. Dort sind jene bis zur rohesten Barbarisation fortgeschritten; so im mittleren und nördlichen Ungarn, wo sie in völliger Unkenntlichkeit endigen, schliesslich durch die Nachahmungen römischer Denarkopien abgelöst werden. Annähernd ebenso lange, wohl bis zur Niederwerfung Noricums durch die Römer, hält sich der Philipper-Patraos-Typus in Westungarn, Kärnthen und Steiermark, hier aber national umgestaltet und beeinflusst von römischen Republikdenaren und -Quinaren.

Bei anderen Stämmen war diese Prägung nur von kurzer Dauer, weil die Selbständigkeit und mit ihr das Recht eigener Münzprägung ein frühes Ende nahmen, oder weil man bald die neuen Gepräge der Nachbarn und Nachbildungen solcher an die Stelle der bisherigen Philipperkopieen setzte. Besonders die dem Lande Makedonien nächstgelegenen Keltenstaaten haben jedenfalls relativ früh den Philippertypus verlassen und an seine Stelle Nachbildungen derjenigen Münzen gesetzt, welche nach dem Philipperstater den Kurs beherrschten, also die Alexander-Tetradrachmen und diejenigen von Lysimach, von Thasos, von Makedonien's I Provinz u. s. w.

XLIV.

Auch **Larisa** in Paeonien (Thessalien) hat früh zur keltischen Numismatik beigesteuert. Seine silbernen Didrachmen aeginetischen Systems zeigen einerseits den gelockten Kopf der Quellgöttin Larisa en face, anderseits das thessalische Pferd, darüber *ΛΑΡΙΣ*, *ΑΙΩΝ* darunter. Die Gewichte sind: nach einem Exemplar des British Museum (mitgeteilt von Dr. Imhoof-Blumer) 12,19 g; das Berliner Exemplar abgebildet bei Baumeister Fig. 1051 12,10 g; dasjenige von Fig. 318a 11,88 g. Das Pferd ist demjenigen der Audoleon-Originale entsprechend, wie dieses ohne Reiter, doch kommt ein solcher auch auf Drachmen Larisa's vor.

Die seltenen keltischen Nachbildungen (Fig. 318 und 319) zeigen den Kopf wesentlich barbarisiert; die reichen Locken der Quellgöttin haben wenigen Strähnen Platz gemacht, das Kinn ist auffallend

zweiteilig modelliert. Der Revers trägt eine bald leicht, bald stärker verrohte Reiterfigur, die ebenso den Philipperstatern, wie den Drachmen Larisas nachgebildet sein kann. Unter dem Pferd ist bei Fig. 319 ein Baumzweig, der sich auch auf dem Pariser Exemplar 9692 wiederholt. Das Pariser Stück 9696 trägt hinter dem Reiter und zwischen den Vorderbeinen des Pferdes je einen Stern. Eine dritte Variante stellt meine Fig. 318 dar; sie ist charakterisiert durch einen Reiter mit konischem Helm analog demjenigen von Oppeano, und durch das stark stilisierte Pferd mit durch eine Kette verbundenem Hinter- und Vorderfuss [1]).

Wo diese Münzen geprägt sind, ist noch nicht recht aufgeklärt. Alle mir bekannt gewordenen Stücke sind unbekannten Fundortes, weisen nach ihrer Herkunft freilich immer nach den Donaulanden. Ihre Zeichnung aber lässt mit Sicherheit auf Ungarn schliessen. Ganz besonders tut dies das Pferd der Rückseite, dessen zwei Beine durch eine Kette verbunden erscheinen; es ist dies ein Charakteristikum, welches auf Ungarn oder Serbien schliessen lässt, wo die Funde von Karlsburg, Szegszard, Sebeshely, Kudsir, Brisren u. s. w. Stater und Tetradrachmen der Philipper- und Alexandertypen mit Pferdefiguren jener Eigentümlichkeit geliefert haben (vgl. Fig. 284, 292, 295, 342 etc.). Diese Funde sind freilich zum Teil sehr spätzeitlich und ihre ältesten (Karlsburg und Brisren) gehen wohl höchstens in das dritte Jahrhundert vor Chr., kaum noch ins vierte hinauf. Anderseits werden die Originalgepräge von Larisa nur bis 344 vor Chr. herabdatiert, in der Annahme, dass mit jenem Jahr, da Thessalien und auch Larisa in Philipps Gewalt fielen, die autonome Prägung Larisa's ein Ende hatte. So wird man, selbst wenn man die Nachprägung so weit als möglich herabschieben will, ihren Beginn doch kaum viel jünger als um 300 vor Chr. datieren können.

Die Gewichte der Larisa-Kopien sind allerdings so verschiedenartig, dass man trotz der Seltenheit der Stücke an eine ziemlich lange Dauer der Nachprägung glauben könnte. Das Exemplar der Sammlung Prinz Windisch-Grätz wiegt 13,70 g, die der Pariser Nationalbibliothek wiegen zwischen 14 und 12,25 g, das der ehemaligen Sammlung Prof. Seyffer 13,12 g und von den meinen Fig. 319 12,88, Fig. 318 14,10 g. Es ergiebt sich daraus die ansehnliche Gewichtsspanne von 14,10 bis 12,25 g. Davon mögen die bessergewichtigen die älteren Editionen, die leichteren dagegen die jüngeren Ausgaben darstellen.

---

[1]) Dieser Fig. 318 verwandt ist das Exemplar No. 2889 der Sammlung Prinz Windisch-Grätz, Gewicht 13,70 g.



Fig. 318a. AR. 11,88 Gr. (Vente Hirsch, 1905, No. 1320.)

Didrachme von Larisa mit Kopf der Nymphe Larisa, auf dem Revers Pferd, darüber *ΛΛΡΙΣ*, darunter *ΛΙΩΝ*.



Fig. 318. AR. 14,10 Gr. Coll. F.

Keltische Nachbildung der Didrachmen von Larisa, mit dem Kopfe der Quellgöttin Larisa en face und Pferd mit behelmtem Reiter.
Näherer Fundort unbekannt.

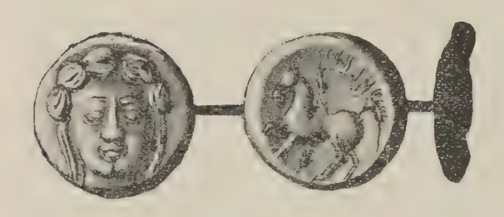


Fig. 319. AR. 12,88 Gr. Coll. F.

Keltischer Silberstater mit Nachbildung der Silbermünzen von Larisa. Kopf der Göttin Larisa en face; auf dem Revers Pferd mit verschwommenem Reiter. Aus Ungarn.



Fig. 320. AR. 0,87 Gr. Coll. F.
Kleine keltische Silbermünze mit Gesicht en face und Pferd. Stark schüsselförmig [1]). Aus Ungarn.

Fig. 318—320. Keltische Nachbildungen der Didrachmen von Larisa.

Dass wir in der Gegend von Ungarn das Prägeland der Larisakopien zu suchen haben, scheint mir auch daraus hervorzugehen, dass in jener Richtung andere Gepräge liegen, die auf den Larisatypus zurückgehen. Es sind dies die ganz kleinen (übrigens sehr seltenen) Silbermünzchen in Schüsselform Fig. 320, mit rohem Gesicht en face und roher Pferdefigur auf dem Revers. Gleichzeitig erscheinen dergleichen en face Gesichter auch auf norischem Grosssilber von der Art der Svicca-Silberlinge [2]) und auf gleichaltrigem Kleinsilber von Tótfalu [3]).

---

[1]) Aehnliches Stück in der Bibliothèque Nationale, De la Tour, No. 9964ª.
[2]) De la Tour No. 9924 und 9925.
[3]) Jules Aldor, La trouvaille de Tótfalu, Fig. 1 und 2.

Wir hätten darnach für die Larisatypen, charakterisiert durch den en face Kopf, eine erste, wahrscheinlich ungarische Ausprägung in der Zeit der älteren Philipperstaterkopien, also um 300 vor Chr., anzunehmen; dann in Nord-Ungarn eine Ausprägung von Teilstücken etc. im ersten Jahrhundert, bei welchen der en face Kopf nachwirkt.

XLV.

Zu den selteneren «Spezialitäten« unter den Donaukelten gehören die Nachbildungen der Silbermünzen des unabhängigen Paeonier-Königs **Audoleon**. In einer Athener Inschrift (Poole, Catalogue, Macedonia etc., p. 51) wird Audoleon (geb. 359) Sohn des Patraos genannt[1]. Nach Sixt (Num. Chron. N. S. Vol. XV. p. 25) regierte dieser Audoleon von ca. 315—286; nach Macdonald (Hunter-Catalogue p. 348) erhielt er um ca. 306 den Titel *βασιλεύς*. Anno 286 folgte ihm mit dem Besitze Paeoniens Lysimachos auf den Thron. — Die älteren und für uns hier allein in Betracht kommenden Münzen des Audoleon zeigen einen behelmten Pallaskopf en face und ein Pferd mit erhobenem Vorderbein (darunter gelegentlich einen Caduceus) und die Ueberschrift *ΑΥΔΩΛΕΟΝΤΟΣ* (Fig. 321[a]). Ihre Gewichte sind dem aeginetischen Fuss angepasst und haben ca. 12,45—12,3 g.

Die keltischen Kopien haben von den Münzen Audoleons bloss den Pferde-Revers, die Vorderseite aber von den Philipper-Statern mit Zeuskopf übernommen. Letzterer ist stets nach rechts gewandt und vorzüglich modelliert. Die Rückseite zeigt das gleichfalls gut gezeichnete Audoleon-Pferd, auf diesem aber einen oft stark verkümmerten Reiter, der, meist stark barbarisiert, kaum noch menschliche Figur, aber deutliche Spuren eines Helmes mit wallendem Haarschweif zeigt (Fig. 321). Die Inschrift lautet *ΑΥΔΩΛΕΟΝ—ΤΟΣ*. Die Gewichte schwanken zwischen 13,05 und 12,60 g.

Es ist möglich, dass unter den Nachbildungen der Philipperstater Stücke sich befinden, welche nicht jenen, sondern den Audoleontypen nachgeprägt sind; aber es ist das weiter nicht mit Sicherheit festzustellen, da bei weiterer Barbarisation die Audoleoninschrift wegfiel und damit die unterscheidenden Merkmale fehlen. Hier ist man auf Vermutungen angewiesen. Aber gewisse Merkmale können uns vielleicht doch verrohte Audoleontypen finden helfen. Ich vermute einen solchen mit Bestimmtheit in meiner Fig. 322; ein ebensolches Exemplar, unter No. 2844 in der Sammlung Prinz Windisch-

[1]) Ueber diesen siehe oben Kap. XLIII.



Fig. 321a. AR. 12,3 Gr. (Vente Hirsch, 1905 No. 742).

Silberstater Audoleons, mit Pallaskopf und Pferd, darüber *ΑΥΔΩΛΕΟΝΤΟΣ*.

Fig. 321. AR. 12,920 Gr.[1]) Coll. F.

Donau-Silberstater mit keltischer Nachbildung der Silberstater von Philipp II und Audoleon, mit Zeuskopf und mit behelmtem Reiter, darüber *ΑΥΔΩΛΕΟΝΤΟΣ*. Aus Ungarn.

Fig. 322. AR. 13,03 Gr. Coll. F.
Keltischer Silberstater mit Vermengung der Typen des Königs Audoleon von Paeonien mit denen des Philipp II. von Makedonien. Zeuskopf und behelmter Reiter, darüber Dreizack, IIIV Y ≽ und Swastica. Aus Ungarn.

Fig. 323. AR. 13,05 Gr. Coll. F.

Keltischer Silberstater des in Anlehnung an Fig. 321 entstandenen Philipper-Audoleontyps, mit barbarisiertem Zeuskopf und Reiter mit verrohten Schriftresten. Fundort unbekannt[2]).

Fig. 321—323. Der Audoleon-Stater und seine keltische Umbildung.

Grätz, stammt von Totis-Diznós, Comitat Honth in Ungarn. Der Zeuskopf ist fast genau wie der meines Audoleonkopfes Figur 321 und der des Pariser Exemplares No. 8955. Der Reiter

[1]) Mein Exemplar Fig. 321 wiegt 12,92 g. Fiala, Kollektion Ernst Prinz Windisch-Grätz, pag. 203 und Tafel III, No. 2844, Gewicht 13,50 g; No. 2845 ebenso, Gewicht 13,45 g. Diese Gewichte harmonieren mit denen der Audoleonstücke wenig, es konnte sich also bloss um Nachahmung des Münzbildes handeln.

[2]) Anno 1866 in der kärnthnerischen Sammlung Josef Rainer und in jenem Jahre publiziert durch Dr. F. S. Kupido in seinem oben citierten Aufsatze unter Fig. 5 Taf. 36.

ist ähnlich dem der bessern Audoleonkopien zu einem Klotz mit aufgesetztem Helm verkümmert. Der Schriftrest *IIIVYΣ·* spricht mit der *TΣ*-Endung (*YΣ* für *T·Σ*) eher für *ΑΥΔΟΛΕΟΝΤΟΣ* als für *ΦΙΛΙΠΠΟΥ*. Endlich ist unter dem Pferde eingeprägt eine Triquetra sichtbar, wie sie als Contremarken alle meine Audoleons-Stücke und auch das Pariser Exemplar No. 9855 u. a. tragen[1]. — Acceptieren wir dies Stück aber als Audoleon-Barbarisation, dann gehörten hierher auch die weitern Barbarisationen von der Art wie Fig. 323. Die Wahrheit wird aber hier insofern in der Mitte zu suchen sein, als bei diesen weiteren Barbarisationen zwischen den Audoleon- und Philipperkopien eine völlige Verschmelzung als vollzogen anzunehmen ist. Das dürfte vor allem daraus hervorgehen, dass bei diesen weitern Barbarisationen die obigen Audoleon-Merkmale beibehalten sind, der Reiter aber ganz im Fahrwasser der Philippernachbildungen sich befindet.

Auf jeden Fall sind die Audoleonkopien des Typus Fig. 321 mit den Originalen als gleichaltrig anzusehen und vermute ich, dass sie in einer Stadt oder Gegend entstanden sind, welche dem Ausgabeort der Audoleonmünzen sehr nahe lag. Ueber das »wo« möchte ich freilich nicht einmal Vermutungen äussern. Da aber diese Audoleonstücke, soweit überhaupt eine Provenienz bekannt ist, aus Ungarn stammen (so meine Fig. 321 und das Pariser Exemplar No. 9854, ebenso das roh barbarisierte Stück Fig. 322 und das der Sammlung Windisch-Grätz), so darf angenommen werden, dass ihr Ausgabeort in jener Richtung zu suchen ist.

Beachtenswert ist, dass von den wenigen bekannten Audoleon-Nachbildungen die Mehrzahl wie Fig. 321 Contremarken trägt, welche beiläufig stets am selben Orte, unter dem Bauche des Pferdes plaziert sind. Die Pariser Exemplare führen eine Triquetramarke mit umgebogenen Enden, meine Fig. 321 eine Triquetramarke mit geraden Schenkeln und mein zweiter Audoleon ein Triquetrum, welches zwischen beiden die Mitte hält. In allen drei Fällen sind zu den Triquetren andere Stempel verwendet worden. Man könnte versucht sein, in dem erstern Triquetrum das älteste, in dem letzterwähnten das vereinfachte jüngere und in dem ganz einfachen das jüngste zu erblicken. Jedenfalls harmonieren damit die Gewichte auffallend, denn es wiegt das Pariser Stück 12,95 g, mein älterer 12,94 und mein jüngerer Audoleon 12,92 g. Ebenso geht der Stil mit dieser absteigenden Linie parallel. Das Pariser Exemplar ist meinem ältern äquivalent, mein jüngeres (Fig. 321) da-

[1]) Ebenso Katalog Professor Seyffert, No. 81, ferner Katalog des Berliner Mus. II. 7. 46 und Katalog Dr. Hirsch, 1905 No. 746 Tafel X. (Gewicht 13,46 g).

gegen zeigt trotz schöner Modellierung in dem unnatürlich stark herabhängenden Hinterkopf eine fortgeschrittene Verringerung der Zeichnung.

Die annähernde Gleichartigkeit dieser Contremarken auf den Audoleongeprägen lässt nicht nur auf gleichen Zweck, sondern auch auf einen inneren Zusammenhang schliessen, umsomehr, als wir bei den roheren Audoleonkopieen von der Art der Fig. 322 und 323 die Triquetra-Contremarke schliesslich auch in den Münzstempel übergehen sehen. So vermute ich, dass man für die Audoleontypen folgende drei Etats aufstellen kann:

I. Die Originalgepräge des Audoleon (Fig. 321a).

II. Aeltere keltische Nachbildungen mit Contremarken (Fig. 321).

III. Jüngere keltische Nachprägungen, welche mit dem Audoleontypus auch die aufgesetzte Contremarke für ihre Matrize mitkopierten (Fig. 322 und 323).

XLVI.

Diese **Contremarken** geben uns mancherlei Rätsel auf, stellen uns vor Fragen, welche man nur durch Vermutungen lösen kann.

Contremarken wurden bekanntlich öfters angebracht, wenn man ein abgeschliffenes, also verdorbenes oder veraltetes Münzbild als noch oder wieder kursfähig bezeichnen wollte. Für die vorliegenden Münzen trifft aber diese Erklärung nicht zu, da alle noch ein deutliches Gepräge zeigen, einzelne sogar von ungewöhnlich schöner Erhaltung sind.

Aber man contremarkierte auch zu dem Zwecke, durch derartige Abstempelung fremdes Geld als im eigenen Lande gangbar zu kennzeichnen. Das dürfte auch bei den keltischen Audoleonnachbildungen zutreffen, durch deren Abstempelung man vielleicht ihre Kursfähigkeit neben anderen verwandten Geprägen anzeigen wollte.

Den eben behandelten Audoleonstücken verwandte Contremarken tragen auch andere keltische Silberstater Ungarns. So erblicken wir bei meiner Philipperstaterkopie Fig. 325 auf der Vorderseite des Pferdes eine Contremarke in Form einer Radscheibe. Das Stück entstammt dem Funde von Kis-Jenö bei Arad (Ungarn), davon gleiche Exemplare im Wiener Kabinett und bei Prinz Windisch-Grätz (No. 2853), sowie in Paris (No. 9772 und 9774) sich befinden. Dieser Fund enthielt zahlreiche verwandte Stücke mit circa 20 verschiedenartigen Contremarken, die Fiala im Katalog der Sammlung Windisch-Grätz

(p. 203) zusammengestellt hat. Die Marken sind Zeichen in S form, in Kreuzform mit dazwischen gelegten Punkten, in der Form des Turnerkreuzes, in Gestalt von zwei ineinandergelegten Ringen u. s. w., alle einfache, linear gehaltene Zeichen. — Meine Fig. 326 aus einem anderen ungarischen Funde trägt auf derselben Körperstelle des Pferdes die Hälfte der oben citierten Radscheibenmarke ◖, doch ist nicht ausgeschlossen, dass ihre andere Hälfte bloss ungenügend tief eingedrungen und mit dem etwas verschliffenen Pferdeleib abgenützt worden ist. — Meine Fig. 327 zeigt vor dem Kopfe der Vorderseite ein dreischenkliges Kreuz mit Endknöpfchen ⅄, welche Contremarke sich in kleinerem Format auf dem Stück No. 9779 der Pariser Sammlung auf dem Vorderbacken des Pferdes wiederholt. Während aber das Pariser Exemplar sich durch Zeuskopf und Reiter als Nachbildung der Philipperstater zu erkennen giebt, erinnert der Kopf meiner Fig. 327 eher an den Poseidonkopf der Tetradrachmen des Antigonos Gonatas, jenes Königs von Makedonien, der (geb. 320, König 276, gest. 240 vor Chr.) gerade dadurch berühmt geworden ist, dass er die in Makedonien eingebrochenen Gallier wieder aus dem Lande vertrieb.

Auch der seltene und interessante Keltenstater aus dem ungarischen Comitat Tolna Fig. 328 trägt eine Contremarke. Sie besteht in zwei allem Anscheine nach gleichzeitig eingehauenen Linien ||, welche auf der abgewetzten Stirne des bärtigen Januskopfes plaziert sind. Der Revers zeigt den philippischen Reiter [1]).

Zahlreiche Contremarken enthielten auch die Philipper-Nachprägungen des Fundes von Narta (bei Ivanska in Kroatien) [2]), dagegen sind andere Contremarken als die oben erwähnten auf den von de la Tour abgebildeten Donaukelten der Pariser Nationalsammlung nicht zu sehen, ebensowenig bei Lelewel und Fiala-Windisch-Grätz. Dagegen besitze ich noch den keltischen Silberstater Fig. 324, der eine Nachahmung der Philipperstater darstellt und mitten auf dem Ohr des Zeuskopfes eine scharf eingepresste grosse runde Contremarke trägt, welche deutlich und unverkennbar einen Gallierkopf mit flatterndem Haar zeigt.

Dieser letztere Fall wirft auf die Contremarkierung ein interessantes Streiflicht, denn genau derselbe Gallierkopf wiederholt

---

[1]) Typologisch jünger sind die roheren Janusgesichtigen Exemplare No. 2891 bei Fiala-Windisch-Grätz und No. 9899 der Bibliothèque Nationale.

Gewichte: meine Fig. 328 12,98 g. — No. 2891 Windisch-Grätz 12,50 g. — No. 9897 (Paris) 13 g, 9898 12,90 g, 9899 13,38 g.

[2]) Publiziert von Brunsmid in Viestnik hrvatskoga Arheoloskoga Drustva, Agram, 1896.



Fig. 324. AR. 14,10 Gr. Coll. F.

Keltischer Silberstater. Zeuskopf, darauf eingeschlagene Contremarke darstellend einen Kopf m. flatternden Haaren. Auf dem Revers Reiter, darunter gehörntes Tier. Aus Ungarn. Näherer Fundort unbekannt.



Fig. 325. AR. 13,285 Gr. Coll. F.

Donaukeltische Nachbildung des Philippersilberstaters mit Zeuskopf und Reiter, daneben ΠΙ ΙΙΙ. Auf dem Pferdeleib Radzeichen als Contremarke eingeschlagen. Fund von Kis-Jöne b. Arad, Ungarn.



Fig. 326. AR. 11,325 Gr. Coll. F.

Silberstater des Philippertyps mit Zeuskopf und Reiter, unter dem Pferd Keule oder Aehre, daneben II, darüber IIII. Auf dem Pferdeleib radförmige Contremarke und ein tiefer Hackhieb. Aus Ungarn.



Fig. 327. AR. 13,14 Gr. Coll. F.

Keltischer Silberstater des Philippertyps mit Kopf und Reiter; Ornament als Schriftrest. Auf der Vorderseite eingeschlagene Contremarke: Dreischenkelkreuz. Bezeichnet »Pannonie«. Näherer Fundort unbekannt.

Fig. 324—327. Donaukeltische Philipper-Silberstater mit Contremarken.

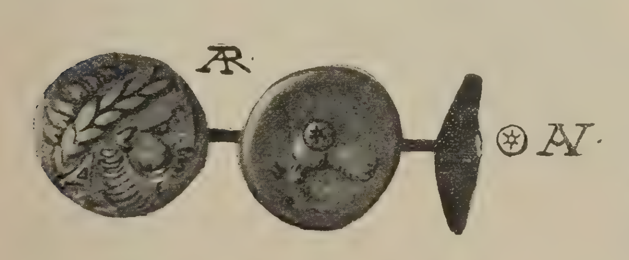


Fig. 328. AR. 12,98 Gr. Coll. F.

Silberner Donaustater mit Janusgesichtigem, bärtigem Doppelkopf (darauf zwei Hiebmarken und Reiter der Philipperstater. Fundort Comitat Tolna (Ungarn).

sich unter dem Pferdeleib meiner Staterkopie Fig. 267, hier aber nicht als nachträglich aufgesetzte Contremarke, sondern im Gepräge selbst vorhanden. — Beide Stücke zeigen genau denselben Höhegrad der Ausbildung, beide genau denselben Zeuskopf mit derselben verdorbenen stilisierten Oberlippe; sie haben beide gleiche Grösse und annähernd dasselbe, um 14 g liegende Gewicht[1]). Mein Exemplar trägt auf dem Revers unter dem Pferdeleib statt des Gallierkoptes ein hirschartiges Tier — die einzige wesentiche Variante. Diese letztere aber hat man durch Aufstempeln desselben Gallierkopfes als Contremarke wieder ausgleichen wollen. Man wird dafür kaum eine bessere Erklärung finden als die, dass durch diese Contremarkierung die abgestempelte Münze der anderen gleichwertig und als mit jener kursfähig bezeichnet werden sollte[2]).

Aehnlichen Zwecken dürften auch die anderen Contremarkierungen gedient haben. Sie versahen naturgemäss nur so lange ihren Dienst, als die betreffenden Prägegebiete auf gleichmässig gute Adjustierung der Gewichte hielten. Dem entspricht auch vollkommen die Beobachtung, dass dergleichen Contremarken nur auf den älteren und besseren Stücken der keltischen Silberpräge vorkommen.



(**Fig. 76.**) AR. u. AV. 10,47 Gr. Coll. F.

Donau-keltischer Silberstater mit Kopf und barbarisiertem Pferd. Auf der Rückseite ist über dem Pferdeleib eine kleine Goldmünze (vgl. Skizze rechts) eingeschlagen, darauf vertifte ein Radzeichen sichtbar. Mit Fundortsbezeichnung »Pannonie«.

[1]) Mein contremarkiertes Exemplar Fig. 324 14,10 g; meines mit geprägtem Kopf Fig. 267 13,27 g; das Pariser No. 9748 13,56 g, das von No. 9747 13,93 g, das Hunter-Exemplar (Fig. 14, XX) 13,45 g.

[2]) Ein ganz analoges Verhältnis liegt bei dem Aulerker (?) Goldstater No. 6897 der Bibliothèque Nationale vor, welcher auf dem Appollokopf eine Contremarke mit Hippokamp trägt: derselbe Hippokamp wiederholt sich nämlich auf einem gleichwertigen anderen Aulerker (?) Goldstater (No. 6901) im Gepräge selbst.

Eine andere und bisher einzig dastehende Art von Contremarkierung bietet mein Donau-Silberling Fig. 76 (hier umstehend wiederholt), der auf dem stark verrohten Pferde-Revers eine kleine Goldlinse mit eingestanztem Sternrad als Einlage trägt. Um eine blosse Spielerei scheint es sich hier nicht zu handeln; nichtsdestoweniger bleibt der Zweck dieser seltsamen Einlage rätselhaft. Man könnte versucht sein, sie für eine Art »Zulage« zu erklären, welche durch die aufgelegte Goldmünze das nur 10,47 g schwere Silberstück im Werte erhöhen, einer höhergewichtigen anderen Silbermünze, etwa der Tetradrachme, gleichstellen sollte. Dieser Fall steht meines Wissens bis jetzt einzig da, kann aber keineswegs ohne weiteres abgelehnt werden, da gerade bei den Kelten derart kleingewichtige Goldmünzchen vorkommen und das gerade bei den Kelten übliche Partagieren von Münzen eine einschlägige gallische Erscheinung darstellt. Im ersteren Falle hat man der Münze zur Werterhöhung ein Goldstück zugesetzt, im letzteren die Münzen zur Gewinnung eines kleineren Zahlwertes einfach in zwei Hälften geschnitten[1]).

Hier sei auch gleich der bei den Donaukelten häufig zu beobachtenden Münzmarkierung durch Einschnitte gedacht. Es sind keilförmige Schnitte, welche mit einem starken und scharfen Eisenmeissel ausgeführt sein müssen und vom Rande der Münze gegen deren Zentrum laufen. Der Schnitt ist im Metall bald bloss zur halben oder



Fig. 329. AR. 14,43 Gr. Coll. F.
Früher keltischer Silberstater des Philippertyps, mit Zeuskopf und Reiter, darüber *+VIП O.* Mit zwei scharfen Hackhieben. Fundort Gyönk in Ungarn.

Dreiviertelsdicke eingedrungen, bald hat er dort die Münze durchgespalten. Beispiele bieten meine Figuren 32 (Thasos-Original), 42 (Parisii-Goldstater aus Paris), 78 (helvetischer Goldstater aus Bregenz), 84 (Donaukeltischer Silberstater aus Gyönk), ferner die hier folgenden Fig. 271, 326 und 329. Prinz Windisch-Grätz besitzt mehrere gute

[1]) Vgl. meine Ausführungen »Partagierte Münzen bei den Galliern« in Antiqua, Zürich, 1885 p. 145—152 und Tafel XXIX.

Philipperstaterkopien aus dem Funde von Lipovce (bei Zloczov in Galizien), welche, wie der Katalog besagt, alle angehackt sind — eine »Charakteristik sämtlicher Münzen des Lipovcer Fundes«[1]).

Auch diese Hieb-Marken finden sich nur auf den älteren und ältesten Ausgaben keltischer Münzen[2]). Sie datieren also aus einer Zeit, wo das »Füttern« der Münzen noch so gut wie gar nicht geübt wurde — können also nicht gut als Probeschnitte zur Untersuchung des Münzinneren auf einen etwaigen Kupferkern gelten. Weit eher dürften die derart angeschnittenen, für den Verkehr gewissermassen wertlos gemachten Münzen als Weihgaben aufzufassen sein, welche man den Göttern widmete und durch diese Hiebmarken vorher für den Profangebrauch unbrauchbar machte. Ich erinnere an die Sitte der Gallier, wertvolle Beute zu zerhacken und in, den Göttern geheiligte Sümpfe zu werfen. Ich erinnere an die vielen in der Seine bei Charenton gefundenen Pariser Goldstater, welche alle oder fast alle leichte Hiebmarken tragen, um diese dem Wasser geweihten Münzen als Weihgaben zu kennzeichnen (vgl. Fig. 42)[3]). Im gleichen Sinne dürften auch die Funde absichtlich zusammengebogener Silbermünzen aufzufassen sein, wie sie z. B. die Insel Jersey aus spätgallischer Zeit geliefert hat[4]).

XLVII.

In der Geschichte spielt **Alexander der Grosse** eine ungleich grössere Rolle als sein Vater, Philipp von Makedonien. In der keltischen Numismatik ist das umgekehrte Verhältnis der Fall. Immerhin ist der Einfluss der Gepräge Alexanders auf die der Donaukelten ein sehr wesentlicher.

In erster Linie kommen da die silbernen Tetradrachmen Alexanders in Betracht — jene prächtigen Silberlinge mit dem Kopfe des Herkules mit übergezogener Löwenhaut und der Gestalt des sitzenden Zeus (Jupiter aëtophoros) mit Stab und Adler, daneben *ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ* und allerlei Monogramme als Münzzeichen, wie ich in Fig. 27, und hier umstehend wiederholt, ein vorzügliches Beispiel biete. Gewicht 17,17 g, der späteren Exemplare ca. 17 g[5]).

---

[1]) Fiala, Collection Windisch-Grätz No. 2797—2800.

[2]) Bei de la Tour No. 9699, 9708, 9756, 9767: alles bessere Donau-Nachbildungen des Philipper Silberstaters.

[3]) Von 12 meiner Parisii-Goldstücke zeigen 8 solche Hiebmarken; davon entstammen mindestens 7 (zum Teil verschiedenzeitliche) der Seine bei Charenton, wo Seine und Marne zusammenfliessen.

[4]) Proben im Atlas von de la Tour pl. XXVI.

[5]) Ueber die Münzen Alexanders des Grossen vgl. L. Müller, Numismatique d'Alexandre le Grand, suivie d'un appendice contenant les monnaies de Philippe II et III. Copenhague, 1855.

Diese Alexander-Tetradrachmen haben weit über die Grenzen Makedoniens und über Alexanders Reich hinaus Verbreitung genossen und es ist klar, dass sie auch zu den Keltenstämmen der Donauländer ihren Weg fanden, hier schliesslich auch nachgeahmt worden sind. Aber der Philippertypus herrschte dort vorläufig noch so allmächtig, dass der Alexandertypus nicht durchzudringen vermochte!

Was man aus den Donauländern von Nachprägungen kennt, welche sicher auf Alexander III, den Grossen, zurückgehen, ist herzlich wenig. Dahin gehören meine Fig. 28 und 330, welche sich noch ziemlich eng an das Original anschliessen, sowohl in Schrötling und Gewicht (16,58 und 16,635 g), als in Zeichnung und Inschrift. Letztere hat gewöhnlich zuerst und am meisten gelitten. Bei Fig. 28 ist nur *ΛΕΞΑΝΔΡ* übrig geblieben, bei Fig. 330 hat der Graveur die Beischrift ganz unterschlagen. — Von den bei Muret-De la Tour abgebildeten »Imitations d'Alexandre III« gehören m. E. nur die Münzen 9632 und 9633 hierher; alle anderen Alexander-Tetradrachmen des Atlas sind Nachbildungen von Silberlingen Philipps IV, auf welche ich weiter unten zu sprechen komme. In der Hunter-Sammlung sind zwei hierher gehörige Tetradrachmen verzeichnet, deren eine *ΑΛΕΞΙΔΡΟΥ*, die andere *ΑΛΕΞΑΝΝΔΡΟΥ* schreibt[1]).

Gleichzeitig mit den Tetradrachmen müssen auch die Drachmen Alexanders in die Keltenlande gekommen sein. Nicht nur finden sich dort häufig Original-Drachmen, sondern auch zahlreiche keltische Nachbildungen verschiedener Güte. Es ist dies insofern besonderer Beachtung wert, als Teilstücke des Philipperstaters dort zu den Selten-



(Fig. 27). AR. 17,17 Gr. Coll. F.
Klassische Tetradrachme Alexanders d. Grossen (III), Herakleskopf mit Löwenhaut, und Zeus mit Adler, daneben Münzzeichen und *ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ.*

Fig. 330. AR. 16,635 Gr. Coll. F.
Keltische Tetradrachme als Nachbildung derjenigen Alexanders d. Grossen, mit Herakleskopf und Zeus Aëstophoros. (Näherer Fundort unbekannt).

[1]) George Macdonald, Catalogue of greec coins, Hunterian Collection, pag. 318.



Fig. 331. AR. 15,595 Gr. Coll. F.

Keltische Tetradrachme, gute Nachbildung der spätern Tetradrachmen Alexanders d. Grossen. Mit dem Kopfe des Herakles in der Löwenhaut; auf dem Revers der sitzende Zeus. nebst barbarisierter Umschrift *ΒΑΣΙΛΕΩ– ΔΛΕΞΔΝΔΡΟΥ* für *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ.* In Bulgarien gefunden.



Fig. 332. AR. 3,84 Gr. (= 15,36 g für die Tetradrachme, u. 11,52 g für den Stater). Coll. F.

Keltische Drachme mit Herakles-Alexanderkopf und sitzendem Zeus als Nachbildung der Alexanderdrachmen. (Näherer Fundort unbekannt.)



Fig. 333. AR. 1,228 Gr. Coll. F.

Späte keltische Halbdrachme, mit Nachbildung der Drachmen Alexanders des Grossen. Einerseits Herakleskopf mit Löwenhaut, andererseits der thronende Zeus. (Näherer Fundort unbekannt).



Fig. 334. AR. 2.90 Gr. (= 11,60 g für die Tetradrachme bezw. den Silberstater). Coll. F.

Barbarisierte Alexanderdrachme, mit verdorbenem Kopf und sitzendem Zeus. (Ehemals Sammlung Loessl, Wien).

Fig. 330—334. Die keltischen Nachbildungen der Tetradrachmen Alexanders III. des Grossen.

heiten gehören. Das könnte eine weitere Bestätigung meiner Vermutung darstellen, dass die grossen Philipper-Silberstater in der Hauptzahl als Beute- und Tributstücke und zwar zum Teil erst nach Philipps Tode ins Land kamen, die Alexanderstücke dagegen sich dorthin ihren Weg vornehmlich als Handelsmünze bahnten und daher auch von Teilstücken begleitet waren.

Die Drachmen und Hemidrachmen Alexanders tragen dasselbe Gepräge, wie seine Tetradrachmen, den Herkuleskopf mit Löwenhaut

und Zeus Aëtophoros mit Stab und Adler, dieselbe Beischrift und dieselben Münzzeichen. — Ihre Nachbildungen gehen den gewöhnlichen Weg der Verrohung, zeigen aber doch gegenüber denjenigen der Tetradrachmen interessante Variationen. Zu den ersten leichten Barbarisationen, welche, wie de la Tour 9646, den klassischen Typus noch vorzüglich, nur die Alexander-Inschrift (ꟻNΞΛΛ) retrograd und verdorben wiedergeben, gesellen sich eigenartig stilisierte, wie meine bisher einzig dastehende Fig. 332, deren Kopf einen geschickten, aber echt »barbarischen« Meister verrät, und deren Rückseite der Inschrift ganz entbehrt und den Zeus mehr hockend als sitzend darstellt. Meine Fig. 333 ist dann ersichtlich eine Halbierung jener Drachme mit noch mehr fortgeschrittener Verrohung. — Daneben erscheinen Nachbildungen, welche den Herkuleskopf zum Buckel verflachen und den Revers in Buckelzeichnung auflösen (Fig. 334 und 339). Zuweilen sieht man noch einen Rest der Inschrift conserviert, der bald *IIIA*, bald *ITIA* lesen lässt und auf Alexander den Grossen oder aber auf Philipp III. zurückgehen kann. Manche der Drachmen, deren Herakleskopf völlig verroht (de la Tour 9661 und Fiala 2915) oder überhaupt als Kopf nicht mehr erkennbar ist (Fig. 334), und deren thronender Zeus rohe Buckelgebilde darstellt, erinnern durchaus an die späteren Verrohungen des Thasos'schen Herakles Fig. 40 und 41. Diese letzteren Drachmen entstammen, wie jene Thasos-Tetradrachmen, den untern Donauländern und zeigen auch ganz das schöne weisse Silber, welches selbst die rohesten Gepräge jener Gegend noch auszeichnet. Die Nachprägungen von der Art meiner Fig. 339 sind dagegen mehr westlicher Provenienz; sie werden in Mähren längs der ungarischen Grenze gefunden und bestehen aus jenem grauen, geringeren Silber, wie ich es für die späteren Silbergepräge Siebenbürgens, Mährens, Steiermarks charakteristisch gefunden habe.

XLVIII.

Nach Alexanders des Grossen Tode, 323 vor Chr., wurde dessen Halbbruder Arrhidaeos als **Philipp III.** König von Makedonien. Dieser unmittelbare Nachfolger Alexanders ist zwar schon 317, also 6 Jahre nach Alexander gestorben, aber diese wenigen Jahre haben genügt, um eine nicht geringe keltische Nachprägung zu erzeugen. Man hat deren Produkte bis jetzt fast stets Alexander dem Grossen angereiht, aber mehrere Exemplare meiner Sammlung gestatten da eine Neuordnung dieser Verhältnisse.

Philipps Gepräge sind genau wie diejenigen Alexanders, nur mit dem Unterschiede, dass der Schrötling breiter ist und statt des Namens Alexanders der Name Philipps und zwar senkrecht hinter dem thronenden Zeus *ΦΙΛΙΠΠΟΥ*, wagrecht unter demselben *ΒΑΣΙΛΕΩΣ* angebracht ist[1]).

Nun kennt man mehrfach keltische Kopien, welche allerdings hinter dem Jupiter Aëtophoros eine Inschrift erkennen lassen, aber doch nicht deutlich genug, um sie sicher auf *ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ* oder auf *ΦΙΛΙΠΠΟΥ* zurückzuführen (vgl. meine Fig. 336 und 337). Aber mein mit Stücken jener Art zusammengefundenes Exemplar Fig. 335 lässt deutlich lesen: *ΙΛΙΠΠΟΙ*
ΒΙΛΣΙΛΙ
also die ganz unverkennbare Barbarisation von *ΦΙΛΙΠΠΟΥ*
ΒΑΣΙΛΕΩΣ.
Damit wird dieser Typus dem Nachfolger Alexanders, Philipp III. gesichert. Derselbe ist nebenbei gekennzeichnet durch die zickzackförmige Ausbildung am Ohr, welche an zahlreichen anderen Philipperkopien mit Alexandertypen wiederkehrt und stets mit Inschriftresten begleitet ist, welche auf die Inschrift *ΦΙΛΙΠΠΟΥ* weit besser passen, als auf den Namen Alexanders. Man vergleiche dazu meine Fig. 336 und Fig. 337, sowie die Nummern 9635 und 9640 bei de la Tour, welche *ΠΛΙΠΠΟ* und *ΙΛΙΛΙΠΠΙ...ΙΠ* lauten und ebenfalls nach obigem als Philipper- und nicht als Alexandertext zu deuten sind.

Philipp III. ist w. e. 317 vor Chr. gestorben. Seine Originale halten sich in ihren Gewichten auf den Stufen ihrer Kopien, d. h. um 16½ g, so dass für diese keltischen Nachbildungen wohl keine allzu starke Herabdatierung angenommen werden und man sie wohl noch um 300 vor Chr. oder wenig später datieren darf. Nicht zu vergessen ist freilich, dass diese Alexander-Typen auch noch fernerhin, d. h. noch lange nach Alexanders Tode von dessen Nachfolgern neu ausgeprägt worden sind. Agathokles z. B. führt sie noch um 200 vor Chr., setzt freilich seinen Namen hinzu und macht die späterzeitliche Prägung auch durch den noch weiterhin vergrösserten Schrötling erkennbar.

Ein ganz vorzügliches und hier besonders erwähnenswertes Beispiel bieten auch die neuerdings in zwei Exemplaren zum Vorschein gekommenen Tetradrachmen des gallischen Königs Kavaros von Thrakien, der um 219—200 vor Chr. als letzter gallischer König

[1]) Vgl. z. B. Fig. 10, pl. XXIII des Katalogs Hunter. Gewicht 16,98 g. Ebendort sind auch Drachmenstücke dieser Gattung (No. 24—26) eingereiht.



Fig. 335. AR. 16,25 Gr. Coll. F. Donau-Tetradrachme mit Herakleskopf mit Löwenhaut und sitzendem Zeus, nebst Monogramm und Inschrift *ΦΙΛΙΠΠΟΙ ΒΙΛΣΙΛΕ*. Näherer Fundort unbekannt.



Fig. 336. AR. 15,01 Gr. Coll. F. Keltische Tetradrachme, Nachbildung derjenigen von Alexander's des Grossen Nachfolgers Philipp IV. Buckel als Rest der Löwenhaut, Zeus Aëtophoros, nebst Monogramm unter dem Stuhl ⌶, hinten ΛΙΛΛΙΙΙΙΙ. Aus Agram (Ungarn).



Fig. 337. AR. 14,44 Gr. Coll. F. Keltische Nachbildung der Tetradrachmen d. Sohnes Alexanders, Philipp IV. Herakleskopf mit Löwenhaut und Zeus Aëtophoros, daneben IVΛΛIIII. Fundort unbekannt.



Fig. 338. AR. 3,06 Gr. Coll. F. Keltische Drachme als Nachbildung der Alexanderdrachmen Philipps IV, mit Herakleskopf und Zeus Aëtophoros mit Münzmonogramm und ·ΛVΠΠΠΙ. Aus Bulgarien.

ΠΙΑ

Fig. 339. AR. 2,74 Gr. Coll. F. Keltische Nachbildung der Alexanderdrachmen mit Herakleskopf mit Löwenhaut und sitzendem Zeus, dahinter ITIA. Aus einem Fund von der Mährisch-ungarischen Grenze.

Fig. 335—339. Keltische Tetradrachmen und Drachmen als Nachbildungen derjenigen Philipps III., Arrhidaeos, von Makedonien (Alexandertyp mit Aufschrift *ΦΙΛΙΠΠΟΥ*).

in Thrakien regierte und dort Münzen prägte wie der oben erwähnte Audoleon von Paeonien, oder wie Kersibaulos von Thrakien (um 300)[1]) und Orsoaltius von Thrakien (um 300)[2]), endlich der unten zu erwähnende Scostocus von Thrakien. Dressel stellt diesen bei Polybius IV. 46. 52. erwähnten Cavarus oder Kauarus zusammen mit den keltischen Namen Cavarinus und Cavarillus und der keltischen Völkerschaft am unteren Rhonegebiet, den Cavares oder Cauares[3]).

Der Katalog der griechischen Münzen des Britischen Museums (1877) citiert pag. 239 Kupfermünzen dieses Königs folgendermassen: »Kings of Thrace. Kavaros, gaulish King, B. C. circa 219: copper Head of Apollo. Rev. *ΒΑΣΙΛΕΩΣ*
ΚΑΥΑΡΟΥ
Nike holding wreath over Kings name and Pat. *ΘΕ*«. Pooles Catalog (Thrace, pag. 207 und 239) nennt ein zweites Stück mit Nike nach links, mit erhobenen Armen, rechts von ihr *ΒΑΣΙΛΕΩΣ*, links *ΚΑΥΑ(Ρ)* und das Münzzeichen *ΚΙ*; und ein drittes Stück in Erz mit dem Kopfe des bärtigen Herakles und auf dem Revers ein Füllhorn mit der Umschrift *ΒΑΣΙΛ· ΚΑΥΑ·*



Fig. 340. AR. 16,36 Gr. Kgl. Münzkabinet, Berlin. Tetradrachme des keltischen Königs Kavaros, mit Nachahmung der Tetradrachmen Alexanders des Grossen, mit Herakleskopf und Zeus, daneben *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΚΑΥΑΡΟΥ.* (Näherer Fundort unbekannt.)

Zu diesen Kupferstücken ist nun ein neuer, bisher unbekannter Cavarus getreten, eine silberne Tetradrachme im Berliner Münzkabinett, welche Dr. Dressel a. O. publiziert und mir ausserdem durch Gipsabguss zugänglich gemacht hat. Es ist ein den späteren Alexander-Tetradrachmen in Format (3 cm), Gewicht (16,36 g) und Bild vollkommen entsprechender Silberling mit Herakles-

[1]) Kersibaulos: Cat. of the coins in the British Museum, Tauric Chersonese etc., p. 239. — Beschreibung d. antiken Münzen, Berlin. I, p. 338, XI.

[2]) Orsoaltius: Muret, Bull. de corresp. hell. V. p. 331.

[3]) Vgl. Dressel, Erwerbungen des Kgl. Münzkab. Berlin, in Zeitschr. f. Num. Berlin 1904, p. 46.

kopf und Jupiter Aëtophoros (Fig. 340 [1]). Der Stil und die Arbeit sind noch gut und zeigen, welch vorzüglicher Kräfte diese thrakischen Keltenkönige sich noch zu Ende des III. Jahrhunderts bedienten. Sie zeigen aber auch, wie recht ich habe, wenn ich für die Zeitstellung auf die Abmessung der grösseren oder geringeren Entfernung des Prägers vom hellenischen Kulturrayon besonderen Wert lege.

IL.

Je weiter die Nachprägung sich zeitlich und örtlich vom Prototyp entfernt, desto mehr verschwindet bei den Nachahmern die Erinnerung für das Zusammengehörige und es werden dann immer häufiger fremde Münzbilder vermengt, insbesondere Typen der Münzen Philipps II. mit Typen Alexanders des Grossen zusammengeschmolzen.

Ein relativ frühes Beispiel dieser Art bietet mein Silberling Fig. 341, welcher auf dem Avers den belorbeerten Jupiterkopf der Philipper Silberstater, auf dem Revers den thronenden Jupiter der Alexanderstücke trägt. Vor Zeus Aëtophoros sieht man eine zweihenklige Vase, wie sie auf Alexander-Tetradrachmen verschiedener Epochen und Prägeorte wiederkehrt. Das Gewicht ist 10,85 g, dasjenige des durchaus verwandten Exemplares No. 9631 der Pariser Sammlung 11,18 g. Feuardent, von dem ich mein Stück erwarb, gab es den Boïens, doch fehlen Fundortangabe und andere Anhaltspunkte, um mich dazu äussern zu können. Eher als nach Böhmen möchte ich das Stück nach Ungarn verlegen.

Eine andere Art der Typenvermengung sehen wir bei den siebenbürgischen Alexander-Tetradrachmen mit Philipper-Revers. Sie weisen mehrere Variationen auf. — Die älteste zeigt zwar den Herakles-Alexanderkopf stark stilisiert und etwas verzerrt, aber immer noch deutlich in allen seinen Details erkennbar (Fig. 342). Der Schrötling ist dick und hat noch das Format der älteren Alexanderstücke von ca. 2½ cm Durchmesser. Aber er wiegt bloss 10,89 g [2]).

[1]) Ein zweites Exemplar, aber mit anderen Beizeichen, gelangte in das Münzkabinett von Sophia (vgl. Tacchella, Bull. international de Num. II, p. 1, und Dressel a. o. p. 104).

[2]) Die gleichzeitigen Exemplare der Pariser Staatssammlung (9604 und 9605, Tour XLIX) wiegen gar nur 9,59 und 9,47 g. Muret citiert unter No. 9606 auch ein bronzenes Exemplar, wohl altes keltisches Falsificat.



Fig. 341. AR. 10,865 Gr. Coll. F.

Keltischer Silberstater mit dem Zeuskopf der Philipperstater und dem sitzenden Zeus der Tetradrachmen Alexanders von Makedonien.



Fig. 342. AR. 10,89 Gr. Coll. F.

Keltischer Silberstater mit Nachbildung des Herakleskopfes mit Löwenhaut der Alexander-Tetradrachmen, davor Spiral- und Perlenornamente. Auf dem Revers Barbarisation des Philipperreiters. (Identisch mit Fig. 10, Taf. 37 von Kupido, D. i. K. Ö. gef. B. M.). Näherer Fundort unbekannt.



Fig. 343. AR. 14,265 Gr. Coll. F.

Geschüsselte barbarische Tetradrachme mit Nachbildung des Herakleskopfes der Alexanderstücke und des Reiters der Philipperstater. Aus Siebenbürgen.

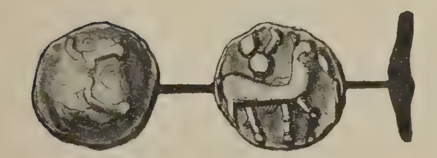


Fig. 344. AR. 3,91 Gr. Coll. F.

Keltische Donaudrachme mit verdorbenem Herakleskopf und Pferd mit Reiter. In Wien gekauft.

Fig. 341—344. Vermengungen von Typen Philipps II. (des Grossen) und Alexanders III. (des Grossen).

Die späteren Variationen lehnen sich bei grösserer Verrohung im Format mehr an die nach Alexanders Tode geprägten Tetradrachmen mit breitem Schrötling an, zeigen aber ganz die schon bei den älteren Variationen auftretenden vorspringenden, geschweiften Lippenlinien. Die Gewichte schwanken zwischen 14,265 g (meine Fig. 343) und 12,56 g (de la Tour No. 9607). Das verwandte Stück

der Sammlung Windisch-Grätz (Fundort Siebenbürgen) hat gar nur 11 g[1]. Der Reiter ist auf diesen Stücken schon völlig verroht, ein unförmiges Liniengebilde, das lebhaft an völkerwanderungszeitliche Zeichnung anklingt. Ein besonderes Merkmal dieser Gepräge ist zugleich die mehr oder minder stark ausgeprägte Schüsselform des grossen, aber relativ dünnen Schrötlings.

Eine weitere Abart dieser Gepräge bieten die Typen Fig. 345 bis 348. Der Herakleskopf hat seinen Charakter hier verloren und der keltische Stempelschneider scheint da nicht an einen mit einer Löwenhaut, sondern an einen mit einer Art Perlenketten geschmückten Kopf gedacht zu haben. Häufig ist die Lippe in Form einer Perlenrosette ausgestaltet und das Pferd hat bei diesen Stücken etwas vierschrötiges; seine Hufe bilden unförmlich grosse Dreiecke und das Vorderbein ist seltsam mäanderartig _|¯| ausgebildet. Der Reiter hat sich in wenige Striche, sein Kopf in eine Sonnenrosette aufgelöst, welche lebhaft an die gleichartige Kopfbehandlung der Thasoskopie Fig. 41 erinnert und verwandte Herkunft vermuten lassen könnte. Auch hier ist das Gepräge schüsselförmig. Der Schrötling hat 3—3½ cm Breite; die Gewichte sind teils um 12 g liegend, teils etwas über 8 Gramm[2]. Das Silber ist zum Teil gering.

Lelewel bezeichnete diese Münzen, deren er drei nach Akerman (numism. Chronicle) abbildete, als carnutisch[3], doch ist seither längst und sicher festgestellt, dass es Gepräge sind, welche nur dem unteren Donaugebiet eigen, besonders häufig in Siebenbürgen gefunden worden und für jenes Land geradezu typisch sind. Das ist besonders klar festgestellt durch die Schrift des Schulinspektors E. Albert Bielz über »Die dakischen Tetradrachmen Siebenbürgens«[4], wo sich u. a. 10 Stücke vom Typus meiner Fig. 343 und drei meiner Fig. 345 und 346 abgebildet finden. — Die letzteren beiden Sorten kommen vergesellschaftet vor, so in den Depotfunden von Sebeshely (anno 1801)

[1]) Meine Fig. 343 mit 14,265 g hat 3,2 cm Durchmesser. Das Pariser Stück No. 7607 12,56 g und 3,5 cm. Durchmesser. Das Exemplar Windisch-Grätz (Fiala No. 2886) wiegt 11 g bei 3,4 cm Diameter.

[2]) Meine Fig. 346 wiegt 12,10 g, Fig. 347 12,195 g; die entsprechenden Exemplare bei de la Tour 9613 und ff. 12,60 g, 11,35 g und 12,57 g. Meine Fig. 345 mit Sonne als Reiterkopf wiegt 8,685; die entsprechende Pariser No. 9611 dagegen 12 g.

[3]) Lelewel, Type gaulois, 1841, pag. 185 und Text zu seiner Fig. 8, Taf. II.

[4]) Bielz, Die dakischen Tetradrachmen Siebenbürgens, ein Beitrag zur Kenntnis der Barbar-Münzen. Mit 6 Tafeln. Hermannstadt, 1874 (Sep.-Abdr. aus dem Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde).



Fig. 345. AR. 8,685 Gr. Coll. F.

Dakische Tetradrachme aus geringem Silber mit stark barbarisiertem Herakleskopf der Alexanderstücke und rohem Reiter der Philipperstater.



Fig. 346. AR. 12,10 Gr. Coll. F.

Dakische Tetradrachme oder Stater, in Schüsselform, mit stark barbarisiertem Alexander-Herakleskopf mit Löwenhaut und Pferd der Philipperstater, darüber Punkte als Ueberrest des Reiters. Aus Siebenbürgen.



Fig. 347. AR. 12,159 Gr. Coll. F.

Dakischer Schüsselstater aus geringem Silber mit stark deformiertem Herakleskopf mit Löwenhaut; Pferd, darüber Punktrosette. Aus einem Depotfunde von Torda in Siebenbürgen.



Fig. 348. AR. 8,68 Gr. Coll. F.
Dakischer Schüsselstater aus geringem Silber mit stark deformiertem Herakleskopf mit Löwenhaut und Pferd im Perlenkranz. Aus einem kleinen Depotfunde von Torda in Siebenbürgen.

Fig. 345—348. Dakische degenerierte Tetradrachmen oder Silberstater mit Vermengung von Alexander- und Artemiskopf auf der Vorderseite und Pferd des Philipper-Reiters auf dem Revers.

und von Kudsir bei Broos (1868 fanden sich dort mehrere 100 Stück). Diese Typen müssen also ungefähr gleichzeitig sein und dürften von zwei benachbarten Stämmen, die nebeneinander prägten, herrühren. Die genannten Fundorte liegen im südwestlichen Siebenbürgen, also im Gebiete des alten Dacien, so dass Bielz mit seiner Zuweisung an die Dacier Siebenbürgens zweifellos recht hat.

Weniger glücklich war Bielz mit seiner Datierung jener dakischen Gepräge. Er setzt sie zwischen die Jahre 340 vor Chr., der Zeit der für den Revers in Betracht kommenden Philipper, und 106 nach Chr., der Zeit, da die Dacier, von Trajan besiegt, ihren König Decebalus und ihre Freiheit verloren. Da nun aber, wie gezeigt, die Vorderseite dieser Tetradrachmen, nicht wie Bielz glaubte auf diejenigen Philipps II., sondern auf diejenigen Alexanders des Grossen zurückgehen, könnten als obere Grenze höchstens die Jahre unmittelbar nach 336 vor Chr. in Betracht kommen. Gerade diese siebenbürgischen Barbarengepräge tragen aber mit ihrer rohen Zeichnung, ihrer Schüsselform und ihren schlechten Gewichten, endlich ihrem zum Teil recht schlechten Silber alle Anzeichen später Prägung. Sie nähern sich so sehr den in Siebenbürgen gefundenen sehr rohen Nachbildungen der Tetradrachmen der I. Makedonischen Provinz (vgl Kapitel LVI), dass man die ältern Sorten wie Fig. 343 nicht viel früher als jene, also etwa höchstens zwischen 200 und 150 vor Chr. wird datieren dürfen; dagegen diejenigen, welche durch den Artemiskopf der I. Makedonischen Provinz beeinflußt sind (Fig. 347, 348 u. 381), später als diese letzteren, also kaum früher

als ca. 150 vor Chr. setzen darf. Dazu ergeben dann die Typen Fig. 345 und 346 das verbindende Mittelglied.

Anderseits erscheint eine Ausprägung bis zum Jahre 106 n. Chr., d. h. bis zur Auflösung der dakischen Selbständigkeit, wenig wahrscheinlich. Einer so langen Dauer widerspricht die relative Seltenheit dieser Gepräge und der Umstand, dass auch in Siebenbürgen Funde römischer Münzen der ersten Kaiserzeit nicht zu den Seltenheiten gehören. Zudem beherrschten auch in den ringsum gelegenen Ländern römische Münzen, römische Münztypen und römische Münzgewichte schon seit 100 Jahren den Markt.

L.

Je mehr man nach Westen schreitet, sich Oesterreich und der deutschen Grenze nähert, desto mehr verschwinden die grossen, breiten, aber dünnen Tetradrachmen, desto häufiger werden Drachmen und ihre Teilstücke. Auch auf diesen wiederholt sich eine Vermengung von Alexander- und Philippertypen, freilich unter der schlechten Präge oft schwer erkennbar, wie bei Fig. 314, 315—317 und 320.

Hierher gehört auch die kleine und seltene, aber für die Rheinlande besonders wichtige und charakteristische Gruppe der süddeutschen Silbermünzchen Fig. 349—352. — Die Vorderseite von Fig. 349 und 349a, mit dem Männchen in sitzender Haltung, ist meines Erachtens nichts anderes, als der letzte Rest des sitzenden Zeus der Alexanderdrachmen! Man braucht bloss die Barbarisationen Fig. 332—334 damit zu vergleichen, um zu der Ueberzeugung zu kommen, dass dort alle Elemente und sogar schon die Tendenz zu einer Verrohung im angegebenen Sinne vorhanden und gegeben waren. Der Revers zeigt uns ein in Buckel und Halbmonde aufgelöstes Pferd, darüber ein paar Punkte, die letzten Reste von Ross und Reiter des Philipper Silberstaters! So vereinigen sich im Westen der Revers dieser letztern Stater mit dem Revers der Alexander-Drachmen, um als Avers und Revers eine neue Münze zu bilden.

In dieselbe Prägestätte gehören die Silbermünzchen Fig. 350 mit genau demselben Pferd wie Fig. 349, aber einem rohen Lockenkopf auf dem Avers, ersichtlich der Apollokopf oder der des Bartes entkleidete Zeuskopf der norischen Silberstater und Staterteile, Fig. 302—313.

Die Zuweisung dieser Stücke ist nicht leicht. Sie haben einen von den gallischen Geprägen verschiedenen Charakter. Wohl deshalb haben Ch. Robert und Muret diese Münzen den Vindeliciern zugeschrieben. Streber[1]) und Saulcy gaben sie dagegen den Remern oder Treverern zur Zeit des Ariovist.

[1]) Fr. Streber hat das Stück besonders beschrieben in einer Abhandlung: »Ueber eine gallische Silbermünze mit dem angeblichen Bilde eines Druiden«.

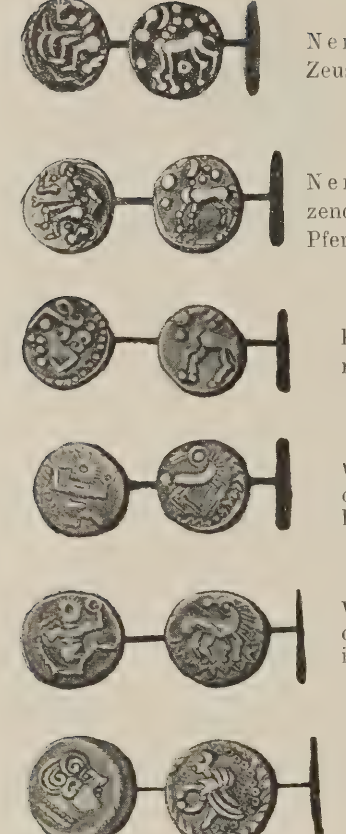


Fig. 349. AR. 1,59 Gr. Coll. F.

Nemeter Kleinsilberstück, mit verrohtem sitzendem Zeus der Alexanderdrachmen und Pferd der Philipper-Silberstater. (In Frankfurt erworben).

Fig. 349a. AR. 1,70 Gr. Coll. F.

Nemeter Kleinsilberstück, mit Verrohung des sitzenden Zeus der Alexanderdrachmen und Philipper-Pferd, davor Buckel. Aus Weissenburg im Unter-Elsass.

Fig. 350. AR. 1,95 Gr. Coll. F.

Keltisch-germanisches Silberstück der Nemeter, mit Apollokopf und Pferd, davor Buckel. (Näherer Fundort unbekannt.)

Fig. 351. AR. 2,16 Gr. Coll. F.

Vangionisches Silberstück, mit springendem Männchen mit Vogel in der Linken, Torques in der Rechten und rückwärtsblickendem Pferd. Aus Nauheim in Hessen.

Fig. 351a. AR. 1,60 Gr. Coll. F.

Vangionisches Silberstück, mit springendem Männchen mit Torques in der Rechten und Schlange in der Linken und rückwärtsblickendem Pferd. (Näherer Fundort unbekannt.) (In Frankfurt erworben).

Fig. 352. AR. 1,78 Gr. Coll. F.

Germanisches Silberstück, mit Lockenkopf und Mann mit grossem Torques. (In Wiesbaden erworben).

Fig. 349—352. Keltisch-germanische Kleinsilberstücke vom Mittelrhein.

Nicht weniger als 76 Exemplare wurden von den Typen Fig. 349 und 349a bei Marberg an der Mosel gefunden [1]). Das Museum in Trier besitzt 12 Stück, wovon eines bei St. Wendel zu Tage gekommen ist [2]). Lelewel nennt als Fundorte »les deux côtés des Ardennes, le Luxembourg et les parties septentrionales de la Champagne«, was Ch. Robert bestreitet. Meier citiert ein Exemplar aus Baselland. Das Darmstädter Museum besitzt deren fünf [3]). Ich selbst habe drei, davon eines in Weissenburg erworben, die zwei anderen in Frankfurt

Er sah darauf eine Gottheit der Treverer oder Remi mit aus dem Bauche wachsender Pflanze und Schlangen unter den Füssen.

[1]) Vgl. Josef Klein, Der Marberg bei Pommern an der Mosel und seine Kultstätte. Bonner Jahrbücher, 1897, p. 96—103.

[2]) Mitteilung von Dr. Hettner.

[3]) Gefl. Mitteilung von Hofrat Kofler. Näherer Fundort unbekannt.

im Handel gekauft sind, was freilich nicht viel besagt[1]). Jedenfalls liegt nach allem die Mehrzahl dieser Münzchen auf Treverergebiet, so dass die Zuweisung von Robert und Muret an die Vindelicier zu Gunsten derjenigen von Streber und de Saulcy an die Treverer wieder fallen gelassen werden muss. Bei der östlichen Tendenz der Fundorte und bei dem gegenüber den Treverer Statern wesentlich andern Charakter dieser Münzen ist aber vielleicht noch eine mehr ostwärts gelegene Völkerschaft zu vermuten und habe ich deshalb eher an die östlichen Nachbarn der Treverer, die Nemeter gedacht, die um die Zeit Ariovists die treverischen Gebiete in der Gegend Speiers besetzt hatten.

Auch die in der Provenienz verwandten Silbermünzchen Fig. 351 u. 351a gehören hierher. Die sitzende Figur hat ihre hockende Haltung nicht aufgegeben, ist nun jedoch springend dargestellt und hat um den Kopf struppige Haare erhalten. Aber die beiden erhobenen Hände, deren eine einen Ring, die andere einen Vogel zu halten scheint, erinnern doch noch lebhaft an den thronenden Zeus mit seinen Attributen[2]). Das Pferd des Revers wendet seinen Kopf nach rückwärts, eine Neuerscheinung, welche auch auf anderen Münzen dieser späten Aera in Süddeutschland wiederkehrt. Lelewel giebt diesen Typus den Remern, Muret-De la Tour der Prusse rhénane. Meier citiert eines aus dem Pruntrut. Ich besitze eines aus Nauheim (Fig. 351); ein leichteres (Fig. 351a) erwarb ich zusammen mit der oben besprochenen Fig. 349 in Frankfurt. — Auch diese Stücke möchte ich in Anbetracht ihres, gegenüber den gallischen Geprägen wesentlich anderen Charakters eher einem germanischen Stamme zuweisen, der um die Zeit Ariovists keltische Gebiete besetzt und keltische Gewohnheiten angenommen hatte. Die Verwandtschaft mit den oben besprochenen Stücken und die allerdings mageren Provenienzangaben lassen sie vielleicht in die Gegend des alten Worms setzen und den Nachbarn der Treverer und der Nemeter, den Vangionen geben[3])?

In dieselbe Gruppe gehören ferner die kleinen Silberstücke von Fig. 352 mit Apollokopf und schreitender vogelartiger Männerfigur. Diese hat noch die gedrückte Haltung, wie wir sie an den Vorläufern ge-

[1]) Beide Frankfurter Stücke sind mit Fig. 351a und einem Hälftestück von Fig. 352 allem Anschein nach aus ein und demselben Fund, ob aber hessischer oder fremder Provenienz ist bei dem internationalen Charakter jener Quelle nicht festzustellen.

[2]) Auf einem dritten Exemplar meiner Sammlung analog Fig. 351a (aber mit nur 1,32 Gramm) ist dieser »Zeus'sche Adler« noch deutlich als Vogel erkennbar.

[3]) Vergl. dazu Kapitel LVII.

funden haben; auch sie trägt einen Torques in der Hand und auch hier ist der ganze Stil von dem der gallischen Gepräge verschieden. Aber die Arbeit ist sorgfältiger und verrät geschicktere Stempelschneider. Die Stücke dieser Art haben annähernd dieselbe Provenienz wie die oben citierten rohern Gepräge derselben Gruppe[1]. Muret-De la Tour[2] geben diesen Typus der Prusse Rhénane und haben insofern das richtige getroffen, als diese Stücke nicht weit von den andern dieser Gruppe entstanden sein dürften, sei es nun wieder bei den Vangionen in der Gegend um Mainz und Worms oder etwas weiter westlich bei den Treverern.

Die Gewichte dieser Gruppe schwanken zwischen 2,16 und 1,20 g, wobei die Mehrzahl 1,5—1,7 g wiegt. Sie setzen sich also in die Reihe der spätesten Togirixe (Fig. 207), von welchen einzelne bereits den Namen IVLIVS tragen[3] und demnach sich der Mitte des I. Jahrhunderts vor Chr. nähern. Dahin, d. h. in die Zeit Ariovists, fällt diese ganze Gruppe germanischen Kleinsilbers Fig. 349—352.

Im Westen hat, wie wir sahen, die sitzende Zeusfigur nicht nur die Verrohung wie Fig. 349 und die nationalen Umbildungen wie Fig. 351 und 352 geschaffen, sie hat durch letztere selbst wieder neue Typen gezeitigt. Sie hat meines Erachtens auch die späteren Goldmünzchen mit stilisiertem, zum Teil verdorbenem Philipperkopf und springendem Männchen hervorgerufen, welche Muret u. A. den Namneten geben (de la Tour 6721, 6722); endlich ebenso den »tanzenden Krieger« der «Catalauni»-Potins Fig. 7, 8, 70 und 387 beeinflußt. Hier hat die aus der sitzenden zur springenden Männerfigur ummodellierte Gestalt nach berühmten Mustern[4] allerlei gallische Zutaten erhalten, den Torques in die eine Hand, den Speer in die andere, als Kopfschmuck einen Zopf, Fig. 387 sogar einen Fussring an das rechte Bein. In dieser Form hat dann der zum gallischen Krieger gewordene »thronende Zeus« die ganze Gallia Belgica, einen grossen Teil der Gallia Lugdunensis und auch die ganze Germania Superior erobert. Tatsächlich findet man diese Potins nicht nur bei den Catalauni d. h.

[1] Das Museum zu Darmstadt besitzt Fig. 352 in 17 Exemplaren, davon 7 aus Nauheim (mitgeteilt von Hofrat Kofler); ich selbst 4 Exemplare, davon 1 in Frankfurt erworben, 2 in Trier und 1 (Fig. 252) aus Wiesbaden. Das Museum in Trier hat 1 Stück mit gleichfalls nicht näher bekanntem Fundort. G. Sixt (»Regenbogenschüsselchen und andere kelt. Münzen aus Württemberg und Hohenzollern«) citiert und bildet ab 1 Exemplar von Böblingen in Württemberg.

[2] Muret, Catalogue No. 9388—9392, de la Tour Nr. 9388. (Blanchet, in seinem eben erschienen wertvollen »Traité des monnaies gauloises«, Paris 1905, rangiert sie zu den Treveri.

[3] De la Tour 5632.

[4] Ueber dergleichen Zutaten vgl. Kapitel XV.

in der Gegend des oberen Laufes von Seine und Marne, sondern auch im Gebiete der Remer, der Pariser, der Leuker, der Mediomatriker und weiter südwärts. Ebenso aber in Süddeutschland, in der Schweiz und sogar in Böhmen[1]). Es handelt sich da also um eine vielbeliebte spätzeitliche Kleinmünze, welche sicher nicht nur von den Catalauni, sondern auch bei ostwärts gelegenen Stämmen, wahrscheinlich auch da gegossen worden ist, wo man diese tanzende Figur mit Torques auch auf den Silberlingen findet: bei den Treverern und bei den Vangionen am Rhein.

LI.

Auch der Goldstater Alexanders III., des Grossen, hat die keltischen Münztypen beeinflusst. Aber es hat damit eine besondere Bewandtnis. Es liegen nämlich allerlei Anzeichen dafür vor, dass er nicht so früh nachgebildet worden ist, als man bis jetzt zu glauben geneigt war.

Alexanders Goldstater zeigt einerseits den behelmten Kopf der Athene; anderseits eine stehende grossgeflügelte Nike, in der Rechten einen Kranz, in der Linken eine Tropaionstange haltend, daneben die Inschrift *ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ* oder *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ* nebst Beizeichen. Gewicht 8,60 g.

Dieser Stater ist nun aber in genau gleicher Form auch von Alexanders III. Nachfolgern weitergeprägt worden und zwar unter Alexanders Sohn, Alexander IV., natürlich weiter mit dem Namen *ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ*, unter dem mitregierenden Philipp III. (Arrhidaeus) mit der Namenbeischrift *ΦΙΛΙΠΠΟΥ*, und unter Antigonos Kyklops mit dem Namen *ΑΝΤΙΓΟΝΟΥ*. Unter diesen Umständen wird es bei keltischen Nachbildungen ohne deutliche Inschrift schwer halten, mit Sicherheit den wahren Prototyp und damit die oberste Zeitgrenze für die Datierung genau festzustellen.

---

[1]) Meier citiert Catalauni-Potins vom Mont Terrible und vom Grossen St. Bernhard (diese mit den anderen gallischen Münzen publ. von Duhn und Ferrero in den Memorie della R. Acad. Torino, 1891), aus dem Pruntrut und dem Baselland. Eugène Chaix hat ein Exemplar aus Strassburg im Bulletin de la société des mon. hist. (1869 p. 117) publiziert. Ich selbst besitze sie in circa 20 Stücken aus Frankreich (die meisten ohne näheren Fundort, einige davon in der Seine bei Paris ausgebaggert, eines von Château Thierry), ferner in ein paar Exemplaren aus der Limmat bei Zürich, von La Tène, eines von Prof. Mehlis' aus der Pfalz, eines in Worms erworben, eines aus dem Rhein bei Mainz und eines von Andernach. Das Museum in Trier hat 9 Catalauni, davon eines von St. Wendel (Bez. Trier), eines bei Kirf gefunden. Weitere besitzen die rheinischen Museen aus heimischen Funden. Aus Böhmen besitze ich durch Tausch mit Dr. Berger vom Hradischt bei Stradonic ebenfalls einen Potin mit dem tanzenden Krieger (3 weitere solche von dort erwähnt Déchelette, Le Hradischt de Stradonic et les fouilles de Bibracte, Mâcon, 1901).

Dies gilt schon für meine nach der künstlerischen Arbeit und nach dem Gewicht als älteste Nachbildung des Alexandertypus zu bezeichnende keltische Nachprägung Fig. 353. Dies Stück ist im Stil noch so gut, dass es die Danebenstellung eines Originalstaters Alexanders völlig überflüssig macht. Athenekopf und Nikefigur sind noch ganz klassisch: Gold (24 Karat), Format (1,8 cm) und Gewicht (8,44 g) — alles stimmt vorzüglich mit den Originalstatern überein. So möchte man in der Tat an einen solchen glauben, wenn nicht die barbarisierte Inschrift uns des Gegenteiles belehrte. Diese Barbarisation lautet ungefähr *DAΣNAIΓ*, was als Rest von *BAΣIΛEΩΣ* oder aber als Rest von *AΛEΞANΔPOY* gedeutet werden kann. Als Präger dürfte wohl einer der gallischen Fürsten Thrakiens angenommen werden, wie sie noch 292 dort herrschten und wie wir einige weiter unten mit Namen und Geprägen kennen lernen werden.



Fig. 353. AV. 8,44 Gr. (24 Kar.). Coll. F.
Frühe Nachbildung in Fein-Gold der Goldstater Alexander's des Grossen mit behelmtem Pallaskopf und Nike, daneben Rest der Inschrift
BAΣIΛEΩΣ AΛEΞANΔPOY.
Fundort unbekannt.



Fig. 354. AV. 8,245 Gr. (24 Kar.) Coll. F. Keltischer Goldstater mit behelmtem Pallaskopf und Nike der Goldstater Alexanders II. nebst Rest der Umschrift *BAΣIΛEΩΣ AΛEΞANΔPOY.*



Fig. 355. AV. 8,45 Gr. (24 Kar.) Coll. Prinz Windisch-Grätz.
Goldstater nach Alexandervorbild, mit Pallaskopf und Victoria; daneben Schriftspuren
ШΛCCΛ.
Fundort Nechanitz (Böhmen).



Fig. 356. AV. 3,60 Gr. (= 7,20 Gr. Statergewicht). Coll. Changarnier-Moissenet, Beaume.
Halbstater des Alexanderstatertyps mit Nike.
Von Bezin (Französischer Jura).

Fig. 353—356. Keltische Nachbildungen der Alexander-Goldstater.

Von gleichem Gewicht, aber roher und ersichtlich entfernter von der griechischen Kultur, wohl auch etwas späterzeitlich entstanden sind die auf denselben Prototyp zurückgehenden Goldstater Fig. 354 und 355[1]). Sie zeigen Athenekopf und Nike mehr oder weniger barbarisiert (bei Fig. 354 hält die Nike statt des Kranzes einen Baumzweig). Die Inschrift ist verwildert, ganz weggelassen oder durch eine andere, heimische, ersetzt. Auf einzelnen lässt sich mehr oder minder deutlich der Name Alexanders (des III. bezw. IV.) eruieren, so bei den Pariser Stücken de la Tour's:

No. 9478 (Silber)	No. 9479 (Silber)
ΛΛΕΞ	*ΛΛΕΞVΝΛ*
= *ΛΛΕΞ(ΑΝΔΡΟΥ)*	= *ΑΛΕΞΑΝΔ(ΡΟΥ)*

No. 9477 (Gold)	Forrer Fig. 354 (Gold)
ΛΣΞΠΝ	*ΙΛΣΙ..* *·ΛΣΛ* (retrograd)
= *(Α)ΛΕΞΑΝ(ΔΡΟΥ)*	= *ΒΑΣΙ(ΛΕΩΣ) (Α) ΛΕ(Ξ)Α(ΝΔΡΟΥ).*

Andere geben Inschriften, welche Muret-Chabouillet[1]) als rätisch bezeichnen. Sie erinnern an die nordetrurischen Schrifttexte, welche man im westlichen Alpenlande auf massilischen Silber- und salassischen Goldmünzen wiederfindet.

No. 9474	No. 9475	No. 9476
ΨΕLΙΛ◇	⊡ΙΚΙΙΙΧ▷	*ΣΟΘΟ :➤Ǝ*

Wie die Nike der Alexanderstater bei den Rätern Anklang gefunden hat, so ist sie auch bei der Gruppe der so seltenen Goldstücke Fig. 357 bis 359 in Ehren gehalten worden. Freilich tritt diese Gruppe gleich von Anfang an mit derart verrohten Typen auf, dass anzunehmen ist, sie habe sich nicht unmittelbar aus den klassischen Originalen entwickelt, sondern an schon verdorbene keltische Nachahmungen angelehnt. Das ist umso sicherer anzunehmen, als die Typen nicht mehr einheitlich sind, sondern zum Teil Conglomerate von verschiedenen Typen darstellen und auch aus den Gewichten eine spätzeitliche Fabrikation sich ergiebt.

---

[1]) Zwischenformen in der Bibliothèque Nationale (No. 9474—9477 und die 2 auf dieselben Vorbilder geprägten Silberstücke No. 9478 und 9479) sowie bei Hunter (pag. 299). — Ein Fund von »50 bis 60 Goldstücken, barbarische Nachahmungen der Münzen Alexanders des Grossen«, trat 1887 in Mährisch-Blumenau beim Graben eines Kellers zu Tage (Antiqua, 1887, p. 36). — Die Gewichte dieser Stater liegen alle zwischen 8,45 und 8,25 g.

[2]) Bezw. Lenormant, Monnaies rhétiennes in Revue num. fr. 1869 (p. 373).

[3]) Vgl. auch Kapitel XV und fig. 93—95.

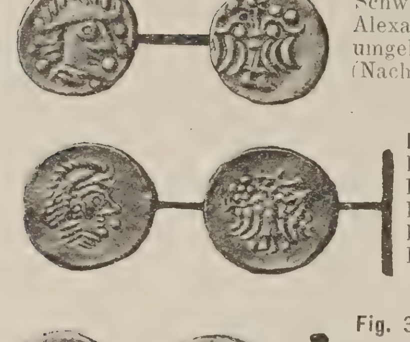


Fig. 357. AV. 4,735 Gr. (24 Kar.) Coll. F. Schwerer Halbstater mit Nachbildung der Alexanderstater, vorn Minervakopf mit Helm, umgeben von Buckeln, hinten geflügelte Victoria. (Nach De la Tour »Germani«). (Vente Florange). Fundort unbekannt.

Fig. 358. AV. 4,10 Gr. (24 Kar). Coll. F. Barbaren-Halbstater. Die Vorderseite eine Barbarisation des Herakleskopfes mit Löwenhaut der Alexander-Tetradrachmen oder der behelmten Pallas der Alexander-Goldstater. Die Rückseite mit der geflügelten Nike derselben Goldstater. (Fundort unbekannt.)

Fig. 359. AV. 5,735 Gr. (18 Kar.) Coll. F. Zweidrittelstater mit Nachbildung der goldenen Alexanderstater mit behelmtem Pallaskopf und geflügelter Nike. Letztere ist hier stark verroht und trägt in Anlehnung an die sitzende Pallas der goldenen Lysimacher einen Speer. (Näherer Fundort unbekannt. (Collection Lormier).

Fig. 357—359. Rohe keltische Goldstater vom Typus derjenigen Alexanders des Grossen mit Pallaskopf und Nike.

Den Uebergang haben vielleicht Goldstater von der Art des Halbstaters Fig. 356 vermittelt. Changarnier, der ihn publiziert hat [1]), erwähnt zwar seine Ableitung vom Alexanderstater nicht, sie ist aber kaum zweifelhaft. Die Nike ist noch ganz unverkennbar. Der Helm des Pallaskopfes freilich ist etwas eingeschrumpft. Dieser letztere erinnert lebhaft an die Potins des Togirix Fig. 208 und des Criciru Fig. 51. Als Fundort nennt der Besitzer Bezin im Jura. Changarnier giebt das Stück den Germanen und zwar in Anbetracht seiner guten Ausführung als »antérieur à l'arrivée d'Arioviste en Gaule«.

Von dieser Variation des Alexanderstaters und seiner Bruchteile leiten nun vereinzelte Ausläufer weit nach Gallien [2]), andere zurück zu den Germanen Westdeutschlands [3]).

An das Stück Fig. 356 schliesst sich typologisch die eben erwähnte rohe Gruppe Fig. 357 bis 359, zunächst das Goldstück

[1]) Changarnier-Moissenet, Examen de quelques monnaies des Arvernes et d'autres peuplades (1878), Fig. 25.

[2]) Dahin zähle ich einige in Frankreich gefundene Halbstater, welche Conglomerate verschiedener Münztypen darstellen, so den Halbstater von Colombey-aux-Belles-Femmes (arr. Toul) ähnlich de la Tour 9018, mit Philipper-Apollokopf, nebst Alexander-Nike als geflügelte Männnerfigur (Muret nennt sie »le druide Abaris«).

[3]) Zu den germanischen Ausläufern gehören auch de la Tours No. 9364 und 9365 (Rest der geflügelten Nike und Eberfigur auf dem Revers).

Fig. 357 mit behelmter Minerva, deren Helm ganz den Anschein hat, als wäre er dem Togirix-Potin Fig. 208 in Zeit und Provenienz verwandt. Auch die Modellierung erinnert lebhaft an die der nordgallischen Potinmünzen. Zu den Seiten des Pallaskopfes sieht man Kugeln, wie sie ebenfalls jene Potinmünzen und die goldenen Schüsselmünzen Deutschlands zieren (Fig. 5, 20, 22 und 396—398). Auch das aus einem, in einen Ring eingelegten Punkt gebildete Auge erinnert an die germanisch-keltischen Goldschüsselgepräge mit verwandten Ornamenten (Fig. 21, 22 und 399).

Die vogelartige, geflügelte Nike des Revers (an Stelle der Tropaionstange hat sie eine Lanze in der Hand) wiederholt sich nun in fast gleicher Form auf meinen weiteren Goldstücken Fig. 358 und 359; auch die ⊖ Augen finden sich da wieder. Aber beide bieten seltsame Variationen. Bei Fig. 359 ist der Minervakopf in überaus roher Linienzeichnung ausgeführt, bei Fig. 358 ist an Stelle des Minervakopfes der Alexanderkopf mit Löwenhaut getreten[1]).

Leider ist von allen meinen drei Statern die Provenienz unbekannt[2]), und da ausserdem nur ganz wenige verwandte Stücke existieren[3]), deren nähere und sichere Herkunft ebenfalls sich unserer Kenntnis entzieht, so stehen wir da noch vor einem Rätsel. — Mancherlei Merkmale sprächen für Prägungen der im Gefolge Ariovists erst in Süddeutschland und dann im Lande der Sequaner auftretenden Germanen. Muret-Chabouillet geben denn auch diese Münzen im Pariser »Catalogue« den zu den Sequanern gezogenen Germanen des Ariovist. — Adrien Blanchet[4]) hat dagegen diese Münzen auf Grund der Nachricht von Prokesch-Ostens, dass seine Exemplare ihm aus Konstantinopel zugekommen und aus Erzerum stammen sollen, nach Asien verlegt. Man könnte dann mit Prokesch-Osten an die Alanen oder aber

[1]) Auffallend ist die Aehnlichkeit dieses Kopfes mit dem der Lysimachos-Kopien Fig. 377 und besonders de la Tour No. 9603; ebenso die verwandte Behandlung der Reversköpfe.

[2]) Fig. 359 und, wenn ich nicht irre, auch 358 entstammen der Collection und vente Lormier, Fig. 357 einer vente bei Jules Florange vom 25. Juni 1902.

[3]) Zwei verwandte Stücke publizierte von Prokesch-Osten (Konstantinopel) in der Revue num. 1860 pl. XII Fig. 10 und 11. Ihre Gewichte sind 1,10 und 1,18 g. Beide erhielt Prokesch von Erzerum; sie seien aber wahrscheinlich aus Kolchis, also von der Ostküste des Schwarzen Meeres. Er gab sie den Alanen. — Zwei weitere verwandte Stücke befinden sich in der Sammlung der Pariser Bibliothèque nationale, de la Tour No. 9376 (ähnlich meiner Fig. 359) und No. 9377. Gewichte 5,48 und 3,45 g. — Gewichte meiner Exemplare: 4,735 (Fig. 357), 4,10 g (Fig. 358) und 5,735 (Fig. 359). — Trotz ihrer engen Verwandtschaft bieten also diese Stücke doch ganz verschiedenartige Gewichte.

[4]) Blanchet, Rev. Num. 1893, p. 137.

an Gepräge der nach Kleinasien gewanderten Kelten-Galater denken, da diese eben aus den Donaulanden kamen, würde dadurch der enge Zusammenhang mit verwandten Kelten-Geprägen Europas erklärlich, wenngleich auch hier zahlreiche neue Fragen auftauchen. Ich selbst wage bei dem Mangel an sichern Fundortsnotizen keine Zuteilung und lege deshalb dies Rätsel in die Hand des besser orientierten Lesers.

LII.

Hieran schliessen sich nun die, wie die ältern Nike-Stater, den Rätern zugeschriebenen, schon oben erwähnten Goldstater-Teile mit der zum Krieger deformierten Athena Alkis, wofür man, wie schon in Kap. XV gesagt, bald den Stater Alexanders, bald die Tetradrachmen von Antigonos, Pyrrhos u. s. w. herangezogen hat (vgl. Fig. 95, 360 und 361, dazu Fig. 93 und 94).

Ich glaube, die definitive Lösung dieser Frage liegt in der Nachricht, dass Antigonos Gonatas eine Truppe Gallier in seinen Sold genommen gegen Zahlung eines Goldstückes pro Mann[1]). Diese Zahlung kann nach Blanchet nur in Goldstatern Philipps oder Alexanders geleistet worden sein[2]). Blanchet zieht daraus den Schluss, dass deshalb die keltischen Nachbildungen mit der Kriegerfigur die Nike der Alexanderstater kopieren und nicht auf die kämpfende Pallas des Antigonossilbers zurückgehen können. Ich selbst ziehe im Gegenteil angesichts der unabweislichen Uebereinstimmung der Nike-Goldstater Alexanders (ähnlich Fig. 353) mit den rätischen Nike-Goldstatern (Fig. 354 und 355) den Schluss, dass es gerade die von Antigonos zur Zahlung seiner gallischen Söldner verwendeten goldenen Alexanderstater mit Nikebild waren, welche die obigen keltisch-rätischen Goldstater mit Nike zeitigten. Und ferner ziehe ich anderseits aus der gleich unabweislichen Uebereinstimmung der kämpfenden Athene-Alkis der Antigonos-Tetradrachmen (Fig. 94) mit der Kriegerfigur der rätischen Goldstaterteile (Fig. 95, 360 und 361) den Schluss, dass es die durch jene Söldner des Antigonos sicher auch nach Hause mitgebrachten Tetradrachmen des Antigonos waren, welche Veranlassung gaben, die rätischen Staterteile mit dem Bilde der Athene-Alkis zu versehen[3]).

---

[1]) Polyen, Strat. I. IV. c. 6, § 17 nach Blanchet, Recherches, Anm. p. 51.

[2]) »Comme Antigone Gonatas n'a pas frappé des monnaies d'or à un type particulier«. Blanchet, a. O.

[3]) Man wird sich diese keltisch-gallischen (nach unsern Münzen zu schliessen also wohl rätischen) Söldner und ihr Verhältnis zur alten Heimat

Die Kopie freilich wird erst eingesetzt haben, nachdem sowohl die mitgebrachten Goldstater, als die Tetradrachmen sich im Lande jener Söldner als Zahlmittel eingebürgert und während langdauernden Umlaufes im Gang der Zeit allmählich erschöpft hatten. Dieser Moment muss umso später anzusetzen sein, als goldene Philipperstater schon vor Antigonos Gonatas[1]) in den Keltenlanden eine große Rolle spielten, in grossen Mengen vorhanden waren und es also sicher langer Zeit bedurfte, bis dieser Goldvorrat zur Neige ging. Die Nachprägung hat dann naturgemäss erst mit der Nachahmung der Alexanderstater mit Nike begonnen und erst später neben diese als Stater geprägten keltischen Goldstücke kleinere Bruchteile gesetzt. Diese letzteren hat man zur besseren Unterscheidung mit dem Bilde der Athene-Alkis der Antigonos-Silberstücke versehen. So ergab sich in der Spätzeit meines Erachtens das folgende Bild: Die Nike der Alexanderstater ist in Rätien das Abzeichen der Normalmünze, des goldenen Staters; die Athene-Alkis-Kriegerfigur der Antigonos-Tetradrachmen war dort das Abzeichen der kleinern goldenen Staterteile. Den Beweis hierfür bietet der Umstand, dass alle mir bekannten rätischen Goldstücke mit Alexander-Nike stets nur Stater darstellen[2]), dass dagegen alle mir bekannten rätischen Goldstücke mit Athene-Alkis-Krieger nur Drittelteile[3]) und Achtel[4]) des Staters bilden[5]).

---

nicht unähnlich dem vorstellen müssen, wie es in der Schweiz zur Zeit des Reislaufens, d. h. im XVI. und in den folgenden Jahrhunderten, bestand: Schweizer Söldner zogen nach Frankreich, Italien etc. in fremde Kriegsdienste und brachten dafür nach ihrem Heimatland gewaltige Mengen französischen Goldes und Silbers, freilich daneben auch allerlei Schäden.

[1]) Antigonos Gonatas (geb. 320 vor Chr.), seit 287 Beherrscher des Peloponnes, von 276—240 König von Makedonien; er war es, der die in Makedonien eingedrungenen Gallier wieder vertrieb.

[2]) Muret-de la Tour No. 9474—9477 à 8,38—8,45 g. — Windisch-Grätz No. 2786 (hier Fig. 355) à 8,45 g. — Hunter No. 35 à 8,44 g. — Forrer Fig. 353 8,44 g u. Forrer Fig. 354 8,245 g.

[3]) Räter Drittelstater vgl. Muret-De la Tour 9480—9483, 9485—9488 zwischen 2,80 und 2,62 g. — Forrer Fig. 95 2,73 g und Fig. 361 von Chur 2,75 g.

[4]) Räter Achtelstater vgl. de la Tour No. 9489—9492 mit 1,02—0,95 g. — Forrer Fig. 363 aus Wien 0,995 g. Forrer Fig. 362 1,02 g.

[5]) Beim rätischen Kleinsilber zeigt sich dagegen keine Einhaltung dieser Regel. Vom Niketypus besitzt die Pariser Staatssammlung zwei Silberstücke von 4,05 u. 4,80 g. (De la Tour Nr. 9478 u. 9479). Vom Athene-Alkis-Kriegertypus vergleiche man hier meine silberne Fig. 360 von 3,29 Gramm Gewicht.

Die Gewichte dieser Staterbruchteile bestätigen das Gesagte vollauf, denn sie harmonieren vollständig mit den Gewichten der Nike-Stater. Es haben:

Die Nike-Gold-Stater:

Bibl. Nat.	9474	— 8,38	g
,, ,,	9475	— 8,30	,,
,, ,,	9476	— 8,45	,,
,, ,,	9477	— 8,45	,,
Hunter	35	— 8,44	,,
Windisch-Grätz	2786	— 8,45	,,
Forrer,	Fig. 353	— 8,44	,,
,,	,, 354	— 8,245	,,
	Durchschnitt:	8,394	g

Die goldenen Athene-Drittelstater:

Bibl. Nat.		9480	— 2,78	= Stater	à 8,34	g
,, ,,		9481	— 2,78	= ,,	,, 8,34	,,
,, ,,		9482	— 2,80	= ,,	,, 8,40	,,
,, ,,		9483	— 2,77	= ,,	,, 8,31	,,
,, ,,		9485	— 2,68	= ,,	,, 8,04	,,
,, ,,		9486	— 2,73	= ,,	,, 8,19	,,
,, ,,		9488	— 2,68	= ,,	,, 8,04	,,
Forrer	Fig.	95	— 2,73	= ,,	,, 8,19	,,
,,	,,	361	— 2,75	= ,,	,, 8,25	,,
	Durchschnitt:		2,744	= Stater	à 8,23	g

Die goldenen Athene-Achtelstater:

Bibl. Nat.		9489	— 0,95	= Stater	à 7,60	g
,, ,,		9490	— 1,01	= ,,	,, 8,08	,,
,, ,,		9491	— 1,00	= ,,	,, 8,00	,,
,, ,,		9492	— 1,02	= ,,	,, 8,16	,,
Forrer	Fig.	363	— 0,995	= ,,	,, 7,96	,,
,,	,,	362	— 1,02	= ,,	,, 8,16	,,
	Durchschnitt:		1,00	= Stater	à 8,00	g

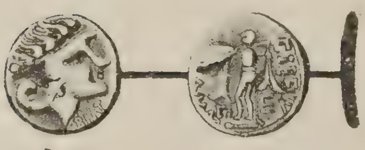


Fig. 360. AR. 3,29 Gr. Coll. F.

Rätische Silberdrachme mit Kopf und Beischrift BIAT. Auf dem Revers die zur keltischen Kriegerfigur umgewandelte Athene der Antigonos Münzen, darunter ΓΙΕ, daneben CIEE (I) IV (Ciecin), unter dem Schild am Rande klein ΛΛΛΛ. Näherer Fundort unbekannt.



Fig. 361. AV. 2,75. (24 Kar.) Coll. F.
Rätischer Drittelstater (= 8,25 gr für den Vollstater) mit verdorbenem Kopf-Avers und in einen keltischen Krieger verwandelter Athene der Antigonos Münzen, daneben in Buckelschrift CIECI (Ciecinn). In Chur (Graubünden) angekauft.



Fig. 362. AV. 1,02 Gr. (24 Kar.) Coll. F.
Goldener Achtelstater (=8,16 gr für den Vollstater) mit Gesichtsbuckel und verdorbener Kriegerfigur. (Umbildung der Athene), davor VV· Aus Oesterreich Näherer Fundort unbekannt.



Fig. 363. AV. 0,995 Gr. (24 Kar.) Coll. F.
Rätischer Achtelstater (=7,96 gr für den Vollstater) mit Resten des Kopfes und des Kriegers von Fig. 361. Daneben Punkte als Reste der Inschrift. (In Wien erworben.)



Fig. 364. AV. 0,33 Gr. (24 Kar.) Coll F.
Rätischer 24stel Stater (=7,92 gr. Statergewicht) aus Feingold, mit Buckel-Avers und Revers mit Punkten und Strichen als Reduktion der Kriegerfigur Fig. 363. Durchmesser 6½ mm. Aus Lindau am Bodensee.



Fig. 365. AV. 2,55 Gr. (24 Kar.) Coll. F.
Drittelstater (= 7,65 für den Vollstater) in Feingold mit Buckel und zum Centauren gewordenen gallischen Krieger mit Schild (ehedem Athene der Antigonos Münzen). Fund v. Trautenau, Böhmen.



Fig. 366. AV. 2,55 Gr. (24 Kar.) Coll. F.
Goldener Drittelstater (= 7,65 gr. für den Vollstater) mit Doppel-Buckel auf der Vorderseite und zwei Buckeln auf dem Revers, darunter die Inschrift ΛIKΛ. Aus Stradonic in Böhmen.



Fig. 367. AV. 2,30 Gr. (24 Kar.) Coll. F.
Goldener Drittelstater (=6,90 gr. Schwergewicht) mit Buckel sowie Doppelbuckel mit Zickzackumrahmung auf dem Schüsselrevers. Gefunden in der Podbaba bei Prag.



Fig. 368. AV. 0,85 Gr. (24 Kar.) Coll. F.
Später goldener Achtelstater (= 6,80 gr. für den Stater) mit Strahlen-Dreieck und drei Punkten auf dem Revers. Fundort Stradonic in Böhmen.

Fig. 361—368. Rätische Goldstaterteile mit Nachbildung der Athene Alkis der Tetradrachmen des Antigonos Gonatas — und ihre Verrohung und Weiterbildung.

Diese 23 Gewichte ergeben für den rätischen Stater das dem Original sehr nahestehende Durchschnittsgewicht von 8,23 g. Sie bestätigen zugleich meine Vermutung von dem etwas geringern Alter der Staterteile mit Athene-Alkis-Krieger; denn die Vollstater mit Nikebild ergeben allein das Durchschnittsgewicht von 8,394 Gramm, die Drittelstater dagegen nur 8,23 und die Achtelstater gar nur 8,00 Gramm im Durchschnitt.

Diese Goldstücke mit Nachbildungen der Alexanderstater und der Antigonus-Athene Alkis finden sich von Mähren bis nach Graubünden; ihre Zuweisung an die Räter hat demnach volle Berechtigung[1]).

LIII.

Zu den erwähnten rätischen Inschriften tritt auf den eben behandelten goldenen Drittelstatern des Athene-Alkis-Typs eine weitere, die sich auf diesen stereotyp und meist leicht leserlich wiederholt als:

Forrer Fig. 95	Forrer Fig. 361	De la Tour 9482
ΕΙΕΕΙΛΛΛ	ΕΙΕΕΙ	ΕΕΓΝΝ

Dies »CIECINN« wäre etwa zu ergänzen als Ciecinnos oder, nach den Beispielen Cinna, Caecina, Sumolocenna[2]), als Ciecinna (vielleicht die rätische Form für das obige Caecina). — Diese meine Lesung wird nun bestätigt durch meine bisher einzig dastehende Silbermünze Fig. 360, auf welcher sich wiederum derselbe Name ΕΙΕΕΙV = CIECIN͡ deutlich leserlich wiederholt. (Neben der Kriegerfigur sieht man die Lettern *IIE*, auf Fig. 95 ersetzt durch, EZ bei Fig. 361 durch Z, bei de la Tour 9482 durch E≲⌣;
es sind dies zum Teil verdorbene Nachbildungen der Münzzeichen der Antigonos-Originale).

Im Gegensatz zu dem meist formlosen Buckelavers der eben behandelten goldenen Ciecinn-Stücke zeigt meine silberne Fig. 360 auf der Münzvorderseite einen relativ vorzüglich gezeichneten, bartlosen jugend-

[1]) Blanchet, Recherches sur les monnaies celtiques de l'Europe centrale (Rev. num, 1902) nennt als Fundorte die Gegend von Auspitz, Holleschau und Prossnitz in Mähren, Oswiecinn und Krakau, Wien und Oberhollabrunn. Das rätische Museum in Chur besitzt 1 Exemplar (Drittelstater) mit Kopf ohne Helm und Athene ohne Speer und Schild. Ich selbst kaufte ein Exemplar (Fig. 361) in Chur von einem dort ansässigen Schmied. — Im Katalog Prof. Seyffert ist unter No. 79 ein Stück analog Tour 9489 als von Oehringen (Württ.) stammend aufgeführt. Ein weiteres Exemplar verzeichnet der Auctionskatalog Berger (Helbing, 1901) aus Böhmen (Gewicht 2,7 g).

[2]) Sumolocenna = Rottenburg.

lichen Kopf mit Stirnband und Nackenlocke. Der Prototyp ist freilich schwer festzustellen, denn verwandte Köpfe zieren ebenso die Tetrobolen Philipps II., wie Erzstücke von Alexander III., Tetradrachmen von Demetrios Poliorketes u. a. Der Kopf erinnert einigermassen an die norischen Silberstater Fig. 302—304 und 311.

Besonders wichtig wird das erwähnte Silberstück Fig. 360 durch die, neben dem Kopf in kleinen, aber kaum anders zu lesenden Buchstaben angebrachte Inschrift BIAT. Damit gesellt sich also zu dem schon bekannten Grosssilber Biatecs (Fig. 17, 239 und 240), zu den BIATEC gezeichneten Regenbogenschüsseln (Fig. 390) und zu dem ebenso gezeichneten Kleinsilberstück der Wiener Sammlung[1]) ein neuer Biatec.

Ist nun Eckhels, Neumanns und Kenners Vermutung richtig, dass Biatec der Chef einer gegen die Römer gerichteten Fürstenvereinigung des Pannonieraufstandes von 6 nach Chr. war, so gewinnt mit dieser Münze Biatec noch mehr an Bedeutung, weil wir dann hinter ihm nicht nur die Präger der Silberlinge mit BIATEC, NONNOS u. s. w. und der BIATEC-Goldschüsselmünzen, sondern auch noch die rätischen Präger mit den Gold- und Silber-CIECIN-Münzen vereinigt sähen.

Aber man wird sich die Frage vorlegen müssen, ob alle diese Biatecmünzen von ein- und demselben Biatec stammen, d. h., ob sie alle gleichzeitig oder aber verschiedenzeitlich sind, und ob wir es da eventl. mit mehreren Fürsten namens Biatec zu tun haben. Schon Schönwisner[2]) hat in den Münzen Fig. 17 mit den zwei Köpfen und dem zweimal sich wiederholenden Biatecnamen Gepräge zweier Biatecs vermutet; er brachte diese Namen mit den beiden Fürsten Bato von Pannonien und Bato von Dalmatien in Verbindung, welche anno 6 nach Chr. an der Spitze der pannonischen und der dalmatischen Kelten sich gegen Rom erhoben hatten[3]). Gegen diese Zuweisung spricht freilich, dass die Biatecmünzen bis jetzt in der Hauptsache nur zwischeu Donau- und Neusiedlersee, jenseits der Donau, also in den bei den beiden Batos gerade in Betracht kommenden

---

[1]) Kenner, Der Münzfund von Simmering, Fig. 12, III. Silberstück von 6,09 g mit Kopf der Sibilla des Denars von T. Carisius (geprägt 48 vor Chr.), anderseits mit dem Eber der Denare des Hosidius Geta (geprägt 54 vor Chr.), darunter BIATEC.

[2]) Notitia Hungaricae rei numismaticae, Budae, 1801, p. 38 u. ff.

[3]) Der Pannonier-Bato wurde dann gegen Belassung der Herrschaft über die Breuker für Rom gewonnen, aber von dem, den Kampf fortsetzenden Dalmatier-Bato gefangen und hingerichtet. Tiberius gelang es 10 nach Chr. den Dalmatier-Bato auf dessen Felsenburg bei Salona zurückzudrängen, wo Bato sich schliesslich Rom unterwarf und dann begnadigt wurde.

Gebieten, aber gar nicht oder nur vereinzelt gefunden worden sind [1]). Edm. Gohl ist sogar der Ansicht, dass Biatec überhaupt mehrere Jahrzehnte vor den Pannonieraufstand und statt 6 nach Chr. eher zwischen 60 und 45 vor Chr. zu datieren sei [2]). Mag dies zutreffen oder nicht, mag Biatec mit Bato identisch sein oder nicht, sicher scheint mir, dass meine BIAT(EC)-CIECIN-Silbermünze älter ist als die andern erwähnten Biatecgepräge:

Ihr Gewicht von 3,290 g (normal wohl ca. 3,50 g) stimmt nicht zu den mit Nonnos und Biatec ziemlich gleichzeitigen Sechstel-Silberlingen von Simmering etc. (Fig. 298 und 299) [3]); ebensowenig zu dem Drittels-Biatec mit Sibillenkopf und Eber [4]). Zum Biatec'schen Grosssilberling von $16^1/_2$—$17^1/_2$ g ergäbe das Stück $^1/_5$, was nicht vorkommt. Dagegen entspricht es als Drittel dem norischen Silberstater von ca. 10—$10^1/_2$ g (Fig. 15 und 307—310) und geht parallel mit der norischen Drachme Fig. 313 von 3,58 g.

Auch das Gepräge meines BIAT-CIECIN macht einen älteren Eindruck, als das der übrigen Biatec-Silbermünzen. Letztere sind ihrerseits gleichzeitig mit den Biatec-Goldschüsseln [5]); diese aber sind, wie sich aus den Gewichten und dem Gepräge ergiebt, jünger als die Ciecinn-Goldstücke; mit diesen ist dagegen mein BIAT-CIECIN-Silberling gleichzeitig, folglich ist dieser wiederum älter als die übrigen Silber-Biatecs. Wir müssen also tatsächlich von nun an eine ältere und eine jüngere Biatecprägung unterscheiden. Wie weit die jüngere herabreicht, ob bloss bis 60/45 vor Chr. oder gar bis 6/10 nach Chr. müssen spätere Untersuchungen oder Funde lehren. Für den älteren Biatec habe ich insofern ein chronologisches Merkmal, als den ihm gleichzeitigen Ciecinngoldstücken noch Verrohungen, also spätere Gepräge, in ansehnlicher Zahl gefolgt sind; diese schieben sich demnach zeitlich noch zwischen jene Biat-Ciecinn-Münzen und den Schluss der rätischen Präge, 15 vor Chr., ein; damit aber rücken sie die BIAT-CIECINN noch in die obere Hälfte des 1. Jahrhunderts vor Chr. hinauf. Nicht unmöglich wäre dabei ferner, dass Ciecinn älter

[1]) Kenner, Simmering, p. 97.

[2]) E. Gohl (Bulletin international de Numismatique, 1902, p. 4,5) denkt an die Zeit kurz vor der Niederlage der Boier durch den dacischen König Baerebistes, also zwischen 60 und 45 vor Chr.

[3]) Kenner, Simmering, pag. 62. Nominal 2,8, effectiv zwischen 2,5 u. 2,3 g.

[4]) Kenner, Fig. 12, III. Gewicht 6,09 g.

[5]) So wurden zu Deutsch-Jahrendorf 1855 zusammen mit 136 Grosssilber-Biatecs 22 goldene Schüsselmünzen, einzelne mit Biatec-Aufschrift gefunden.

als Biatec war und schon vor diesem allein als Präger aufgetreten ist; damit wäre eventuell ein Teil der goldenen Ciecinn-Gepräge noch etwas mehr zurückzudatieren und fielen diese dann noch in die Wende des II. Jahrh. vor Chr.

Die erwähnten letzten Nachkommen der Ciecinnmünzen mit Athene-Alkistypen zeigen in ihrem ersten Stadium den Athenekopf zu einem Buckel ohne jede Zeichnung aufgelöst, den Krieger verschwommen und die Inschrift zu Punktreihen degeneriert oder verloren; oft hat sich der Krieger in zwei rohe Buckel verwandelt, deren einer einst den Schild, deren anderer den Körper darstellte, jetzt aber mittelst einiger beigefügten Striche der Figur die Gestalt eines roh gezeichneten Centauren giebt (so meine Fig. 365 von Trautenau in Böhmen). — Das zweite Stadium stellt dann das Goldstück Fig. 366 dar, wo Kopf und Beine verschwunden sind und die beiden Buckel zusammengerückt nebeneinander ein weckenartiges Mittelbild zeigen; diese Buckel sind oft mit allerlei Zutaten versehen, mit Zickzackrand (Fig. 367) oder Strahlendreieck (Fig. 368), oder gar mit Buchstabenzeichen geziert (Fig. 368 mit der Beischrift AIKA.

Die Durchschnittsgewichte dieser spätesten rätischen Goldstücke verglichen mit denen der Ciecinngruppe sind entsprechend dem roheren Bild auch wesentlich geringere:

Ciecinngruppe:

Drittelstater ca. 2,74 g [1]) = 8,22 g für den Stater.
Achtelstater ca. 1,01 g [2]) = 8,08 „ „ „ „

Späteste Rätergruppe.

Drittelstater 2,57 g [3]) = 7,71 g für den Stater.
Achtelstater 0,86 „ [4]) = 6,88 „ „ „ „

Das zeigt für den späteren rätischen Stater ein Gewicht zwischen ca. 7,70 und 6,80 g, dasjenige Gewicht, an welches die spätesten Regenbogenschüsseln Böhmens und Rätiens sich unmittelbar anschliessen: das Stück mit der Inschrift ⟨VR (retrograd geschrieben ЯV⟩) und die

[1]) Forrer, Fig. 95 und 361.

[2]) Forrer, Fig. 362 und 363.

[3]) Prinz Windisch-Grätz No. 2787 = 2,60 g. — Forrer, Fig. 365 von Trautenau = 2,55 g. Ein zweites Stück von ebenda, ebenfalls 2,55 g.

[4]) Windisch-Grätz No. 2777 = 0,86 g.

mit der Aufschrift BIATEC haben um 6,6—6 g. — Dann bricht die Weiterentwickelung in Rätien ab. Rätien wird 15 vor Chr. römische Provinz, die autonome Goldmünzung hört auf. In Böhmen freilich dauerte sie noch fort und zeitigte die unten zu besprechenden geringer gewichtigen Schüsselmünzen. Doch dauerte sie, wenn nicht noch später, so doch sicher bis ca. 8—10 vor Chr., der Zeit, wo Marbod Böhmen eroberte.

LIV.

Alexanders Nachfolger in Thrakien, **Lysimachos,** hat mehrfach den Kelten für deren Gold und Silber Prototypen geliefert.

Lysimach (geb. um 361) erhielt nach 323 vor Chr. vom Reichsverweser Perdikkas Thrakien als Satrapie zugeteilt und nahm 306 den Titel als König von Thrakien an. In dieser Eigenschaft figuriert er auch auf den hier in Betracht kommenden Münzen. Hatte er anfangs nur Thrakien inne, so erweiterte er seinen Besitz doch schliesslich auch auf Makedonien, Thessalien und einen Teil des westlichen Kleinasien. Daraus erklärt sich auch die grosse Zahl der mit seinem Namen versehenen Gepräge, besonders der Lysimachischen Tetradrachmen. Nach Unterwerfung der Odryser (König Seuthes) und anderer innerthrakischer Stämme, und nach Niederwerfung der aufrührerischen Städte Kallatia, Istria und Odessus, die sich mit den benachbarten Skythen und Thrakern verbunden, zog er 292 gegen Norden, um die jenseits der Donau wohnenden Geten unter ihrem Fürsten Dromichätes in sein Reich einzubeziehen. Die Geten aber nahmen Lysimach gefangen, gaben allerdings ihn und sein Heer später gegen Rückgabe der eingenommenen Festungen wieder frei. 281 wurde er bei Koros getötet.

Seine Tetradrachmen (Figur 29, 369 und 370)[1]) zeigen einerseits den Kopf des Jupiter Ammon (oder Alexanders des Grossen mit Ammonshorn), anderseits die sitzende Pallas Athene mit Spiess und Schild, daneben *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΛΥΣΙΜΑΧΟΥ*, unter dem Throne der Pallas Monogramme und das Münzzeichen der prägenden Stadt. Meine Fig. 369 und 370 tragen als Beizeichen BY und den Dreizack Neptuns, die Marken für Byzantion, Byzanz.

---

[1]) Ueber die Gepräge Lysimachs vgl. man L. Müller: Die Münzen des thrakischen Königs Lysimach. Copenhagen 1858.

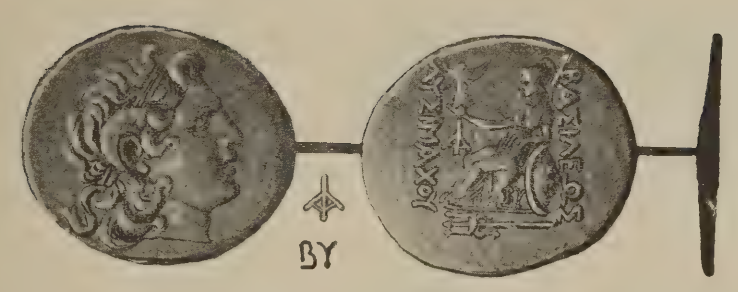


Fig. 369. AR. 16,48 Gr. Coll. F.

Silberne Tetradrachme des Königs Lysimach von Thrakien, mit Alexanderkopf und sitzender Nike, darunter Dreizack und das Münzzeichen von Byzanz nebst der Inschrift *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΛΥΣΙΜΑΧΟΥ.*



Fig. 370. AR. 16,70 Gr. Coll. F.

Rohes späteres Tetradrachmon des Lysimachos, mit Alexanderkopf und sitzender Nike, darunter Dreizack nnd das Münzzeichen BY. Daneben die Inschrift wie Fig. 369.



Fig. 371. AR. 16,48 Gr. Coll. F.

Frühe keltische Barbarisation der Tetradrachmen Lysimachs von Thrakien, mit dem Alexanderkopf mit Ammonshorn und sitzender Nike, nebst Beizeichen BY von Byzanz, Dreizack und Umschrift *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΛΥΣΙΜΑΧΟΥ.*



Fig. 372. AR. 4,20 Gr. (= 16,8 g für die Tetradrachme). Nationalbibliothek Paris (Tour 10061). Keltische Drachme mit Alexanderkopf und sitzender Minerva der Lysimachos-Münzen. Fundort unbekannt.

Fig. 369—372. Die Tetradrachmen von Lysimach und ihre keltischen Nachprägungen.



Fig. 373. AR. 12,87 Gr. Bibliothèque Nationale Paris. (Tour 9895). Alexanderkopf mit Ammonshorn der Lysimachosmünzen, auf dem Revers Philipper-Reiter zu Pferd.



Fig 374. AR. 10,230 Gr. Bibliothèque Nationale Paris. (Tour 9914). Silberstater mit Nachbildung des Alexanderkopfes mit Ammonshorn nach dem Vorbilde der Lysimachosmünzen. Vor dem Kopfe KO. Revers Pferd, darüber IEIKO.

Fig. 373 und 374. Norische Silberstater mit dem Kopfe der Tetradrachmen Lysimachs von Thrakien.

L. Müller erklärte alle Lysimachischen Tetradrachmen mit dem Zeichen von Byzanz als Prägungen dieser Stadt, auch diejenigen, welchen er selbst barbarischen Stil zugesteht. Er bezeichnet sie als verroht unter dem Drucke, welcher infolge der Gallierzüge und der gallischen Tributerhebungen auf Byzanz lastete. Müller betont auch, dass die Typen sich in ununterbrochener Reihenfolge qualitativ vermindern. Richtig ist hier, dass eine scharfe Unterscheidung zwischen Original und gallischer Kopie vielfach eine sehr schwierige ist, weil die letzteren nicht bis zu der äussersten Verrohung fortgeführt worden sind wie z. B. die thasischen Tetradrachmen. Sie datieren jedenfalls noch aus der Spätzeit der gallischen Vorherrschaft, also zwischen ca. 250 bis 200 vor Chr.; demnach aus einer Aera, während welcher bei den, den griechischen Zentren so nahe wohnenden Kelten die Verrohung der Gepräge nicht so sehr zum Ausdruck kam, wie bei den Prägungen der im Innern wohnenden und der Spätzeit. Aber Müller sagt selbst in seiner »Numismatique d'Alexandre le Grand« (p. 53), dass goldene und silberne Lysimachosstücke »dans les villes de Thrace sous la domination gauloise« nachgeprägt worden sein dürften. In der Tat sind mehrfach unzweifelhaft keltische Goldgepräge mit der Lysimachischen sitzenden Pallas bekannt, und auch über die Silbergepräge können kaum Zweifel bestehen, wenn man Fig. 369 und 371 miteinander vergleicht und nicht bloss die Gepräge, sondern auch die Gewichte berücksichtigt.

Die nach Stil und Format jüngsten Originalgepräge der Stadt Byzanz haben Gewichte um 16 und 15 $^{3}/_{4}$ g [1]) (die guten älteren Tetradrachmen liegen um 17 und 16 $^{1}/_{2}$ g). Meine keltische Kopie Fig. 371 und meine andern mitgefundenen Stücke gleicher Art sind aber im Stil weit roher, von völlig anderem Schnitt und haben trotzdem ein viel höheres Gewicht, nämlich 16,5, 16,6 und 16,7 g, also ein Gewicht wie es die Byzantiner Tetradrachmen der mittleren Zeit aufweisen. Die Prägung geht also auf diese zurück und ist mit diesen annähernd gleichzeitig. Umso offenkundiger und klarer wird dadurch der Unterschied zwischen klassischer und barbarischer Arbeit. Tatsächlich haben Müller auch gar keine so rohen Typen wie meine Fig. 371 vorgelegen.

Dagegen bildet er selbst eine rohe Lysimachische Tetradrachme mit anderer Ortsmarke ab, welche zweifellos von barbarischer Prägung ist und unter der Pallas die Inschrift *ΣΚΟΣΤΟΚΟΥ* [2]) trägt. Müller erklärt das Münzzeichen als das von Sestus, die Prägung also dort erfolgt. Den Namen liest er »Skostokes« und denkt sich diesen als Thrakier aus der Zeit der 262—258 dauernden Erhebung der griechisch-thrakischen Städte gegen Antiochus II. — Macdonald giebt im Hunter-Catalogue [3]) eine zweite Tetradrachme desselben Fürsten, jedoch von besserem Stil, die Buchstaben aber weniger gut, und bezeichnet sie: »Scostocos«, »circa 300 before Chr.«

Ich selbst möchte Scostocos zeitlich eher näher an den gallisch-thrakischen König Kavarus heranrücken, ihn mit diesem vergleichen und für einen Nachfolger der gallischen Könige halten, welche nach der Gallierinvasion von 280 vor Chr. in Thrakien zur Herrschaft kamen; ein Nachfolger jener Gallier, welche 279 Lysimachia einnahmen, den ganzen Chersonnes besetzten, allerlei kleine selbständige keltische Königreiche in Thrakien schufen, und von hier aus während 70 Jahren den ganzen Süden beunruhigten. Den Namen selbst möchte ich als Skostokos oder Scostocus lesen und sprachlich mit dem gallischen Namen Coiosticos-Casticus zusammenstellen, wie ich ihn oben Kap. XXXII erwähnt habe.

Da die Lysimachischen Tetradrachmen in den griechischen Städten auch nach dem Tode Lysimachs noch fortgeprägt worden sind (gerade so wie die Typen Alexanders nach dessen Tode), darf es

[1]) So Fig. 30 mit 15,92 g, welche vielleicht noch in die Klasse der Prägungen von Byzanz und nicht der keltischen Nachprägungen gehört.

[2]) L. Müller, Lysimach, Fig. 7, pl. II, dazu pag. 31 und 50. Gewichte: Ein Exemplar in Paris 16 g, eines im British-Museum 15,28 g. Das bei Hunter 15,3 Gramm.

[3]) George Macdonald, Catalogue of greec coins in Hunterian Coll. p. 436 und Fig. 6, pl. XXIX.

uns nicht wundern, wenn wir ihrem Gepräge auch auf Münzen gallischer Könige begegnen, welche nach Lysimachs Tod Teile seines Reiches beherrschten und durch die Fortführung seiner Münze sich gewissermassen als seine Nachfolger dokumentieren wollten!

Die Tetradrachme des *ΣΚΟΣΤΟΚΟΥ* lässt weiter die Annahme zu, dass auch alle anderen barbarischen Lysimachos-Tetradrachmen in Thrakien unter gallischer Herrschaft geprägt worden sind. Das erscheint mir umso klarer, als, nach dem Zeugnis der alten Schriftsteller und wie schon weiter oben angeführt, die verschiedenen Städte des Südens während langer Zeit an eben diese Gallierstämme gewaltige Tributsummen zu zahlen hatten: dadurch kamen grosse Mengen von Tetradrachmen des Lysimachostypus in jene gallothrakischen Besitzungen. Und dass sie hier nachgeprägt, also weitergeführt wurden, entspricht dann durchaus den Gewohnheiten dieser Völkerschaften. — Dass diese Nachbildungen zum grossen Teil das Zeichen BY von Byzanz führen d. h. mitkopieren, erklärt sich m. E. ganz ungezwungen aus den grossen Mengen von Tetradrachmen, welche gerade Byzanz als Tribut, alljährlich 80 Talente, zu liefern hatte. Uebrigens haben die Gallier derlei Beizeichen überall auf ihren Nachbildungen ohne Bedenken mit übernommen, gedankenlos mitkopiert. Diese Beizeichen sind derart auf keltischen Münzen lediglich Hinweise auf den Prägeort des nachgeprägten Prototyps nicht aber auch auf den Prägeort der keltischen Kopie.

Mit dieser meiner Erklärung und Zuweisung stimmt auch die Provenienz der in Fig. 371 abgebildeten Lysimachoskopie überein. Diese wurde zusammengefunden mit mehreren verwandten Kopien; als Fundort nannte man mir die untere Donau.

Auch der dortige Mangel an stark barbarisierten Stücken wird ungezwungen erklärt einerseits durch die Nähe der griechischen Kultur und anderseits durch das noch zu Ende des III. Jahrhunderts erfolgte Ende jener Gallierreiche in Thrakien.

Nur vereinzelt haben Lysimachostypen donauaufwärts auf silberne Keltengepräge »abgefärbt«. Ich möchte dafür die Pariser Exemplare No. 10060, 10061 und 9895 (Fig. 373) und 9914 (Fig. 374) in Anspruch nehmen. In allen diesen Fällen ist das Ammonshorn des Alexanderkopfes noch eruierbar. Bei Fig. 372 trägt der Revers sogar noch die sitzende Pallas der Lysimachostypen [1]).

[1]) Muret sagt zwar »le type du revers est celui des rois de Pergame», doch nehme ich wohl richtiger die uns näher liegenden Lysimachosstücke als Prototypen an.

Fig. 373 hat dagegen den Reiter der Philipperstater übernommen und Fig. 374 zeigt bereits das reiterlose Pferd der norischen Keltengepräge. Noricum dürfte auch die Heimat dieser Stücke Fig. 373 und 374 sein.

LV.

Auch Goldmünzen sind Lysimachischen Vorbildern nachgeprägt worden. — In einer Pariser Münzauction Bourgey's[1]) passierte ein Goldstater, welcher ganz das Gepräge der klassischen Lysimachos-Goldstater trug (einerseits den lockigen Alexanderkopf mit Ammonshorn, anderseits die sitzende Pallas). Aber statt der Stater-Umschrift *ΒΑΣΙΛΕΩΣ · ΛΥΣΙΜΑΧΟΥ* zeigte das Stück die ersichtlich unverstandene Wiedergabe *ΒΑΣΙΛLΩL ΛΥCMV+Ψ*. Unter der Pallas war der Dreizack von Byzanz angebracht, ziemlich lang und an dem, dem Dreispitz entgegengesetzten Ende zur Lanze ausgebildet. — Jedenfalls lag hier eine Kopie vor, welche nahe dem griechischen

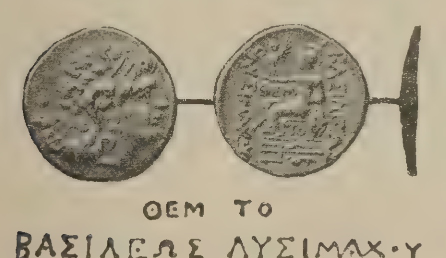


Fig. 375. AV. 8,265 Gr. (23 Kar.) Coll. F. Später Goldstater des Lysimach von Thrakien oder gute keltische Nachbildung, mit Alexanderkopf mit Ammonshorn; Revers sitzende Nike nebst Umschrift *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΛΥΣΙΜΑΧΟΥ* und das Namenmonogramm der Stadt Tomis mit TO nebst *ΘΕΜ*. Fundort unbekannt.



Fig. 376. AV. Nach Lelewel I, 2. Keltischer Goldstater nach dem Vorbilde der Lysimachischen Goldstater, mit dem Alexanderkopf und sitzender Nike, darunter Dreizack. Fundort unbekannt.



Fig. 377. AV. 4,70 G. (18 Kar.) Coll. F. Keltischer Goldstater in hellem Gold mit Nachbildung des Alexanderkopfes mit Löwenhaut, darum fünf Vogelfiguren; auf der Rückseite sitzende Nike der Goldstücke des Lysimach, die Beischrift zu Buckeln umgestaltet. Wahrscheinlich aus Siebenbürgen.

Fig. 375—377. Der Goldstater Lysimachs von Thrakien und seine keltischen Nachprägungen.

[1]) Auction von Bourgey vom 24. Nov. 1900, No. 61. Dort ohne Grund den Boiern gegeben.

Kulturkreis und nicht lange nach Lysimach entstanden war. Sie dürfte neben die Stücke von Kavaros, Skostokos u. s. w., sowie die Goldstater Fig. 353 u. 354 rangieren und von verwandten Prägern hergestellt worden sein.

Einem ganz andern, entlegenern und barbarischern Kulturkreis gehören die Goldstücke von der Art von Fig. 376 (Lelewel pl. I, 2) und meiner Fig. 377 an. Hier ist die Barbarisation eine überaus rohe und aller klassischen Züge völlig entledigte. Immerhin lässt das Bild über seinen Prototypen keine Zweifel aufkommen. Deutlich erkennt man noch die Rudimente der sitzenden Pallas und ihres Thrones, der kleinen Nikestatuette und der Lanze, deren Spitze hier stark vergrössert erscheint. Die einstige Aufschrift ist durch Punktreihen in der Erinnerung behalten. Sogar der Dreizack unter dem Thronsessel, das Kennzeichen der in Byzanz geprägten Originale, ist auch hier nicht vergessen worden.

Die Vorderseite dieser Goldmünzen zeigt ein Conglomerat des Lysimachischen Kopfes mit dem Herakles-Alexanderkopf mit übergeworfener Löwenhaut der Tetradrachmen Alexanders III. und Philipps III. Auch hier ist die Nachbildung äusserst barbarisch. Seltsam sind die Zutaten. Mein Exemplar Fig. 377 zeigt unter dem Halse des Kopfes deutlich die Buchstaben (|Σ[1]). Und alle mir bekannt gewordenen derartigen Münzen, mit Ausnahme des älteren Lelewel'schen Exemplares Fig. 376, zeigen hinter der Löwenhaut eine Reihe von Vogelfiguren ganz nach Art der auf Hallstattblechen so oft geübten Entenzüge. Bei Fig. 377 laufen alle in der gleichen Richtung, bei einem zweiten Exemplar meiner Sammlung kehren je zwei die Köpfe gegen einander[2]).

Das Metall dieser Goldstücke ist geringes Gold, 18 bis 14 karätig, ersichtlich mit Silber gemengt, besseres Electrum. — Dementsprechend ist auch das Gewicht gering; es schwankt zwischen 5,97 und 4,7 g. — Der Schrötling ist dünn, flach und relativ breit; er variiert zwischen 2,1 und 2,3 cm. No. 9603 der Pariser Staatssammlung hat denselben Durchmesser, aber bloss 2,60 g Gewicht, stellt sich demnach als Hälfteteil dar.

Diese Goldstücke scheinen nach Siebenbürgen zu gehören, wo wir dem Alexanderkopf mit Löwenhaut in verwandter Barbarisation begegnet sind, wo breite, dünne Schrötlinge Usus waren und wo gerade

[1]) Vielleicht eine Nachahmung des Zeichens ΒΣ der Alexandertetradrachmen (Muller, Num. d'Al. le Grd. No. 1483, pl. XX).

[2]) Ein weiteres Exemplar bei Lelewel Fig. 3 Tafel I. Eines bei Hunter (Fig. 16, pl. XXVIII 5,97 g schwer). Drei bei Muret, Catalogue, No. 9601—9603. Dazu vgl. dort pag. 225 Text nach Duchalais.

Gold dieser Zusammensetzung, Electrum, in den dortigen Bergwerken gefunden wird. Siebenbürgen darf umso eher als Prägeland dieser Goldstücke gelten, als mit der Besiegung und der Gefangennahme Lysimachs durch die Geten und Daker nach 292 gewiss grosse Mengen Lysimachischer Goldstücke ins Land kamen und, wie Bielz berichtet, bedeutende Funde davon in Siebenbürgen gemacht worden sind [1]).

Die Goldstater Lysimachs sind nach demselben Münzfuss geprägt, wie Philipps II., Alexanders und Philipps III. Goldstater. Ihr Gewicht liegt durchschnittlich bei 8½ g. Die später geprägten haben z. T. nur 8—7½ g. Hälften dieser Stater können jene siebenbürgischen Nachbildungen mit ihrem Durchschnittsgewicht von 5 g also nicht sein. Es sind vielmehr völlig dekadente Stater, ebenso dekadent wie ihr Bild und wie die in Bild und Gewicht gleich dekadenten Tetradrachmen Siebenbürgens. Wie letztere dürften auch diese siebenbürgischen Goldelectrumstater sehr spätzeitliche Nachbildungen sein, Gepräge, welche bereits dem Ende des II. und vielleicht noch dem I. vorchristlichen Jahrhundert angehören.

LVI.

Nach der Schlacht bei Pydna wurde Makedonien 168 vor Chr. den Römern tributpflichtig und in vier Republiken geteilt. Jeder dieser Bezirke wurde selbständig verwaltet und erhielt 158 vom römischen Senat das Recht, eigene Münzen zu schlagen. In Anlehnung an die



ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ ΠΡΩΤΗΣ Α

Fig. 378. AR. 15,425 Gr. Coll. F.

Verprägung oder keltische (?) Nachbildung der Tetradrachmen Makedoniens als erste Provinz unter römischer Herrschaft. Mit dem Brustbilde der Diana (hinter ihr Pfeilköcher) auf dem makedonischen Schild. Der Revers mit Keule umrahmt von Aehrenkranz, darunter Blitzzeichen und links und rechts der Keule die Inschrift *ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ ΠΡΩΤΗΣ* und Münzmonogramm A.

[1]) Bielz, Die dakischen Tetradrachmen, pag. 15 (die hier abgebildeten seltenen barbarischen Goldstücke kannte er damals noch nicht).



Fig. 379. AR. 16,30 Gr. Coll. F.
Tetradrachme von Makedoniens erster Provinz unter römischer Herrschaft; mit Dianakopf und Revers mit Keule im Aehrenkranz, daneben *MAKEΔONΩN ΠPΩTHΣ* und Münzmonogramm A. Näherer Fundort unbekannt.



Fig. 380. AR. 16,27 Gr. Coll. F.
Silberne keltische Tetradrachme als Nachbildung derjenigen von Makedoniens erster Provinz mit dem makedonischen Schild darauf, der Kopf der Artemis Tauropolos, auf dem Revers Herakleskeule im Eichenkranz mit Rest der Inschrift *MAKEΔONΩN ΠPΩTHΣ*



Fig. 381. AR. 11,43 Gr. Coll. F.
Dakische Schüsselmünze aus geringem Silber mit stark deformierter Vermengung von Herakleskopf mit Löwenhaut und Artemiskopf; auf dem Revers Philipper-Pferd, darüber Punktrosette. Aus einem Funde von Forda in Siebenbürgen.

Fig. 378—381. Die Tetradrachme der I. Provinz Makedoniens und ihre keltischen Nachprägungen.

Münzen Philipps V. entstand der Typus der „**I. Provinz Makedoniens**“: einerseits der makedonische Schild mit dem Brustbild der Artemis Tauropolos, der Stadtgöttin von Amphipolis, dem Vororte der Macedonia prima, am Rücken sichtbar Pfeilköcher und Bogen; auf dem Revers die Keule im Eichenkranz, darum *ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ · ΠΡΩΤΗΣ*. Es waren Tetradrachmen von 16,9 g Gewicht und ca. 3 cm breitem Schrötling analog Fig. 379.

Diese Münzen finden sich nun gelegentlich barbarisiert und zwar in verschiedenen Etats der Verrohung. Zu den besseren keltischen Nachbildungen gehören Exemplare ähnlich Fig. 378 u. 379 mit 16,30 u. 15,425 g Gewicht. Roher ist meine Fig. 380 mit 16,27 g. Die Verrohung erstreckt sich hier bereits auf alle Teile des Münzbildes, das Münzgewicht dagegen ist noch ein vorzügliches[1]).

Häufiger zeigen diese Nachprägungen nur die Vorderseite mit der Artemis, auf der Rückseite aber den Reiter der Philipper-Silberstater in mehr oder weniger fortgeschrittener Degeneration. Zwei Proben, deren Vorderseite noch ziemlich guten Stiles, dagegen der Reiter-Revers schon völlig verroht ist, besitzt die Hunterian Collection in Glasgow[2]) und die Pariser Nationalbibliothek[3]). Rohere Exemplare hat Bielz »Die Dakischen Tetradrachmen Siebenbürgens« in Fig. 2 Tafel V und Fig. 3 Tafel VI veröffentlicht. Sie fanden sich 1801 bei Sebeshély nahe Broos zusammen mit Alexanderkopien, im ganzen 395 Stück[4]). Andere entdeckte man 1869 zu Birk (Petele) im Südwestteil Siebenbürgens, mehr als 200 Stück, die einen grünen Rostklumpen bildeten und beim Auseinandernehmen grösstenteils zerbrachen. Es sind Schüsselmünzen aus geringhaltigem Silber[5]). Neuerdings kam

---

[1]) Eine zweite Variante bei Kubitschek; Ein Beispiel keltischer Münzprägung, in der Num. Zeitschr. 1899 p. 391 und 1900 p. 195. — Eine weitere bei Muret-De la Tour No. 9666 mit 16,55 g.

[2]) Macdonald, Hunter pag. 376, Fig. 12 pl. XXV. Gewicht 10,50 g.

[3]) Muret-De la Tour No. 9857 mit 9,55 g Gewicht.

[4]) Eine grosse Zahl davon im Antiken-Kabinet zu Wien.

[5]) Aus dem Funde von Birk liess man die defekten Stücke einschmelzen und analysieren. Es ergab sich der folgende Gehalt:

Silber	33,82
Kupfer	54,42
Zinn	9,40
Gold	0,28
Asche etc.	2,08
	100,00

Den hier konstatierten Goldgehalt möchte Bielz der Verwendung siebenbürgischen Silbers zuschreiben. Er giebt aber auch der Vermutung Raum, dass die Zusammen-

zu Torda in Siebenbürgen ein kleiner Fund ganz verwandter Stücke von gleicher Geprägemischung zum Vorschein[1]). Es stammen daraus meine hier unter Fig. 347, 348 und 381 abgebildeten Exemplare, welche eine verschwommene, aber interessante Vermengung des Alexander-Herakleskopfes mit dem Artemiskopfe der makedonischen Provinz vorführen. Da diese Münzen fast ausschliesslich nur in Siebenbürgen gefunden werden, nimmt Bielz dafür mit Recht das Land der Daker als Geburtsstätte in Anspruch. Auch die besseren Exemplare der Kabinette von Glasgow und Paris dürften von dorther stammen, denn auch sie zeigen an der Pferdefigur des Reiters die schon oben (Kapitel XLIV) erwähnte Kettenbindung der zwei Füsse.

Im Jahre 149 v. Chr. erfolgte ein makedonischer Aufstand, worauf 146 die Makedonier abermals geschlagen wurden. Rom erklärte nun das Land zur römischen Provinz und die oben besprochene autonome Ausmünzung fand damit ihr Ende. Die kurze Dauer von 12 Jahren hat aber, wie wir sahen, genügt, um bei den Dakern eine bemerkenswerte Nachprägung wachzurufen. Hat dazu so kurze Zeit genügt, so werden noch zahlreiche andere Münzen vor und nach jener Zeit Nachprägungen geboren haben, ohne dass diesen weitere Kreise zu ziehen die Möglichkeit geboten war. Sie sind meteorartig aufgeblitzt und rasch wieder, aufgesaugt vom Philippertyp, verschwunden. Immer und immer wieder waren es der Reiter und das Pferd des Philippers, welche die neuen Ankömmlinge verdrängten, auf den Aussterbeetat und sich an ihren Platz setzten.

LVII.

Thasos ist die südöstlichste der Münzstätten, welche den keltischen ost-westlichen Silberstrom in hervorragender Weise beeinflusst haben. Thasos, die nördlichste Insel des griechischen Archipelag, war im Altertum ihres Goldreichtums wegen berühmt. Ursprünglich

---

setzung durch Einschmelzung von alten Bronzegeräten und makedonischen Silbermünzen entstanden ist, dazu

die Bronze (Kupfer und Zinn) . . . . 61,95 %
das Silber (33,82 % Silber, 4,23 Kupfer) . . . . 38,05 %

lieferten.

[1]) Torda (Thorenburg), das alte Patavissa, Potaissa, am Aranyos gelegen. In der Nähe ein schon den Römern bekanntes Salzbergwerk. Aus diesem Funde habe ich ca. 12 Stücke erhalten. Auch sie waren analog denen von Birk durch Oxydation stark zusammengebacken und z. T. verdorben. Das Metall ist von derselben geringen Zusammensetzung wie das des Parallelfundes von Birk.

war die Insel von Thrakern und Phönikiern bewohnt, die wohl von hier aus den Güteraustausch zwischen Süden und Norden, Osten und Westen vermittelten. Jedenfalls muss Thasos im Handelsverkehr hier dieselbe Rolle gespielt haben, wie Marseille im Westen, denn anders lässt die weite Verbreitung der thasischen Originale und der Thasoskopien keine Erklärung zu.

Thasos hat relativ früh und viele Münzen geprägt. Ich erinnere an seine bis in die Mitte des VI. Jahrhunderts v. Chr. hinaufreichenden, noch ziemlich häufigen archaischen Silberstater und Drachmen babylonischen Systems mit dem eine Nymphe haltenden Satyr. An Stelle dieses Gepräges treten nun, von ca. 411 bis 350 v. Chr. reichend, seine auf phönikisches Gewicht gemünzten Tetradrachmen, Didrachmen und Drachmen mit dem Kopfe des bärtigen und weinlaubgeschmückten Dionysos und dem knieenden Herakles als Bogenschützen nebst der Beischrift *ΘΑΣΙΟΝ*. (Gewichte zwischen 15⅓ und 14 g) (Fig. 382).

Ich vermute, dass diese Tetradrachmen gelegentlich zusammen mit denen Philipps II. von Makedonien in die Keltenlande gelangten. Das Gewicht war dasselbe. Die Vorderseiten der beiden Münzen glichen sich auffallend (einzelne bessere keltische Nachbildungen stehen oft näher dem bärtigen Dionys von Thasos, als dem bärtigen Zeus der Philipperstater). Thasos war vermöge seiner günstigen Lage besonders zum Verkehr mit den Kelten der Donaulande geeignet und hat, wie seine späteren Gepräge es beweisen, diesen Verkehr auch ausgiebig gepflegt. — Ich dürfte demnach kaum fehl gehen, wenn ich die auf einzelnen keltischen Goldmünzen (Fig. 383) vorkommenden Bogenschützenfiguren eben zurückführe auf den Einfluss jener thasischen Tetradrachmen mit dem bogenschiessenden Herakles (Fig. 382)[1].

Die erwähnten keltischen Goldstücke sind Stater und Staterteile, deren Vorderseite bereits völlig verroht ist, nur eine stark gebuckelte Oberfläche zeigt. Diese entspricht dem verwandten Gepräge mit Athene-Alkis-Krieger und ist sicher wie diese aus einem Kopfbilde hervorgegangen. Der Revers ist verschieden stark barbarisiert. Besonders gut und relativ früh erscheint mein Exemplar Fig. 383, welches noch ganz die Stellung des thasischen schiessenden Herakles wiedergiebt. Sogar die vom Kopfe desselben herabhängende Löwenhaut ist hier noch in Form eines zopfartigen Anhängsels erhalten; der Bogen hat genau die

[1]) Nicht auf die fernerliegende und im Bilde weniger den keltischen Nachbildungen entsprechende persische Dareike, wie im Katalog Helbings der Sammlung Berger-Prag (München 1901) für No. 9 (hier Fig. 383) angenommen wird.



Fig. 382. AR. 14,84 Gr. British Museum. Tetradrachme von Thasos mit bärtigem Dionysoskopf und Herakles mit Pfeilbogen, darunter Schild, hinten *ΘΑΣΙΟΝ*.



Fig. 383. AV. 0,995 Gr. (24 Kar.) Coll. F. Bojer goldener Achtelstater mit Buckel und knieendem Bogenschützen als Rest des thasischen Herakles als Bogenschütze. Aus Böhmen. Näherer Fundort unbekannt. (Ehedem Sammlung Donebauer, Prag).



Fig. 384. AV. 7,98 Gr. (24 Kar.) Prinz Windisch-Grätz. Bojer Goldstater mit Buckel und knieendem Krieger (Barbarisation des thasischen Herakles als Bogenschütze). Fund von Vosov bei Beraun, Böhmen.

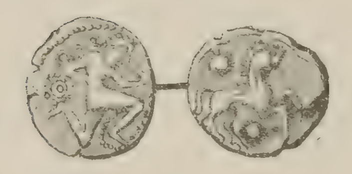


Fig. 385. Br. 3,12 Gr. Bibliothèque Nationale, Paris. Bronzemünze der Veliocasser mit knieender Figur und androcephalem Pferd, gefunden zu Vendeuil-Caply (Tour 7276).



Fig. 386. Br. Nach Blanchet Fig. 283. Bronzemünze der Veliocasser mit barbarisiertem knieendem Bogenschützen und androcephalem Pferd darüber △. Fundort Mesnil-Raoul, Eure.



Fig. 387. POT. 4,665 Gr. Coll. F. Gallische Potinmünze mit bezopftem Krieger mit Speer oder Schild, Halsring und einem Fußring. Auf der Rückseite Pferd nebst Ringzeichen. (Näherer Fundort unbekannt).

Fig. 382–387. Die Tetradrachme von Thasos mit Herakles als Bogenschütze und keltische Nachbildungen desselben.

Stellung und Form des klassischen Originals. — Wesentlich roher ist der Schütze auf den 3 verwandten Exemplaren der Bibliothèque nationale und dem der Sammlung des Prinzen Windisch-Grätz (Fig. 384)[1]) wiederholt. Hier löst sich der Pfeilbogen in ein ×förmiges Instrument auf, welches Fiala als 2 Speere, Muret als »deux bâtons en croix« bezeichnen. Der Löwenhautrest rutscht als Buckel längs des Rückens der Figur herab und wird dort zu einem tutulusförmigen Schilde weitergebildet. Die bei Fig. 383 ausgeprägt knieende Stellung des Originals erscheint auf den spätern Exemplaren weniger markant.

Der Stil dieser Goldstücke legt sie weitab von der griechischen Kulturzone und die Fundorte bestätigen das. Das Stück Fig. 384 stammt aus einem Funde von Vosov bei Beraun in Böhmen, wo nach Fiala in den 60er Jahren mehrere solche gefunden worden sind[2]). Nach einer Aufzeichnung in der alten Sammlung Nostiz[3]) kam dieser Typus auch im Funde von Podmokl in Böhmen vor. Aus Böhmen stammt auch mein Exemplar Fig. 383. Wir werden also wohl diese Gepräge nach Böhmen legen und einem den Bojern verwandten Stamme geben müssen[4]). Dieser Zuweisung entspricht auch das den böhmischen Schüsselmünzen ganz analoge Feingold.

Typologisch erscheint mein Achtelstater als das älteste Stück der Serie. Ganz das gleiche besagt sein Gewicht von 1 g = 8 g für den Stater, womit er sich als das relativ schwerste Exemplar der Serie kennzeichnet. — An ihn schliessen sich die Stater Fig. 384, mit 7,98 und 7,82 g Gewicht, dann die verwandten Drittelstater mit 2,50 g = 7,50 g Statergewicht[5]) und die Achtelstater[6]) mit 0,90 g = 7,2 g Normalgewicht (falls im letztern Fall nicht Abwetzung und also etwas höheres Originalgewicht anzunehmen ist). Der ältere Stater stellt sich hier also auf 8 g, der jüngere auf circa 7,5 g. Beide erweisen sich damit älter als die Schüsselmünzen der Bojer und sind demnach diesen vorangegangen. Sie stellen sich zeitlich neben die ihnen verwandte Gruppe der rätischen Stater mit Nike- und Ciecinngepräge. Ihnen schliessen sich dann die böhmischen Schüsselgepräge von Podmokl, Stradonic u. s. w. typologisch und chronologisch an.

[1]) De la Tour Nr. 9368 und Tour 9367. Das dritte Exemplar der französischen Staatssammlung ist fast genau wie Fig. 384, welche ich nach No. 2784 der Sammlung Windisch-Grätz (Fiala pl. II, Donebauer 1 pl. II) wiedergegeben habe.

[2]) Wahrscheinlich entstammt diesem Funde auch das fast gleiche und gleichgewichtige Exemplar No. 9366 der Pariser Bibliothèque nationale.

[3]) Fiala, Coll. Windisch-Grätz, pag. 198.

[4]) Darnach wären Pfaffenhofen (Revue num. fr. 1869) und Muret-Chabouillet zu rectifizieren, welche diese Stücke den Germanen der Sequanerlande gaben.

[5]) Tour 9367.

[6]) Tour 9368 (ebenso 9373 mit Pferd).

Weiter nach Westen findet sich der thasische Bogenschütze nicht mehr auf Goldmünzen. Aber in Gallien wiederholt sich auf Bronzemünzen eine sehr verwandte Figur, derart gleichartig, dass man auch sie auf diesen oder einen verwandten Prototypen zurückführen wird müssen. Es sind teils Stücke von der Art von Fig. 386[1]), teils wie Fig. 385[2]). Erstere zeigen sogar noch den Pfeilbogen vor der Hand des Schützen. Der Revers führt constant ein Pferd. Man findet beide Typen vornehmlich im Nordwesten Frankreichs, in den Departements Oise, Seine-Inférieure und Aisne, besonders häufig zwischen Beauvais und Rouen. Man hat sie daher den Veliocassern gegeben. Ihre grosse Entfernung von den oben behandelten östlichen Verwandten in Gold und anderseits ihre Heimat am Kanal, an der Seinemündung und an einer der antiken Ueberfahrtsstellen nach Britannien, lassen vermuten, dass der Prototyp nicht unmittelbar vom Osten, sondern wie die Tarenter Typen der Ambianen (vgl. Kap. XXVI und ff.) vom Mittelmeere aus nach Gallien gelangt ist[3]). Auch der Catalaunitypus (Fig. 387 etc.) ist vielleicht von Nachkommen des thasischen Bogenschützen beeinflusst worden.

LVIII.

Im Anschluss an die oben besprochenen böhmischen und rätischen Goldstater mit dem Typus des thasischen Bogenschützen, der Athene Alkis etc. ist hier nun wohl der böhmischen und deutschen Schüsselmünzen, auch als »Regenbogenschüsselchen«, »Goldknollen«, »Goldmuscheln« u. s. w. bekannt, zu gedenken. Sie haben sich, wie wir gesehen, entwickelt, indem ein klassischer, freilich im unmittelbaren Vorbild schon durch eine ältere Imitation verdorbener Prototyp (Minerva der Alexanderstater etc.) zum runden, geprägelosen Buckel ausartete und ein anderer klassischer Prototyp (thasischer Bogenschütze bei den Bojern, Nike und Athene Alkis bei den Rätern) auf dem Revers erst verdorben wiedergegeben wurde, dann in einem auf concaver Fläche gelegenen Wulst endete. Ursache dieser relativ starken Barbarisation ist vor allem eine schlecht entwickelte Prägetechnik, welche schon relativ früh die untere (convexe) Seite der Münze verschwommen erscheinen liess und die vielen Nachpräger eines guten

[1]) Blanchet, Traité des monn. gaul. Fig. 283.

[2]) De la Tour No. 7258—7331.

[3]) A. de Barthélemy, Congrès internat. de Num., Paris 1900, p. 81. Blanchet, Traité des monnaies gaul., p. 339.

Vorbildes beraubte[1]). Dann wurde während eines Zeitraumes die Münze völlig zeichenlos geprägt. Diese gleicht ganz einer geöffneten halben Muschel. Der Fund von Podmokl in Böhmen, wo anno 1771 ein Schatz von dergleichen Münzen, nach Fialas Schätzung ca. 5000 Stück, nach andern im Werte von ca. 160,000 Mark, gefunden wurde,



Fig. 388. AV. 7,485 Gr. (24 Kar.) Coll. F. Bojer Goldstater, »Podmoklergoldknollen«, in Muschelform, mit austernförmigem Avers und gemuscheltem Revers. Depotfund von Podmokl in Böhmen.

Fig. 389. AV. 7,28 Gr. (24 Kar.) Coll. F. Bojer Goldstater mit Buckel, darauf handförmiger Stern, der schüsselförmige Revers gemuschelt und mit starker halbmondförmiger Erhöhung. Fundort Stradonic in Böhmen.

Fig. 390. AV. 6,45 Gr. (24 Kar.) Sammlung Prinz Windisch-Grätz, Wien. Goldener Schüsselstater mit Buckel darauf Hand und die Inschrift BIATEC, der geschüsselte Revers mit halbmondförmigem Wulst und Strahlen. Fund von Deutsch-Jahrendorf, Ungarn.

Fig. 388—390. Bojer Goldstater dreier aufeinanderfolgenden Perioden.

ist dafür besonders charakteristisch (Fig. 2 und 388)[2]). Ebenso der Fund von Stradonic, wo 1877 ein Knabe auf eine «modrige Masse«, wohl Reste eines Holzgefässes oder Ledersackes, stiess und darin zahl-

[1]) Dass diese meine Auffassung die richtige ist, beweisen u. a. die Goldmünzen Fig. 65 und 95, deren Buckel-Avers ganz deutlich noch die Konturen des in die Matrize geschnittenen Kopfbildes verrät.

[2]) Der Podmokler Fund wurde damals teilweise eingeschmolzen und zu Dukaten des Fürsten Karl Egon I. von Fürstenberg umgeprägt (Podmokl gehörte zur damals Fürstlich Fürstenbergischen Herrschaft Pürglitz in Böhmen; vgl. Fr. Dollinger, Die Fürstenbergischen Münzen und Medaillen, Donaueschingen 1903). Ein anderer Teil gelangte in den Besitz der kaiserlichen Regierung und ziert heute das Museum in Prag. Viele Stücke kamen in den Besitz auswärtiger öffentlicher und privater Sammlungen und haben bis heute sich fortvererbt. Ich selbst besitze aus dem Funde ein paar Exemplare, daraus Fig. 2, 388 u. a. (Literatur: A. Voigt, Sendschreiben an einen Freund auf dem Lande über die im Monat Juli des Jahres 1771 nahe bei Podmokl gefundenen Münzen; Lelewel, Type gaulois, 1841, p. 278; Fr. Streber, Ueber die sogen. Regenbogenschüsseln, München, 1860—61 in den Abh. d. kgl. bayer. Akademie d. W. 1860—62).

reiche goldene Schüsselmünzen entdeckte [1]). Die Podmokler Stücke wiegen im Durchschnitt ca. 7,50—7,80 g und sind flacher gemuschelt als die Stradoniker, die gewölbter erscheinen und bloss zwischen 7,16 und 7,28 g Gewicht haben.

Diese »geprägelosen Gepräge« scheinen aber wieder ein Bedürfnis nach besseren Unterscheidungsmerkmalen wachgerufen zu haben. Man begann nun die bald stärker, bald schwächer gemuschelte Münzoberfläche mit einzelnen Zeichen zu versehen. Der Buckel auf der konkaven Seite wird verstärkt, schiffartig ausgeprägt; auf der konvexen Seite bringt man kleine Sterne an (so Fig. 389 mit 7,28 g, Stradonitzer Einzelfund). Diese Tendenz kommt dann in den folgenden Jahren noch stärker zum Ausdruck. Der Stern wird zu einer regelrechten Hand, der man gelegentlich noch eine Kugel beifügt (so Fig. 4, ebenfalls von Stradonic, mit 6,55 g). Dazu treten in einzelnen seltenen Fällen sogar Inschriften: CVR (ЯVↃ) [2]) auf der schon oben erwähnten und BIATEC auf den goldenen Schüsselmünzen Fig. 390 (Gewicht 6,45 g) [3]). — Der Name Biatecs, der in Deutsch-Jahrendorf unter 22 solchen Goldschüsseln mehrmals gefunden wurde, zusammen mit 36 Grosssilberlingen desselben Namens und mit 43 Nonnos, 3 Jantu-

[1]) Auf den Ausruf des Knaben stürzten benachbarte Arbeiter heran und jeder raffte davon so viel zusammen, als er konnte. Viele Stücke wurden eingeschmolzen, viele wurden zerstreut und kamen in den Handel. von Hochstetter hat den Fund in den Mitteilungen der Wiener anthropologischen Gesellschaft VIII 5 und 6 beschrieben.

[2]) CVR auf dem Exemplar des Berliner Königl. Münzkabinets, abgebildet von Friedländer, Berliner Blätter für Münz-, Siegel- und Wappenkunde, 1866, und Trachsel, Münzen und Medaillen Graubündens (Lausanne 1866—1896). Was Trachsel dort von dieser Münze als einem »druidischen Denkmal«, von der Schlange und dem darin liegenden Punkte als »Schlangenei« und von den 2 Kugeln neben dem CVR als »Sonne und Mond« erzählt, ist natürlich in die »litterarische Rumpelkammer zu verweisen«. — Aber auch die auf die Inschrift gestützte Zuweisung an die rätische Stadt Chur resp. die Curiones ist heute vielleicht nicht mehr aufrecht zu erhalten, seit wir wissen, dass die Mehrzahl dieser Inschriften nicht Orts- oder Völker-, sondern Personennamen darstellen, CVR also nicht gerade als CVRIA ergänzt und gelesen zu werden braucht, sondern auch die Abkürzung eines Häuptlingsnamens, etwa Curios, Curiatos, Curionos, Curantinos oder dergl. sein kann. Beachtenswert ist immerhin die Tatsache, dass in Chur unter Ludwig dem Frommen (814—840) Gepräge gemünzt wurden, deren Revers auffallend an die Keltengepräge erinnert (CVRIA im Perlenkranz, Trachsel No. 6). Ist die Inschrift CVR für Chur nicht beweisend, so schliesst sie doch keineswegs diesen Ort und dies Land als Prägestätte aus.

[3]) BIATEC: Nach dem Exemplar des Prinzen Windisch-Grätz, Fiala No. 2820, Depotfund von Deutsch-Jahrendorf (Com. Wieselburg). Gewicht 6,45 g. — Das Pariser Exemplar No. 10165 hat 6,47 g

marus und Bussumarus, 3 Evoivirix, Ainorix und Cobromarus[1]) verrät die Spätzeit der Prägung. — Diese der letzten Hälfte des I. vorchristlichen Jahrhunderts angehörigen Goldschüsselmünzen mit BIATEC und CVR, Hand- und Sternmarke sind durchweg von geringerem Gewicht als ihre Kollegen aus den Podmokler und Stradonitzer-Depotfunden[2]). Die BIATEC wiegen ca. 6,45 und 6,47 g, die ihnen in Form und Gepräge durchaus gleichen Stücke mit Hand ca. 6,55 g. — Diese Stater werden gedrittelt und geachtelt (vgl. Fig. 361, 365, 366, 667, für die Achtel Fig. 362, 363 und 368); ich besitze aber sogar einen Vierundzwanzigstel (Fig. 364).

Damit schliessen diese den Bojern zugewiesene Goldschüsselpräge Böhmens und Westungarns ab. Pichler, Kenner und andere haben dieselbe mit dem Kampfe Marbods gegen die Römer in Verbindung gebracht. Nicht unmöglich ist es freilich, dass die Biatecs, Nonnos und Genossen doch etwas älter sind[3]), ebenso wie die Goldschüsseln von Podmokl sich durch ihre Gewichte wieder älter als Biatec kennzeichnen und also wohl weder mit Biatec noch mit Marbod, als dessen Kriegsschatz sie galten, etwas zu tun haben. Noch bleibt Numismatikern, Archäologen und Historikern hier ein großes Feld der Arbeit!

LIX.

Wie nach Rätien, so haben die Schüsselmünzen auch nach dem Westen Deutschlands und in die Westschweiz hinübergegriffen. Der Weg, den sie genommen haben, ist durch die Funde vorgezeichnet. Er führt die Donau aufwärts, von da links und rechts an den Rhein und dort südwärts in die Schweiz, nordwärts nach dem Unterrhein. Vielleicht ist es nicht nur der Handel, der diesen Goldregen ausgestreut hat. Den Keim legten wohl die goldreichen Bojer, als sie von den um 80 vor Chr. in Böhmen eingefallenen Markomannen nach Südwesten gedrängt wurden und ein Teil nach Noricum vorstiess, der andre Teil nach Süddeutschland vordrang, dann mit den Helvetiern vereint südwärts nach Gallien zog. Diese Völker haben nicht nur in ihren festen Wohnsitzen,

---

[1]) Vgl. Dr. Kupido, Die Silbermünzen des Jahrendorfer Fundes (Wiener numismat. Monatshefte, 1866) und Fr. Kenner, Der Münzfund von Simmering.

[2]) Nicht zu verwechseln damit die in Stradonic einzeln gefundenen Schüsselmünzen, wie Fig. 4 und 389.

[3]) Hierüber vgl. oben Kapitel LIII bei Besprechung der Stellung der Biatecs zu den Ciecinnmünzen.

sondern sicher auch auf ihren oft jahrelangen Wanderungen gemünzt; ihre Geldstücke sind also nicht immer nur »Importstücke«, sondern sehr oft im fremden Lande selbst entstandene Fremdlinge.

Für das Oberrheingebiet und speziell die Schweiz liegen die Verhältnisse deshalb ganz besonders kompliziert. Wir haben da zu rechnen: I. Mit Bojerschüsselmünzen analog Fig. 388 und 389, welche aus dem Bojerlande durch den Handel dorthin gelangt sind. II. Mit verwandten rätischen Schüsselmünzen, welche aus Rätien über Graubünden in die Westschweiz gelangten. Dann III. mit Schüsselmünzen, welche während des Bojerzuges in Süddeutschland und in der Schweiz von Bojern geprägt wurden: so wohl z. T. die Funde von Irsching (Fig. 398), Gagers, St. Ludwig-Basel (Fig. 393 und 394[1]) etc. und die Einzelfunde Fig. 5, 20, 396 und 397. Endlich IV. mit Schüsselmünzen, welche in Germanien und in Helvetien durch die dort sesshaften Germanen, Kelto-Germanen und Helvetier in Anlehnung an jene boijschen Gold-Schüsseln und in Fortführung derselben geprägt worden sind. Zu diesen rechne ich die Typen Fig. 21, 399 und 400, dann die kleinen Elektrumschüsselchen Fig. 1, 3, 395, 402 und 409. Besonders die kleinen Electrumschälchen von der Art von Fig. 395 mit 2—1 ½ g Gewicht werden in der Schweiz häufig, ja häufiger als die Staterschüsseln von 8 und 7 g gefunden. Meier[2]) nennt als Fundorte Baselland[3]), Wallis, Waadt, Solothurn, Aargau, Bern, Freiburg, Zürich, Graubünden; ich selbst habe gleiche aus Luzern (Fig. 395). Sie kommen aber auch ausserhalb der Schweiz vor, in Bayern und Württemberg, in Baden und im Elsass, in Hessen und in Rheinpreussen und bis nach Luxemburg, Belgien und Holland[4]). Sie alle einem besonderen

[1]) Ueber den Fund von St. Ludwig-Basel brachte ich die erste Nachricht in Antiqua 1884 (Ein interessanter Goldfund, dazu Taf. II). Derselbe war mir in Zürich angetragen worden und enthielt ein goldenes Armband mit Spiralverschluss, mehrere Golddraht-Fingerringe, das Oberteil einer goldenen Dolchscheide, zwei schwere enge goldene Reifen, alles verbogen und zerquetscht, dann ca. 50 Goldmünzen mit Typen analog Fig. 393, 394 etc., viele mit Kerben (wie ich sie hier Kap. XLVI besprochen habe). — Ein Teil des Fundes gelangte später in das Museum von Saint-Germain (vgl. Ch. Robert, Examen d'un trésor de monnaies gauloises, Paris 1884).

[2]) Vgl. dazu Meier, Die in der Schweiz gef. gall. Münzen No. 148.

[3]) Ein Exemplar besass auch der berühmte Baseler Arzt Felix Platter; dieses abgebildet in Valentinis Musei Museorum, 1704 (vgl. B. Reber, Causerie sur les monnaies gauloises (Bull. de la Soc. Suisse de num. 1890).

[4]) Vgl. Strebers preisgekrönte Arbeit über die Regenbogenschüsseln (Abh. d. k. bayer. Akad. der W. 1860—62). Nestle, Regenbogenschüsselchen u. a. kelt. M. in Württemberg. Catalog Seyffert, Stuttgart. H. Schaaffhausen, Regenbogenschüsselchen am Rhein (Jahrb. d. Ver. v. Altertsfr. im Rheinland. Bd. 86).

Stamm zuschreiben zu wollen, wäre ein Unding. Wie sie sich in der Südschweiz aus den rätischen Schüsselmünzen entwickelt haben, so sind sie auch in Deutschland, infolge gleichartiger Vorläufer und gleich roher Prägetechnik, gleichartig und selbständig aus den Schüsselmünzen entstanden.

Der Zusammenhang der mit Zeichen beprägten Schüsselmünzen mit den Prototypen ist ein derart loser, schwer eruierbarer, dass es bis jetzt niemand unternommen hat, ihn präcis darzulegen. Es hängt das viel damit zusammen, daß man diese Münzen stets als geschlossene Gruppe nur für sich betrachtet, statt sie in Verbindung mit ihren Nachbargeprägen zu bringen versucht hat. — In Wahrheit hat man sie aufzulösen in Typen, welche, wie ich bereits in Kap. LI, LII, LVII etc. gezeigt habe, auf den Alexanderstater (mit Nike und verbunden mit der Athene Alkis, sowie dem thasischen Bogenschützen) zurückgehen, und in solche, welche auf dem Philipperstater basieren.

Der goldene Philipper, dessen Weg wir unten verfolgen werden, ist von Südwesten aus nach Norden an den Rhein gelangt und hat, wie wir sehen werden, dort bei den Keltogermanen des Rhein- und Mosellandes überaus starke Verrohung gefunden (seltene Uebergangsformen dieser Art bieten hier die Abbildungen Fig. 391 und 392). Bei den Belgen bleibt schliesslich nur der Kranz des Apollokopfes, bei den Treverern nur dessen Auge auf dem Gepräge haften. Nun erscheinen zur selben Zeit (wie das die gleichen Gewichte beweisen) in Deutschland von Osten her die oben besprochenen Bojer Schüsselmünzen von der Art der Podmokler und Stradonitzer, die auch in Deutschland weiterhin geprägt werden, hier aber in Anlehnung an die weitverbreiteten rohen Stater der links des Rheines sitzenden Treverer, Belgen etc. den verrohten Rest des Philipperkopfes übernehmen. Dieser wird hier in besonderer Weise »national umgebildet«: der Lorbeerkranz wird zum Ornament (Fig. 5 und 398—400), das Auge zum Vogelkopf (Fig. 5 u. 398), in andern Fällen zum Triquetrum (Fig. 21, 399, 400), in wieder andern zu einem Harfenornament u. s. w. (Fig. 393).

Weiter nach Osten, vornehmlich in Bayern, erfolgt eine noch erheblichere Umbildung: Vom Lorbeerkranz bleibt dort ein aus Schuppen gebildeter Halbkreis übrig (Fig. 20 und 397), oder man verwandelt ihn in eine Schlange, indem man das »Auge« des Philipperstaters aus der Mitte mehr nach aussen rückt und als Kopf an jenen Halbkreis fügt (Fig. 396).

Gleich wenig geklärt war bis jetzt die Ableitung des Revers. Wie Fig. 392 für den Avers typologisch den Uebergang vom Philipper



Fig. 391. AV. 1,5 Gr. (24 Kar.) Coll. F.
Goldener Sechstel- oder Fünftel-Stater mit bartlosem Kopf und gebuckeltem Pferd. (In München gekauft).



Fig. 392. AV. nach Revue Numismatique 1863 p. 149 und De la Tour pl. 39.
Goldstater mit Auge und Lorbeerkranz. Auf dem Revers Pferd und Bigalenker vom Gepräge des goldenen Philippers.

Fig. 391 und 392. Uebergangstypen zu den germanischen Regenbogenschüsseln.

vermittelt, so auch für den Revers, wo Pferd und Bigalenker noch sichtbar sind. Der letztere löst sich dann in Buckel auf, das Pferd in einen Halbmondwulst (Fig. 65 und Tour 9446), wie ihn bereits manche Bellovaker- und andere Typen andeuten. Daraus entsteht dann bald wieder eine Schlange (Tour 9419), bald ein mehr oder minder weit geöffneter Torques oder ein verwandtes Ornament (Fig. 4, 20 und 396—399).

Bis nach Slabencinek bei Inowraclaw an der preussisch-polnischen Grenze[1]), bis nach Danzig an der Ostsee[2]), bis Paderborn[3]) und nach Holland[4]), anderseits bis nach Frankreich[5]), nach Salzburg[6]) und nach Oberitalien[7]) reichen diese Gepräge.



Fig. 393. AV. 7,70 Gr. (14 Kar.) Coll. F.
Bojer Goldstater mit Buckelavers und Schüsselrevers, darauf in Triquetrumform gestellte Harfenornamente mit eingelegten Punkten. Aus dem Depotfunde von St. Ludwig b. Basel.

[1]) Slabencinek: Exemplar im Berliner Münzkabinet. Mitteilung meines Freundes von Zakrzewski, der leider zu spät kam, um das Stück für mich zu erwerben. Vgl. auch Blanchet, Traité des monnaies gauloises, 1905, Fig. 524.

[2]) Danzig und [3]) Paderborn: Vgl. Olshausen, Die im Küstengebiet der Ostsee gefundenen Münzen aus der Zeit vor Kaiser Augustus. (Zeitschr. f. Ethnologie, 1891 und Verhandl. p. 223—228).

[4]) Holland: Vgl. Lelewel, Type gaulois.

[5]) Frankreich: Vgl. Hucher: Rev. num. 1852 p. 182, »parmi les aurei de la ligue armoricaine exhumés chez les Santons«.

[6]) Salzburg: Vgl. Robert, a. O. p. 200.

[7]) Oberitalien: Ch. Robert, Lettre à M. Longpérier sur quelques collections du Piémont et de la Lombardie. Rev. Num. 1860, p. 205: »Très fréquemment dans le nord de l'Italie«. Friedländer, Zwei Regenbogenschüsselchen mit Aufschriften (Berl. Bl. f. M. S. u. W. 1866). — Forrer, Antigua, 1884 pag. 11: Turin.

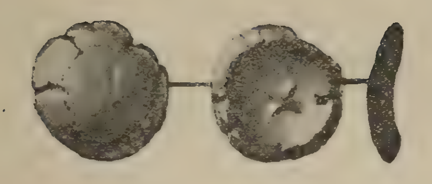


Fig. 394. AV. 7,55 Gr. (20 Kar.) Coll. F. Goldener Schüsselstater mit geprägelosem Buckel auf dem Avers und Stern auf dem tiefgeschüsselten Revers. Rand und Vorderseite mit vielen Prägerissen. Aus dem Depotfund von St. Ludwig bei Basel.



Fig. 395. EL. 2,015 Gr. (17 Kar.) Coll. F. Electrum Regenbogenschüsselchen (Viertelstater?) Luzern.



Fig. 396. AV+. (12 Kar.) 7,95 Gr. Coll. F. Goldene bojisch-germanische Regenbogenschüssel mit Schlange, Torques und 5 Kugeln. In München erworben. Näherer Fundort unbekannt.



Fig. 397. AV. 1,845 Gr. (14 Kar.) Coll. F. Germanisches Regenbogenschüsselchen. Viertelstater (= 7,38 gr. für den Vollstater) aus Electrum. Halbmondkranz und zwei Endkugeln, auf dem Revers Torques mit fünf eingelegten Kugeln. Aus Bayern.



Fig. 398. AV. 7,23 Gr. (18 Kar.) Coll. F. Bojer Goldstater in Schüsselform mit Buckel, darauf Vogelkopf und Kranzumrahmung nebst Kugeln. Auf dem tiefgeschüsselten Revers Torques mit fünf eingelegten Kugeln, wovon eine fast unsichtbar; daneben ¥⅄. Aus dem Fund von Irsching in Bayern. (Streber Nr. 36[1]).

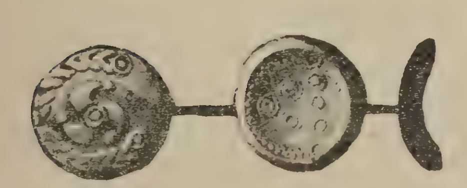


Fig. 399. EL. 7,00 Gr. (8 Kar.) Coll. F. Keltisch-germanische Regenbogenschüssel in Electrum mit Triquetrum und Blätterkranz, auf dem Revers 6+2 Kreise in Zickzackumrahmung. Fund von Mardorf bei Kassel.

---

[1]) Infolge von Verwechslung mit dieser Fig. 398 von Irsching steht bei Fig. 5 (Kapitel V) »Irsching«. Der Fundort jener Fig. 5 ist aber unbekannt (jenes Stück entstammt der Sammlung Meynaerts und ist abgebildet von Lelewel in seinem »Type gaulois ou celtique«, 1840. Taf. III, Fig. 34).



Fig. 400. EL.+++ 5,51 Gr. Coll. F.
Regenbogenschüsselchen aus stark Silberhaltigem Electrum (kaum 1 Karat Goldgehalt) mit Triquetrum im Lorbeerkranz. Auf dem Revers 3 Doppelringe und fünf Ringe mit eingelegten Punkten, umgeben von einem Zickzackkranz.
Aus Köln a. Rhein.



Fig. 401. AV. 0,75 Gr. (24 Kar.) Coll. F.
Goldener Zehntelstater mit Buckel und Stern.
Fundort unbekannt.

Fig. 393—401. Germanische und bojische Goldschüsselmünzen.

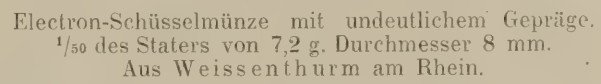
Dass die auf diesen Münzen häufig dargestellten Kugelgruppen keine einheitliche Wertbezeichnung darstellen, habe ich bereits in Kapitel VIII gezeigt. Die nebenstehend abgebildeten Stater und Staterteile Fig. 396—401 bestätigen dies vollkommen: Die Stater Fig. 396 und 398 zeigen 5 Kugelzeichen und das viermal leichtere Stück Fig. 397 hat genau ebensoviele. — Dies letztere Stück ist nach seinem Gewicht von 1,845 g das Viertel des im Gepräge verwandten Staters Fig. 20 von 7,38 g. Auch andere kleine Goldschüsselchen bilden ersichtlich Viertelstücke, so besonders die mit und ohne Stern versehenen Schälchen Fig. 1 und 3 mit 1,9 und 1,78 g, welche sich als Viertel der Sternstater vom Typus Fig. 394 mit 7,55 g darstellen. — Schwieriger liegt diese Frage für die verwandte Fig. 395, deren 2,015 g als Viertel einen Stater von 8,06 ergäben, als Drittel einen solchen von 6,045 g, was ebenfalls nicht ausgeschlossen ist. — Aehnliche Fragen erheben sich bei anderen Bruchteilen. Eines meiner kleinen Schüsselmünzchen (Fig. 401) mit halbem Stern auf dem Revers wiegt 0,75 g und kann nun als Achtel eines geringgewichtigen Staters von 6 g oder aber als Zehntel des Sternstaters Fig. 394 (7,55 g) aufgefasst werden. Für letzteres spricht das gesternte Schüsselchen No. 9454 der Pariser Staatssammlung, welches sich mit seinen 1,40 g als Doppelstück des obigen Zehntels von 0,75 g, also als Fünftel eines Staters von 7 g darstellt (vgl. dazu auch Fig. 391). — Wir erhalten demnach die seltsamen, nebeneinander herlaufenden Gewichtteile $^1/_3$ (?), $^1/_4$, $^1/_5$, $^1/_8$ (?) und $^1/_{10}$.

Dazu gesellt sich nun aber die noch seltsamere Gruppe von Schüsselmünzen allerkleinsten Gewichts Fig. 402 und 403. Es sind kleine Schüsselchen aus hellem Electrum von 18 u. 22 Karat Goldgehalt. Das kleinere ist geprägelos, das grössere auf der Aussenseite mit

ein paar schwer definierbaren Wülsten versehen, welche von einem Perlenkranz umgeben zu sein scheinen. Dieses wiegt 0,144 g, also den fünfzigsten Teil eines Staters von 7,2 g. Und Fig. 403 wiegt gar nur 0,037 g, also den zweihundertsten Teil eines Staters von 7,4 g!



Fig. 402. EL. + 0,144 Gr. (18 Karat). Coll. F.



Electron-Schüsselmünze mit undeutlichem Gepräge. $^1/_{50}$ des Staters von 7,2 g. Durchmesser 8 mm. Aus Weissenthurm am Rhein.

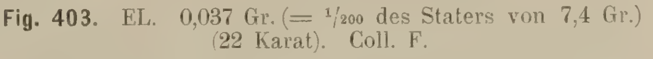


Fig. 403. EL. 0,037 Gr. (= $^1/_{200}$ des Staters von 7,4 Gr.) (22 Karat). Coll. F.

Kleinste bekannte Schüsselmünze aus geprägelosem Electrumblech. Durchmesser 5 mm. Gefunden mit Fig. 401 bei Weissenthurm.

Diese beiden Stücke wurden bei Weissenthurm am Rhein (gegenüber Neuwied) nahe einer Ziegelei beim Lehmstechen in einem Grabe gefunden, welches Reste von Gefässen, Glasperlen etc. enthielt. Kaum würde man diese Goldbleche für Geldstücke ansprechen, wenn nicht ein anderer Fund den vorliegenden auffallend bestätigte. Im Jahre 1887 fand man bei Osthofen nahe Worms ein Frauengrab der spätern Tènezeit, welches neben allerlei, jene Epoche scharf charakterisierenden Gefässen, ferner einem Spinnwirtel, einem bronzenen Nadeletui mit Nähnadel, einem Messerchen, Tierfigürchen etc. ein kleines Goldmünzchen enthielt [1]). Dieses trägt brakteatenartig eingeprägt ein Pferdchen mit rückwärts blickendem Kopf, hat bloss 5 Millimeter Durchmesser und nur 0,035 g Gewicht. Das Münzchen befand sich zusammen mit dem Messerchen in einem Leinensäckchen und scheint zum »Nadelgeld« der bestatteten Tènefrau gehört zu haben. Sein minimaler Durchmesser und sein Gewicht rangieren es als Pendant neben mein Goldschüsselchen Fig. 403. Es repräsentiert wie dieses ungefähr den 200stel eines Staters von ca. 7 g. — Mit den obigen Staterteilen harmonieren diese Miniaturmünzen auffallend. Sehen wir ab von den nicht sichern Stater-Dritteln und Achteln, so ergeben sich: $^1/_4$ — $^1/_5$ — $^1/_{10}$ (Fig. 401) — $^1/_{25}$? (statt des rätischen $^1/_{24}$ Fig. 364) — $^1/_{50}$ (Fig. 402) — $^1/_{100}$? (fehlt bis jetzt) — $^1/_{200}$ (Fig. 403). — Osthofen und Weissenthurm, die Fundorte jener $^1/_{50}$ u. $^1/_{200}$ Stater liegen nur wenige Fahrstunden von einander, nahe dem linken Rheinufer, im

[2]) Vgl. Dr. Koehl, La Tène-Funde aus der Umgebung von Worms. Antiqua 1888 pag. 70 ff. dazu Taf. XIV, speziell Fig. 10.

einstigen Gebiete der Vangionen. Diesen möchte ich deshalb jene kleinen Schüsselmünzchen umsomehr zuschreiben, als auch die oben als vangionisch bezeichneten kleinen Silbermünzchen Fig. 351 und 351a wie das Osthofener Miniaturgoldstück ein rückwärts blickendes Pferd tragen[1]).

LX.

Man hat über die »Regenbogenschüsselchen« viel geschrieben. Aber es sind meist nur verkürzte Wiedergaben der Nachrichten Franz von Streber's, verbunden mit allerlei Causerieen und statistischen Nachrichten über das »Auch-Vorkommen« von Regenbogenschüsseln in der engern oder weitern Heimat des betreffenden Autors. So dankenswert das ist, so wenig ist doch so lange mit diesem statistischen Material anzufangen, als es nicht in völlig gleichartiger Weise über das ganze Gebiet der Schüsselmünzen, Italien inbegriffen, vorliegt. Statt zu wiederholen, was dieser und jener gutes und schlechtes und ich selbst früher über diese Münzen geäussert haben, ziehe ich vor, hier klipp und klar zu sagen, was ich nach dem heutigen Stande des Wissens und speziell nach dem mir vorliegenden Material und nach meinen eigenen Untersuchungen als Quintessenz betrachte:

Die Regenbogenschüsseln sind nicht, wie früher vielfach und sogar noch in neuester Zeit angenommen wurde, »die ältesten Münzen des Abendlandes«[2]), auch nicht »die bedeutendste Kulturäusserung des einst mächtigen und kulturell verhältnismässig hochstehenden Keltenvolkes«[3]), sondern zählen zu den spätesten vorrömischen Goldgeprägen Mitteleuropa's.

Ueberall gehen sie herab bis an die Zeitgrenze, da das betreffende Land, der betreffende Stamm durch Einverleibung in das alles aufsaugende Römerreich die Selbständigkeit und damit die eigene Münzgerechtigkeit für Goldprägung verlor.

[1]) Auffallend ist, dass dasselbe Frauengrab von Osthofen ausserdem noch ein bronzenes Tierfigürchen mit rückblickendem Kopf geliefert hat! (Koehl. a. O. Fig. 5, Taf. XIV).

[2]) Beck, Die Regenbogenschüsselchen. »Thüringer Hausfreund« 1903, No. 21—23.

[3]) Dr. H. Brendicke, Regenbogenschüsselchen, Antiquitäten-Zeitung, Stuttgart 1902. No. 37.

Eine fortwährende Verringerung der Gewichte geht damit parallel. Von ca. 7³/₄ Gramm fallen sie allmählich bis auf 6¹/₂, 6 und 5¹/₂ Gramm.

Im Westen geht die Gewichtsverminderung mit fortlaufender Metallverschlechterung parallel. Von 24 Karat geht das Gold bis auf 1 Karat Goldgehalt (Fig. 21 und 400) herab; es ist erst Feingold und wird in der Folge im Westen zu Electrum mit einer mehr oder minder starken Silber- und Kupferbeimischung.

Der Goldschrötling ist als flacher Knollen gegossen und dann mehr oder minder roh beprägt.

Das Gepräge schliesst sich in Zeit und Bild an stark verrohte, durch schlechte Prägetechnik noch undeutlicher gewordene Prototypen.

Als Prototypen haben im Westen der Philipperstater, im Osten der Alexanderstater, nebst dem bogenspannenden Herakles von Thasos und der Athene Alkis des Antigonos Gonatas gedient.

Die Geprägebilder »Vogelkopf« (Fig. 398), Triquetrum (Fig. 399) und dergl. des Avers sind verrohte Ueberreste des Auges vom Aversbilde des klassischen Prototyps, die Blätterkranzumrahmungen (Fig. 397—400) verdorbene Wiedergaben des Lorbeerkranzes des Philipper-Apollokopfes. Die »Schlange« (Fig. 396), der »Torques« (Fig. 396—399) u. s. w. des Revers sind verrohte Umbildungen von Pferd und Bigalenker des Philipper-Staters. Die beigefügten Inschriften BIATEC, CVR etc. sind späte nationale Zutaten und gehören zu den spätesten Geprägen dieser Art.

Die Umbildung zum Schüsselstater ist erst um die Wende des II. ins I. Jahrhundert vor Chr. erfolgt, die Mehrzahl gehört dem I. Jahrhundert vor Chr. an.

Die Präger sind nur zum Teil Kelten, zu einem grossen Teil die im ersten Jahrhundert in die Keltengebiete eingerückten Germanen. Präger sind die Bojer und die ihnen in Böhmen gefolgten Markomannen, die Vindelicier Süddeutschlands und die Räter Oberösterreichs, die Germanen längs des rechten und linken Rheinufers und die benachbarten »Helvetier« der rätischen Schweiz.

Kleinere Mitteilungen und Fundberichte.

Ein Schmuckverzeichnis aus dem 14. Jahrhundert.

Mitgeteilt von **Dr. E. Müsebeck.**

Unter den Beständen des Herrschaftsarchivs Clerf, E[i] Clerf No. 633[i], findet sich ein undatiertes Verzeichnis von Schmuckgegenständen, Juwelen, Gewändern und einzelnen kostbaren Geräten: »Les bagues de dame Jennate Chevallat«, das dem Schriftcharakter nach aus dem 14./15. Jahrhundert stammt. Durch einige persönliche Beziehungen, die die Aufzeichnung giebt, läßt sie sich noch genauer datieren.

Die Familie Chevallat gehörte den Metzer Patriziergeschlechtern an. In dem Verzeichnis der »familles qui composoient les Paraiges en 1387 (Histoire de Metz, III, Preuves, S. 221)« finden sich drei ihrer Angehörigen als Mitglieder der Paraige Oultre Seille; 1399 wird nur noch einer aus der Familie, Collignon, aufgeführt und zwar unter der Paraige S. Martin. Dieser Collignon ist wohl der Vater der Jennate; sie bezeichnet ihn mit diesem Namen; und 1440 ist das Geschlecht bereits ganz geschwunden, so daß für einen zweiten gleichen Namens kein Platz mehr bleibt. Sie war vielleicht die Erbtochter des Hauses.

In welchem verwandschaftlichen Verhältnisse sie zu der Familie de Heu gestanden hat, läßt sich nicht feststellen; jedenfalls war sie mit keinem der beiden genannten vermählt. Jean de Heu, ein Sohn des Thiébault, des Begründers des Reichtums der Familie, bekleidete zunächst das Amt eines Kanonikers an der Metzer Kathedrale, wurde dann Bischof von Toul und starb als solcher 1372. Mit Collignon de Heu ist offenbar nicht sein Bruder, der schon 1350 starb, gemeint, sondern der Neffe, ein Sohn ihres Bruders Willemin, der zuerst 1381 als erwachsen nachgewiesen werden kann.

Das Verzeichnis gehört also den letzten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts an und giebt ein lebhaftes Bild von dem Reichtum, der damals in den Kreisen vornehmer Metzer Bürgerfamilien herrschte.

Cy aprez sont escript tout lez juelz mai femme.

Premierement ung chaipelz de perle[1]) que j'ai defait, maix j'en ait ancor les perlez.

[1]) chaipelz de perle = Perlenkranz, Perlenkrone.

JAHR-BUCH

der

Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde

SIEBZEHNTER JAHRGANG

(ERSTE HÄLFTE)

1905.

ANNUAIRE

DE LA

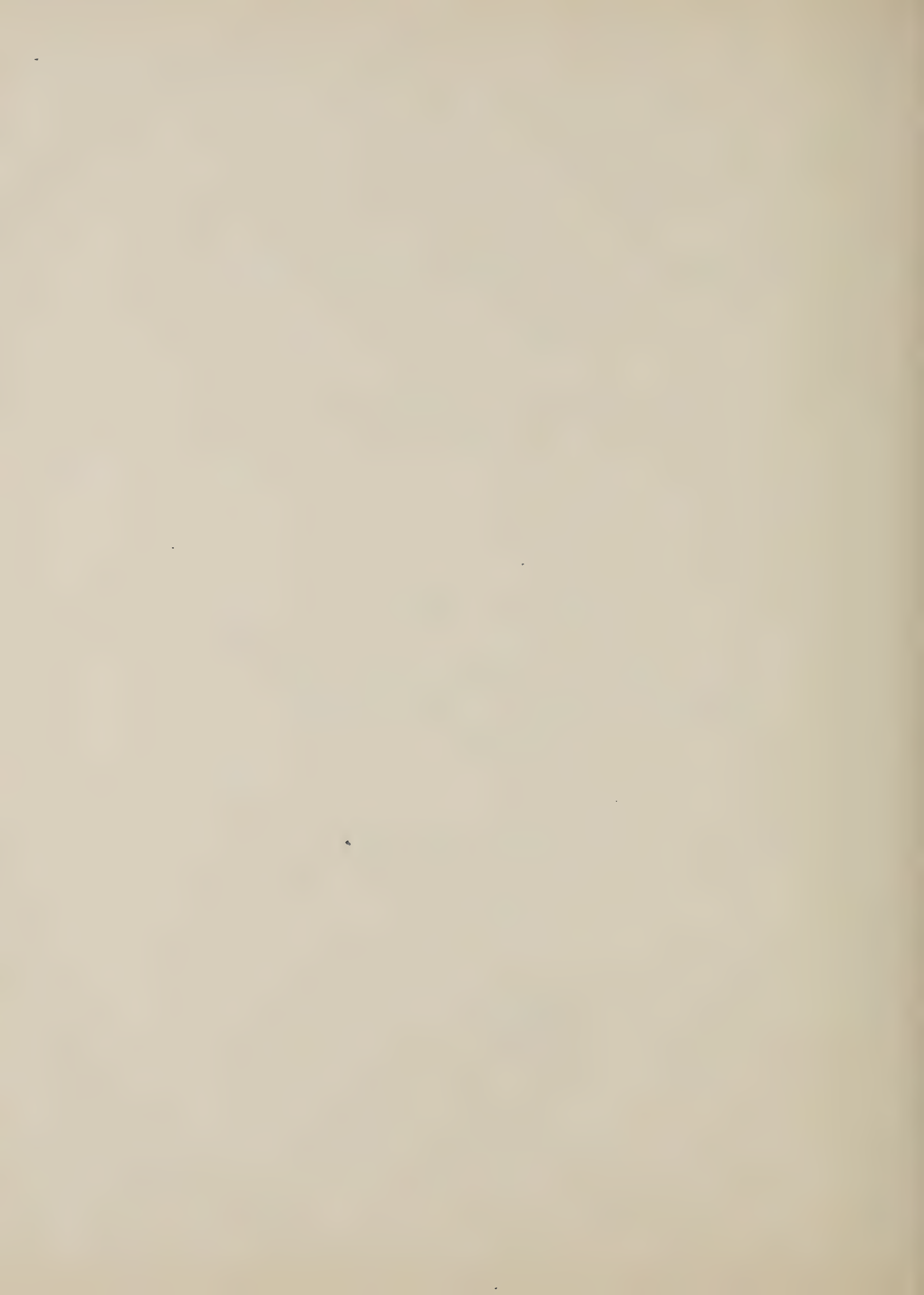
SOCIÉTÉ D'HISTOIRE ET D'ARCHÉOLOGIE LORRAINE

DIX-SEPTIÈME ANNÉE

(PREMIÈRE PARTIE)

1905.

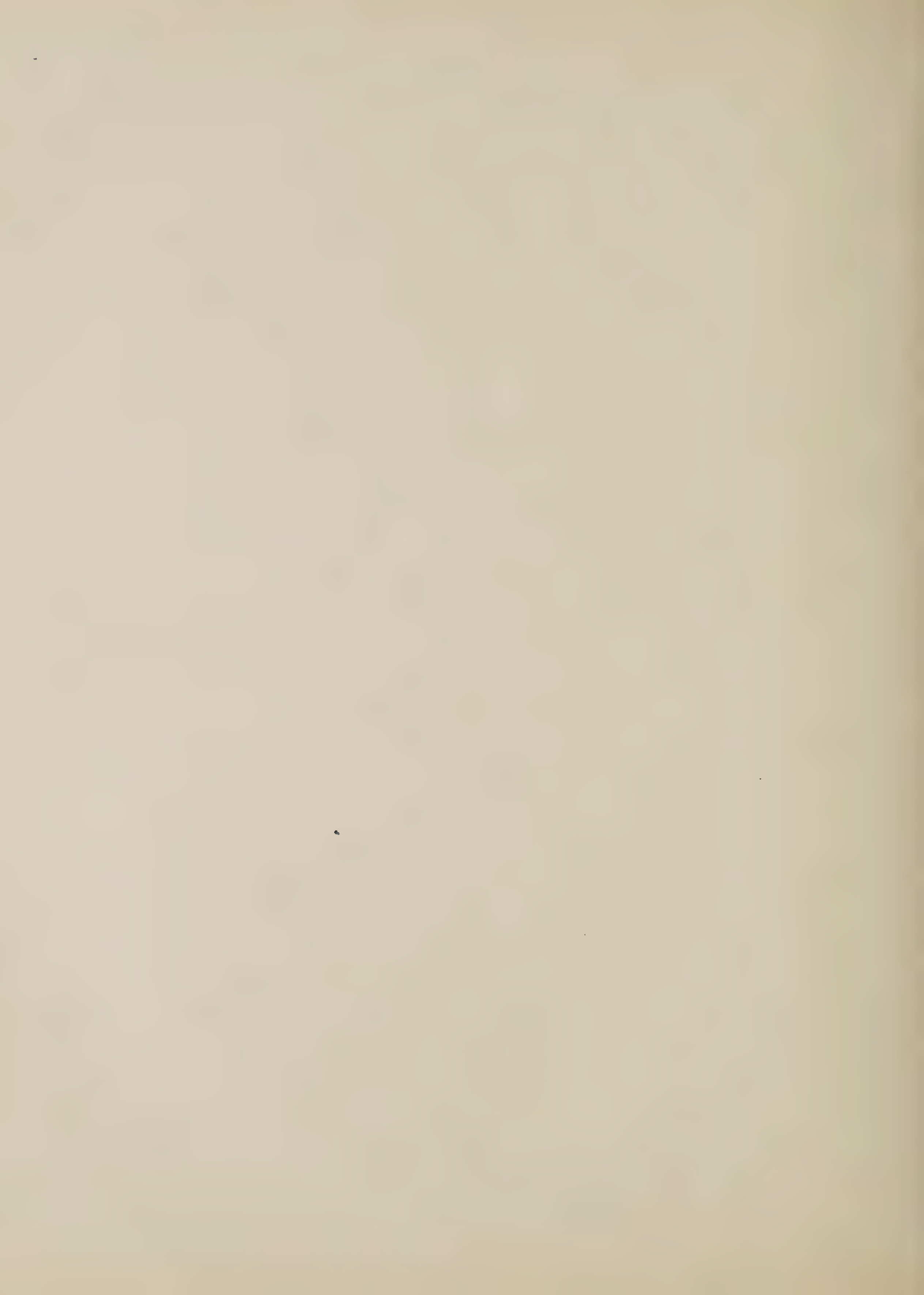




Protektor:

Se. Majestät Kaiser Wilhelm II.





SEINER DURCHLAUCHT

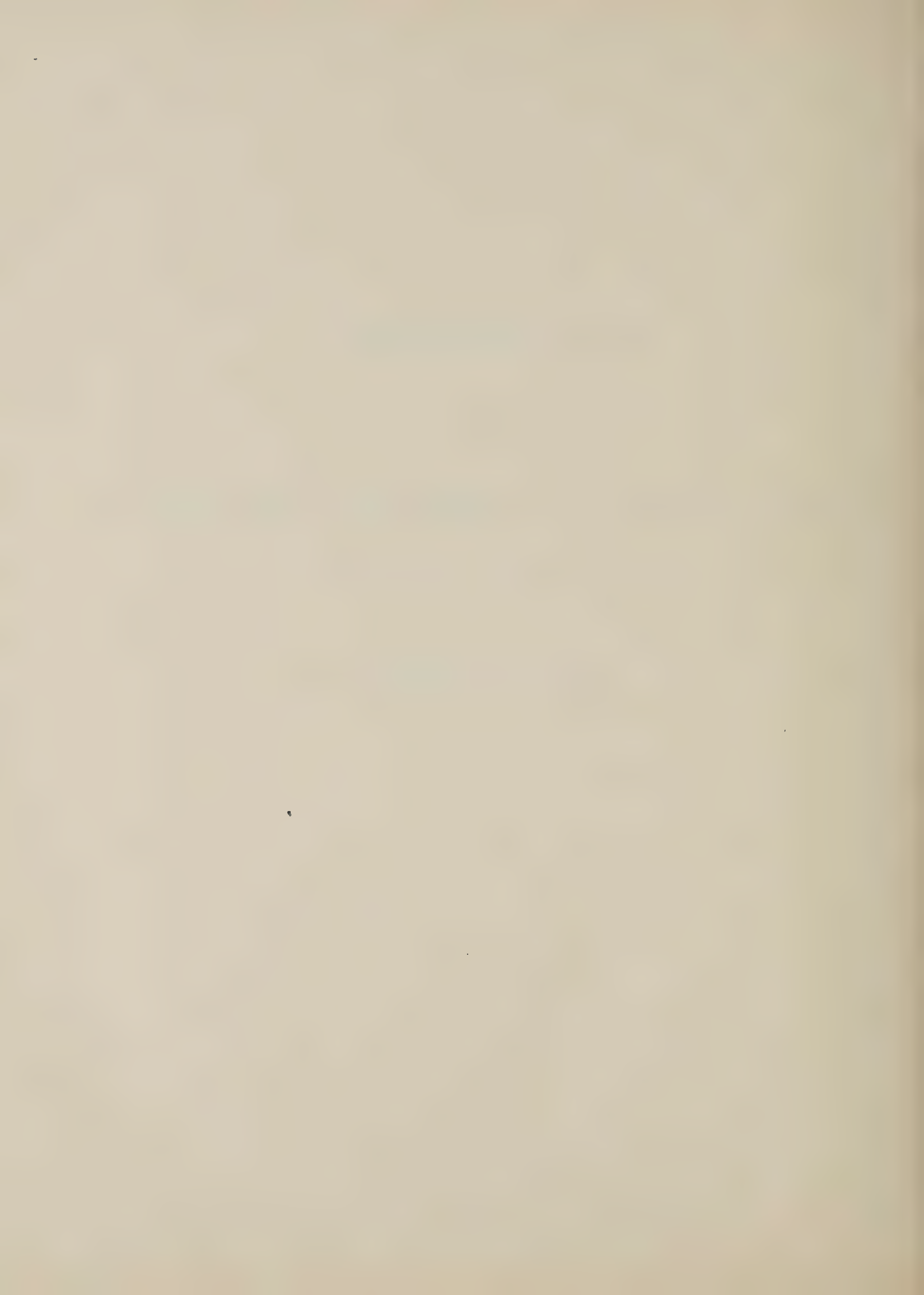
DEM

FÜRSTEN HERMANN ZU HOHENLOHE-LANGENBURG

KAISERLICHEM STATTHALTER IN ELSASS-LOTHRINGEN

EHRERBIETIGST ZUGEEIGNET.





Durchlauchtigster Fürst.

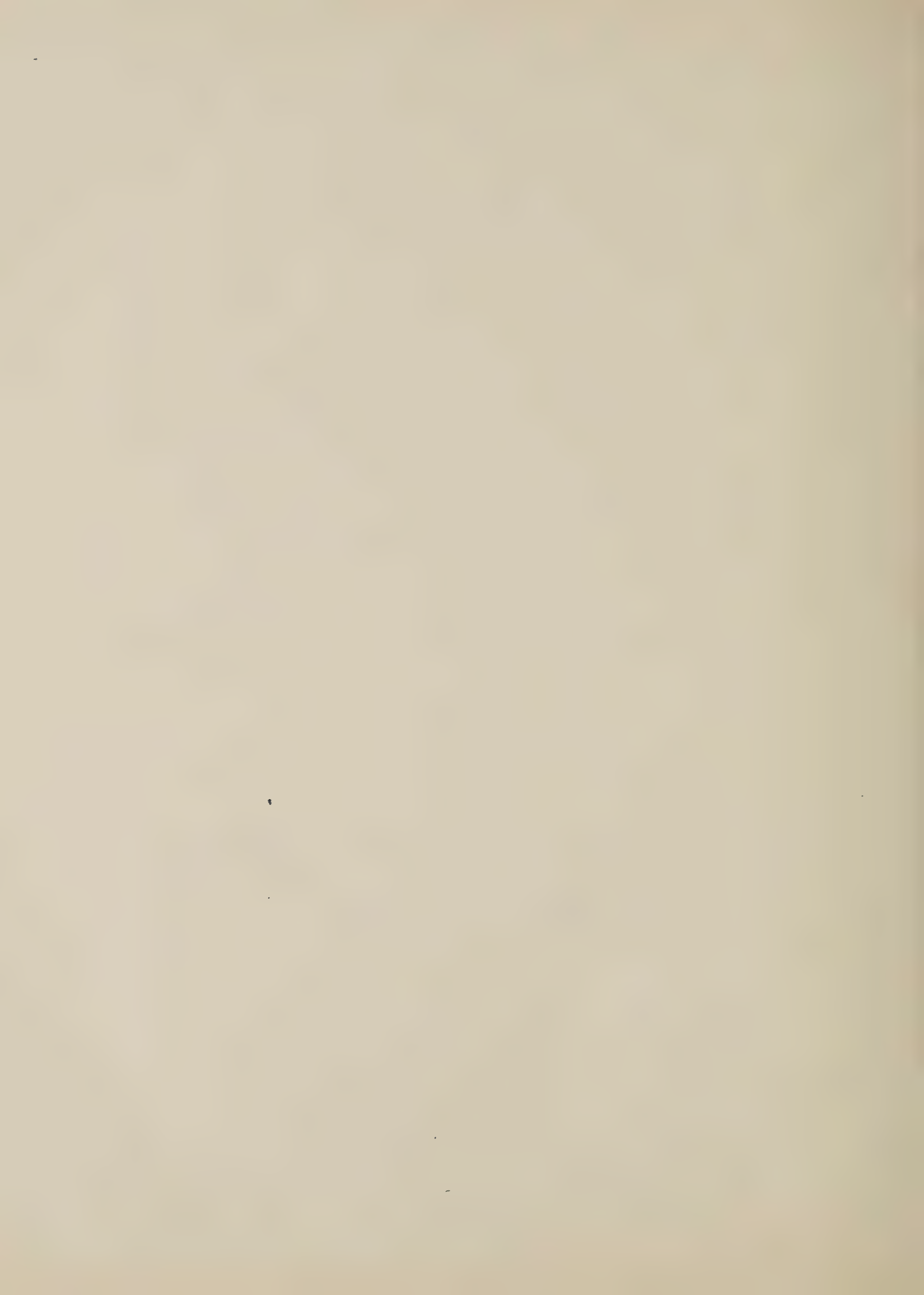
Euer Durchlaucht haben jederzeit der Tätigkeit unserer Gesellschaft die lebhafteste Teilnahme zugewandt und unsere Arbeiten in reichstem Maße zu unterstützen und zu fördern geruht. Als Zeichen unserer dauernden aufrichtigen Dankbarkeit bitten wir Euer Durchlaucht die Widmung des vorliegenden Bandes gütigst annehmen zu wollen.

Der Vorstand

der

Gesellschaft für lothringische Geschichte

und Altertumskunde.



Inhaltsübersicht. — Table des matières.

Kleinere Mitteilungen — Communications diverses.

Bücherschau.

Es sind besprochen bezw. angezeigt:

Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande.

(IV. Fortsetzung.)

Von Dr. R. Forrer, Strassburg.

LXI.

Wir haben oben (Capitel LVII) die ältern Gepräge von **Thasos,** diejenigen mit dem bärtigen Dionysoskopfe und dem bogenschiessenden Herakles und die daraus hervorgegangenen keltischen Nachbildungen (Fig. 383 und 384), sowie die eventuell davon beeinflussten gallischen Gepräge (Fig. 385—387) kennen gelernt. Thasos erscheint auch in der Folgezeit wieder als Typenspenderin für keltische Nachprägungen. Dies in der Zeit, als, nachdem Thasos 196 v. Chr. von der makedonischen Herrschaft befreit und 146 v. Chr. die makedonische Münzung dort eingestellt worden war, Thasos unter römischem Schutze nun wieder eigene Münzen prägte und das Münzrecht sofort in umfangreichster Weise ausübte.

Aus dem Ertrage der reichen thasischen Silberbergwerke prägte die Stadt gewaltige Mengen silberner Tetradrachmen, welche das umliegende Festland überfluteten und die thasische Tetradrachme dort zu einer vielbekannten und gerne genommenen Münze machten. Sie zeigen alle den Kopf des jugendlichen, unbärtigen Dionysos, auf dem Revers den stehenden Herakles mit Keule und Löwenhaut, darum die Inschrift: *ΗΡΑΚΛΕΟΥΣ · ΣΩΤΗΡΟΣ · ΘΑΣΙΩΝ* (vgl. Fig. 31—33 und hier Fig. 404). Die Gewichte liegen zumeist zwischen 17 und 16 g und haben im Durchschnitt 16 1/3—16 1/2 g.



Fig. 404. AR 16,75 Gr. Coll. F. Tetradrachme von Thasos, mit Dionysoskopf und Herakles, nebst Umschrift: *ΗΡΑΚΛΕΟΥΣ · ΣΩΤΗΡΟΣ · ΘΑΣΙΩΝ ·* Monogramm MH. Fundort unbekannt.

Die barbarischen Nachbildungen dieser Thasos-Tetradrachmen finden sich ebenso wie die Thasos-Originale und oft mit diesen vergesellschaftet im Gebiete der heutigen Türkei, besonders aber in Rumänien und Bulgarien. Von Bulgarien ziehen sie sich hinüber bis nach Serbien, von Rumänien bis nach Siebenbürgen[1]).

[1]) Bielz, Die dakischen Tetradrachmen Siebenbürgens, erwähnt, p. 15, dass in Tissa (Siebenbürgen) 1873 mehr als 50 thasische Tetradrachmen zusammen

Noch grösser ist ihre Verbreitung nach Nordosten, denn sie finden sich ebenso wie die thasischen Originalgepräge zahlreich in ganz Südrussland längs der Nordküste des Schwarzen Meeres[1]).

Alexis de Markoff, von der Petersburger Ermitage-Sammlung, schreibt mir diesbezüglich: »Les trouvailles de pièces imitées par des »barbares, représentant des types plus ou moins défigurés de l'île de »Thasos, sont innombrables en Russie du Sud. On m'en apporte à l'Er»mitage de toute part. A partir du gouvernement de Bessarabie »jusqu'au Caucase ces pièces parsèment le sol de la Russie du »Sud.«

Unsere Thasosgepräge reichen also vom Lande der Skythen bis zu den Gebieten der Thraker und Daker, speziell der Geten und Skordisker etc. Sie gehen von Süden aus zunächst nördlich und verbreiten sich von hier aus fächerartig nach Osten und Westen.

Die keltischen Nachprägungen zeigen alle Stadien der Verrohung. Teils sind es frühe gute Kopien, welche dem klassischen Vorbilde so nahe stehen, dass man über die Frage, ob thasisches Original oder gute frühe Barbarennachgepräge ebenso wie bei den Lysimachischen Tetradrachmen u. s. w. gelegentlich im Zweifel sein kann (so z. B. bei Fig. 34—37). Teils sind es spätere Nachbildungen, welche sich durch ihre mehr oder minder fortgeschrittene Verrohung unverkennbar als Barbarengepräge zu erkennen geben (so Fig. 405—409). Oft sind sie derart verroht, dass man in ihnen kaum noch das klassische Original wiedererkennt und die Feststellung des Prototyps überhaupt nur durch das Vorhandensein von Zwischenstufen möglich gemacht ist (vgl. Fig. 40 und 41, 410, 411 und 414).

---

mit Münzen von Apollonia und Dyrrhachium und zusammen mit nahe 1000 Denaren der römischen Republik- und Kaiserzeit gefunden worden seien. Wahrscheinlich handelt es sich hier um zwei zusammengeworfene getrennte Funde, wie bei dem Funde von Ostrowo in Makedonien, wo angeblich mit 90 späten Thasostetradrachmen, 90 spätrömische Bronzemünzen mit der Wölfin gefunden worden sein sollen (Bull. internat. de Num. 1903, p. 64).

Aus Siebenbürgen stammen nach Egger (Monatsbl. der Wiener numismat. Gesellschaft, Ein Fund von Thasos-Tetradrachmen in Siebenbürgen) meine Fig. 34—37. Ebendaher auch meine Fig. 38 und 39, wahrscheinlich auch Fig. 40 und 41 (letztere nach Angabe von Feuardent), sowie Fig. 411.

Nach gefl. Mitteilung des Herrn Prof. E. Gohl fanden sich ferner ca. 150 Stück thasischer Tetradrachmen nach Art von Fig. 32, alle wie diese mit verschiedenerlei Einhieben versehen, in Kis Szederjes, Ungarn.

[1]) Dazu vgl. auch die 1779 in einem Kurgan der Krim gefundene Thasos-Tetradrachme Fig. 33.



Fig. 405. AR. 16,09 Gr. Coll. F.

Tetradrachme nach thasischem Vorbild, mit Dionysoskopf und Herakles mit Keule und Löwenhaut, nebst Monogramm M und barbarisierter Umschrift. Von der unteren Donau.



Fig. 406. AR. 16,45 Gr. Coll. F.

Tetradrachme nach thasischem Vorbilde, mit Dionysoskopf und Herakles mit Keule und Löwenhaut, daneben Monogramm M und verdorbene Umschrift. Von der unteren Donau.



Fig. 407. AR. 16,55 Gr. Coll. F.

Mösische Tetradrachme nach thasischem Vorbild, mit Dionysoskopf und Herakles; neben der Keule N; die Löwenhaut in eine doppelte Perlenkette aufgelöst. Als Umschrift: *ΤΥΝΥΘΣ· ΣΟΛΙΩΣ· ΣΙΥΚΥΗΘΝ·* Aus Bulgarien.

Fig. 405—407. Donau-keltische Nachprägungen der Tetradrachmen von Thasos mit Umbildung der Inschriften.



Fig. 408. AR. 17,37 Gr. Coll. F.

Starkgewichtige barbarisierte Thasos-Tetradrachme mit wenig verrohtem Dionysoskopfe und wurstähnlich verrohtem Herakles, der einen Zopf erhalten hat. Unter dem Arm H. Verrohte Umschrift. Von der unteren Donau.

Fig. 409. AR. 16,51 Gr. Coll. F.

Thasos - Barbarisation mit kugelartig verrohtem Herakles mit Keule und in Kugeln sich auflösender Inschrift. Näherer Fundort unbekannt.

Fig. 410. AR. 16,06 Gr. Coll. F.

Thasos - Barbarisation mit stark verrohtem Dionysoskopf und Herakles. Die Umschrift hat sich in Striche mit Punktenden aufgelöst. (In Wien angekauft.) Fundort unbekannt.

Fig. 411. AR. 16,16 Gr. Coll. F.

Thasos - Barbarisation mit stark verrohtem Dionysoskopf und Herakles; das Monogramm neben der Keule und ebenso die Umschrift in Punkte aufgelöst. Wahrscheinlich aus Siebenbürgen.

Fig. 408—411. Verrohungen der Thasos-Tetradrachmen mit Umbildung der Inschriften zu Kugelreihen.



Fig. 412. AR. 16,59 Gr. Coll. F.

Keltische Thasos-Tetradrachme mit rohem Dionysoskopf, links resp. rechts OC. Auf dem Revers verrohter Herakles mit Punkt-Nimbus und zwei Keulen, umgeben von verrohter Schrift
::IHIIIIIII
:IHIIIII
......

Fig. 413. AR. 15,77 Gr. Coll. F.
Rohe Thasoskopie, ähnlich Fig. 412. Der Kopf des Herakles mit konischem Helm, umgeben von Punktnimbus und verrohter Inschrift
IIVI⊢⊢⊣I
IHNII
IIIIIΛ

Fig. 414. AR. 15,16 Gr. Coll. F.

Rohe Thasoskopie mit Doppelprofil, darunter rechts CO. Der Revers Fig. 412 u. 413 verwandt, mit verrohten Schriftzeichen
IINIIIIII
IHV
III·

Fig. 412—414. Varianten einer besonderen Gattung verrohter Nachbildungen thasischer Tetradrachmen.

Den Gang der Verrohung habe ich bereits oben (Fig. 31 bis 41) gekennzeichnet, wo ich die Thasosgepräge als Beispiele herangezogen habe. Hier gebe ich zunächst das hervorragend schöne Original einer Tetradrachme von Thasos (Fig. 404), dann eine Anzahl von Thasos-Nachbildungen in verschiedenen Stadien und Varianten der Verrohung (Fig. 405—417). Sie vermehren nicht nur das oben gegebene Material, sondern bilden insofern auch eine Ergänzung, als sie z. T. wieder völlig andere Umbildungen ein- und desselben Prototyps vor Augen führen.

Wir sehen da beispielsweise den Dionysoskopf auf einzelnen Exemplaren seinen Hals verlieren (Fig. 409—411 u. 413). Wir beobachten, wie dieser Kopf hier schmal gezeichnet wird (Fig. 405 u. 408),

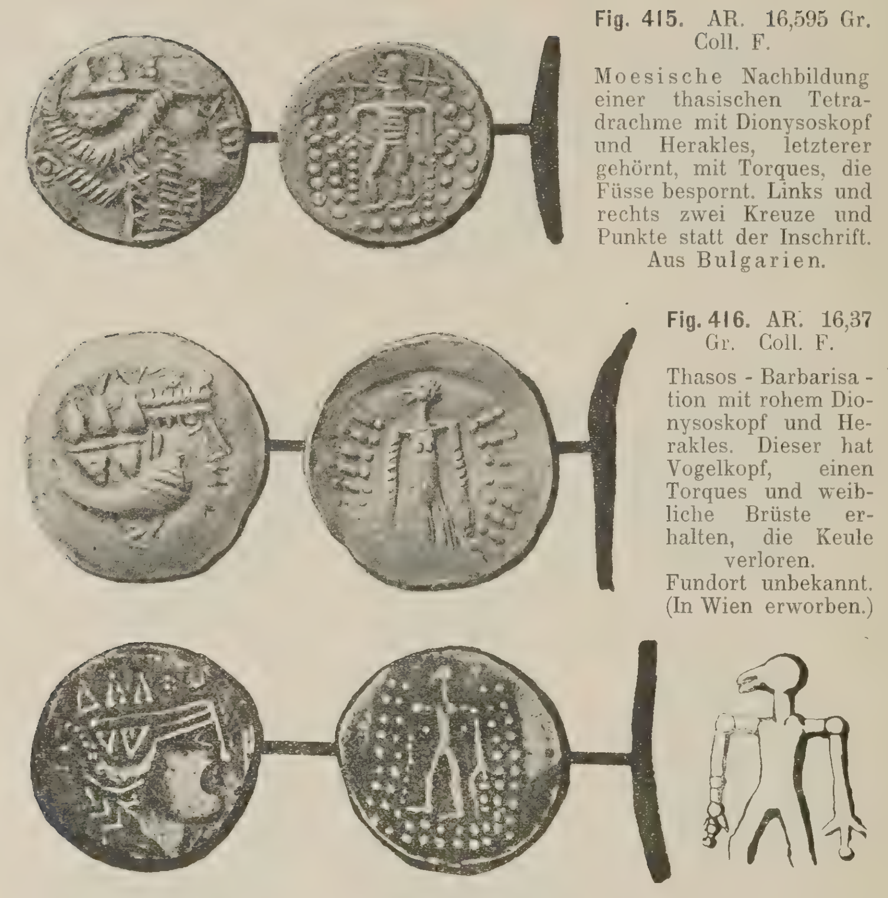


Fig. 415. AR. 16,595 Gr. Coll. F.

Moesische Nachbildung einer thasischen Tetradrachme mit Dionysoskopf und Herakles, letzterer gehörnt, mit Torques, die Füsse bespornt. Links und rechts zwei Kreuze und Punkte statt der Inschrift. Aus Bulgarien.

Fig. 416. AR. 16,37 Gr. Coll. F.

Thasos - Barbarisation mit rohem Dionysoskopf und Herakles. Dieser hat Vogelkopf, einen Torques und weibliche Brüste erhalten, die Keule verloren. Fundort unbekannt. (In Wien erworben.)

Fig. 417. AR. 16,64 Gr. Coll. F.

Barbarische Tetradrachme nach thasischem Vorbild mit Dionyskopf und roher vogelköpfiger Figur nebst Punktornament an Stelle der Inschrift. Von der unteren Donau.

auf anderen Exemplaren breit und immer breiter wird (Fig. 406, 409, 415); wie er in Fig. 414 doppeltes Profil und die Beischrift CO erhält. Interessant ist ferner, wie der Blätterkranz des klassischen Dionysoskopfes unter der Hand des keltischen Stempelschneiders zur Zackenkrone wird (Fig. 412—417), wie die Locken des griechischen Originals auf der keltischen Kopie ornamental weiter entwickelt werden (Fig. 412—415) und wie schliesslich der ganze Kopf sich in ein kaum entwirrbares Gemenge von Buckeln auflöst (Fig. 40 und 41).

Gleiches wiederfährt der Inschrift des Revers, dessen *ΗΡΑΚΛΕΟΥΣ· ΣΩΤΗΡΟΣ·ΘΑΣΙΩΝ·* bei Fig. 408 sich zu *ƱΗΟΤΣΘ·ΙΝΟLΣ·*

ΘΙΩ·V·ΛΑ verroht, bei Fig. 409 zu ΙΟΧΙΧΙΘ·ΙΟΣΙΣΙΘ·ΣΙΙΙΣ, bei Fig. 410 zu

ΙΙΙΙΝΙΛΙ·ΙΙΙΙΙΙΙΟΙΙ·ΙΙΙΙΙΙ,

worauf bei Fig. 416 noch die Strichreihe ΙΙΙΙΙΙΙ·ΙΙΙΙΙ· und bei Fig. 411 und 417 lediglich Reihen von Doppelpunkten bleiben:

:::::::: · ::::::::: · ::::::

Ersichtlich sind diese Punkte die vergrösserten Ueberreste der kleinen Knötchen, welche wir an den Buchstaben der griechischen Originale beobachten (vgl. Fig. 404). Die keltischen Stempelschneider lösen dann diese Buchstaben in Gebilde auf, welche aus Strichen und danebengesetzten Punkten bestehen (¦¦), worauf schliesslich die Mittelstriche wegfallen und nur die Punkte bestehen bleiben (::). Dergleichen Punktreihen sind bekanntlich beliebte Ornamentweisen der Hallstatt- und La Tènezeit; ihr Auftreten auf diesen der Tènekultur angehörigen Münzen ist also durchaus »zeitgemäß«.

LXII.

Interessante **Abarten** der Thasosgepräge sind durch **Beifügung fremder Namensinschriften** entstanden. Ich habe schon in Figur 39 eine Thasoskopie aus Siebenbürgen vorgeführt, welche über dem Kopfe des Dionysos, also an einer Stelle, an welcher die Originale keine Inschrift zeigen, einen barbarisierten Namen trägt. Man kann daraus mancherlei lesen, einen einheimischen Namen (CIHMANTV.Σ), oder eine verdorbene Wiedergabe von *ΔΗΜΗΤΡΙΟΥ* vermuten. — Ein anderes Exemplar meiner Sammlung (Fig. 407) zeigt auf dem Revers statt der üblichen Beischrift die Inschrift: *ΤΥΝΥΘΣ·ΣΟΛΙΩΣ·ΣΙΥΚΥΗΘΝ.* — Ein Stück des Dresdener Kabinets trägt an eben jener Stelle als Text: ***ΚΟΤΥΟC·ΧΑΡΑΚΤΗ·***[1]), ein Exemplar des Berliner Münzkabinets die Beischrift *ΝΚΟΤΧΣ*[2]). Ein zweites in Berlin statt *ΘΑΣΙΩΝ·ΟΛΙΣΙΗΩΝ*[3]), ein drittes ebendort *ΘΡΑΚΩΝ*[4]). — Eine weitere hierher gehörende Münze sah ich bei Feuardent[5]). Sie zeigt einerseits den Dionysoskopf (ähnlich Fig. 35), anderseits aber, statt der sonst stereo-

[1]) Kopf ähnlich Fig. 39, Herakles zwischen Fig. 37 und 38 liegend, Gewicht 16,32 g. Inschrift nicht ΧΑΡΑΚΤΗΡ. Vgl. a. Zeitschr. für Numismatik, III, 242.

[2]) Berliner Münzkatalog, 1888 p. 293 (Nr. 102) und Fig. 69. Taf. VII.

[3]) Berliner Münzkatalog, 1888 Nr. 101 u. Fig. 68. Tafel VII.

[4]) Berliner Münzkatalog, 1888 Nr. 98 u. Fig. 26. Taf. III. Dazu vgl. Ztschr. f. Numismatik III p. p. 241 ff.

[5]) Abguss in London angezweifelt; wie mich Inaugenscheinnahme des Originals lehrte, ist dieses aber zweifellos echt.

typen Heraklesfigur, im Perlenkranz einen Reiter mit geschwungener Lanze, vor dem Gesicht ein X, hinter dem Pferde ein zweites X, unter dem Pferde die deutliche Inschrift *ΔΗΜΗΤ.* Die Reiterfigur ist ganz analog derjenigen der Stücke mit NEMET, ADNAMATI, SVICCA, woraus die Gleichaltrigkeit hervorgeht. Damit wird aber auch die Zeitgrenze angedeutet, bis zu welcher herab diese Stufe der Thasoskopien reichten, denn die NEMET, SVICCA u. s. w. gehören bereits dem I. vorchristlichen Jahrhundert an. Es ist zugleich die Zeit, wo allgemein auf den barbarischen Münzen Fürstennamen erscheinen. Man wird deshalb auch die angegebenen Beischriften, wie *CΙΗΜΑΝΤVΣ*, *ΚΟΤΥΟC · ΧΑΡΑΚΤΗ ··*, *ΤΥΝΥΟΣ · ΣΟΔΙΩΣ · ΣΙΥΚΥΗΘΝ ·* und *ΔΗΜΗΤ ·* nicht kurzer Hand als blosse sinnlose Barbarisationen der Thasosaufschriften abtun dürfen. Man wird vielmehr darin (parallel zu den von den keltischen Münzprägern durch allmähliche Umbildung des klassischen Münzbildes erzielten »keltisch-nationalen Münztypen«) Versuche erblicken müssen, die durch den klassischen Prototyp gegebenen Inschriften durch in den vorgezeichneten Rahmen eingeflochtene eigene keltische Namen zu ersetzen.

ΔΗΜΗΤ kann als Demetrios und als Name eines gräcisierten keltischen Fürsten der Donaulande gedeutet oder als Demetios gelesen werden (wie Holder 1264: Demetae-Demetianus). — *ΧΑΡΑΚΤΗ ··* mag als ΧΑΡΑΚΤΗΡ oder etwa ähnlich dem keltischen Königsnamen Caractacus[1]) als *ΧΑΡΑΚΤΗΚΟΣ* zu ergänzen sein[2]). — ΚΟΤΥΟC erinnert an die thrakischen Könige Kotis I u. II[3]) und an den Namen des keltischen Fürsten Cottios[4]), endlich an den LVCOTIOS der Treverer Goldstater[5]); der erste Teil des Namens an die keltischen Kotini (*Κοτινοί*) Mährens[6]). — *ΤΥΝΥΟΣ* erinnert an die rätische Form Tinos und die keltische Tinius, lat. Tineius (Holder, 1854). — Die bei-

[1]) Caractacus † 54 n. Chr., König der Siluren in Südwales zur Zeit des Kaisers Claudius; Gegner der Römer, von diesen durch Ostorius besiegt, 51 von Claudius in Rom begnadigt.

[2]) *ΧΑΡΑΚΤΗΚΟΣ* in seinen Endsilben parallel Coiosticos (vgl. Cap. XXXII), Epaticcus (Holder, Altkelt. Sprachschatz, 1444), Suticos (Tour p. 7357—7363) und *ΡΙΓΑΝΤΙΚΟC* (Tour 2403). Dass am Anfange statt K ein X gesetzt ist, darf uns bei den orthographieschwachen Kelten, wie andere Beispiele nahelegen, nicht befremden.

[3]) Berliner Münzkatalog, 1888 p. 330, 331, 334, 335.

[4]) M. Julius Cottios, Fürst der cottischen Alpen, Sohn des M. Julius Donnus (um 8 v. Chr.). Sein gleichnamiger Sohn unter Nero gestorben, darauf sein Reich römische Provinz wurde (vgl. dazu Holder 1144).

[5]) Vgl. Fig. 461.

[6]) Vgl. dazu Cap. XLII mit Münzen der Kotini (Fig. 288).

gegebene Inschrift *ΣΙΥΚΥΗΘΝ* gemahnt an den Namen der keltischen Ortschaft Sigidunon (Singidunum) bei Belgrad und wäre vielleicht *ΣΙΥΚΥΗΘ(ΟΥ)Ν(ΙΟΣ)* Sigidunos[1]) zu lesen. — *ΣΟΛΙΩΣ* erinnert an die keltischen Namen Sollius (Holder 1608) und Solius, Solia (Holder 1607), Solima(rios) von Fig. 197 und an die Inschrift SOLOS auf Münzen der Veromandui[2]). — *ΟΛΙΣΙΗΩΝ* hat schon Sallet an die thessalische Stadt Olizon gemahnt, ohne daß damit eine Zuteilung an diese Stadt von nöten wäre.

Wie diese Inschriften, so verraten auch die Umbildungen der Heraklesfigur des Revers der thasischen Tetradrachmen die unverkennbare Absicht, das klassische Münzbild dem Niveau und den Anschauungen der in Betracht kommenden Barbarenvölker anzupassen. — Ich habe bereits oben gezeigt (vgl. Fig. 34—41), wie der klassische Herakles allmählich verroht und wie er schliesslich in einem rohen, scheinbar rein kindischen Menschengebilde endigt. Aber wir dürfen nicht vergessen, dass es zu allen Zeiten nicht immer die künstlerisch schönsten Götterbilder waren, welchen man am meisten Verehrung entgegenbrachte, und dass besonders bei den Barbaren Darstellungen von Gottheiten sich oft unter ganz primitiven Bildwerken verbargen. So dürfte auch mit der verrohten Heraklesfigur unserer Thasoskopien die Vorstellung irgend einer heimischen Göttergestalt verbunden gewesen sein. Das wird umso wahrscheinlicher, wenn man sieht, wie auf manchen rohen Thasoskopien die Heraklesgestalt einen förmlichen Strahlenkranz oder Perlen-Nimbus erhält (vgl. Fig. 420), auf andern die Gestalt einer menschlichen Figur mit Vogelkopf annimmt (Fig. 419), welch' letzterer lebhaft an den Vogelkopf erinnert, wie ihn die Boijer-Goldschüsseln Fig. 5 und 398 aufweisen[3]).

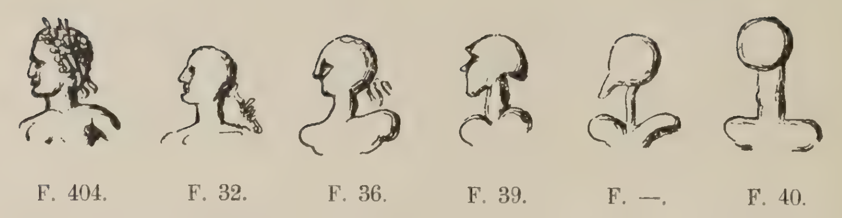
Vergleicht man all' diese Thasosbarbarisationen mit einander, so wird man erkennen, dass sie sich in zahlreiche Verästelungen zergliedern, die fortlaufend neue Verästelungen erzeugten und derart zahl-

---

[1]) Beachtenswert ist die Provenienz aus dem Belgrad benachbarten Bulgarien.

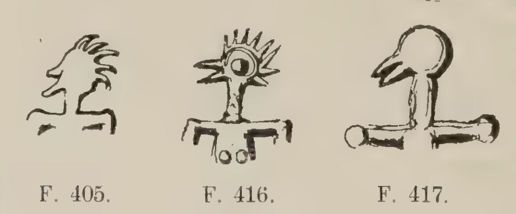
[2]) SOLOS der Veromandui de la Tour's, No. 8570—8572.

[3]) Man vergleiche auch meine Ausführungen in den Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft, 1903, p. 709 »Prähistorisches auf keltischen Münzen«, wo ich Darstellungen keltischer Torques und prähistorischer Lappencelte auf gallischen Münzen gedenke und die rohen Buckelzeichnungen der Barbarenmünzen von der Art von Fig. 40 und 41 den rätselhaften Schalenzeichnungen unserer prähistorischen Zeichen- und Schalensteine gegenüberstelle (Zeitschr. f. Ethnol., Heft 5. 1903).



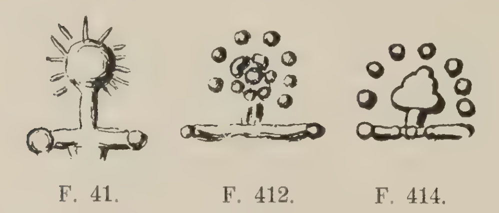
F. 404. F. 32. F. 36. F. 39. F. —. F. 40.

Fig. 418. Der thasische Herakleskopf wird zur Kugel umgebildet.



F. 405. F. 416. F. 417.

Fig. 419. Der Herakleskopf wird zum Vogelkopf.



F. 41. F. 412. F. 414.

Fig. 420. Der Herakleskopf erhält Strahlen- und Perlennimbus.

Fig. 418—420. Verschiedenartige Umbildungen des thasischen Herakleskopfes auf Barbaren-Nachprägungen.

lose Variationen ein und desselben Münzbildes schufen. In einzelnen Funden sind Vertreter solcher verschiedenen Gruppen wieder zusammengetroffen. Die Ursache dieses Zusammenfindens liegt aber sicher nicht immer nur in einem gemeinsamen Prägelande, sondern in der Gleichartigkeit im Gepräge, und, wie wir sehen werden, auch im gleichartigen Gewicht, welches diesen Münzen eigen ist, mögen sie in der Krim oder in Bulgarien gefunden werden.

Die mit den thasischen Originalen ziemlich übereinstimmenden *Gewichte der Nachbildungen* legen die *ungefähre Gleichzeitigkeit mit den Originalen* nahe. Die Barbaren-Exemplare meiner Sammlung wiegen: 3 zwischen 17,37 und 17,20 g; 16 zwischen 16,71 und 16,06; 6 zwischen 15,90 und 15,16 g. Ihre Mehrzahl schwankt

also zwischen 16,7 und 16 g. Einige sehr rohe der Pariser Staatssammlung haben 14,866, 13,85 und 12,37 g und mögen zu den spätesten Erzeugnissen dieser Präge gehören. Andere aber haben trotz ihres rohen Gepräges Uebergewicht (Fig. 408 17,37; e. a. 17,47 g), so dass das zu viel wie das zu wenig vielleicht eher auf technische Mängel d. h. schlechte flüchtige Ajustierung des Schrötlings zurückzuführen sein dürfte. Daraufhin deuten auch die an diesen Münzen gelegentlich noch hängenden Gusstropfen (Fig. 412); und die rohe Zeichnung ist geeignet, den Schluss auf eine mangelhafte Prägetechnik zu bestätigen.

Ich vermute wohl nicht mit Unrecht, dass die den thasischen Originalen näherstehenden Münzen Fig. 34—37 in einer Thasos und der griechischen Kultur näher liegenden Zone geprägt wurden, die so viel roheren anderen Stücke Fig. 38—41 und 405—417 dagegen in einer entfernteren Zone, bei weniger fortgeschrittenen Barbarenvölkern hergestellt worden sind. Wahrscheinlich haben die letzteren ihr Münzbild gar nicht direkt von den Thasosoriginalen genommen, sondern erst nach schon verrohten Nachprägungen der ersten Zone geschnitten.

Als »erste Zone« denke ich mir die dem thasischen und griechischen Einfluss zugänglichern Gebiete unmittelbar hinter der Küste längs der Westseite des Schwarzen Meeres und die Gebiete längs den ins ägäische und ins westliche Schwarze Meer mündenden Strömen. Als »zweite Zone«, als Prägegebiete der roheren Thasoskopien, die Hinterländer der erwähnten ersten Zone, das innere Südrussland, dann das Rumänien und das Bulgarien der oberen Donau, endlich Serbien und und das südliche Siebenbürgen.

Der Anfang dieser Barbaren-Präge dürfte nicht lange nach dem der ersten Thasosstücke mit Dionysoskopf und Heraklesfigur begonnen haben und, wie schon angedeutet, auch die Präge der zweiten Zone nicht viel später als die der ersten Zone erfolgt sein. Aber noch ist man nicht völlig im Klaren, wie diese Thasosprototypen zu datieren sind. Dr. Imhoof-Blumer schreibt mir diesbezüglich: »Ueber die Grenzen der Prägungszeit der thasischen Tetradrachmen ist man noch nicht im Reinen; sicher sind sie aus dem II. und I. Jahrhundert v. Chr., wahrscheinlich von 146 vor Chr. bis Augustus«. — Dementsprechend wären auch die barbarischen Nachbildungen zu datieren und gehören manche der besseren wohl noch in das zweite Jahrhundert, die roheren und geringgewichtigsten aber sicher in das erste Jahrhundert vor Chr.

LXIII.

Zur selben Zeit, da in der zweiten Hälfte des zweiten und im ersten vorchristlichen Jahrhundert Thasos die obigen Tetradrachmen auf attischen Fuss prägte, münzte das Thasos benachbarte **Maronea** in Thrakien Gepräge, welche denen von Thasos auffallend ähnlich sehen. Der Avers trägt genau denselben Dionysoskopf wie Thasos. Der Revers zeigt an Stelle des Herakles den Dionysos, aber dieser in einer dem thasischen Herakles durchaus verwandten Stellung. In der Rechten hält Dionysos eine Weintraube, über dem linken Arm hängt die Chlamys. Auch die Umschrift ist von genau gleicher Anordnung, nur steht *ΔΙΟΝΥΣΟΥ* statt *ΗΡΑΚΛΕΟΥΣ* und *ΜΑΡΩΝΙΤΩΝ* statt *ΘΑΣΙΩΝ*.

Diese Münzen scheinen in einigen seltenen Fällen von den nordwärts gelegenen Barbaren, welche thasische Tetradrachmen kopierten, mit diesen verwechselt und wie diese kopiert worden zu sein. Der Katalog des British Museum[1]) verzeichnet unter Maronea No. 64 eine »Barbarous Imitation of the Coins of Maronea and Thasos«, welche die oben besprochenen Avers und Revers führt, auf dem Revers aber um die barbarisierte Dionysosfigur die (verkehrt geschnittene) Inschrift *ΣΟΗΤΩΣ–ΥΟΣΥΝΟΙΔ*« und darunter die schlecht leserliche Inschrift »*ΘΑΣΙΩΝ*« trägt[2]). Der barbarische Stempelschneider hat hier also von einer Tetradrachme Maroneas die Gestalt des Dionysos und die beiden Inschriften *ΔΙΟΝΥΣΟΥ·ΣΩΤΗΡΟΣ·* kopiert, von einer thasischen Tetradrachme (Original oder frühe Kopie) dagegen die Unterschrift *ΘΑΣΙΩΝ*. — Auch das ist wieder einer jener seltsamen Sprünge, welche wir im keltischen Münzwesen so oft zu verzeichnen haben, ein lehrreiches Beispiel rätselhafter Vermengung von Typen und Inschriften verschiedener klassischer Vorbilder.

Wie die Münzen von Maronea, Larisa etc., so haben auch diejenigen anderer antiken Balkanstädte vereinzelt kurze Zeit auf die Gepräge keltischer Stämme abgefärbt. Noch steht der Numismatik hier ein reiches und interessantes Arbeitsfeld bevor.

Den illyrischen Kelten an der Adria haben die Münzen der Städte Damastium in Epirus und Pelagia Illyriae Prototypen geliefert. — Damastium prägte Drachmen und Drachmenteile mit dem Kopfbilde des Apollo und einem Dreifuss, umgeben von der Bei-

---

[1]) R. S. Poole (und Head-Gardner), Catalogue of Greek Coins, The Tauric Chersonese, Sarmatia, Dacia, Moesia, Thrace etc. London 1877, p. 129.

[2]) Der Katalog Hunter verzeichnet p. 382 eine »barbarous imitation« von Maronea ohne besondere Angaben. Gewicht 16,14 g.

schrift *ΔΑΜΑΣΤΙΝΩΝ*. Manche dieser Drachmen sind von vorzüglichem Stil, andere auffallend roh und zeigen verdorbene Inschrift. Diese letzteren gehören vielleicht auch nicht nach Damastium selbst, sondern sind keltische Nachprägungen aus der Nachbarschaft (so Poole, Cat. Brit. Mus. Thessaly und Aetolia, London 1883, Fig. 11 und 13, pl. XV). — Gleiches gilt meines Erachtens für manche der Stadt Pelagia zugewiesene rohe Gepräge. Sie zeigen ebenfalls Apollokopf und Dreifuss, daneben die Beischrift *ΠΕΛΑ ΤΙ* (Poole a. O. Fig. 9 und 10, pl. XVI). Auf einzelnen ist der Dreifuss stark verroht, zu einem Gebilde von Strichen und Buckeln aufgelöst. In dieser Gestalt wiederholt er sich auf Drachmen, welche man ebenfalls Pelagia zuweist, aber ebenfalls nicht dort, sondern bei kelto-illyrischen Nachbarn entstanden sein dürften. Sie zeigen auf der Vorderseite statt des Apollokopfes den uns von den Alexandermünzen nun schon so geläufigen Herakleskopf mit Löwenhaut und bieten also wiederum ein interessantes Beispiel der Typenvermengung. Hierhin gehört meine seltene Drachme Fig. 421, welcher das Britische Museum ein roheres, aber 5,054 g schweres Pendant und eine Halbdrachme von 2 ½ g zur Seite zu stellen hat (Poole, a. O., Fig. 11, pl. XVI). Sie werden dort mit Recht als gallische Imitationen des III. Jahrhunderts vor Chr. bezeichnet.



Fig. 421. AR. 4,41 Gr. Coll. F. Kelto-illyrische Drachme mit Anlehnung an die Drachmen von Pelagia Illyriae (wohl in der Nähe entstanden). Herakleskopf mit Löwenhaut und verrohter Dreifuss mit Becken, daneben links ΠΙ. Rechts an Stelle des *ΠΕΛΑ–ΤΙ* der Originale von Pelagia (resp. der frühen keltischen Kopien) einige Buckel. Aus Oesterreich.

LXIV.

Auch die nach Kleinasien vorgedrungenen Keltenstämme, die man gemeinhin unter dem Namen der Galater zusammenfasst, haben der Sitte der Typennachprägung gehuldigt bis allmählich die griechische Kultur den Sieg über keltisches Wesen davongetragen und die keltischen Einwanderer in den kulturell höher stehenden Einwohnern aufgegangen waren.

Ein seltenes Beispiel früher keltisch-kleinasiatischer Nachprägung bietet meine Fig. 423, eine barbarisierte Kopie der Silberstater Fig. 422 des Tarcamos[1]) (380 bis 360 v. Chr.) von Tarsus

[1]) Tarcamos, Tarkamy, 380—360 v. Chr., früher nach Waddington Datames gelesen (vgl. J. P. Six, Le Satrape Mazaïos, Num. Chron. III, vol. IV, London 1884).

in Kilikien (das heutige Tersus-Tschai mit dem Hafen von Rhegma). Seine Münzen werden vielfach im Inneren Kleinasiens gefunden, wohin Tarsus wohl den Warenverkehr zwischen Cypern und Aegypten vermittelte. So werden sich diese Münzen als Verkehrsmittel im Inneren eingebürgert haben und schliesslich von den Keltenstämmen nachgeprägt worden sein, als diese nach 276 v. Chr. dort festen Fuss fassten und eigene Reiche schufen.

Die tarsischen Originale des Tarcamos zeigen einerseits den Kopf des behelmten bärtigen Ares (Fig. 422). Meine keltische Kopie trägt ihn nach rechts und nur wenig verroht; verdorbener ist die Beischrift. Noch roher ist die Vorderseite mit dem jugendlichen lockigen Frauenkopf en face, welcher im Original völlig an den Kopf der Quellgöttin Larisa Fig. 318[a] und an das Münzbild der Stadtgöttin von Sinope erinnert, in der Kopie aber arg misshandelt ist. Das Gewicht differiert insofern, als das meiner keltischen Kopie mit 11,80 g wesentlich höher ist, als die gewöhnlich vorkommenden, zwischen 10,9 und 10,7 g liegenden Gewichte der Prototypen.



Fig. 422. AR. 10,73 Gr. (Vente Hirsch-München, 1905, No. 4367).
Silberstater des Tarcamos von Tarsus, 380—360 vor Chr., mit weiblichem Kopf en face und behelmtem Kopf des Ares nach links, daneben aramäische Inschrift.



Fig. 423. AR. 11,80 Gr. Coll. F.
Kelto-galatischer (Trokmer-?) Silberstater mit Nachbildung der Gepräge des Tarcamos von Tarsus Fig. 422. Weiblicher Kopf en face und Kopf des Ares mit verdorben wiedergegebener aramäischer Inschrift.

Fig. 422 und 423. Der Silberstater des Tarcamos von Tarsos (IV. Jahrh.) und seine kelto-galatische Nachbildung (III. Jahrh. nach Chr.).

Noch weiter östlich führen uns die Nachbildungen der Tetradrachmen des Königs Euthydemus I. von Baktrien, der um 222 v. Chr. auf den Thron kam, 214—206 mit Antiochos III. Krieg führte und um 200, nach a. 187 v. Chr., von seinem Sohne Demetrius

abgelöst wurde. Seine Münzen sind denen des Antiochus II. von Syrien verwandt und zeigen einerseits den Diademgeschmückten Portraitkopf des Euthydemus; anderseits den bärtigen Herakles mit Keule, auf einem Felsblock sitzend, über welchen die Löwenhaut geworfen ist, daneben links und rechts die Beischrift *ΒΑΣΙΛΕΩΣ · ΕΥΘΥΔΗΜΟΥ ·* Neben dem Fels gelegentlich ein Monogramm. Das Gewicht variiert zwischen 17 und 16 ½ g.

Die barbarischen Nachbildungen reihen sich im Gewicht nicht dem graeco-baktrischen der Tetradrachmen, sondern demjenigen der oben behandelten tarsischen Nachprägung an, und zwar zeigen sie eine mit der fortlaufenden Barbarisation parallel gehende stete Gewichtsverminderung. Die bessern Kopien wiegen zwischen 11 und 9½ g, die späteren Imitationen gehen bis auf ca. 8½ g herab und verraten ein durch starke Legierung verringertes Silber.

Die älteren Nachbildungen, wie z. B. Fig. 425 u. 426, kopieren den Kopf des Euthydemus noch vorzüglich und nur die vordere Halslinie verrät beispielsweise bei Fig. 425 den barbarischen Imitator. Die spätern Nachprägungen gestalten den Kopf brutaler, und bei Fig. 428 sieht das lockige Haar bereits mehr dem wolligen Kraushaar eines Negers ähnlich. — Der Revers verfällt der Barbarisation noch intensiver. Die sitzende Heraklesfigur wird plump und plumper und die Inschrift löst sich rasch in unverstandene Liniengebilde auf (vergl. Abb. 425—428).

Aus diesen verrohten Geprägen gehen unter weiterer Verrohung des Heraklesbildes und der Schriftreste die orientalisierenden Barbarenmünzen Fig. 429 und 430 hervor. Ihre Vorderseite hat ersichtlich unter dem Einflusse der Portraitköpfe parthischer Münzen des I. Jahrhunderts v. Ch. eine neu- und eigenartige Umbildung erfahren. Die barbarisierten Schriftzüge haben ihren eigenartigen Ductus ebenso ersichtlich unter dem Einfluß aramäischer Münzinschriften erhalten. — Die Heimat dieser Gepräge liegt südlich des Kaspischen Meeres, doch kommen sie gelegentlich auch weiter nach Westen wie auch nach Osten vor. Mit der keltischen Einwanderung in Kleinasien haben diese Münzen wenig mehr zu tun. Es ist anzunehmen, daß auch Galater an der Nachprägung der Euthydemus-Stücke sich beteiligt haben, sicher aber, daß auch skythische Nachfolger dieselben Münzbilder zu gleichem Zwecke aufgegriffen und bis nahe an die Zeiten des Augustus fortgeführt haben. Diese Münzen sind uns hier von Interesse als die östlichen Ausläufer unserer keltischen Nachprägesitte, als die östlichen Parallelen zu den im Norden diese Sitte fortführenden Germanenmünzen der römischen und der Völkerwanderungs-Aera.

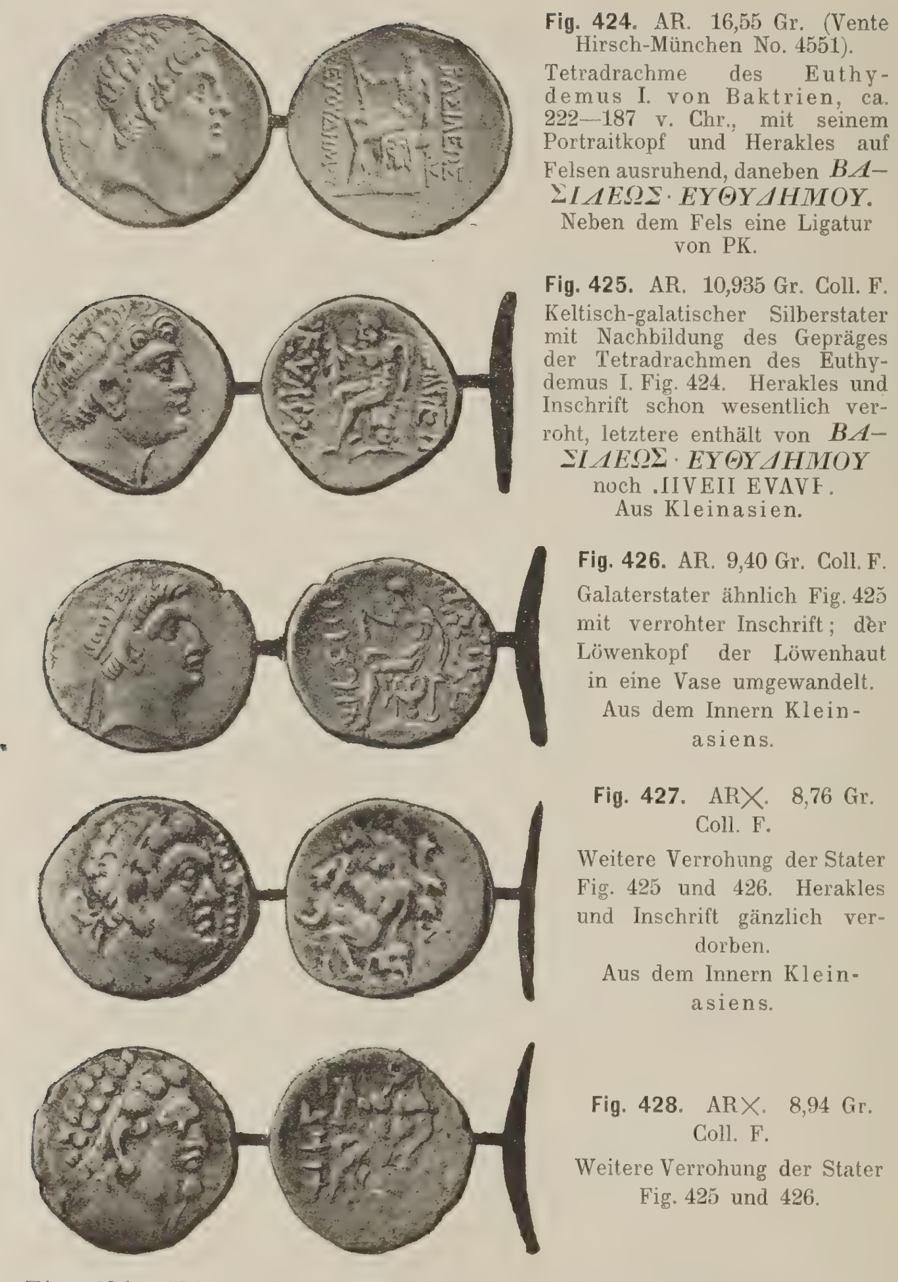


Fig. 424. AR. 16,55 Gr. (Vente Hirsch-München No. 4551).
Tetradrachme des Euthydemus I. von Baktrien, ca. 222—187 v. Chr., mit seinem Portraitkopf und Herakles auf Felsen ausruhend, daneben *ΒΑ-ΣΙΛΕΩΣ · ΕΥΘΥΔΗΜΟΥ.*
Neben dem Fels eine Ligatur von PK.

Fig. 425. AR. 10,935 Gr. Coll. F.
Keltisch-galatischer Silberstater mit Nachbildung des Gepräges der Tetradrachmen des Euthydemus I. Fig. 424. Herakles und Inschrift schon wesentlich verroht, letztere enthält von *ΒΑ-ΣΙΛΕΩΣ · ΕΥΘΥΔΗΜΟΥ* noch .IIVEII EVΛVF.
Aus Kleinasien.

Fig. 426. AR. 9,40 Gr. Coll. F.
Galaterstater ähnlich Fig. 425 mit verrohter Inschrift; der Löwenkopf der Löwenhaut in eine Vase umgewandelt.
Aus dem Innern Kleinasiens.

Fig. 427. AR×. 8,76 Gr. Coll. F.
Weitere Verrohung der Stater Fig. 425 und 426. Herakles und Inschrift gänzlich verdorben.
Aus dem Innern Kleinasiens.

Fig. 428. AR×. 8,94 Gr. Coll. F.
Weitere Verrohung der Stater Fig. 425 und 426.

Fig. 424—428. Die Tetradrachme des Euthydemus I. von Baktrien und ihre kelto-galatischen und skythischen Nachprägungen in Kleinasien.



Fig. 429. AR. 9,18 Gr.
Coll. F.

Skythisches Silberstück mit Anlehnung an Verrohungen (Fig. 425—428) der Gepräge des Euthydemus I. von Baktrien Fig. 424.

Fig. 430. AR. 9,115 Gr.
Coll. F.

Vergoldetes und durchlochtes Silberstück ähnlich Fig. 429. In Indien gefunden.

Fig. 429 und 430. Skythische Barbarisationen der Nachahmungen der Silberstücke des Euthydemus I. von Baktrien.

LXV.

Nachdem wir nun die keltische Prägung vom Westen bis zum Osten, bis an die äussersten Grenzen, wo jemals Kelten gesessen, verfolgt haben, bleibt mir noch übrig, hier das Wesen der durch den goldenen Philipper hervorgerufenen keltischen Goldprägung in ihrem Ursprung und in ihrer Weiterentwicklung zu studieren.

Die Nachrichten der Alten über den Goldreichtum der Kelten werden vollauf bestätigt durch die gewaltigen Funde keltischer Goldgepräge, wie sie zu Podmokl, Irsching, Gagers, Stradonic, St. Ludwig-Basel, Tayac-Libourne, Pionsat, Ambleny etc. zu Tage traten. Sie werden bestätigt durch die relativ grosse Menge von Geprägevarianten keltischer Goldmünzen. Welch' enorme Mengen Goldes allein in Gallien vorhanden waren, geht schon aus der Nachricht hervor, dass, nachdem Caesar die Tempel Galliens geplündert, er so viel Gold nach Rom gebracht habe, dass der Goldwert gegen den Wert des Silbers von 11 zu 1 auf $7^1/_2$ zu 1 herabgesunken sei.

Es ist bekannt, dass die Kelten sowohl Goldbergbau, als Goldwäscherei betrieben. Plinius erwähnt die Goldminen von Tarbes, Strabo die der Salasser als sehr bedeutend. Die keltischen Gold-

wäschereien an der Rhône, Seine, am Rhein u. s. w. spielten als Goldquellen keine geringe Rolle. Aber sehr viele dieser waren schon vor der Zeit der keltischen Münzprägung, schon vor dem IV. Jahrhundert vor Chr. bekannt. — Vergleicht man all' das, was uns von prähistorischen Goldfunden aus der Zeit vor der keltischen Goldmünzung bekannt ist, mit dem, was wir vom keltischen Golde des IV.—I. vorchristlichen Jahrhunderts wissen, so erscheint dieser Goldreichtum der Kelten ungeheuer und er wird durch die Goldbergwerke und die Goldwäschereien allein nicht genügend erklärt. — Indes die »Gallierzüge«, diese Beutezüge der Kelten nach Italien, Thrakien, Makedonien, Griechenland, Kleinasien — man denke an die von Brennus anno 390 a. C. vor Rom geforderten 1000 Pfund Goldes, man denke an den Gallierzug gegen Delphi von 279 vor Chr. und an die alljährlichen Tribute, wie sie z. B. Byzanz an thrakische Kelten zu entrichten hatte — all' das giebt vollauf die Erklärung: Nur zum kleinen Teil entstammte das gemünzte Gold eigenen Quellen; die grosse Hauptmasse war aus aller Herren Länder zusammengestohlenes Gold!

Das erbeutete Gold mag zum Teil aus goldenen Gefässen und goldenem Schmuck, sicher aber auch zu einem grossen Teil aus gemünztem Gold bestanden haben. Dazu kamen die in Goldmünzen ausbedungenen Jahrestribute und die gleichfalls in gemünztem Gold ausbedungenen Zahlungen für Lieferung gallischer Söldner; dazu endlich die durch den Handel in die Keltenlande gelangten Goldgepräge. So müssen gewaltige Mengen antiker Goldmünzen bei den Kelten Einkehr gehalten haben, hier im heimischen Verkehr als Zahlmittel Verwendung gefunden und diese »Barbaren« allmählich an das Zahlmittel des geprägten Goldes, die »Münze«, gewöhnt haben.

Ging nun der Vorrat an importiertem Gelde zu Ende oder war in gewissen Momenten eine besonders grosse Menge geprägten Geldes notwendig, so griff man zu dem Auskunftsmittel, aus den vorhandenen Beständen an Rohgold oder Goldgerät selbst Münzen zu prägen, wobei man Gewicht und Bild dem Gelde nachahmte, welches man bisher am meisten gewöhnt war. Oder es taten dies Nachbarn, zu denen jene »klassischen« Münzen nur spärlich gelangten, die aber auch ihrerseits den praktischen Wert des Geldes als Zahlmittel erkannt und sich an jene Typen gewöhnt hatten.

Von den antiken Goldmünzen des IV. Jahrhunderts waren es nun vor allem die schönen Goldmünzen Philipps von Makedonien, welche im Altertum überaus weite Verbreitung genossen,

überall in Zahlung genommen wurden und daher auch in den Keltenlanden am ehesten bekannt waren. Diese Philipper-Goldstücke waren derart eingeführt, dass selbst griechische Städte den Philipper-Typ für ihre Goldgepräge benützten; ebenso die Italioten während des Bürgerkrieges[1]. Es ist also keineswegs verwunderlich, wenn auch die Kelten diesen Typ für ihre Goldgepräge übernahmen.

Aber zwei Kardinalfragen treten da sofort an uns heran, die nach dem Ort und die nach der Zeit der ersten Prägung.

Allen, die sich mit diesen Fragen beschäftigt haben, ist aufgefallen, dass nicht nur die goldenen Originalphilipper in den Donaulanden und in Mitteleuropa fast gänzlich fehlen, sondern auch deren keltische Nachprägungen — dass dagegen in Gallien die Philippernachbildungen am häufigsten sind.

Man hat daraus geschlossen, dass der Philipper seinen Weg nach Gallien nicht donauaufwärts genommen, sondern via Massilia-Marseille in Gallien Heimat und Nachprägung gefunden habe[2]. Ernste Bedenken können gegen diese Theorie umsoweniger erhoben werden, als, wie Funde beweisen, tatsächlich auch am Westbecken des Mittelmeeres der goldene Philipper als Zahlmittel eine ganz hervorragende Rolle spielte. Ich erinnere hier nur an den oben Cap. XXVI erwähnten Goldstaterfund von Tarent, der unter 92 Goldstücken nur 7 von Tarent selbst, dagegen 5 von Alexander und 80 von Philipp II. enthielt. In Massilia konnte der goldene Philipper seine Macht umso uneingeschränkter entfalten, als Marseille selbst keine eigenen Goldstücke prägte, also mehr oder weniger selbst auch auf den das Mittelmeer beherrschenden goldenen Philipper angewiesen war!

Damit bleibt übrigens keineswegs ausgeschlossen, dass goldene Originalphilipper auch als Beutestücke u. s. w. über die Donauroute ihren Weg nach Gallien fanden. Tatsächlich hat man nicht bloss in Gallien (wo sie übrigens ebenfalls sehr selten sind) goldene Original-

---

[1]) Mommsen, II, 116 und 426.

[2]) Die Theorie Lenormants, die gallischen Philipperkopien seien Nachbildungen der von den Tolosaten bei der Plünderung Delphis geraubten Philipperstater (Revue num. 1856, p. 303 und ff.) ist veraltet, sei hier aber vollständigkeitshalber erwähnt. Schon die Alten standen sich in der Ansicht gegenüber, ob der von Q. Servitius Cepio anno 106 v. Chr. erbeutete Schatz von Toulouse von der Delphibeute stamme: Timagenius (Strabo IV, 188) bejahte das und bezeichnete jenen Schatz als den Beuteanteil der Tectosagen; Posidonius dagegen (Strabo a. O.), zwar ebenfalls nicht an der Plünderung Delphis zweifelnd, meinte, dass Cepio in den heiligen Seen von Toulouse nicht gemünztes Gold, sondern Rohbarren in Gold und Silber gefunden habe.

philipper gefunden, sondern, allerdings in noch viel spärlicherem Masse, auch in Süddeutschland, in der Schweiz und wohl auch in Oesterreich[1]). Freilich dürfen wir auf das Vorkommen oder Nichtvorkommen von Originalen kein allzugrosses Gewicht legen, denn viele Philipper sind sicher an Orte gelangt, wo sie nie kopiert worden sind, und andere sind wohl kopiert, aber bei den vielen späteren Umprägungen eingeschmolzen, also unserer Kenntnis entzogen worden. Ich erwähne beispielsweise, dass in Ungarn, dem Vaterlande grosser Mengen keltischer Philipper-Silberstaterkopien, dort gefundene Original-Silberstater Philipps zu den grössten Seltenheiten zählen; gleiches gilt in Ungarn auch für die Audoleon- und Antigonos-Originale. Sehr bezeichnend ist auch, dass die keltischen Nachbildungen in vielen Fällen gerade an der Verbreitungsgrenze der Originale am häufigsten sind: bis hierher reichten diese, darüber hinaus begann die Kopie!

Das Vorkommen von Philipper-Originalstatern ist bloss von hervorragender, beweisender Bedeutung, wenn es sich mit dem Vorkommen von Nachahmungen deckt, welche durch Gewicht und Gepräge sich als besonders alt erweisen. Derart frühe keltische Philipperstater sind nun aber ebenso in Frankreich, wie in der Schweiz und in Süddeutschland gefunden worden. Sie können alle auf Originalstater zurückgehen, welche von Marseille aus die Rhôneroute nordwärts gewandert sind, manche können aber auch auf Stater-Originalen fussen, welche donauaufwärts den Weg nach Süddeutschland gefunden haben. Immerhin muss konstatiert werden, dass die Route Marseille-Rhône-Gallien und -Belgien nach dem bisherigen Befund am meisten Belege für sich hat.

Gleich wenig sicher sind wir noch für die Zeit der ersten Philippernachprägung.

Philipp (359—336) soll bekanntlich erst nach Einnahme der Goldbergwerke von Pangaeum, 356 v. Chr., Goldstater (nach dem Fuss der persischen Dareike) ausgeprägt haben. Aber diese goldenen Philipper haben sehr lange Kurs behalten; noch Jahrhunderte nach ihrer Emission! Ihre Prägezeit giebt also für die Fixierung der keltischen Nachbildungen nur einen schwachen Anhaltspunkt. Die Nachbildung könnte schon zu Lebzeiten Philipps erfolgt sein, sie kann und ist auch wohl erst nach Philipps Tode erfolgt. Die letztere Auffassung ist die wahrscheinlichere, doch sind wir über die weiteren chronologischen

---

[1]) Leider haben die Finder und oft nicht einmal die Numismatiker und Münzkabinette die Provenienzen der ihnen zugekommenen antiken Münzen notiert. Ich zweifle nicht, dass wir sonst in manchen Fragen heute schon wesentlich weiter wären.

Verhältnisse der einzelnen Philippernachbildungen mehr auf relative, denn auf absolute Datierungen angewiesen.

Als untere Zeitgrenzen kommen die bei den einzelnen Ländergebieten natürlich verschiedenen, aber ziemlich genau bekannten Zeitabschnitte in Betracht, während welchen die eigene Münzprägung infolge entsprechender historischer Ereignisse eingestellt wurde, sei es, dass der prägende Stamm durch einen andern aus seinen Gebieten verdrängt, sei es, dass er unterworfen wurde. So schliesst die Goldprägung der von circa 100 vor Chr. die Westschweiz bewohnenden Helvetier zweifellos ab mit dem Jahre 58 vor Chr., dem Jahr des Verlustes ihrer Selbständigkeit, dem Jahr, da Helvetien römisch geworden. Gleiches gilt für die freilich bis jetzt noch wenig geklärte helvetische Silberprägung, nicht dagegen für die Ausmünzung von Bronze und Potin; diese hat zweifellos manchmal noch nach der römischen Occupation für den Lokalverkehr fortbestanden, in der Hauptsache bis Augustus, in Einzelfällen aber auch noch über diesen hinaus. In Rätien hat die autonome Goldprägung dagegen noch bis 15 vor Chr., dem Jahr der römischen Unterwerfung Rätiens, fortgedauert. In Gallien, Belgien, Britannien etc. hat sie bei den verschiedenen Stämmen je nach der Zeit ihrer Unterwerfung ebenfalls bald früher, bald später aufgehört.

Von diesen untern Zeitgrenzen ab lassen sich die Gepräge in chronologischer Reihenfolge nach aufwärts datieren, und die Gepräge mit historischen Namen, Typenvergleichungen, die verschiedenen Etats der Barbarisation, Gewichte, Formate und Metallfarbe helfen dann weiter mit, das Bild zu vervollständigen und zu präzisieren.

LXVI.

Der Goldstater Philipps II. von Makedonien zeigt, wie schon früher gesagt, den lorbeergeschmückten Apollokopf, auf dem Revers die Biga, darunter Münzzeichen der prägenden Orte und den Namen *ΦΙΛΙΠΠΟΥ* (Fig. 23).

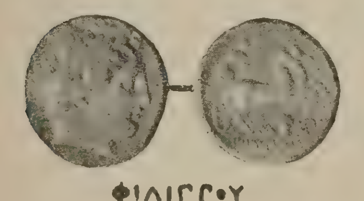


Fig. 23. AV. (24 Karat.) Normalgewicht 8,73 Gr. Coll. Imhof-Blumer, Wintertur.

Goldstater Philipps II. von Makedonien, mit Apollokopf und Biga, darunter Münzzeichen und *ΦΙΛΙΠΠΟΥ*·

Die keltischen Nachbildungen sind im Gewicht durchweg leichter als der normale Original-Philipper, der übrigens, statt 8,73 g effektiv meist nur zwischen $8^1/_2$ und $8^1/_4$ g wiegt. Das Mindergewicht der ältesten bekannten Gallier-Philipper darf umso weniger befremden, als diese Nachbildungen zweifellos nicht von den ältesten und schwersten Originalen übernommen worden sind, sondern von Stücken, welche schon spätern, leichtern Prägungen angehörten. Diese mochten schon ansehnliche Zeit im Kurs gewesen sein, also wenn nicht auch an Gepägeschärfe, so doch sicher vom Normalgewicht schon kleine Mengen durch den Umlauf verloren haben. Dazu kommt die häufig zu beobachtende Tendenz, eine Münze eher leichter, als der Vorläufer es war, auszuprägen.

Zu den schwersten und ältesten bekannten Philippernachbildungen gehört das Exemplar Fig. 431 von Stein, welches dem Originalstater mit 8,40 g Gewicht noch ungewöhnlich nahe steht[1]), was durch sein vorzügliches Gold und seine an das griechische Vorbild ziemlich streng anlehnende Zeichnung bestätigt wird. Unter dem Pferd sieht man ein paar Punkte, die Reste des auf dem Vorbild angebrachten Münzzeichens von Amphipolis, ein kleiner Kantharos[2]). Von der Inschrift ist zu lesen *I·ΛIΠΠ·Y*. Annähernd gleich früh sind meine Halb- und Viertelstater Fig. 24 und 433, welche einem Funde von Stäfa am Zürichsee angehören und mit ihren Gewichten von 4,10 = 8,20 g, resp. 2,04 g = 8,16 g dem vorzüglichen noch fast klassischen Gepräge entsprechen. Die Inschrift aber ist auf dem Halbstater in *IIVIΠΠIOIY* verwandelt[3]) und auf dem Viertelstater Fig. 433 völlig weggelassen. Auf ersterem erscheint unter dem Pferde das Zeichen *R*, eine verdorbene Wiedergabe des griechischen Münzzeichens ΑΡ (Ligatur von A P), wie es sich auf den Philippermünzen von Amphipolis etc. wiederfindet[4]). Auf dem Viertelstater sieht man unter dem Pferd ein Rad, welches an das Münzzeichen von Sidon[5])

[1]) Die ältesten Goldstater der Bibliothèque Nationale No. 3614 und 3616—3618 wiegen nur zwischen 8,38 und 8,25 g. Kopf und Revers meiner Fig. 421 sind ganz verwandt dem Stater des Grafen Ponton Danicourt (Péronne) No. 38, pl. LV von De la Tour. Dort aber lautet die Beischrift *ΦIΛIΠΛΣ*.

[2]) Vgl. Müller, Numismatique d'Alexandre le Grand suivie d'un appendice et contenant les monnaies de Philippe II et III. Copenh. 1855, pl. XXIV. Der Kantharos erscheint auch auf einem gleich frühen Philipper-Goldstater, den Adrien Blanchet (Traité des monnaies gauloises, Paris 1905, Fig. 3, Taf. I) von Colonne (Jura) abbildet (Museum zu Besançon).

[3]) *ΦIΛIΠΠOIY* (d. h. mit dem vor das Y eingelegten I) wiederholt sich auf den frühen Exemplaren De la Tours 3614, 3615, 3619, 3624 und 3626.

[4]) L. Müller, a. O., pl. XXIV und XXVI.

[5]) L. Müller, a. O. pl. XXVIII.

erinnert. — Das sind Münzen, welche man nach Stil, Gepräge und Güte noch dem III. Jahrhundert vor Chr. geben muss.

Annähernd noch derselben Zeit dürfte auch mein 8,33 g schwerer Goldstater Fig. 432 von Bregenz angehören, der aber im Stil sich vom griechischen Original schon wesentlich entfernt, wenngleich einen guten und sorgfältig arbeitenden Künstler, so doch eben schon den »Barbaren« verrät. Die Inschrift bestätigt das; sie lautet retrograd *ꓶΠΠΙΛΙ+*, was *ΦΙΛΙΠΠΓ* ergiebt. Das Münzzeichen unter dem Pferd ist hier nur mehr ein blosser Buckel. — Auch mein in der Birs bei Basel gefundener Goldstater Fig. 79 zählt noch hierher. Der Apollokopf ist noch fast klassisch, aber unter dem Ohr hat der gallische Künstler eine eigene Zutat Θ angebracht, und der Revers ist schon völlig umgestaltet: Der Bigalenker lehnt sich wie ein Riese weit über das Pferd vor, das hintere Pferd ist verschwunden, das griechische Münzzeichen unter dem Pferd ist zum Triquetrum geworden und die Inschrift fehlt gänzlich [1]).

Mit diesen protohelvetischen Goldmünzen stimmen ziemlich genau die ältesten Stater der Arverner [2]), aber auch aller anderen Stämme Galliens überein, welche gleich frühe Nachahmungen des goldenen Philippers erzeugt haben; so diejenigen, welche man den Aeduern giebt (Fig. 434 [3]), den Ambarren [4]), den Carnuten [5]) u. s. w. Diese Zuweisungen sind indessen nur mit Vorsicht zu benützen, denn meist sind es nur die Fundorte, welche die Zuweisung differenzieren, während die sich sehr gleichenden Typen allein diese örtlichen Teilungen kaum rechtfertigen würden. Als ihr Hauptfundgebiet und als ihre Prägestätten ergiebt sich ungefähr die Zone zwischen Zürich und Orléans, Lyon und Langres.

---

[1]) Das Gewicht von 7,9 g war zweifellos ursprünglich höher, denn das Stück zeigt unverkennbare Spuren der Abrollung im Flussgeschiebe. Es dürfte mindestens 8 bis 8,2 g gewogen haben.

[2]) Arverni, de la Tour 3614 u. 3629. Dazu vgl. man Adr. Blanchet, Traité des monn. gaul. (Paris 1905), welcher p. 211 und ff. darauf hinweist, dass zwar den Arvernern sicher ein bedeutender Anteil an der gallischen Goldprägung zukommt, dass aber das aus A und P zusammengesetzte Monogramm (wie es auch meine Fig. 24 verroht trägt) eine Wiederholung desselben Monogrammes von Originalstatern Philipps darstellt und für die Arverner nicht beweisend ist.

[3]) Aedui, De la Tour 4832—4834 und 4837 mit 8,35—8,25 gewichtigen Statern und frühem Viertel von 2,10 g ähnlich meiner Fig. 433 von Stäfa. Dazu vgl. Adr. Blanchet, Traité de num. gaul. p. 404 und ff.

[4]) Ambarren, De la Tour 5315 mit 8,05 g (Fund von Crémieu, Isère), 5316 von 7,96 (Gegend von Genf) und 5317 mit 2,03 g (von Crémieu).

[5]) Carnuten, De la Tour No. 6410 mit *ΦΙΛΙΠΠΟΥ* und 8,37 g (von Dinan), 6411 von 8,07 g.



Fig. 431. AV. (24 Karat.) 8,40 Gr. Coll. F.

Proto-helvetischer Goldstater frühesten Stils, als Nachbildung der goldenen Philipperstater mit Apollokopf und Biga, darunter die etwas verdorbene Inschrift *Ι·ΛΙΠΠ·Υ* unter dem Pferd undeutlichen Kantharos. Aus Stein a. Rhein, K. Schaffhausen.



Fig. 432. AV. (24 Karat). 8,33 Gr. Coll. F.

Proto-helvetischer Goldstater guten Stils, mit Kopf, Biga und Barbarisation von *ΥΟΠΠΙΛΙΦ* (retrograd) in *ΊΠΠΙΛΙ.* (Diese Abbildung ist eine verbesserte Wiederholung des Clichés Fig. 78). Nach Coll. Hirsch von Bregenz am Bodensee.



Fig. 433. AV. (24 Karat.) 2,04 Gr. (= 8,16 gr. für den Stater). Coll. F.

Proto-helvetischer Viertelstater mit Apollokopf und Biga, unter dem Pferd ein sechsspeichiges Rädchen.
Von Stäfa a. Zürichsee. (Zusammengefunden mit dem Halbstater Fig. 24.)



Fig. 434. AV. (24 Karat.) 2,09 Gr. (= 8,36 für den Stater). Coll. F.

Goldener Viertelstater der Aeduer mit Apollokopf und Biga, darunter Aehre und Punkte als Rest der Philipperinschrift.
Näherer Fundort unbekannt.

Fig. 431—434. Proto-helvetische und früh-äduische Goldstater und Viertelstater der »ersten (ältesten) Prägestufe.« (III. Jahrh. vor Chr.)

Daraus ist zu entnehmen, dass Original-Philipper von Marseille Rhôneaufwärts bis ungefähr nach Lyon kamen, dann weiter der Rhône entlang zum Genfersee und Aareaufwärts in die Schweiz gelangten, indessen eine westliche Abzweigung von Lyon aus der Loire und Yonne entlang nordwärts leitete.

In diesen Gebieten hat die Philippernachahmung eingesetzt und von hier sich über ganz Aquitanien, Gallien, Belgien und selbst Britannien verbreitet.

LXVII.

Dieser ersten Etappe keltischer Barbarisation des goldenen Philippers schliesst sich unmittelbar eine zweite Stufe an.

Die Gepräge dieser Stufe sind bei Stämmen entstanden, welche abseits der erwähnten grossen Handelsrouten, mehr im Inneren wohnten und das Philipper-Münzbild nicht aus erster Hand empfingen, sondern ihrerseits erst die oben besprochenen ältesten gallischen Philipperkopien nachprägten. So erkläre ich mir die in Gewicht und Metall den frühen Arvernerstatern nachstehenden, aber in Stil und Ausführung gleich vortrefflichen, freilich im Bild wesentliche Veränderungen zeigenden frühen Goldstater der Aulerker (Fig. 435[1]), Uneller[2]), Redonen (Fig. 67 und hier umseitig wiederholt[3]), Baiocasser (Fig. 436) u. s. w.

Bereits hier, bei diesen frühen Kopien von Kopien, entwickelt der gallische Stempelschneider rege eigene Phantasie. Aus der Biga mit zwei Pferden ist ein »Einspänner« geworden. Das Pferd selbst hat bei den Aulerkern einen Menschenkopf erhalten (Fig. 435). Der Bigalenker ist verschwunden oder zum nackt kämpfenden Krieger ausgestaltet worden (Fig. 67); bei dem Aulerker Stater Tour 6901 gar zum Drachen, bei den Baiocassern zum Vogel (Fig. 436) und bei den Unellern zum Schwert umgeformt worden. Die Inschrift ist überall gänzlich verschwunden, aber an ihrer Stelle erscheinen allerlei seltsame Beigaben unterhalb des Pferdes: ein liegender geflügelter Mann, eine Lyra, ein säugendes Fohlen u. s. w. Die Biga selbst ist bald ganz verschwunden, bald nur noch als Rad vorhanden.

Diese ersten Kopien der ältesten Kopien sind als Nachahmungen der vorhergehenden Gruppe naturgemäss etwas jünger als diese. Sie dürften in ihren ältesten Exemplaren vielleicht noch bis an die Wende des III. ins II. Jahrhundert zurückgehen, jedenfalls aber noch der oberen Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. angehören.

Hieran schliesst sich dann eine dritte Etappe der Barbarisation. Man behält die Gepräge der zweiten Stufe bei und prägt sie immer weiter, erweitert aber die Grenzen ihrer Ausbreitung, schafft mannigfache Varianten und lässt ersichtlich nach in der Sorgfalt der Ausführung, meist auch in der Güte des Metalls. Das Gold wird ansehnlich mit Silber legiert, verliert seine prächtige tiefgelbe Farbe, wird heller, mehr gelbgolden. Der Karatgehalt wird überaus schwankend

---

[1]) Aulerci Cenomani: Tour 6901 mit 7,95 g.

[2]) Uneller: Tour 6922 mit 8,08, 6925 mit 4,02 (= 8,04), 6927 mit 4,05 (= 8,10), 6932 mit 2,10 g (= 8,40).

[3]) Redonen: Tour 6756 mit 8,11 g, 6758 mit 1,99 (= 7,96).



Fig. 435. AV. (20 Karat.) 6,86 Gr. Coll. F.

Aulerker Goldstater mit Apollokopf und androcephalem Pferd, darunter liegende geflügelte menschliche Figur, darüber der Wagenlenker und hinter ihm zweigähnliche Aehre. Aus Wyl im Kt. St. Gallen.

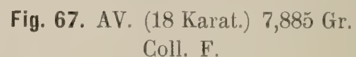


Fig. 67. AV. (18 Karat.) 7,885 Gr. Coll. F.

Goldstater der Redonen mit Apollokopf und Reiter oder Reiterin mit Spiess und Schild. Unter dem Pferde pilzartige Zeichnung. Aus Rouen.



Fig. 436. Br. 2,22 Gr. Coll. F.



Bronzener keltischer Probeabschlag oder keltisches Bronzefalsifikat eines goldenen Halbstaters der Baiocasser mit Apollokopf und Pferd, darauf Vogel mit breitem, punktiertem Flügel, darunter Henkelkessel; vor dem Pferdekopf S-Ornament. Im Abschnitt Kreischen als Rest der Philipperinschrift, daneben rechts SI. Näherer Fundort unbekannt. (Ein fast analoger Halbstater in Gold von 4,15 Gr. und in der Umgegend von Caen gefunden, ist bei Muret-De la Tour unter No. 6950 abgebildet.)

Fig. 435—436. Gallische Goldstater der »II. Stufe« (ca. II. Jahrhundert vor Chr.)

und sinkt auf 20, 18 und selbst 15 g. Der Schrötling wird erheblich breiter. Das Gewicht sinkt auf 7,8, 7,5 g und selbst 7 g. Dieser dritten Stufe sind zunächst meine Fig. 57, 58, 61, 80, 81, ferner hier 437 bis 440 zuzuzählen, welche alle Weiterbildungen von Geprägen der zweiten Etappe darstellen.

Es gesellen sich dazu aber auch neue Präger, die Parisii, die Bellovaker und andere um die belgisch-gallische Grenze gelegene Stämme. Diese schliessen ihre Nachahmungen den Geprägen ihrer Nachbarn an, nehmen sie mit ihren Fehlern und Vorzügen und variieren das alte Thema des Philipperstaters in wieder neuer Weise (Fig. 441—448). Die Parisii scheinen schon damals besondern Wert auf schöne Haartracht und aparte Kleidung gelegt zu haben, denn ihr Philipper Apollokopf wird zur Modedame ausstaffiert, mit mächtiger Lockenperrücke ausgerüstet und mit einem Kleid versehen, dessen Zickzackmusterung auf den vorhandenen Exemplaren in verschiedenen Variationen wieder-



Fig. 437. AV+. (14 Karat.) 7,77 Gr.
Coll. F.

Helvetischer Elektrum-Stater mit verrohtem Apollokopf und Biga.
Aus Aarau.

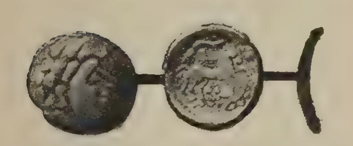


Fig. 438. AV+. (14 Karat.) 1,63 Gr. (= 7,32 gr. für den Stater). Coll. F.

Helvetischer Viertelstater in stark mit Silber legiertem Gold, mit Apollokopf und Biga, unter dieser blitzbündelähnliches Ornament.
Gefunden auf La Tène am Neuenburgersee.



Fig. 439. EL+. (9 Karat.) 1,775 Gr. (= 7,10 gr. Statergewicht). Coll. F.

Späterer helvetischer Viertelstater aus hellem Elektrum, mit Apollokopf und Pferd mit Wagenlenker, unter dem Pferd liegendes S und blitzbündelähnliches Ornament.
Von Estavayer am Neuenburgersee.



Fig. 440. AV+. (15 Karat). 7,43 Gr.
Coll. F.

Goldstater mit Apollokopf und androcephalem Pferd mit scharf ausgeprägtem Geschlechtsteil, darüber der Lenker mit langer Peitsche.
Näherer Fundort unbekannt.
(Aus der Sammlung Reichhardt, wo die Münze wohl irrtümlich, nach Corragione, den Helvetiern (?) zugeschrieben wird.)

Fig. 437—440. Gallische Stater und Viertelstater der III. Stufe (untere Hälfte des II. Jahrh. vor Chr.).

kehrt (Fig. 42 und 444)[1]. Das Pferd des Revers wird zum wild ausschlagenden Gaul umgestaltet, über welchem ein Fangnetz mit eingelegten Punkten sichtbar ist. — Die Bellovaker übertreiben ihrerseits den Haarschmuck derart, dass der übrige Kopf neben dem mächtigen Wulst von Haaren und Lorbeerdiadem fast verschwindet; $^4/_5$ der Münzfläche werden von diesem Haarschmuck eingenommen, kaum $^1/_5$ bleibt noch für Gesicht und Hals übrig (Fig. 441 und 442). Das Pferd des Revers galoppiert lustig mit seinem darüber frei in der Luft schwebenden, stark barbarisierten und verstümmelten Lenker davon. — Bei den Leukern beginnt man den Lorbeerkranz leiterartig zu stilisieren (Fig. 445). — Bei den Mediomatrikern wird das Pferd der Biga zum

[1]) Vgl. dazu ferner De la Tour Fig. 7777, 7782, 7788.



Fig. 441. AV. (20 Kar.). 7,46 Gr. Coll. F.

Bellovaker Goldstater, der Apollokopf nach links, mit gewaltigem Haarwuchs, Lockenschmuck und Lorbeerkranz. Das Pferd und der Bigalenker barbarisiert, unter dem Pferd seesternähnliche Rosette. Unter der Abschnittlinie einige Striche als Reste der Philipperinschrift. Fundort unbekannt.

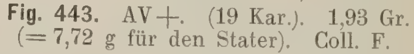


Fig. 442. AV. (24 Kar.). 7,64 Gr. Coll. F.

Bellovaker Goldstater mit verrohtem Apollokopf und aufgelöstem Pferd.

Aus dem Funde von Tayac, Arr. Libourne [1]).

Fig. 443. AV+. (19 Kar.). 1,93 Gr.



(= 7,72 g für den Stater). Coll. F.



Viertelstater der Parisii in hellem Gold; mit Apollokopf und Pferd, darüber Punktrosette und Spiralornamente, im Perlenkreis. Auf der Wange des Apollokopfes und ebenso auf der Rückseite im Spiralornament je ein kleiner 3 mm langer und 1 mm breiter absichtlicher Einhieb.
Gefunden mit zahlreichen ähnlichen in der Seine bei Charenton.



Fig. 444. AV. (19 Kar.). 7,11 Gr. Coll. F.

Goldstater der Parisii, mit lockigem Frauenkopf, das Gewand durch Striche angedeutet. Das Pferd des Revers schlangenartig, darüber Netzgeflecht. Näherer Fundort unbekannt. (In Paris erworben).



Fig. 445. AV. 7,70 Gr. Bibliothèque Nationale Paris. (Tour 9016).

Leuker Goldstater mit Apollokopf und Pferd, darüber Vogel.

Näherer Fundort unbekannt.



Fig. 446. AV. (24 Kar.). 1,64 Gr. (= 6,56 gr.) Coll. F.

Goldener Viertelstater der Mediomatriker, mit Apollokopf und Pegasus, darunter Punktrosetten und Striche als Rest der Philipperinschrift. (Aus der Doublettensammlung des Museums Koburg.)

Fig. 441—446. Gallische Goldstater der »III. Stufe«. (Untere Hälfte des II. Jahrhunderts vor Chr.).

[1]) Bei Fig. 57, 58, 61, 81 u. 86 hatte ich nach der Angabe des Besitzers als Fundort Libourne angegeben; Herrn Adrien Blanchet verdanke ich die

Pegasus (Fig. 446). — Bei den Kaleten verwildert die Vorderseite mit dem Apollokopf zu rohen Strichgebilden, während die Rückseite die Traditionen der Biga noch vorzüglich weiterführt und wie bei den Mediomatrikerstücken selbst noch Spuren der Philipper-Inschrift konserviert (Fig. 447 und 448).

Alle diese letzterwähnten Münzen sind Gepräge, welche nach Stil, Format, Gewicht und Metall nicht mehr weit vom Ende des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts entfernt sind. Sie liegen mehr oder minder alle in der Zeitgrenze zwischen 150 und 100 vor Chr.



Fig. 447. AV. (18 Karat). 7,83 Gr. Coll. F.
Goldstater der Kaleten[2]) mit roh graviertem Strich-Avers als Rest des Philipperkopfes, und Pferd mit auf dem Schwanze hockendem Lenker, davor Geisselstock; unter dem Pferd Lyra, S-Zeichen und Striche als Ueberbleibsel der Philipper-Inschrift.
(In Paris erworben.)



Fig. 448. AV. (20 Karat.) 1,9 Gr. (= 7,6 gr.) Coll. F.
Goldener Viertelstater (= 7,6 gr. für den Stater) der Kaleten, mit in rohe Strichgebilde aufgelöstem Kopf und Pferd mit Lyra; hinter dem Pferd Punktrosette, darüber Rest des Bigalenkers mit dem Stocke.
(In Paris erworben.)

Fig. 447 und 448. Gallische Goldstater und Viertelstater der »III. Stufe« (untere Hälfte des II. Jahrh. vor Chr.)

LXVIII.

Die vierte und letzte Etappe der gallischen Philipperausprägung zeichnet sich wenig vorteilhaft aus durch gewaltig steigende Münzverschlechterung.

Das Gold wird allmählich immer stärker mit Silber legiert, immer mehr wird es blosses Elektrum, und auch dieses erfährt vielorts

---

Mitteilung, dass der Fund genauer aus Tayac im Arrondissement Libourne (Gironde) stammt.

[2]) Muret-De la Tour (8694—8701) geben diese Münzen den »Incertaines« und gruppieren sie zwischen die Atrebaten und die Moriner. Blanchet (Traité, p. 349) citiert sie unter den Morini. Feuardent gab meine Stücke den Ambianern. Ich gebe sie, gestützt auf ihr hauptsächlichstes Gebiet, Calais (Muret, p. 201, Blanchet, p. 349) den Kaleten jener Gegend.

noch fortlaufende Verringerung. Der Goldgehalt beträgt durchschnittlich nur noch 14 Karat, ja geht mancherorts noch wesentlich tiefer herab. Das Statergewicht ist vielfach auf 7 bis 6 1/2 g gefallen. Auch das Gepräge hat sich im allgemeinen weiter verschlechtert, einzelne Stämme, die Arverner z. B., ausgenommen, welche unter dem Einflusse der römischen Kultur in ihren Geprägen und Gewichten auf einer gewissen Höhe bleiben (vgl. Fig. 43, 449—451).

Sobald wir aber das Gebiet der Arverner verlassen und weiter ins Innere zu ihren westlichen Nachbarn, den Biturigern, gehen, sehen wir die Gepräge trotz ihrer Verwandtschaft sich verschlechtern und Metall und Gewicht sich verringern (vgl. Fig. 64, 452 und 453).



Fig. 449. AV. (12 Karat.) 7,58 Gr. Coll. F. Arverner Goldstater mit Kopf und Pferd, darüber Lyra, darunter S Triquetrum. Näherer Fundort unbekannt. (In Paris erworben.)

Fig. 450. AV. (12 Karat.) 7,45 Gr. Coll. F. Arverner Goldstater des Vercingetorix-typus mit Kopf und Pferd, darunter Amphora. Näherer Fundort unbekannt. (In Paris erworben.)

Fig. 451. AV. (12 Karat.) 7,43 Gr. Coll. F. Goldstater der Arverner oder eines verbündeten benachbarten Stammes, mit verprägter Vorderseite und Pferd, darüber Lilienornament. Aus Frankreich. Näherer Fundort unbekannt.

Fig. 449—451. Arverner Goldstater aus der Zeit des Vercingetorix, als Beispiele der in Südostgallien fortgeführten guten Gepräge und Gewichte in der oberen Hälfte des I. Jahrh. vor Chr.

Wie der Uebergang von der zweiten zur dritten Etappe, so ist auch der von der dritten zur vierten ein nur allmählicher, und ist scharfe Trennung an den Uebergangsgrenzen daher nicht möglich. — Umso schärfer gekennzeichnet ist das Endstadium dieser Etappe, denn es fällt zusammen mit der an den verschiedenen Orten freilich verschiedenzeitlich erfolgten Besitznahme des Landes durch die Römer, womit diese Goldgepräge ein rasches Ende nehmen.

Sehr beachtenswert ist, wie in dieser Aera die Form des Schrötlings sich je nach der geographischen Lage des Prägestammes



Fig. 452. El ×. (10 Kar.) 6,92 Gr. Coll. F.

Bituriger Electrumstater des Abucatos, Kopf mit stilisierten Locken und springendes Pferd, darüber auffliegender Vogel, darunter 3 Ringe mit Punkten und die undeutliche Inschrift ABUC.
Aus der Gegend von Moulins.

Fig. 453. EL + ×. (5 Kar.). 5,81 Gr. Coll. F.

Electrumstater der Santonen, mit Apollokopf und Pferd mit Menschenkopf, hinten steht der Wagenlenker, unten emporgestreckte Hand.
Aus Frankreich.

Fig. 452 und 453. Electrumstater der Bituriger und Santonen, »IV. Stufe« (obere Hälfte des I. saec. a. c.).

differenziert. Im Nordwesten Frankreichs, bei den Baiocassern, Redonen, Aulerkern etc. ist er sehr breit und flach (Fig. 18, 66, 184, 185, 463 u. 464), im Südosten, bei den Arvernern etc., flach, aber klein und dick (Fig. 449—451); im Juragebiet, in der Schweiz und gegen Lothringen wird der Schrötling breit und gewölbt (Fig. 454—457); im Trevererland (Fig. 462), in Belgien (Fig. 458—460) und Grossbritannien klein und dick; am Rhein und ostwärts endlich dominieren die Regenbogenschüsseln und die Muschelgepräge. So ergeben sich für diese Etappe drei Formenzonen, deren westlichste den breiten und flachen, deren östliche den schüsselförmigen Schrötling pflegt, während die mittlere die Mitte hält und je nach der geographischen Lage mehr nach der einen oder der anderen Seite neigt, im allgemeinen einen kleinen und dicken Schrötling pflegt.

Die Gepräge der eben erwähnten vierten Stufe sind von äusserst verschiedener Qualität und variieren ebenso wie im Metall und im Schrötling, so auch im Münzbilde sehr wesentlich.

Die schüsselförmigen Goldstater des Philippertyps finden sich längs und nordwärts des Jura und bilden durch ihre äussere Gestalt das verbindende Mittelglied zwischen den schon oben besprochenen Goldschüsseln Germaniens und den Philipper Flachstatern Galliens.

Am ausgeprägtesten ist der Schüsselcharakter bei den Electrumstatern Fig. 454. Ihr Durchschnitt bildet eine starke Kurve, ihr inneres Niveau liegt fast $^1/_2$ cm unter dem des Randes. Dem stark silberhaltigen Electrum entspricht der geringe Goldkarat (6 Karat), das



Fig. 454. El +. (6 karätiges Gold). 6,50 Gr. Coll. F.

Stark schüsselförmiger spät helvetischer Electrumstater mit Kopf und Pferd mit Wagenlenker, unter dem Pferd vierspeichiges Rad. Fundort unbekannt (in Paris erworben).



Fig. 455. EL +. (8 Kar.). 1,44 Gr. (= 5,76 gr. für den Stater). Coll. F.

Späthelvetischer Viertelstater aus hellem Electrum, mit verschliffenem Apollokopf und Pferd, darüber Rest des Wagenlenkers, unter dem Pferd vierspeichiges Rad und schlangenartiges Ornament. Das schüsselförmige Gepräge ist auf der Aussenseite stark verschliffen und hat ursprünglich wohl circa 1,6 g = 6,40 g für den Stater gewogen. In Solothurn erworben.

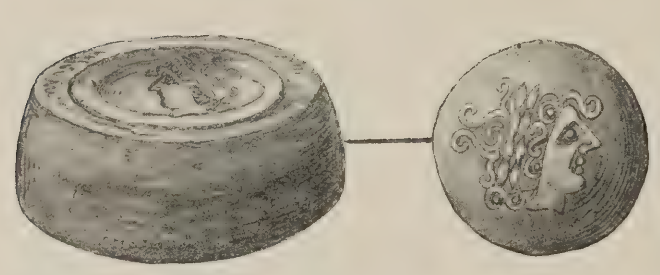


Fig. 56.

Helvetischer Münzstempel mit Eisenmantel und Bronzematrize für einen späthelvetischen Electrumstater analog Fig. 454. Gefunden in Avenches (Aventicum Helvetiorum). Museum Avenches.

Fig. 454 u. 453. Späthelvetische Electrumstater und ein Prägestempel für solche. »IV. Stufe« (obere Hälfte des I. Jahrh. v. Chr.).

geringe Gewicht (6,5 g) und ebenso auch die stark verrohte Philipperbiga. — Ich erwarb das hier als Beispiel gegebene Stück Fig 454 von Feuardent; sein Fundort ist unbekannt. Feuardent hatte es unter die »Lingons ou Sequanes« klassiert; De la Tour giebt ähnliche den »Incertaines de l'Est«[1]). Ich selbst habe aber allen Grund diese bis jetzt herrenlosen Münzen den Helvetiern der Westschweiz zu geben. Ich besitze ein ganz gleiches Stück aus Basel-Augst (dem alten Augusta Rauracorum). H. Meyer[2]) zitiert durchaus verwandte Schüsselstücke aus den Kantonen Bern,

[1]) De la Tour No. 8901 mit 6,80 g.

[2]) Meier, Die in der Schweiz gef. gall. M. No. 94, 95 und 97.

Aargau[1]) und Schaffhausen, aus der Tiefenau, von Windisch, vom Rheinfall bei Flurlingen (Zürich), von Winterthur und von Burwein; Muret-de la Tour erwähnen ein solches Stück der Bibliothèque Nationale als aus den »environs de Schaffhouse« [2]). Der strikte Beweis liegt für mich aber darin, dass mein Exemplar fast genau dem Münzstempel von Avenches entspricht. Ich stelle zum bessern Vergleich diese beiden Stücke hier gegenüber und glaube nicht, dass darnach noch irgend welche Zweifel an meiner Zuweisung an die Helvetier von Aventicum Helvetiorum bestehen können. Die in Frankreich gefundenen Exemplare erklären sich aus der Nachbarschaft und aus dem durch Caesar bezeugten regen gegenseitigen Verkehr der Helvetier mit den Sequanern und den Aeduern. Nach oben schliessen diese Gepräge sich den z. T. längst schon als helvetisch bezeichneten Statern und Viertelstatern Fig. 80, 437—439 etc. an, nach unten bilden sie den Abschluss der helvetischen Prägung und fallen zusammen mit dem 58 vor Chr. erfolgten unglücklichen Auszug nach Gallien. In Helvetien sind also diese Hohlgepräge zwischen 100 und 58 vor Chr. zu datieren, wobei die tief geschüsselten die jüngsten, die flachern und im Metall besseren die älteren darstellen.

Das letztere gilt auch für die Gepräge der weiter nordwestlich gelegenen Leuker, die ihr Gold statt mit Silber mit Kupfer legieren und ihm dadurch in der Spätzeit eine stark kupfergoldene Färbung verleihen. Der Karatgehalt liegt zwischen 13 und 9, die Gewichte um 7 g. Das Bigapferd ist stark stilisiert und blickt rückwärts; Spiralen,



Fig. 456. AV ⨯⨯. (9 Karat.) 6,96 Gr. Coll. F.
Leuker Goldstater mit verrohtem Apollokopf und rückwärts blickendem Pferd, unter dem Kopf zweigartiges Ornament, davor S-Ornamente; unter dem Leib des Pferdes Perlenkreis mit Mittelpunkt.
Näherer Fundort unbekannt.

Zweige und Punktrosetten verraten ebenso die Spätzeit, wie der völlig verrohte Apollokopf, dessen Lorbeerkranz hier leiterartig ausgestaltet ist (Fig. 456). Den Beginn dieses Leiter-Schmuckes zeigt der Goldstater Fig. 445, der sich auch durch das höhere Gewicht (7,70 g) als Vorläufer kundgiebt. Das Pferd trägt dort einen Vogel, der, wie wir sehen, später durch eine Tannenzweigähnliche Figur

[1]) J. Heierli: Urgeschichte der Schweiz, Fig. 343 von Brugg, ist wohl mit diesem Stück No. 95 bei Meier, »Aargau«, identisch.

[2]) Muret No. 8915, Gewicht 6,62 g.



Fig. 457. AV ✕✕. (9 Kar.). 6,94 Gr. Coll. F.

Goldstater der Viroduni, mit Lockenrest des Apollokopfes und verrohter Pferdezeichnung, darüber ein vielspeichiges Rad, darunter tulpenartiges Ornament.
Gefunden bei Boviolles (ehemals Coll. Hoffmann, Paris).



Fig. 458. AV +. (12 Kar.). 6,06 Gr. Coll. F.

Goldstater der Nervier mit verrohtem Haarwuchs des Apollokopfes und Pferd, darüber vielspeichiges Rad.
(Näherer Fundort unbekannt. In Brüssel erworben).



Fig. 459. AV +✕. (15 Kar.). 5,67 Gr. Coll. F.

Goldstater der Nervier mit stilisiertem Haarwuchs des Apollokopfes, in welchen die schriftähnlichen Zeichen OOXOC? eingeflochten sind. Auf dem Revers Pferd, darüber Halbkreis, hinter dem Schwanz schriftähnliche Linien.
(In Brüssel erworben.)



Fig. 460. AV. (14 Kar.). 6,15 Gr. Coll. F.

Remer Goldstater mit Auge und Pferd, darüber Herz und Stern, darunter Kreisornament.
Nach Notiz von R. Serrure »trouvé à Boviolles«.



Fig. 461. AV. (15 Kar.). 5,99 Gr. Coll. F.

Treverer Goldstater mit dem »Treverer-Auge« als Rest des Apollokopfes, davor LVCOTIO(S). Vor dem Pferd Pentagramm und Stern, darunter Perlenkreis, darüber LVCOTI(O).
Näherer Fundort unbekannt.

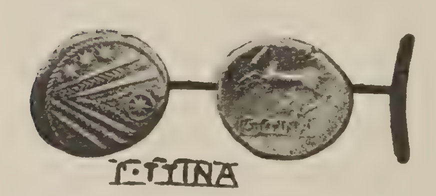


Fig. 462. El +. (14 Kar.). 5,44 Gr. Coll. F.

Treverer Electrumstater mit bis zur Unkenntlichkeit verrohtem Apollokopf; über dem Pferd Herzornament, darunter Kreuzstern und zwischen zwei Linien die Inschrift POTTINA.
Näherer Fundort unbekannt.

Fig. 457—462. Nordgallische Goldstater der »IV. Stufe« (obere Hälfte des I. Jahrh. vor Chr.)

ersetzt ist. Ein anderes hierher gehöriges Stück, nach beigefügter Fundnotiz ebenfalls aus Boviolles, zeigt an jener Stelle ein Rad und den Apollokopf nur durch einige Locken angedeutet; das Gepräge ist leicht schüsselförmig (Fig. 457). [Den Leukern giebt man auch die Potinmünzen des Typs Fig. 46 und 48, doch finden sich diese derart überall und in grossen Mengen, dass ich weit eher sagen möchte: die Leuker haben sie auch gegossen, sie sind aber ein wenig überall nachgegossen worden[1])].

Grössere Verbreitung zeigt in Galliens Spätzeit der breite flache dünne Schrötling. Ihn sehen wir bei den Pariser Statern und Viertelstatern, sowie bei denen der Bellovaker dünn, dafür in gutem Golde ausgeprägt. — Bei den westlicher gelegenen Galliern, den Aulerkern, Bajocassern (Fig. 464), Redonen (Fig. 185) und Osismern (Fig. 463) etc. wird dagegen das Metall derart verschlechtert, dass es eines breiten und ziemlich starken Schrötlings bedarf, um das immer noch geringe Gewicht von 7—6$^1/_3$ g zu erreichen. Das Metall ist freilich derart stark mit Kupfer und besonders Zinn legiert, dass man kaum noch an »Stater« denken möchte, würden nicht die Typenserien uns über diese Zweifel hinweghelfen. Die Insel Jersey hat derlei Typen in geringhaltigem Gold-Silber-Zinnpotin durch mehrere Depotfunde in reichem Maasse geliefert. Die Typen sind wild phantastisch stilisiert und ihre Verworrenheit verrät ebenso wie die schwachen Gewichte die Spätzeit ihrer Herstellung (34 Stück meiner Sammlung, mit Gewichten zwischen 6,8 und 5,8 gr., ergeben im Durchschnitt 6,32 g (Fig. 18 und 464). Der starke Zinngehalt dieser Münzen ist gewiß kein Zufall, sondern hängt ersichtlich mit der Nähe der Cassiteriden, der Nähe der antiken Zinnquellen zusammen!

Der kleine, flache aber dicke Schrötling ist zunächst charakteristisch für die Arverner-Stater des I. vorchristlichen Jahrhunderts. Das Gold ist, dieser Spätzeit entsprechend, stark mit Silber gemengt, hat bloss 12—16 Karat und zwischen 7$^1/_2$ und 7$^1/_4$ g Gewicht. Der auf diesen Statern vorkommende Name des Vercingetorix zeigt uns, dass diese Münzen bis 52 vor Chr., dem Ende des gallischen Aufstandes, herabreichen. Die Qualität der Präge ist höchst ungleichmässig, manche vorzüglich (so Fig. 43, 449 und 450), andere überaus roh und flüchtig, ersichtlich während der Kriegsjahre in aller Eile ausgeprägt,

[1]) Fundorte in meiner Sammlung: Mainz, La Tène (mehrfach), Zürich-Limmatbrücke (mehrfach), Bern (Fund mehrerer Stücke), Hördt (Elsass), Seine-Paris (mehrfach) und Hradischt bei Stradonic in Böhmen (mehrfach).



Fig. 463. AR. (mit Zinn). 7,14 Gr. Coll. F.

Osismer-Stater. Silber mit starker Zinnbeimengung. Kopf, darüber kronenartiges Gebilde, vor dem Gesicht Perlenschnörkel mit 2 Menschengesichtern. Auf dem Revers androcephales Pferd, darüber Schnörkel mit 2 Menschengesichtern, unter dem Pferd aufwärtsstoßender Eber.
Trouvaille de Morlaix, Finistère.



Fig. 464. AR (mit Zinn). 6,14 Gr. Coll. F.

Stater der Baiocasser, aus stark mit Zinnlegiertem Silber, mit stilisiertem Apollokopf und Pferd, darunter Eber.
Fund von Jersey.

um eiligem Bedarf abzuhelfen (Fig. 451). Neben VERCINGETORIXS und VERCINGETORIXIS[1]) erscheinen auf gleichen Geprägen die Namen CA—S und, vollständiger, CAMVLO(S)[2]). — Andere Namen figurieren auf den gleichgeformten und gleichzeitigen Gold-Schrötlingen der Bituriger Cubi, *ABVCATΘS* auf dem prächtigen Stater Fig. 452, ABVDoS auf dem von Fig. 64[3]), SOLIMA auf einem dritten. Das Gold dieser Stater ist stark mit Kupfer legiert, daher rötlich von Farbe und geringgewichtig (zwischen 6,91 und 6,77 g). Auffallend stimmen mit diesen Stücken die zahlreichen Silber- und Bronzemünzen der Bituriger und der Carnuten überein, einerseits in ihrer eigenartigen Stilisierung der Haarlocken, anderseits in der Anwendung von fein gezeichneten Adlerfiguren mit ausgebreiteten Flügeln. Diese Gepräge gehen eng ineinander über und vieles, was jetzt den Carnuten gegeben wird, wird später vielleicht den Biturigern oder den Pictonen (Fig. 68) gegeben werden müssen, ganz sicher die ganz verwandten Bronzepotins Tour 9147 mit dem auffliegenden Adler, die mit ABVCATOS und ABVDOS unbedingt zusammengehören und sicher

[1]) Was mit Changarnier an die Form »Regis« der Lateiner denken lässt.

[2]) Tour 3727 und 3761—3767.

[3]) Darnach ist der Text zu Fig. 64 zu berichtigen. Ich las ABVC, es heisst aber ABVD(o)S, eine Variante zu Tour's ABVDOS-ABVD No. 4147. Muret erwähnt meine Form unter No. 4156, 4157 in Bronze als ABVDOs.

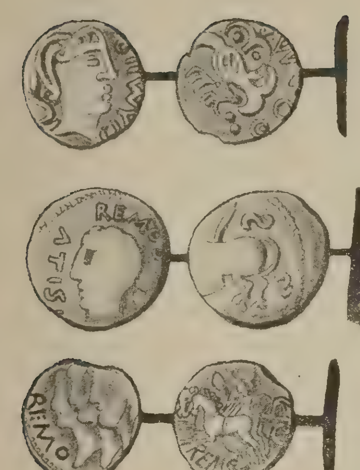


Fig. 465. Br. 2,35 Gr. Coll. F.
Carnuten-Kleinbronze des Ciamilos, mit Kopf, davor CIΛMIIO, und Vogel, dahinter Kreise und undeutliche Buchstaben.
In Paris erworben. Näherer Fundort unbekannt.

Fig. 466. BR. 5,50 Gr. Coll. F.
Kleinbronze der Remer mit Kopf, darunter ATISI(OS) REMO(S), Löwe, daneben 2 S-Ornamente.
In Paris erworben.

Fig. 467. Br. 2,18 Gr. Coll. F.
Remer Kleinbronze mit drei Köpfen (»tres Remi«) davor REMO, und Biga, darunter REMO.
Näherer Fundort unbekannt.

Fig. 465—467. Bronzemünzen der Remer aus der letzten Zeit ihrer Unabhängigkeit.

gleichzeitig sind [1]). Umgekehrt möchte ich die seltenen Bronzemünzen Fig. 218 angesichts des auf den Bronzen des Carnuten Tasgetios vorkommenden Pegasus eher den benachbarten Carnuten überweisen. Zahlreich sind gerade bei diesen Stücken Namen von Chefs, auf Silberquinaren der Bituriger: CAM CAMBoTRE, und auf Bronzen CVBIIO [2]); der Carnuten: TASGIITIOC EΛKESooYIZ (Fig. 217), CATAL [3]), AREMACIOS [4]), TOYTOBOCIO ATEPILoS [5]), DRVCCA [6]), CVSSROS [7]), ARTOS [8]), MACVRIX [9]) und der bei Muret nicht vorhandene CIAMILO Fig. 465 [10]). Diese Inschriften sind wieder ein Zeichen der Spätzeit und gehen parallel mit denen auf den Scheidemünzen der Remer: REMO (Fig. 467) mit dem Bilde der »tres Remi« (oder der »3 gallischen Provinzen«),

[1]) Es sei, dass umgekehrt Abudos und Abucatos als Carnuten erwiesen werden. Derselbe Adler wiederholt sich übrigens auf gallischen Bronzen des Augustus und auf Potinkopien der Aeduer (Tour 5275. und 5277).

[2]) CAMBOTRE: De la Tour 4131. CVBIIO: De la Tour 4126.

[3]) De la Tour 6329 und 6331.

[4]) De la Tour 6358.

[5]) De la Tour 6361.

[6]) De la Tour, 6396.

[7]) De la Tour, 6391.

[8]) De la Tour, 6385.

[9]) De la Tour, 6398.

[10]) Mein eines Exemplar zeigt deutlich CIAMI!.O, das andere .....ILO.

welche Münzen Saulcy wohl mit Recht in die Zeit der gallischen Deputiertenversammlung setzt, die 53 vor Chr. zu Reims stattfand; ATISIOS REMOS Fig. 466[1]) und KRACCVS[2]); endlich die späten Bronzen mit dem Namen des Aulus Hirtius (Legat Caesars 44 vor Chr. im gallischen Belgien, gestorben 43 vor Chr.), mit der Inschrift: A · HIR · IMP (mit INIICRITVRIX auf der Vorderseite, ebenda *AΘIIDIAC* und CORIARCOS auf zwei andern Stücken)[3]).

LXIX.

Im Lande der Remer finden sich auch Goldstücke, »globules«, von der Art meiner Fig. 468, massive Goldklumpen, welche in Hohlformen gegossen und auf der untern Seite abgerundet sind, auf der obern einen Stern tragen (Fig. 44 und 468). Mit der Zuweisung an die Remer stimmt die Provenienz meiner Fig. 468, welche, aus der Sammlung des Dr. Duhamel stammend, folgende Notiz trägt: »Remi, statère d'or de forme globuleuse, marqué d'une croix. Trouvé à Boncourt (Aisne)«. Das Stück wiegt 7,38 g und ist 20karätiges, mit Silber gemischtes Gold[4]). Fig. 44 erwarb ich in Belgien, was immerhin nicht gegen jene Zuweisung spricht. Aber rätselhaft bleibt, wie und von wo hier ganz unvermittelt diese ganz rohen, primitiven Münzklumpen sich festgesetzt haben können. Durch ihr Gewicht erweisen sich diese Münzen älter als die Goldstücke mit barbarisiertem Philippertyp Fig. 458—460, welche man ebenfalls im Lande der Remer, aber auch bei den Atrebaten, den Nerviern und den Treverern antrifft. Das Kreuzzeichen kommt völlig gleichartig auf deutschen Regenbogenschüsseln gleicher Grösse vor, die globulöse Form aber ist dort nicht heimisch. — Anderseits erinnern diese Goldlinsen an die ovalen Gold- und Bronzedatteln, welche man auf La Tène gefunden hat und auch dort zwischen den übrigen Münzen eine rätselhafte Rolle spielen (Fig. 469—471)[5]). Wenn wir sie als Drittelstater auffassen,

[1]) De la Tour No. 8054—8082.

[2]) De la Tour No. 8085.

[3]) Vgl. Muret-De la Tour No. 8086—8094 und Blanchet, Traité, Fig. 389.

[4]) Zwei weitere Remi-Globules meiner Sammlung wiegen 7,37 und 7,38 g und haben ersteres 15, letzteres 20 Karat.

[5]) Mein Goldexemplar der Sammlung Dardel (Fig. 469), abgebildet durch Trachsel in Antiqua 1884 pl. XXXV (Text p. 128) und Gross, La Tène Fig. 31 pl. XI, wiegt 2,55 g. — Die zweite bekannte Golddattel (Gross Fig. 30) hat nach Trachsel 2,496 g und vier kleine eingravierte Reifen um die Mitte. — Das Bronze-Exemplar Fig. 471 (abgeb. bei Gross Fig. 32) besitze ich ebenfalls; Gewicht 2,495 g. — Meine zweite solche Bronzedattel von La Tène (Fig. 470) hat 1,12 g. — Nach Dr. Trachsel und Dr. Gross sind es ebenfalls Münzen. Tat-

ergeben auch sie ein relativ hohes Gewicht (durchschnittlich 7,52 g), welches keineswegs in die Schlusszeit, aber auch nicht in die Frühzeit der helvetischen Goldprägung passt, sondern etwa den Prägungen der Zeit um 100 vor Chr. entspricht. So möchte ich vermuten, dass es sich bei diesen Golddatteln von La Tène nicht um helvetisches, sondern um germanisches »Geld« handelt, welches anlässlich der Germanenzüge der Zeit kurz vor 100 vor Chr. nach der Westschweiz kam. Auch die »Remer« Goldlinsen Fig. 468 rangieren nach Gewicht und Charakter in diese Zeit und sind vielleicht auf dasselbe Ereignis zurückzuführen, denn kurz vor 100 v. Chr. zogen bekanntlich die Kimbern, Tiguriner etc. auch gegen die Belgen. So sind vielleicht auch jene linsenförmigen »globules« nicht remischen Ursprungs, sondern importiertes frühgermanisches Goldgeld.

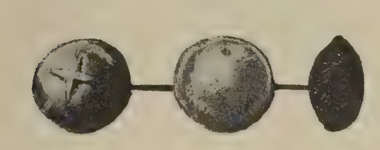


Fig. 468. AV. 7,38 Gr. (20 Kar.). Coll. F.
Dicker linsenförmiger Klumpengoldstater (sogenannte globule) der Remer, mit Stern auf der Vorderseite und geprägeloser, stark nach aussen gewölbter Rückseite.
Von Boncourt (Aisne).

Fig. 469. AV. 2,55 Gr. (ca. 20 Kar.). Coll. F.
Goldener Drittelstater (= 7,67 Gr. für den Stater) in Dattelform.
Gefunden auf La Tène (Neuenburgersee). (Ehemals Collection Dardel-Thorens, Marin).

Fig. 470. Br. 1,12 Gr. Coll. F.
Bronzenes Münzgewicht (?) in Dattelkernform.
Gefunden auf La Tène (Neuenburgersee). (Ehem. Collection Dardel-Thorens in Marin).

Fig. 471. Br. 2,495 Gr. Coll. F.
Bronzenes Münzgewicht (?) in Dattelform.
Gefunden auf La Tène (Neuenburgersee). (Ehem. Collection Dardel-Thorens, Marin).

Fig. 468—471. Frühgermanisches Klumpengeld der Zeit um 100 vor Chr.

LXX.

Nördlich der Remer zieht sich eine breite Querzone mit leichten spätzeitlichen Goldstatern westlich bis nach Britannien, östlich bis zu den Treverern. Es sind $2^1/_2$ mm dicke Schrötlinge, welche teils flach, teils leicht schalenförmig geprägt sich finden. Die letztern sind etwas jünger als erstere, denn sie wiegen durchschnittlich etwas

sächlich fand Dardel sie zusammen mit Münzen. Den Gewichten nach wären es Drittelstater (à 7,65 und 7,488 g).

weniger als jene, die flachen $6^1/_2$—6, die geschüsselten 6—$5^1/_2$ g. Ihr Gold ist in einzelnen Fällen noch 20- und 16karätig, in andern bloss noch von 14, 13 und 12 Karat. Man giebt diese Münzen je nach Fundort und mehr oder minder variierenden Beizeichen den Nerviern, den Remern, den Morinern, den Atrebaten und den Treverern. Alle zeigen auf dem Revers ein springendes und mehr oder minder verrohtes Pferd mit ganz verdorbenem Rest des Philippertextes. Den Nerviern, Remern und Atrebaten giebt man nun diejenigen, deren Vorderseite wirre Lockengemenge zeigen. Es ist der Rest des Philipperkopfes, von dem nur einzelne Locken und Lorbeerkranzteile übriggeblieben sind (Fig. 458 und 459)[1]. Den Morinern weist man diejenigen zu, deren Vorderseite lediglich einen breiten grossen Buckel trägt (Fig. 472) und den Treverern diejenigen, welche an Stelle des Apollokopfes bloss noch ein mächtiges Auge als Gepräge tragen (Fig. 71 und 460—462). Dies Auge wird winkelförmig eingeschlossen von den Resten des Lorbeerkranzes, der auf manchen Exemplaren noch erkennbar ist, auf andern zu einfachen Linien erstarrt erscheint. — Auf diesen späten Stücken treten dann allerlei Königsnamen auf: VOCARAN — VOCARAN[2]), LVCOTIOS — LVCOTIO (Fig. 461)[3], und POTTINA (Fig. 462)[4]. Das Gold dieser benamsten Stater ist geringer als das der vorangegangenen namenlosen. Vocaranus und Lucotios sind von starkem Kupferzusatz rötlich gefärbt und haben nur 15 Karat, dementsprechend auch bloss 6,02 und 5,99 g. Pottina, der allerjüngste, ist stark mit Silber legiertes Gold, 14karätiges Elektrum von bloss 6,13—5,51 g. Auch gefütterte Exemplare dieser Statersorte finden sich; so mein in Trier erworbener namenloser Stater mit Treverer-Auge von 4,25 g; der Kern ist Bronze, die nur eine ganz dünne Goldplatte von 8 Karat deckt. Eine andere alte Treverer Fälschung besitzt die Pariser Staatssammlung, ein gefütterter Pottina mit 5,18 g Gewicht[5]. Ich selbst habe ausserdem noch einen, den Goldstücken in Bronze nachgegossenen Vocaranus von nur 3,9 g. Die

[1]) Auf einzelnen den Nerviern zugewiesenen Stücken erscheint auf dem Revers der Name VIRO S (Tour 8766), auf einem Bronzestück analog Muret-Tour 8779, 8780 IO(VE)RC.

[2]) VOCARAN beiderseitig sich wiederholend; das letzte N vielleicht Ligatur von N und T (also statt Vocaranus Vocarantus). Mit Ausnahme der Beischrift in Gepräge, Gold und Gewicht analog den Stücken des Lucotios Fig. 461.

[3]) Meine LVCOTIOS und VOCARAN wurden zusammengefunden.

[4]) POTTINA erscheint auf einzelnen Stücken (so Tour 8825) wie POTTINAI.

[5]) Vgl. Muret-Chabouillet No. 8831.



Fig. 472. AV. (16 Kar.). 6,40 Gr. Coll. F.

Goldstater der Morini, mit glattem Buckel und Pferd mit Beizeichen.
Fundort unbekannt (in Brüssel erworben).



Fig. 473. AV+. (14 Kar.). 1,33 Gr. Coll. F.

Goldener Sechstelstater der Morini, mit glattem Avers, und Revers mit schwer definierbarer Zeichnung.
(Näherer Fundort unbekannt.) In Paris erworben.



Fig. 474. AV+. (10 Kar.). 5,60 Gr. Coll. F.

Britischer Goldstater mit Rest des Apollokopfes und Pferd mit Kreisen, darunter leichten Spuren der Philipper-Inschrift.
Aus England (in London erworben).

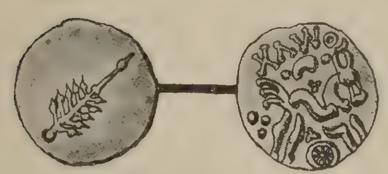


Fig. 475. AV. Nach Evans I, 5. Coll. Sir John Evans, Nash Mills.

Britischer Goldstater mit Aehre oder Mistelzweig und Pferd, darunter Rad, darüber COMVX.
Aus England.



Fig. 476. AV. Nach Evans I, 1. Coll. Sir John Evans, Nash Mills.

Britischer Goldstater mit der Inschrift BODVO(C) und Pferd mit Rad.
Aus England.



Fig. 477. AR. 1,23 Gr. Coll. F.

Britische Silbermünze mit verrohtem Gesichtsprofil und Pferd.
Aus dem Funde von Frome (Somersetshire[1]).

Fig. 474—477. Britisch-keltische Gold- und Silbermünzen aus England.

[1]) Siehe John Evans, An account of a hoard of ancient British coins discovered in the neighborough of Frome. London 1861.

Treverer scheinen also in dieser Richtung besonders gelehrige Schüler der Römer gewesen zu sein.

Diese spätzeitlichen Treverer Stater stellen das Ende der Treverer-Prägung dar und reichen also bis heran an das Jahr 54 vor Chr., d. h. bis zur Zeit der völligen Niederwerfung der Treverer unter Indutiomar. Ihnen parallel gehen westlich die auf dem Avers geprägelosen Goldstater der Moriner Fig. 472 u. 473, östlich die Schüsselmünzen der Germanen mit dem, dem »Treverer Auge« verwandten »Vogelkopf« der Regenbogenschüsselchen. Dadurch und durch die Schüsselform mancher Trevererstater wird der allmähliche Uebergang der germanischen zu den gallischen Prägeformen vermittelt.

Anderseits stellen die oben erwähnten Stater der Nervier, Atrebaten und Moriner die Brücke her, welche die Gepräge Nordgalliens und Belgiens mit denen Britanniens verbinden. Die in England gefundenen Goldmünzen stimmen z. T. noch völlig mit denen der Nervier, Atrebaten und Moriner überein (vgl. Fig. 474 aus England[1]); manche dieser mögen, ebenso wie die in England gefundenen, den Jerseymünzen verwandten Typen, nicht durch den Handel über den Kanal gekommen, sondern auch dort geprägt worden sein[2]).

Frühe Staterkopien fehlen in England gänzlich. Die ältesten dem Philipper nachgebildeten Britenstater sind nichts anderes als rohe Nachbildungen der eben erwähnten belgischen. Diese letzteren sind Verrohungen, welche nach Stil, Gewicht und Metall kaum viel älter als 100 vor Chr. datieren, sicher nicht bis 150 oder gar 200 vor Chr. hinaufgehen. Ich kann deshalb meinem verehrten Freunde und Vorläufer Sir John Evans nicht ganz beistimmen, wenn er den Beginn der britischen Goldprägung zwischen 200 und 150 vor Chr. hinaufsetzt, möchte vielmehr eher die Zeit zwischen 120 und 100 vor Chr. als oberste Grenze der Britenprägung setzen.

Die ältesten Britengepräge (alle ähnlich Fig. 474) zeigen meist nur den Lorbeerkranz des Apollokopfes; von diesem sonst noch einige Haarbüschel, weiter nichts. Auf dem Revers galoppiert das Pferd, wie wir es auch bei den Atrebaten und Morinern gefunden, umgeben von Buckeln, welche die Reste des klassischen Bigalenkers, der Inschrift und der Beizeichen darstellen. Die Gewichte schwanken zwischen $6^1/_2$ und $5^1/_4$ g, der Goldkarat beträgt durchschnittlich 14—12, geht aber herab bis auf 10 und selbst 8 Karat.

---

[1]) Gleiche bei John Evans, The coins of the ancient Britons, London 1864.

[2]) «Statt der Münzen bedient man sich des Erzes oder eiserner Stäbchen von bestimmtem Gewichte«, berichtet Caesar (V, 12), wohl aber speziell nur von den im Innern wohnenden Britanniern der vorcäsarischen Aera.

Diese Typen entwickeln sich nun nach zwei Richtungen. Die eine macht aus dem Lorbeerkranz eine Art Kreuz, die andere glaubt in ihm eine rohe Weizenähre vor sich zu haben und bildet sie aus zur Kornähre und zu verwandten pflanzlichen Ornamenten (Fig. 475), schließlich in selbständiger Weiterentwicklung zum Kastanienblatte um.

Dann erscheinen die auch hier ein Zeichen der Spätzeit bildenden heimischen Namen: BODVOC (Fig. 476), CAMVL, TINC und COM.F, auf Bronzen CAMVLODVNO, COMF- EPILLVS, TASG TASGIOVAN und TASCIIO VANTIS, u. a. auch der Name des Britenkönigs Cunobelinus, als CVNO, CVNOBELINVS REX TASG oder CVNOBELINI TASCIO[1]) u. s. w. Eine britische Spezialität bildet die Art, wie auf einzelnen Goldstatern der Name auf der glatten Vorderseite in ein vertieftes Viereck geschlagen ist: TINC, COM·F etc. Es sind Namen, welche uns in die letzte Zeit der britischen Unabhängigkeit führen und dies auch durch die vielen, den römischen Münzen entnommenen Münzbilder der Bronzestücke bezeugen. In die Rheingegend sind diese britischen Typen nicht gelangt und noch weniger in die Donaulande, was beiläufig auf einen verschwindend geringen Verkehr der mitteleuropäischen Kelten mit den britischen Inseln schliessen lässt.

So sehen wir den Philipperstater im IV. und III. Jahrhundert vor Christus in Südgallien einziehen und die Rhône aufwärts nach Norden vordringen, wo dann jenseits des Jura bei den Arvernern etc. und diesseits des Jura bei den Proto-Helvetiern die keltische Nachprägung im Laufe des III. Jahrhunderts v. Ch. ihren Anfang nimmt. Wir sehen ferner, wie dann unter dem Drucke der unaufhörlich südwärts wogenden Wellen nordischer Germanenscharen die Philippernachbildung um die Rheingrenze halt macht, während sie jenseits des Jura in Gallien immer weitere Kreise zieht, noch im II. Jahrhundert die Gallia Belgica erreicht, und um die Wende des II. ins I. Jahrhundert selbst auch nach Britannien übersetzt. Wir sahen, wie jeder Zeitabschnitt der Prägung ein anderes Bild verleiht und wie jeder Landesteil den gegebenen Prototyp wieder anders variiert. Hier haben uns die französischen Forscher den Boden in gewaltiger Geistesarbeit gepflügt und geebnet, aber noch bieten sich auch hier zahlreiche Rätsel und Fragen der Nachwelt zur Lösung.

---

[1]) Vgl. über die Cunobelinusmünzen: Beale Poste, The coins of Cunobeline and of the ancient Britons, London 1853.

Geschütze auf antiken Reliefs.

Von **Dr. Rudolf Schneider.**

Die Rekonstruktionen antiker Geschütze durch den Oberstleutnant Schramm sind zwar den Lesern dieser Zeitschrift wolbekannt[1]), und seitdem auf Befehl unseres Kaisers die drei Geschütze (Euthytonon, Palintonon und Onager) auf der Saalburg ihren verdienten Ehrenplatz gefunden haben, sind sie auch einem weiteren Kreise zugänglich gemacht worden; aber immerhin sind es doch verhältnismäßig wenige, die mit eigenen Augen diese Rekonstruktionen gesehen haben, und die Zahl der Beschauer, die mit Kennerblick die bedeutenden Leistungen der antiken Techniker und die mühsame und woldurchdachte Arbeit des Rekonstrukteurs erfassen, ist natürlich noch weit geringer. Es mag überraschen, aber es ist fest und sicher, daß das Jahrbuch für lothringische Geschichte und Altertumskunde durch die wenigen Druckseiten im

[1]) Zur Einführung der Schneiderschen Arbeit seien folgende erläuternde Bemerkungen vorausgeschickt.

Die »Bemerkungen« von Schramm über die Römischen Geschütze, Jahrb. XVI, 142 ff., haben vielfach Beachtung gefunden. Insbesondere hatte Rudolf Schneider Besprechungen in der Berliner Philolog. Wochenschrift 1904 nr. 28 und 1905 nr. 6 erscheinen lassen, in denen festgestellt wurde, daß nach Schramms Ausführungen das bisher maßgebende Werk von Köchly und Rüstow »Griechische Kriegsschriftsteller« technisch und philologisch unbrauchbar sei. Den bedeutsamsten Erfolg hatte aber unsere Jahrbuchpublikation dadurch, daß Christian Hülsen in Rom auf Grund der Schrammschen Zeichnungen ein römisches Grabsteinrelief, das man bisher nicht verstanden hatte, als Vorderansicht eines römischen Geschützes erkannte. Hülsen sprach über diese Entdeckung in einer Sitzung der Kais. Deutschen Archäol. Instituts in Rom am 23. September 1904.

Im Anschluß an die Hülsensche Entdeckung bearbeitete nun Schneider sämtliche Reliefs von antiken Geschützen für die »Mitteilungen des Archäologischen Instituts«. Er wies in dieser Untersuchung besonders nachdrücklich auf die Bilder in den Handschriften griechischer Techniker hin; zu deren genauerem Studium gewährte ihm die Preußische Akademische ein Reisestipendium.

Unsere Gesellschaft ist nun mit Prof. Schneider in Verbindung getreten und hat gleichfalls zur Fortführung der Untersuchungen Mittel zur Verfügung gestellt. Herr Schneider hat sich seinerseits bereit erklärt, seine Arbeiten der Gesellschaft zur Publikation zu überlassen.

Nachdem auch die Verwaltung der Saalburg mit uns erneut wegen weiterer Geschützkonstruktionen in Verbindung getreten ist, wird voraussichtlich diese Forschung hier einigermaßen centralisiert bleiben. Dr. Wolfram.

JAHR-BUCH

der

Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde

SIEBZEHNTER JAHRGANG

(Zweite Hälfte)

1905.

ANNUAIRE

DE LA

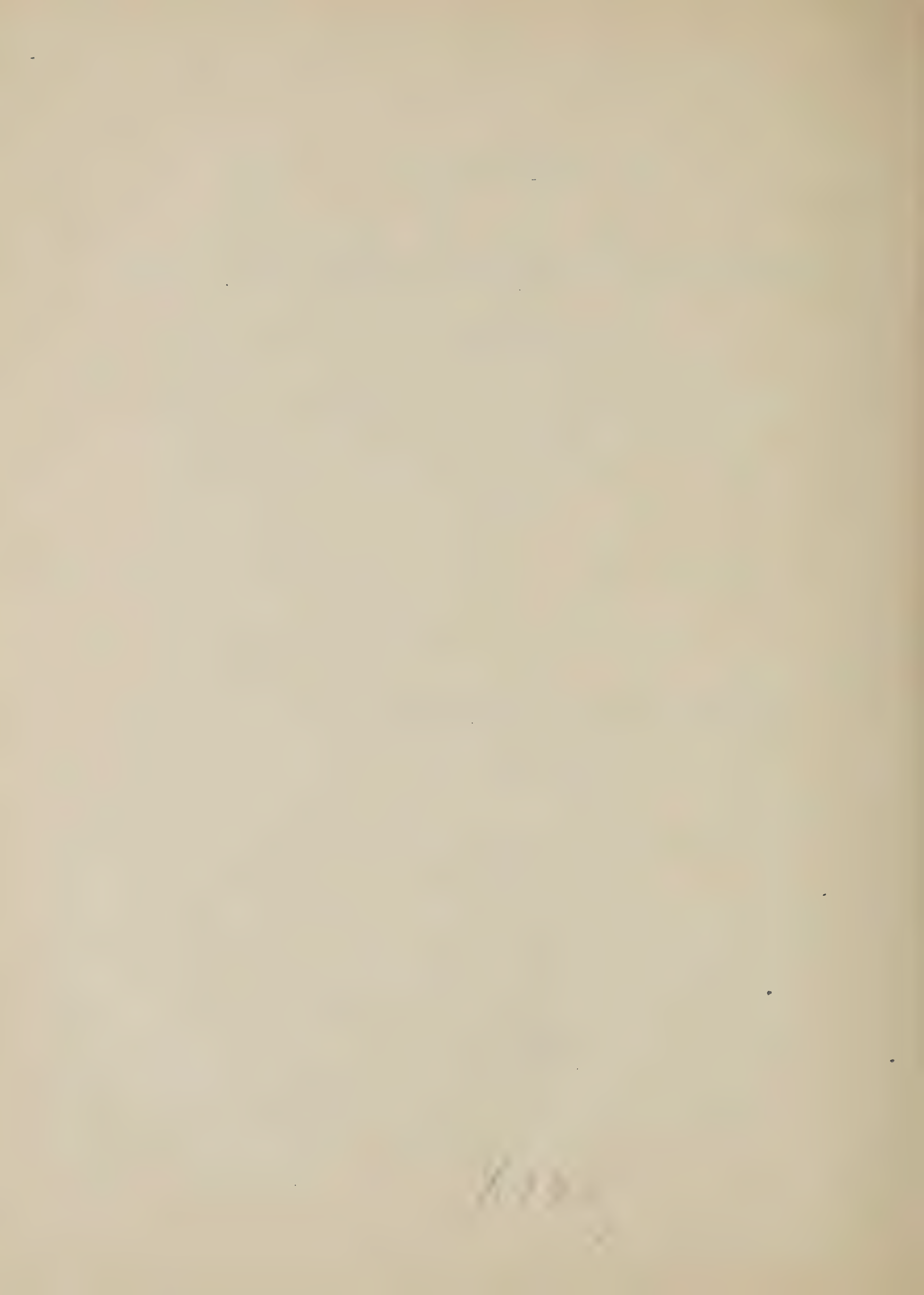
SOCIÉTÉ D'HISTOIRE ET D'ARCHÉOLOGIE LORRAINE

DIX-SEPTIÈME ANNÉE

(Deuxième Partie)

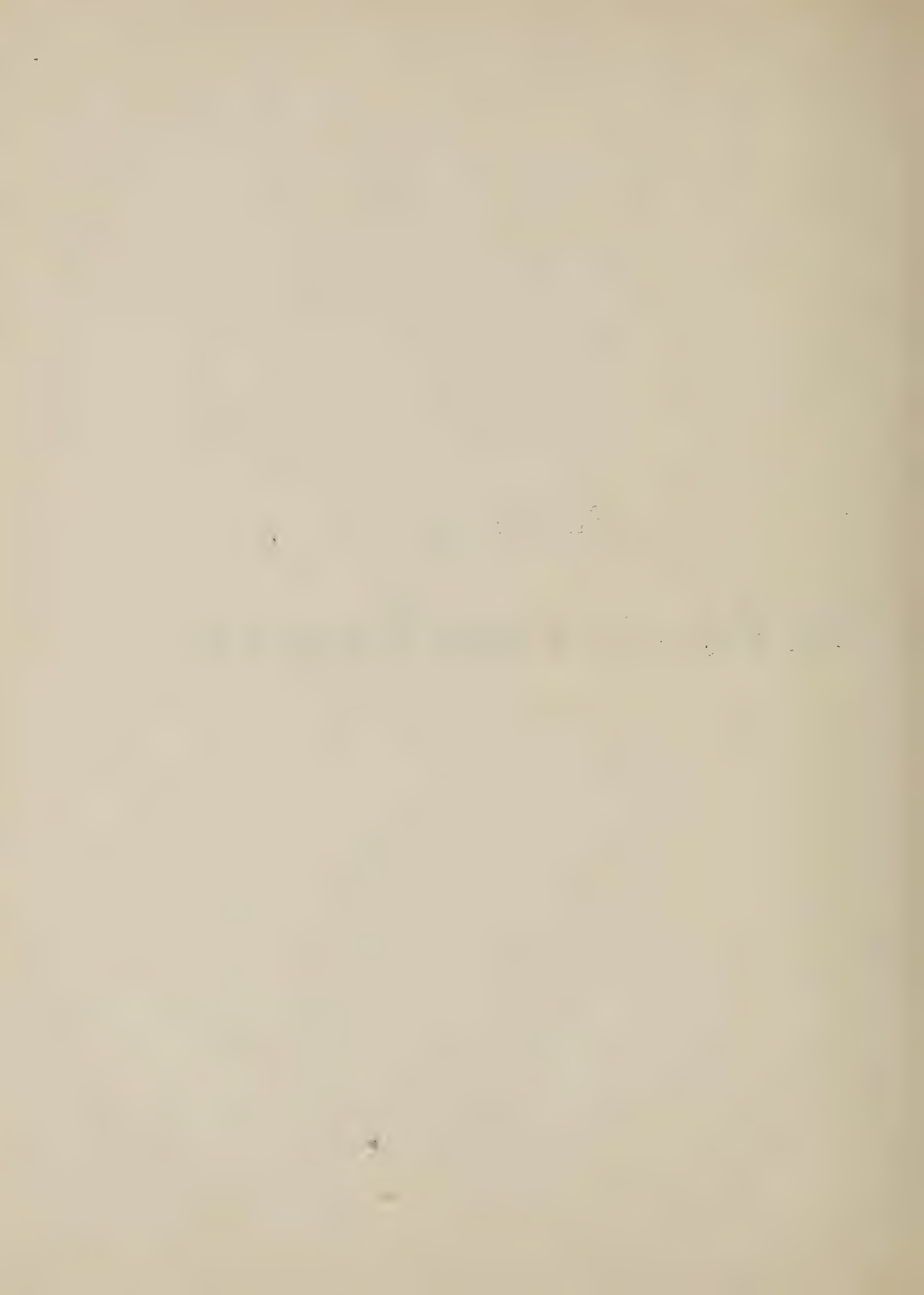
1905.





Protektor:

Se. Majestät Kaiser Wilhelm II.



Inhaltsübersicht. — Table des matières.

Kleinere Mitteilungen — Communications diverses.

Bücherschau.

Es sind besprochen bezw. angezeigt:

Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande.

(V. Fortsetzung.)

Von **Dr. R. Forrer,** Strassburg.

LXX.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass besser als irgendwelche andere vorrömische Fundstücke die keltischen Münzen geeignet sind, Anhaltspunkte zu bieten zur Feststellung der Wege, welche in der hier in Betracht kommenden Aera Handel und Kultur, aber auch einzelne Stämme bei ihren mehr oder minder friedlichen Wanderzügen genommen haben.

Die Resultate, welche nach dieser Richtung die Keltenmünzen ergeben, habe ich auf der beigehefteten geographischen Karte zu veranschaulichen versucht. Ich habe da zunächst mittelst roter Linien die Wege eingezeichnet, welche die für uns hier in Betracht fallenden klassischen Originalgepräge genommen haben, bis sie bei den Kelten Nachmünzung fanden. Die Anhaltspunkte für diese Wege waren gegeben einerseits durch das Ursprungsland der betreffenden klassischen Prototypen, anderseits durch deren Vorkommen im Keltenland und durch das Auftreten ihrer ersten Nachbildungen ebendaselbst. In rot punktierten Linien habe ich sodann auf Grund der Typenstreuung die oft vielfach verzweigten Wege angedeutet, welche die keltischen Nachprägungen von ihrer Quelle an im Laufe der Zeit durchlaufen haben, doch sind im allgemeinen nur die älteren Epochen der keltischen Präge berücksichtigt, nicht aber die Münzprägungen und -streuungen aus der Zeit nach ca. 80 vor Chr. und die gleichfalls späten Nachprägungen römischer Typen. Ganz bei Seite gelassen sind die hier nicht in Betracht fallenden keltiberischen Münzstreuungen.

Ein Blick auf diese Karte bestätigt die alte Tatsache, dass für das vorrömische Europa vor allem das Mittelländische Meer die grosse Kulturträgerin darstellt, dass es weiter Donau und Rhône mit ihren Nebenflüssen waren, welche das europäische Binnenland dem Handel und der Kultur erschlossen haben.

Die Karte führt uns aber auch minder bekannte, ich möchte sagen neue Tatsachen vor Augen. Sie lässt uns die Absatzgebiete der einzelnen Handelszentren erkennen, ja kennzeichnet uns förmliche Abgrenzungen der Interessensphären, eine Art handelspolitische Aufteilung der europäischen Bar-

barenwelt, wie sie sich ähnlich für andere Erdteile heute unter unseren Augen vollzieht.

So sehen wir die thasischen Tetradrachmen die ganze Nordküste des Schwarzen Meeres beherrschen und eine Art Vorherrschaft im Handel mit den Geten der Donaumündung und mit den Skythen Südrusslands verraten. — Die Tetradrachmen und Goldstücke von Byzanz regieren dagegen mehr südlich der Donau und scheinen nicht nur durch den Handel, sondern auch durch die jährlichen Tributzahlungen jener Stadt an keltische Stämme bei diesen so häufig geworden zu sein.

Die Streuung von Typen Larisa's nach Ungarn dürfte auf Handelsverbindungen fussen, welche, den Flusswegen folgend, in gerader Linie nordwärts führten. Aehnlich sind sicher auch der makedonische Silberstater Philipps und nach ihm die Tetradrachmen Alexanders und seiner Nachfolger zur Donau vorgedrungen, um hier dann in Nachprägungen teils nach Norden und Osten, teils nach Westen bis Oesterreich zu wandern.

Weniger klar vorgezeichnet ist der Weg, den die goldenen Alexander-Stater und die Antigonos-Typen genommen haben, ehe sie im Gebiete Rätiens und Germaniens in Gestalt von nachgeprägten Goldstatern und Goldstaterteilen auftauchen. Hier führt keine Geprägereihe von Makedonien aus zur Donau und donauaufwärts nach Rätien. Dort erscheinen sie vielmehr ganz unvermittelt, so dass man nicht weiss, ob die Prototypen den oben angedeuteten Landweg oder aber den Seeweg genommen haben, indem sie von Apollonia aus über das Adriatische Meer und durch Venetien nach Rätien gelangt sind. Dies unvermittelte Auftreten makedonischer Typen auf rätischen Goldstatern und das Fehlen früher Goldgepräge in Pannonien haben mich für die letzterwähnte, die Seeroute, gewonnen. Diesen Weg mögen die gallischen (rätischen?) Söldner des Antigonos genommen haben, als sie mit ihrem Solde in goldenen Alexanderstatern und silbernen Antigonos-Tetradrachmen in ihre Heimat zurückkehrten (vgl. Kap. LII).

Im Westen ist das Bild gleich eigenartig und instruktiv. Wir sehen Südwestgallien mit Typen von Rhoda und Emporiae bestreut und erkennen daraus, dass diese für den Handel mit jenem Gebiet von der Natur praedestinierten spanischen Hafenstädte in der Tat den Geldmarkt des südwestlichen Galliens völlig beherrschten, dass sie es waren, welche den Bewohnern Aquitaniens und den südgallischen Volcae die mittelländische Kultur vermittelten.

Die Typenstreuung lehrt uns aber, dass weiter westlich der Einfluss jener spanischen Städte seine Grenze hatte, dass dort derjenige

von Massilia herrschte. Wir sehen die Typen der massilischen Silberdrachmen ganz Südostgallien von der Rhône bis zum Genfersee, bis zum Po und selbst das Gebiet der ligurischen Alpen überschwemmen. Und wir schliessen hieraus, dass es Marseille war, das den Handelsverkehr mit jenen Alpenvölkern in Händen hatte und denselben die Kulturerzeugnisse des Südens brachte, um anderseits das Gold der Salasser und die Jagdbeute der Alpenbewohner an die See zu bringen.

Für den Kleinhandel genügten die Silberdrachmen, wie sie Marseille edierte und wie sie im Gebiete der See- und der Schweizeralpen nachgeprägt wurden. Wo aber der Grossverkehr einsetzte, da rechnete man auch in Marseille, obgleich diese Stadt selbst kein Gold prägte, mit Goldstatern. Das geht hervor einerseits aus Strabo IV, 1. 5, anderseits aus den in der Nähe Marseilles gefundenen Original-Philippern[1]) und aus den vielen gallischen Philipper-Nachprägungen, welche ihren Ursprung im Rhônegebiet haben.

Weist so alles auf Marseille als die Stadt, welche den Import des goldenen Philippers vermittelte, so sagen uns anderseits dessen viele Nachprägungen, dass der Grosshandel Marseilles ein ganz gewaltiges Gebiet mit drei verschiedenen Endzielen beherrschte.

Das eine Gebiet war Gallien selbst, das der massilische Kaufmann unter Benutzung der grossen Flussrouten eroberte. Wie diese Eroberung ihren Lauf nahm, verraten die verschiedenaltrigen Philippertypen. Wir sehen sie in ihren ersten Nachbildungen am häufigsten links und rechts der mittleren Rhône auftreten, dann von hier sich westwärts an die Loire, nordwärts an die Saône ausbreiten und von dieser zur Seine abbiegen, schließlich sich weiter verästeln und in zahllose Varianten auflösen.

Die Hauptroute aber führte über Rhône, Saône und Seine zur Seinemündung, an die Küste des Kanals, wo vis-à-vis die Zinninseln, die Cassiteriden lagen. Das Zinn wurde von letztern nach der gallischen Küste gebracht und hier von den gallischen Kaufleuten in Empfang genommen, die ihrerseits den Weitertransport gen Marseille besorgten.

Diese Tendenz des Tène-Handels, die englischen Zinnquellen zu gewinnen, kommt ganz besonders scharf zum Ausdruck in dem unvermittelten Auftreten tarentinischer Typen an der gallischen

[1]) Einen Original-Philipper von 8,60 g gefunden bei Avesne (arr. Lodève) und einen ebensolchen von 8 g, gefunden bei Béziers (Hérault) erwähnt Blanchet in seinem »Traité«, pag. 211 resp. 180.

Küste gegenüber der englischen, bei den Ambianen und Redonen (vgl. Cap. XXVII). Und die Vermutung liegt nahe, diese Tarentertypen seien das einzige uns überkommene Zeugnis eines Versuchs tarentinischer Kaufleute, ihren massilischen Kollegen das kostbare Zinnmetall auf dem Seewege streitig zu machen!

Ein drittes Ziel winkte dem massilischen Handel in dem reichen Gebiete des spätern Helvetien und in den weiten Gebieten von Germanien. Daß diese Länder in der Hallstatt- und Früh-La Tène-Zeit stark bevölkert waren, beweisen die dort zahlreich gefundenen Grabhügel und Einzelfunde jener Epochen. Für die Hallstattzeit hat die Urgeschichtsforschung einen überaus regen Verkehr Italiens mit Germanien konstatiert. Wenn wir nun aus der Streuung der ältesten keltischen Philipperstater und aus dem Vorkommen der Original-Philipper im Barbarenland, also aus der Verbreitung von Münzen des III. und IV. Jahrhunderts, einen Rückschluss auf die Handelswege nicht nur der Früh-La Tènezeit, sondern auch der spätern Hallstattzeit ziehen dürfen, so ergiebt sich, dass damals der Export italischer Waren nach der Schweiz und nach Südwestdeutschland weniger direkt von Italien aus über die Alpen, als auf dem Umwege über Marseille sich vollzog. Die Waren gingen von italischen Häfen aus auf dem Seewege nach Marseille und folgten hier der durch die natürlichen Wasserstrassen vorgezeichneten Route nach dem Norden, d. h. über die Rhône zum Genfersee, von diesem zum Neuenburger- und Bielersee, dann die Aare aufwärts zum Rhein. Es ist gewiss kein Zufall, dass diese von der Natur gezogene Strasse schon von der Steinzeit ab und durch alle Epochen der Kultur zu den reichsten Fundgebieten der Welt gehört. Nichts aber kennzeichnet besser diese Linie als die grosse Handelsstrasse, welche das Mittelmeer mit den Rheinlanden verband, als gerade die Streuung der ältern Philippergepräge. Wie ein roter Faden ziehen sich diese längs der Rhône zum Genfersee und von hier über die andern Seen der Westschweiz zum Rhein. Bei Hüttingen im Kanton Bern hat man einen goldenen Original-Philipper gefunden, im Kanton Zürich mehrfach keltische Goldstater der allerältesten Präge[1]). Und diese reichen bis an den Rhein, im Westen bis Basel[2]), im Osten bis

---

[1]) Vgl. Meier, Die in der Schweiz gef. gall. M. No. 99 aus dem Kanton Zürich. Ferner meine Fig. 24 und 433 von Stäfa.

[2]) Vgl. meine Fig. 79 von Basel und den Viertelstater Meier No. 106 von Muttenz (Baselland).

Stein am Rhein und Bregenz[1]). Wo aber einzelne Glieder in der Kette fehlen, da wird diese geschlossen durch in den erwähnten schweizerischen Fundgebieten zu Tage getretene keltische Nachprägungen der zweiten Stufe, die ersichtlich auf lokalen Vorgängern der ersten Stufe fussen. Von einer »helvetischen Präge« kann wörtlich genommen hier freilich nicht die Rede sein, weil im III. und II. Jahrhundert vor Chr. die Helvetier noch nicht in der Schweiz, sondern jenseits des Rheins zwischen Main und Rhein, im heutigen Schwarzwald sassen. Welche Stämme damals die Schweiz occupierten, ist unbekannt. Jedenfalls waren ihre Einwohner, nach den obigen frühen Keltenmünzen zu schliessen, bereits ein stark mit keltischen Elementen durchsetztes und kulturell auf ziemlich hoher Stufe stehendes Völkergemisch. Zum Unterschied von den eigentlichen Helvetiergeprägen habe ich diese vor-helvetischen als »protohelvetische« eingeführt.

Eine der Schweizer Strasse parallel führende Route ging westwärts des Jura nach Norden. Sie zweigte bei Lyon von der Rhône ab und folgte dem Laufe der Saône nordwärts in der Richtung auf Lothringen.

Zu den ältesten Keltenstatern dieser Handelsstrasse gehören die der ersten Prägestufe zuzuzählenden Philipperstater von Saulieu (Côte d'Or)[2]) und Colonne (Jura)[3]). Derjenige von Saint-Ciergnes bei Langres ist im Gepräge bereits erheblich verroht[4]).

Weiter nordwärts treten meines Erachtens erst im zweiten vorchristlichen Jahrhundert Keltengepräge auf. Es sind Goldstater mit Philippertypus der bereits nationale Umgestaltung erfahren hat, indem der Aurige bei den Leuker-Statern Fig. 445 zu einem Vogel geworden ist, bei den Mediomatriker Goldstücken Fig. 446 zu einem Flügel, der das Pferd in einen Pegasus umwandelt[5]).

---

[1]) Vgl. meine Fig. 431 von Stein am Rhein und Fig. 432 von Bregenz am Bodensee.

[2]) Saulieu (Côte d'Or), im Museum von Semur (Blanchet, Traité Fig. 4, pl. I).

[3]) Colonne (Jura), im Museum zu Besançon (Blanchet, Traité, Fig. 3, pl. I).

[4]) Saint-Ciergnes près Langres, in der Sammlung Changarnier. Gewicht 8,5 g (Blanchet, Traité Fig. 8, pl. I).

[5]) Dieser Mediomatrikertyp ist während einer langen Zeitspanne ziemlich unverändert beibehalten worden und nur die Gewichte verraten das verschieden hohe Alter, denn sie schwanken zwischen 2 und 1,645 g, also zwischen Statern von 8 und 6½ g. Dies lässt vermuten, dass die ältesten Viertelstater dieses Typus noch ziemlich früh im zweiten Jahrhundert entstanden, die jüngsten aber im ersten Jahrhundert vor Chr. geprägt worden sind. (Von den 9 Exemplaren meiner Sammlung wiegen 4 Stück 2 g, eines (ausgebrochen), 1,95, ein sechstes 1,88, ein siebentes 1,85, ein achtes 1,8 und das neunte 1,645 g

Dann folgen nord- und ostwärts längs und über dem Rhein und im oberen Donaugebiet die Regenbogenschüsseln, die die Verbindung mit den von der Donau und der Adria hergekommenen Geprägen vollziehen und in der Tat ein kaum entwirrbares Gemenge der beiden Haupttypen, des Philipper- und des Alexanderstaters verkörpern.

Von Rätien aus, wo die Typen des Alexanderstaters und des Athene-Alkis-Kriegers bis 15 vor Chr. geprägt worden sind, haben diese Vorbilder in verdorbener Form und mit reduziertem Gewicht sich nordwärts zu den Bojern und deren Nachfolgern, den Marcomannen, übertragen. Das Gepräge ist hier vollends zur reinen Muschel verroht und hat von hier aus sich ostwärts zu den Quaden und Cotini[1]), westwärts an den Lauf der oberen Donau, an den Main und an den Bodensee zu den Vindeliciern verpflanzt.

Die vielen Kriegszüge und Wanderungen dieser Stämme haben Gepräge jener Art auch über den Rhein, nach Helvetien, nach Gallien und sogar nach Italien getragen. In die von jenen Stämmen zum Teil entblössten Lande sind von Norden her dann Germanen nachgerückt, die ihrerseits sich im Verkehr mit den Zurückgebliebenen und den Nachbarstämmen die Begriffe Geld und Münze sehr bald angeeignet haben müssen und die gegebenen Prägungen weiterführten. So mögen dann auch mit Ariovists Truppen rätische Typen an den Rhein und weiter ins Sequanerland getragen worden sein (Fig. 356). Im Lande der freien Hermunduren aber ist derselbe Typus weitergeprägt worden, nachdem durch Einverleibung des oberen Donaugebietes in das Römerreich diesen Typen innerhalb des Limes ein Ende gesetzt worden war. Charakteristisch für diese spätzeitliche Prägung sind nur die Anpassung der Gewichte an den Aureus der Kaiserzeit und eine stilistische Umbildung, welche schon etwas an die späteren Völkerwanderungsgepräge anklingt und jedenfalls zu diesen die Brücke schlägt[2]).

Zwischen der Zone dieser Germanenstämme und dem obern Rhein lag in römischer Zeit das Dekumatenland, ungefähr das heutige

(Fig. 446). An diese letzteren schliessen sich sodann die Bronzemünzen mit Kopf und Pegasus mit der Unterschrift MEDIOMA, De la Tour No. 8953; an diese das Parallelstück, wo das Gepräge nur dadurch variiert ist, dass man dem Pferde statt des Flügels einen Reiter aufgesetzt hat.

[1]) E. Gohl, La Trouvaille de Nagy-Biszterecz (Hongrie), essai sur le monnayage des Cotini celtiques (Paris 1900).

[2]) Ueber diese kelto-germanischen Münzungen folgt demnächst ausführlicheres.

Baden und Württemberg umfassend. Vor der Zeit um 100 vor Chr. sassen hier die Helvetier, zu denen, nach den hier gefundenen Münzen zu schliessen, schon im II. Jahrhundert vor Chr. von der Schweiz und von Gallien aus Philipper-Stater vorgedrungen waren und hier Kurs erhalten zu haben scheinen. Allerlei Anzeichen sprechen dafür, dass diese Helvetier zur Münzung überzugehen im Begriffe standen, oder schon übergegangen waren und goldene Philipper und Drachmen mit Büschelpflanzenmotiv prägten, als im Norden die germanische Wanderung anhob und den Auszug der Helvetier nach Südwesten bewirkte: Unter dem Drucke der hinter ihnen gelagerten Stämme setzten sich die Schwarzwald-Helvetier in Bewegung und zogen südwärts über den Rhein in das Gebiet der heutigen Westschweiz, ein Teil wohl auch westwärts ins Elsass[1]).

Die Folge dieser Verschiebung war ein Freiwerden des Schwarzwaldes für von Osten nachrückende Bojer und von Norden nachdrängende Germanen. Numismatisch äusserte sich das zunächst im Aufhören des Vordringens des goldenen Philippers und im Aufhören seines Einflusses auf den Schüsselstater, dann im Nachrücken rätischer Schüssel-Goldstater, deren Prägung nun auch im Schwarzwaldgebiet erfolgte. Diese Präge ist analog der in Bayern geübten und von dieser kaum zu trennen. Es sind die typischen Regenbogenschüsseln, bald ganz glatt, bald mit Sternen, Kugeln, Torques, auch Schlangen, Halbmonden und dergleichen geziert, meist helles, mit Silber legiertes Gold von $7^1/_2$—6 g Gewicht. Mit dem Römischwerden dieser Gebiete schliesst, wie schon betont, diese Münzung innerhalb des Limes ab.

Weiter Rhein abwärts finden wir zwar ebenfalls noch die verschiedenen Arten von Schüsselmünzen, wie ich sie eben für Bayern, Württemberg und Baden besprochen habe. Aber neben ihnen erscheinen hier Varianten dieser Gepräge, welche gelegentlich wohl auch in den genannten Ländern vereinzelt zu beobachten sind, in ihrer Hauptmasse aber ersichtlich am Unterrhein ihre Quelle haben. Sie kennzeichnen sich dadurch, dass auf der Vorderseite statt des stereotypen Vogelkopfes ein Triquetrum angebracht ist, und auf der Rückseite statt der Kugelzeichen Gruppen kleiner Ringe mit eingelegten noch kleinern Ringen und statt des Torques eine Umrahmung aus Zickzack-

[1]) Ueber die Frage der Helvetierprägungen im Schwarzwaldgebiet vgl. F. Hertlein, Die geschichtliche Bedeutung der in Württemberg gefundenen Keltenmünzen (Stuttgart 1905). Die Resultate meiner eigenen Untersuchungen über die Gepräge der Helvetier folgen am Schlusse dieser Arbeit.

linien figuriert (vgl. Fig. 399). Diese unterrheinischen Schüsselmünzen dokumentieren sich gegenüber den bojischen sowohl durch ihr Gepräge, wie durch ihr Metall und ihre Gewichte als im Allgemeinen späterzeitlich. Die Vorderseite ist eine Uebertragung des Vogelkopfes mit dreifacher Wiederholung des Schnabels, woraus sich das in jener Epoche so beliebte Triquetrum-Motiv ergab. Die Herausbildung des Revers aus dem Torques mit Kugelenden und eingelegten Kugeln erweist sich aus meiner Fig. 399, wo der Torques zwar zur Zickzacklinie geworden ist, die Kugelenden aber noch deutlich erkennen lässt. Und dass dieser Typus jünger als der andere ist, geht unverkennbar aus dem geringern Karatgehalt und den geringern Gewichten dieser Stücke hervor. Ein vorzügliches Exemplar der Pariser Staatssammlung (Tour 9439) wiegt 7,15 g; mein gleich vorzügliches Fig. 399 aus dem Funde von Mardorf hat 7 g, und trotz des schönen Gepräges und scheinbar guten Goldes nur 8 Karat Goldgehalt (andere von Mardorf variieren zwischen $7\,^1/_4$ und $7\,^1/_2$ g). Das sind aber noch die schwersten Stücke dieser Art; zahlreicher sind die verwandten mit noch geringerem Goldgehalt und dementsprechend noch geringeren Gewichten. Die Pariser Staatssammlung besitzt unter No. 9440 ein analoges Exemplar aus Electrum, das blos 6 g wiegt; ich selbst eines aus dem Bettenkamper-Moor bei Mörs, wo es mit mehreren gleichen zusammengefunden wurde (Fig. 21), welches nur noch eine geringe Spur von Gold aufweist, mehr nur eine Legierung von Kupfer und Silber zu sein scheint und blos 5,94 g wiegt. Ein dieselbe Zeichnung etwas vereinfacht wiedergebendes Stück der Pariser Sammlung (De la Tour No. 9442) figuriert im Katalog von Muret als Bronze mit 5,83 g. Ein Exemplar meiner Sammlung (Fig. 400) sieht wie reines Silber aus, enthält wohl kaum einen Karat Gold und wiegt sogar nur 5,51 g. Das sind Gewichte, welche darauf hindeuten, dass, wie bei den späten Hermundurenstatern, so auch hier Prägungen aus sehr später Zeit vorliegen. Prägungen, die sicher erst aus der Zeit nach der Besitznahme des Decumatenlandes datieren und nach dieser Zeit bei den freien Germanen auf der rechtsseitigen Rheinebene entstanden sind. Man wird an die Teucterer, Sugambrer oder Marsier zu denken haben, in deren Gebiet diese Münzen gefunden werden. Sie kommen auch häufig auf dem diesen Gebieten gegenüber gelegenen linken Rheinufer zwischen Mainz und Düsseldorf vor; da eine Prägung zur Römerzeit hier ausgeschlossen erscheint, bilden auch diese Fundorte einen Hinweis darauf, dass diese Gepräge auf die rechte Seite des Rheines den erwähnten Stämmen zugehören.

All die besprochenen unterrheinischen Elektrumgepräge sind also relativ späte Münzungen, die durchweg unter 100 v. Chr. liegen [1]).

Erst im I. Jahrhundert vor Chr. beginnt das gemünzte »Geld« von Osten wie Westen her am Unterrhein Fuss zu fassen, senden die Bojer und Vindelicier ihre Schüsselmünzen, die Mediomatriker ihre Pegasusstater, die Treverer ihre schrecklich verrohten Philipper mit dem grossen Auge. Und es bilden sich dort im weitern Verlaufe die besprochenen rheinischen Schüsselmünzen Fig. 21, 399 und 400, die nach der römischen Okkupation sich weiter ostwärts zurückziehen, schliesslich, eingeengt durch die von Westen, Süden und Osten vordrängende Macht Roms, aussterben.

LXXI.

Die beigegebene Karte zeigt ferner, dass das Alpenmassiv die grosse Schranke darstellte, an welcher die Wellen der von Osten kommenden Philipper-Silberprägung und der von Südwesten gekommenen Philipper-Goldprägung sich brachen. In der Tat spielen die Alpenpässe in der Frühzeit der keltischen Münzung im grossen Gesamtbilde nur eine ganz verschwindende Rolle. Erst im ersten Jahrhundert (ab um 100 vor Chr.) gewinnen sie grössere Bedeutung, setzen die Münzfunde von Burwein am Julierpass, vom Grossen St. Bernhard, von der Gerlitzenalpe etc. ein. Damit will ich aber nicht gesagt haben, dass erst von jener Zeit ab jene Pässe geöffnet worden seien. Schon vor fast 20 Jahren habe ich auf »Passfunde aus der Bronzezeit im Kanton Graubünden« (Antiqua 1887) aufmerksam gemacht. Die Funde keltischer Münzen auf Alpenstrassen zeigen eben nur, dass im I. Jahrhundert vor Chr. die Alpenpässe eine erhöhte Bedeutung als Verkehrsstrassen gewannen.

Dem Gesagten widersprechen nur scheinbar die schon von Mommsen in seinen »Nordetruskischen Alphabeten« (Zürich 1853) herangezogenen Goldmünzen der einst am Südabhange des grossen St. Bernhard sesshaften goldreichen Salasser (Fig. 478 u. 479). Man hat diese Münzen in ihrem Alter bisher überschätzt. Mommsen setzte sie (a. O. p. 252) vor das Jahr 611 der Stadt Rom, dem Zeitpunkt, da Rom den Salassern die Bergwerke abnahm, also rund um 150 vor Chr.

[1]) Dementsprechend ist zur Karte Tafel I ergänzend zu bemerken, dass die dort am Unterrhein durch rote Kreuze angedeuteten Streuung von Schüsselstatern erst der Zeit nach 100 v. Chr. angehört.

Nun wiegen diese Münzen nur zwischen 6,653 und 6,95 g, also rund zwischen $6^1/_2$ und 7 g, entsprechen im Gewicht also höchstens den keltischen Goldmünzen des ersten Jahrhunderts vor Chr. Ebendahin verweist auch die Anordnung der Inschriften, welche durchaus an die späten Schüsselmünzen mit BIATEC und CVR und an die spätbritischen Goldstater mit BODVOC, TINC, COM·F etc. erinnern. Und der ganze Charakter dieser Gepräge sagt nichts anderes.

Geographisch betrachtet bildet das Fundgebiet dieser Salasser Goldmünzen, die Umgegend des Grossen St. Bernhard, ein Anhängsel zum rätischen Alpengebiet. Dementsprechend hat ja auch Augustus das Wallis zu Rätien geschlagen. Ebendahin rangiere ich auch die Salassermünzen; sie sind meines Erachtens nichts anderes als späte und starke Verrohungen des rätischen Goldstaters mit Pallaskopf und Nike (Fig. 353—355).

Mommsen und andere haben diese Münzen stets so abgebildet, dass sie die Inschriftseite als die Vorder-, die Bildseite als die Rückseite gaben und diese selbst wagrecht statt senkrecht stellten. In Wirklichkeit ist die Inschriftfläche aber die Rückseite und die Bildseite lässt bei richtiger Stellung ganz deutlich erkennen, dass das von Longpérier und andern als »Goldwäschernetz« gedeutete Liniengefüge den Helm, der runde Buckel das Auge und die 3 Striche die herabfallenden Locken des Pallaskopfes Fig. 353—355 vergegenwärtigen. Die Nike des Revers wird zu einem breiten, die Münze senkrecht durchziehenden Wulst (De la Tour 9270), der sich dann in Linien auflöst und schliesslich Inschriften wie ΓDIKOV, KASILOI, »VVKOS« etc. aufgeprägt erhält (Fig. 478 und 479).

Diese Inschriften korrespondieren mit den in Graubünden, im Tessin etc. gefundenen vorrömischen Inschrift-Grabsteinen und bestätigen derart gleichfalls die Zugehörigkeit der Salassermünzen zum Gebiete Rätiens. Gleiches besagt das gute Gold dieser Münzen, denn wir haben schon oben gesehen, dass in Gallien, Belgien und Helvetien zur Spätzeit das Gold degeneriert, wogegen es in Rätien sich bis zum Schluss der Präge auf der alten Höhe hält.

Durch meine Herabdatierung der Salasser Goldpräge gewinnt diese ein erheblich verändertes Gesicht. Sie fällt darnach nicht vor, sondern weit nach der Zeit der Kämpfe Roms um die Bergwerke im Aostatal, also in eine Zeit, da die Salasser die Bergwerke längst nicht mehr besassen, wohl aber noch die Alpenpässe beherrschten und hier, wie Caesar bell. gall. III, 1 berichtet, hohe Durchgangszölle erhoben. Der, wie wir oben gesehen haben, im ersten saec. vor Chr.



Fig. 478. AV. 7,12 Gr. Bibliothèque Nationale, Paris.

Salasser Goldmünze mit verrohtem Kopf und verrohtem Revers.



Fig. 479. AV. Bibliothèque Nationale, Paris (nach Tour Pl. 37).

Salasser-Goldstater mit Kopfrest und der Inschrift KASILOI auf dem Revers.

Fig. 478 und 479. Goldmünzen der Salasser und Walliser aus der Zeit um 50 vor Chr.

gesteigerte Passverkehr scheint auch die Salasser in jenem Jahrhundert zur eigenen Münzprägung angeregt zu haben.

Im Jahre 25 vor Chr. wurden die Salasser unter Augustus durch den Legaten Terentius Varro bezwungen und aus ihrem Lande geführt. Erst 25 vor Chr. hat demnach ihre Selbständigkeit und erst damit wohl auch ihre Münzprägung geendet.

Einer so späten Einstellung der Münzung entsprechen in der Tat ebenso die geringen Gewichte, wie das späte rohe Gepräge vollkommen, und meine Gegenüberstellung der Treverer-, Briten- und Biatec-Goldstater erscheint nun doppelt gerechtfertigt [1]).

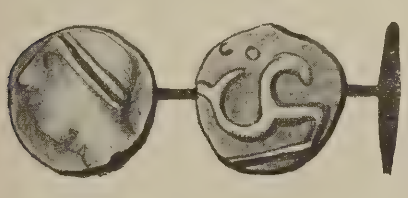


Fig. 480. Pot. 3,71 Gr. Coll. F.

Potinmünze der Allobrogen am Genfersee. Mit barbarisiertem Kopf u. Seepferd in Triquetrumform. (Fundort unbekannt.)



Fig. 481. Pot. 3,68 Gr. Coll. F.

Potinmünze der Allobrogen am Genfersee. Mit rohem Kopf und aufgelöstem Seepferd. Gefunden auf La Tène (Neuenburgersee).

Fig. 480 u. 481. Potinmünzen der Allobrogen vom Genfersee.

[1]) Die altertümlichen (»etrurischen«) Schriftzeichen dürfen hierbei nicht irreleiten, denn nach Caesars Zeugnis bedienten auch die Helvetier sich noch zu seinen Zeiten griechischer Buchstaben.

Wir werden also die rohern und leichtern Salassermünzen ungefähr der Zeit zwischen 50 und 25 vor Chr., die ältern Typen und schwerern Gepräge in die Zeit zwischen 100 und 50 vor Chr. datieren müssen. Vielleicht haben auch nicht die auf der Südseite des Berges gesessenen Salasser jene Münzen allein geprägt, sondern auch die auf der Nordseite des St. Bernhard wohnenden Walliser, deren Unterwerfung kurze Zeit nach der der Salasser erfolgte.

Gerade das Wallis ist ein Hauptfundort dieser Münzen. Auf dieselbe Provenienz deutet auch die auf einzelnen dieser Münzen vorkommende schon erwähnte Inschrift VVKOS; Mommsen u. a. lesen sie als VLKOS; mich aber, mit meiner Lesung LVKOS (ΛVKOS-LVKOS-Leukos) erinnert sie an den von altersher durch seine heißen Quellen und neuerdings durch seine reichen Tènefunde bekannten Ort Leuk mit Leuker Bad im Wallis.

Jedenfalls sind diese Salasser- und Walliser-Goldstater die am meisten nach Westen vorgeschobenen Rätiergepräge. — Vielleicht erklärt sich gerade durch diese in das Gebiet der gallischen Münzen hineinragende Lage die von den rein rätischen Münzen etwas abweichende und anderseits an gewisse gallische Potinmünzen anklingende Stilisierung der Vorderseiten dieser Salassergepräge. Ich besitze u. a. die Potinmünze Fig. 481, welche einerseits einen Kopf trägt, welcher dem der Salassermünzen ähnlich verroht ist, anderseits ein Pferd mit Fischschwanz zeigt (verwandt meiner Fig. 47). Die Numismatiker haben diese Typen auf Grund des Vorkommens solcher Potin- und verwandter Silbermünzen den, den Salassern und Wallisern benachbarten, Allobrogern am Genfersee gegeben. Diese enge Nachbarschaft macht eine Beeinflussung der Salasser Goldgepräge durch gallische Potins umso wahrscheinlicher, als durch meine Herabdatierung jener Salasser Goldstater diese letzteren jenen Allobroger Potins sich zeitlich bis zur völligen Gleichaltrigkeit nähern.

Dasselbe Schauspiel gegenseitiger Beeinflussung des Geprägebildes von Gold- und Potinmünzen zeigt übrigens meine hier wiederholt abgebildete seltene Potinmünze Fig. 22 von Zürich, welche ganz nach Art der nebenstehend wiederholten Fig. 397 in Gold einen Torques mit eingelegten Kugeln aufweist. Vielleicht ist es nicht bloss Zufall, dass jene Potinmünze nicht Gallien, sondern ebenfalls der zum engern Verbreitungsgebiet der Regenbogenschüsseln gehörigen Schweiz entstammt. — Muret-De la Tour bilden unter No. 7905 eine in Paris gefundene ganz verwandte Potinmünze der Bibliothèque Nationale ab, welche sie den Bellovakern geben, wohl

ebenfalls im Gefühl, dass diese Münzen an die Grenze der gallischen Präge und in die Nähe der Schüsselmünzen mit Torques gehören. Ich suche ihren Ursprungsort noch näher am Rhein.



Fig. 22. Pot. 2,41 Gr. Coll. F.
Potinmünze mit Kopf, Torques, Kugeln, Kreis und Tier.
Gefunden in der Limmat bei Zürich.



Fig. 397. AV. 1,845 Gr. (14 Kar.) Coll. F.
Goldener Viertelstater mit Strichbündel und Torques mit Kugeln.
Aus Bayern.

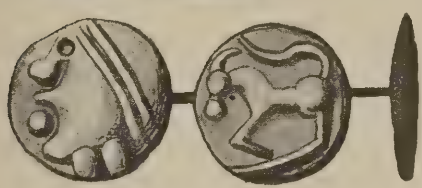


Fig. 482. Pot. 5,705 Gr. Coll. F.
Potinmünze mit Kopf und Pferd.
Von La Tène, Neuenburgersee.

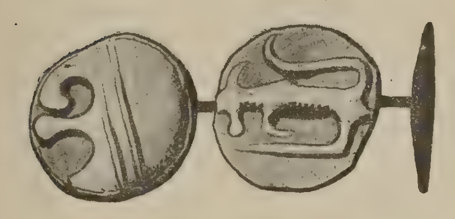


Fig. 483. Pot. 5,80 Gr. Coll. F.
Potinmünze mit stark verrohtem Kopf und Pferd.
Gefunden in der Limmat (Gemüsebrücke) bei Zürich.

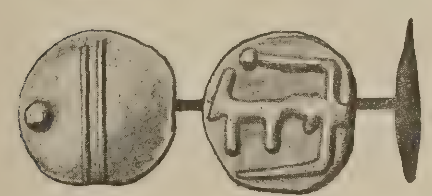


Fig. 484. Pot. 4,27 Gr. Coll. F.
Potinmünze mit stark verrohtem Kopf und stark deformiertem Tier.
Vom Hradischt bei Stradonic in Böhmen.

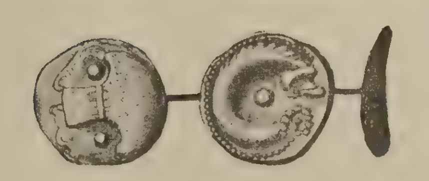


Fig. 485. AV. (24 Kar.). 7,01 Gr. Coll. F.
Rätischer Goldstater mit verrohtem Kopf (»hache«) und Schlangendrache mit Perlenkranz und eingelegter Mittelkugel.
Aus Oesterreich.
(Ehemals Sammlung Fr. Trau-Wien.)

Ein analoges Parallelgehen in der Formenbildung zwischen Gold- und Potinmünzen zeigt auch eine andere Gruppe rätischer Goldstater

(Fig. 485). Diese (es sind davon freilich nur ein paar Stücke bekannt) bieten einerseits ein Ornament, welches aufrecht gestellt an eine »zusammengebundene Strohgarbe« erinnert, anders gestellt an eine stark geschweifte Beilklinge gemahnt. Muret wie Blanchet bezeichnen die Figur denn auch als »hache« [1]). Man könnte auch an einen dreiteiligen Amazonenschild denken, dessen beide äussere Enden verkümmert sind, oder an ein en face gesehenes Gesicht mit breiter Nase. Die Lösung bringt meine (wie Fig. 22) der Limmat bei Zürich entstammende Potinmünze Fig. 483, welche unverkennbar ein auf tiefer Barbarisationsstufe stehendes Exemplar der nicht seltenen, sogenannten Sequaner-Potins Fig. 482 darstellt. Der Kopf hat sich hier ganz analog dem Avers des rätischen Goldstaters Fig. 485 ausgebildet und lässt auch für diesen letztern auf einen verwandten Prototyp, d. h. auf einen nach links schauenden Kopf als Urbild schliessen [2]).

Bemerkenswert ist, dass, während mein Exemplar 7,01 g wiegt und aus bestem Golde besteht, das Exemplar der Pariser Staatssammlung (De la Tour No. 9419) nur Silberbillon ist und 3,77 g wiegt [3]). Das erinnert mich an die gleichfalls rätischen Silberstücke No. 9478 und 9479 der Pariser Sammlung, welche die rätischen Goldstater mit Pallaskopf und Nike in Silber copieren (vgl. Cap. LII, Anm. 5), und ferner an meinen silbernen Ciecinn, Figur 360, der mit dem goldenen Ciecinn parallel geht. Es scheint, dass hier eine Doppelwährung vorliegt insofern, als man gleichzeitig denselben Typus in Gold und Silber prägte. Es macht aber auch den Eindruck, als ob diese Silberstücke doch aus recht verschiedenen Epochen stammten, denn es wiegen und entsprechen im Gepräge:

Das Pariser rätische Nike-Silberstück No. 9479 mit 4,80 g dem Goldstater Fig. 355 mit 8,45 g;

---

[1]) Muret, Catalogue No. 9419, Blanchet, Traité p. 443.

[2]) Eine der letzten Verrohungsetappen dieses Kopfes bietet meine Fig. 484, wo vom Kopfe nur ein flacher Buckel mit zwei Strichen und einem Punkte übrig geblieben ist. Das Stück ist auf dem Hradischt bei Stradonic gefunden und scheint die starke Verrohung des Kopfes, wie die seltsam eckige Stilisierung des Revers in Verbindung mit dem östlichen Fundort darauf hinzudeuten, dass die Erzeugungsstätte dieses Stückes nicht in Gallien selbst, sondern weiter ostwärts zu suchen ist.

[3]) Mein Exemplar ist am Rande einmal etwas abgeschabt worden und dürfte ursprünglich noch etwas schwerer gewesen sein. Im Katalog der Sammlung Franz Trau-Wien, von wo mein Exemplar stammt, ist das Gewicht mit 7,1 g angegeben. — Ein zweites Exemplar in Gold besitzt das Wiener Museum; es wiegt 7,25 g und ist abgebildet bei Pic-Dechelette »Le Hradischt de Stradonitz« (Leipzig 1906, Fig. 2, 4), wo dies Stück gefunden wurde. — Ein zweites Exemplar von Stradonic ist abgebildet bei Fiala (Sammlung Hajsl).

das Pariser rätische Nike-Silberstück No. 9478 mit 4,05 g dem Goldstater Fig. 355 mit 8,45 g;

das Pariser rätische Silberstück mit »hache« (ähnlich meiner Fig. 485) mit 3,77 g dem Goldstater Fig. 485 mit 7,01 g;

mein silberner Ciecinn Fig. 360 mit 3,29 g dem Golddrittelstater Fig. 361 mit 8,25 g für den Stater.

Grössere Klarheit würde hier nur zu gewinnen sein, wenn einmal ein annähernd vollständiges Inventar dieser rätischen Schüsselgepräge vorliegt. Vielleicht wird uns dann auch die Route Adria—Tirol—Rätien noch schärfer vorgezeichnet. Das jedenfalls kann heute schon als feststehend gelten, dass die Adria- und die Rhône-Route für die Schweiz, das Elsaß und Baden ungleich viel grössere Bedeutung hatten, als die Donaulinie.

Neue Untersuchungen von Maren und der daneben gelegenen Tumuli.

Von **E. Colbus**-Altrip.

Die Ausgrabungen in den Maren, die ich 1901—02 im Leyweilerwald, besonders 1903—04 im Altriper Wiedenbruch unternahm, hatten als Tatsache ergeben, daß diese Maren Grubenwohnungen waren; in der Sitzung vom 2. März 1904 hatte ich dies bewiesen[1]).

Seinerseits hatte Herr Dr. Wichmann in dem ausführlichen Bericht über die Maren und unsere gemeinsame Untersuchung derselben (Jahrbuch 1903, Bd. XV) diese Wohnungen den Galliern zugeschrieben; gestützt auf unsere Funde, waren wir zu der Ueberzeugung gelangt, daß sie vor der römischen Herrschaft bestanden und noch unter dieser eine zeitlang fortgedauert haben. Meine diesjährigen Ausgrabungen sollten dieses Resultat nochmals auf seine Richtigkeit prüfen und womöglich einen Anhalt für die Bestimmung des Anfangs- und Endpunktes dieser Siedelungs- und Wohnungsart erbringen. Vor allem kam es jetzt darauf an, datierte Fundstücke zu gewinnen und da diese vor allem in den Begräbnisstätten zu erwarten waren, so mußte versucht werden, die Nekropolen der Marenbewohner ausfindig zu machen. Meine Arbeit von 1905 ging diesem Plane entsprechend von der Untersuchung einiger Maren aus und erstreckte sich vor allem auf Erforschung der in der Nähe der Wohngruben befindlichen Tumuli. Von unserer Gesellschaft unterstützt, konnte ich die Forschungen in größerem Maßstabe unternehmen; es soll in dem folgenden Bericht das Ergebnis derselben mitgeteilt werden.

I. Neue Untersuchung von Maren.

Eine größere Mare, die immer unter Wasser stand, wurde trocken gelegt und teilweise ausgegraben. Diese Mare liegt im Altriper Wiedenbruch Wald, südöstlich von der 1903 ausgegrabenen, und in unmittelbarer Nähe eines Tumulus (Plan I, No. 5)[2]). Sie mißt 20 $\times$ 20 m Durchmesser, und ist 3 m tief. An ihrem nordwestlichen Ende ist eine Bodensenkung, die einer Mare gleicht, im Winter unter Wasser steht, und mit der wirklichen Mare in Verbindung zu stehen scheint. Aber

[1]) Herr Notar Welter, der in derselben Sitzung über seine Ausgrabung von Maren sprach, hatte dasselbe Ergebnis mitzuteilen.

[2]) Die Pläne siehe auf Tafel V.

JAHR-BUCH

der

Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde

ACHTZEHNTER JAHRGANG

1906.

ANNUAIRE

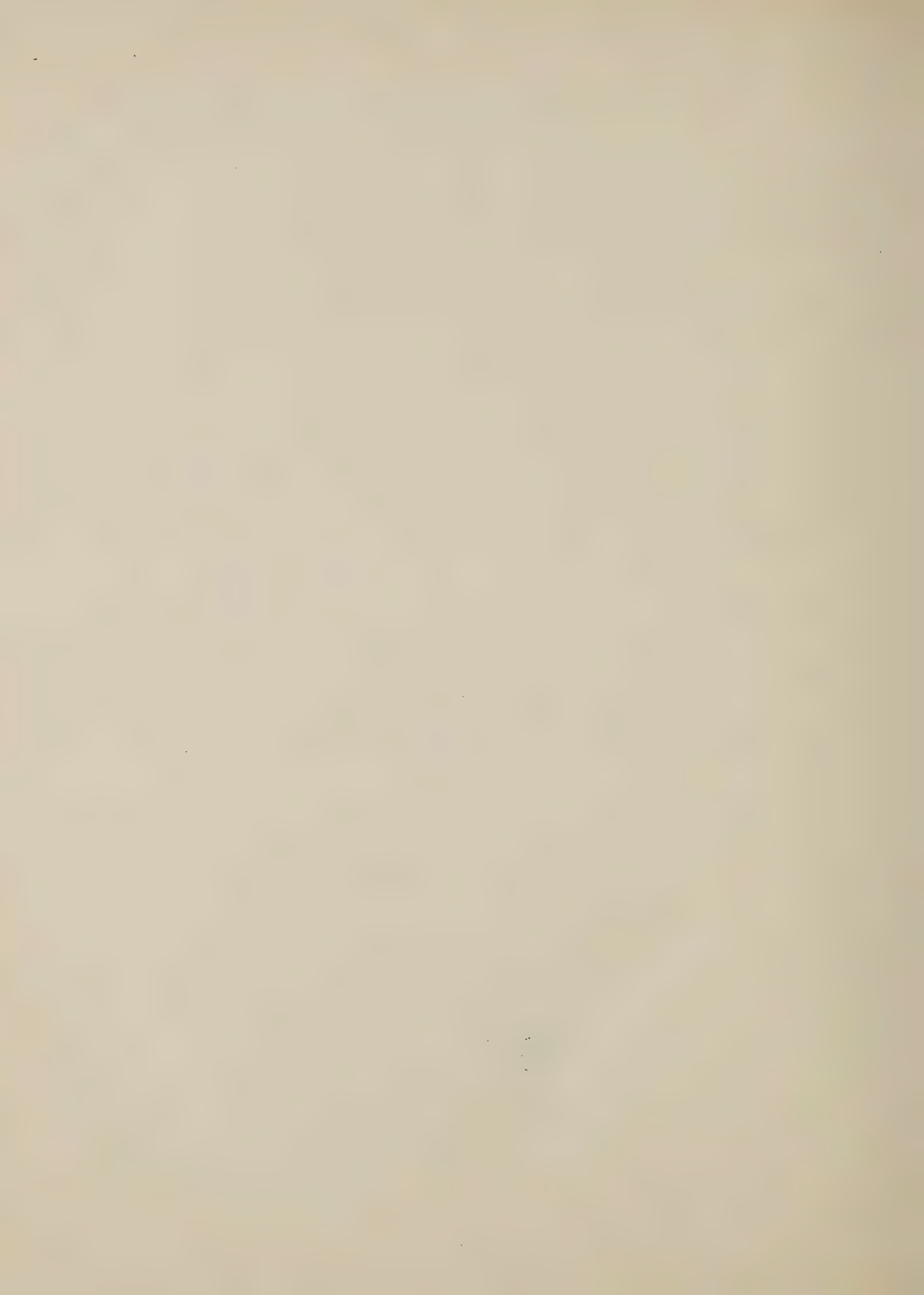
DE LA

SOCIÉTÉ D'HISTOIRE ET D'ARCHÉOLOGIE LORRAINE

DIX-HUITIÈME ANNÉE

1906.

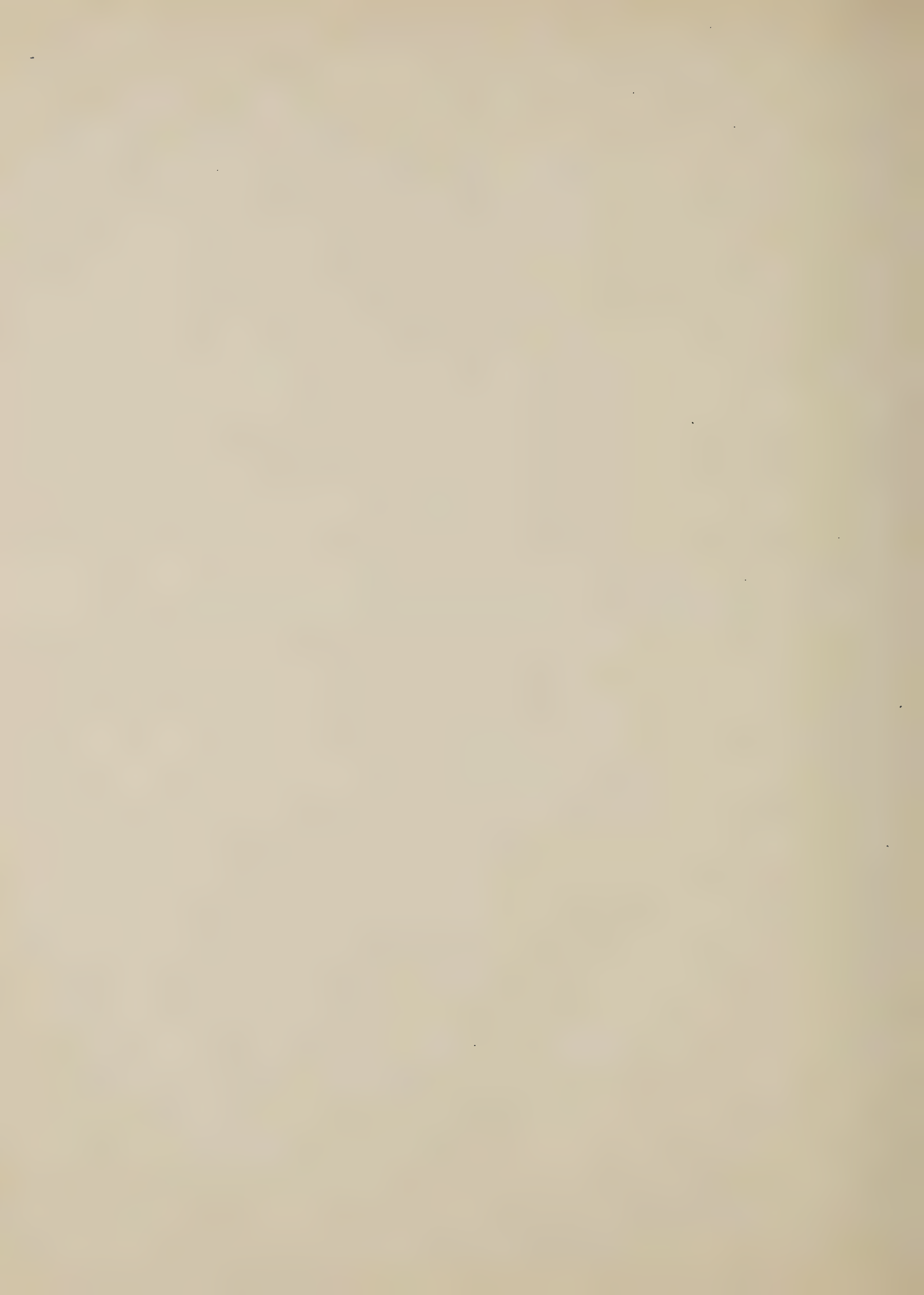




Protektor:

Se. Majestät Kaiser Wilhelm II.



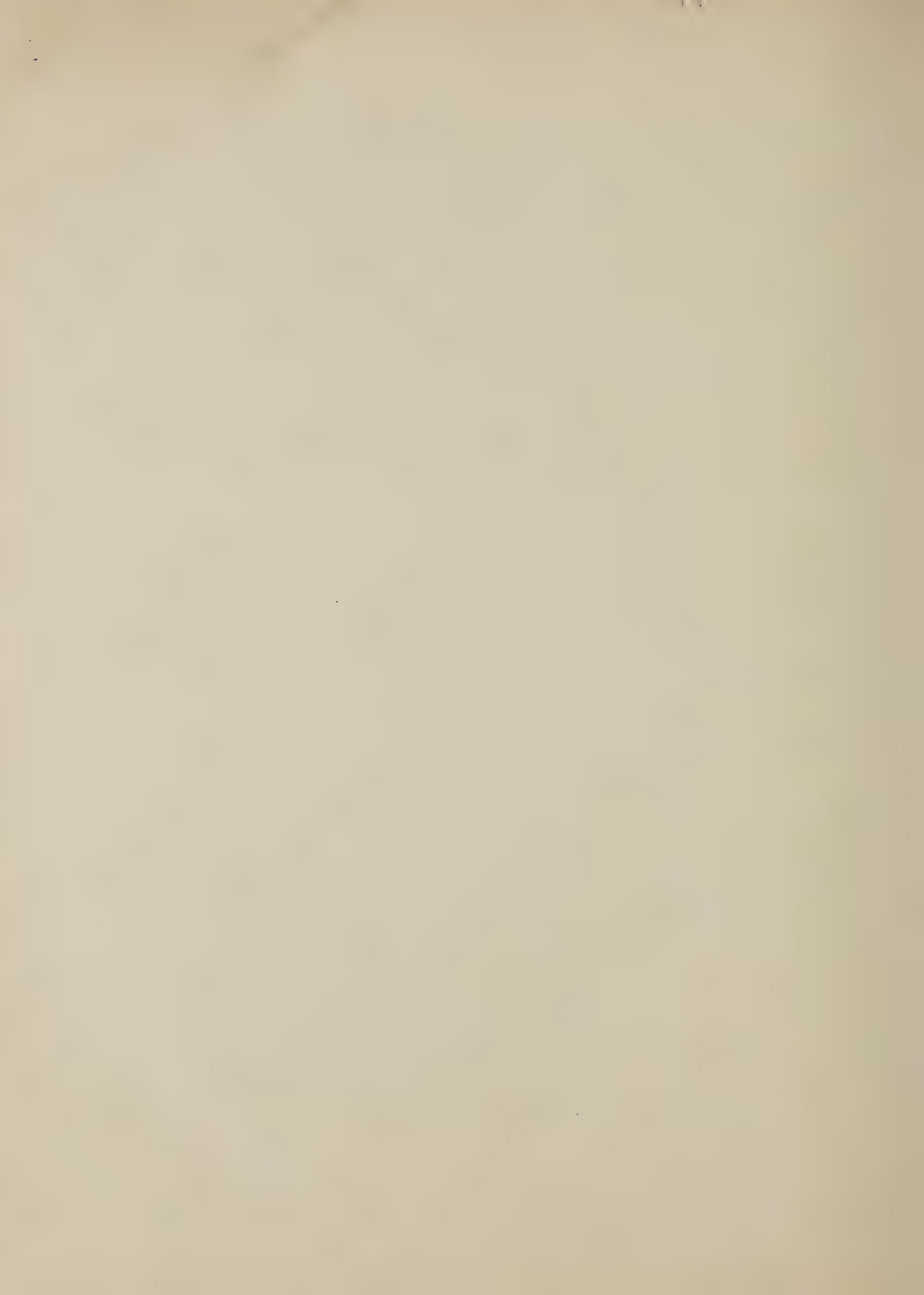


Inhaltsübersicht. — Table des matières.

Kleinere Mitteilungen und Fundberichte. — Communications diverses et trouvailles archéologiques.

Bücherschau.

Es sind besprochen bezw. angezeigt:



Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande.

(VI. Fortsetzung.)

Von **Dr. R. Forrer,** Strassburg.

LXXII.

In der Frage der späten Nachprägungen der goldenen Alexander-Stater mit Pallaskopf und Nike (Fig. 357 bis 359) hat der unter Fig. 486 abgebildete, in Mainz gefundene Goldstater unerwartet bald Licht gebracht[1]).



Fig. 486. AV. 5,935 Gr. (24 Karat). Coll. F. Rätisch-germanischer, wahrscheinlich hermundurischer Goldstater mit behelmtem Pallaskopf und Raubvogel über einer kopflosen Kriegergestalt. Gefunden in Mainz.

Wer das Gepräge der Vorderseite mit den oben unter Fig. 353—359 abgebildeten Goldstatern vergleicht, wird unschwer feststellen, dass es sich auch hier um eine Verrohung des behelmten Pallaskopfes jener goldenen Alexanderstater handelt. Um eine Barbarisation, welche sich typologisch zwischen Fig. 355 und 357—359 eingliedert und dieselbe vermittelnde Stellung auch durch ihr Gewicht: 5,935 (zwischen 8,45 und 5,735 g) einnimmt.

Der Pallaskopf zeigt in seiner Modellierung noch vollkommen die Formen desjenigen der rätischen Goldstater Fig. 355[2]), in der kreis-

---

[1]) Das wertvolle Stück (Fig. 486) kam am 27. November 1905 bei Dr. Hirsch anläßlich der Versteigerung der Münzsammlung eines Ingenieurs und der Sammlung Merckens-Köln mit einigen Regenbogenschüsselchen und gallischen Geprägen zur Auktion und von dieser in meine Sammlung. Es war im Katalog mit den Worten beschrieben: »Incert. Behelmter Pallaskopf (?) l. Rv: Stehender Krieger (?) im Kampf mit einem Adler. Mm. 16. g 5,95. AV. Stater. Sehr schön. Gefunden in Mainz.«

[2]) Besonders lehnt er sich direkt an den Pallaskopf des bei L. Coraggioni, Münzgeschichte der Schweiz (Genf 1896) unter Fig. 18 Taf. I abgebildeten Staters an.

Rudolf Schneider machte mich darauf aufmerksam, daß die vermeintlichen Schilde an den Geschützen der Trajanssäule gar nicht existierten, wovon ich mich durch bessere Photographien, als sie mir bisher zugänglich waren, sofort überzeugte.



Der Schild für das Vitruv'sche Pfeilgeschütz wurde abgenommen und durch einen dem Vedenniusgrabstein in Rom, galeria lapidaria, nachgebildeten Schild ersetzt.

Ich bin dem hervorragenden Gelehrten, dessen kritische Studien über antikes Kriegswesen mir von höchstem Werte gewesen sind, für diesen Hinweis auf's neue zu Dank verpflichtet.

förmigen Bildung des Auges aber verrät er sich bereits als der Vorläufer der Pallastypen Fig. 357—359.

Ungleich interessanter ist der Revers, der ein bisher gänzlich unbekanntes Münzbild trägt: Eine menschliche Figur mit stark accentuierten Brüsten, aber — ohne Kopf; von der Seite herab hängt ein Schwert oder eine Schwertscheide; unterhalb des erhobenen rechten Vorderarmes sieht man einige undefinierbare Buckel, oberhalb desselben Armes ein liegendes ⊥. Und dieser Figur steht ein sie an Grösse wesentlich überragender Raubvogel gegenüber, welcher mit gesenkten Flügeln, aber erhobenen Klauen, mit seinem mächtigen Schnabel auf den durchschnittenen Hals der menschlichen Figur einpickt.

Man kann im Zweifel sein, wie der Stempelschneider sich die Szene gedacht hat: ob die beiden Figuren als sich gegenüberstehend und noch im Kampfe befindlich oder ob die menschliche Figur als tot am Boden liegend, der Vogel auf ihr sitzend und sie verzehrend zu denken ist. In der erstern Lage hat Dr. Hirsch das Stück in seinem Auktionskataloge abgebildet, doch erscheint mir die zweite Version die logisch richtigere, denn die menschliche Figur ist kopflos dargestellt, also tot und wehrlos.

Interessanten und vielartigen Deutungen sind hier Tür und Tor geöffnet, umsomehr, als man an eine barbarische Uebersetzung des klassischen Prometheus, wie an eine Darstellung aus der heimischen Mythologie denken kann; und im letztern Falle stehen sowohl das Gebiet der keltischen, wie besonders das der germanischen Mythologie zur Auswahl offen.

Dass man es hier mit einer typisch »nationalen« Darstellung zu tun hat, kann keinem Zweifel unterliegen, aber wir haben gesehen, wie auch die »nationalen« Darstellungen unserer Barbarenmünzen durchweg auf Umbildungen klassischer Prototypen fussen, indem diese sich allmählich deformiert und aus diesen Deformationen sich schliesslich Neubildungen entwickelt haben. Auch unser Mainzer Goldstater scheint mir das Produkt einer solchen Wandlung zu sein. — Da die Vorderseite des Gepräges mit Sicherheit auf die Goldstater Alexanders zurückgeht, habe ich mich gefragt, ob das nicht auch für die Rückseite zutrifft und glaube, dass diese in der Tat eine nationalisierte Umbildung der Nike der Alexanderstater darstellt: Die menschliche Gestalt mit den zwei Brüsten ist der Ueberrest der Nike, deren Hals, Kopf und hinterer Flügel sich vom Körper losgetrennt haben und zusammen nun die Figur des mächtigen Vogels bilden; der verlängerte Hals der Nike ist zum Schnabel, der nach hinten gerutschte Kopf der

Nike zum Kopfe des Vogels und der linke Flügel der Nike zum Körper des Vogels geworden. Der rechte Arm und Flügel der Nike sind gleichfalls deplaziert und deformiert worden und sitzen nun als ⫫-Zeichen oberhalb des rechten Armes unseres kopflosen Toten; ebenso ist das Schwert ein Ueberrest des vordern Nikeflügels und die Punkte unterhalb des Armes sind Reste der bei den Originalen unterhalb des kranztragenden Armes sitzenden Münzmonogramme. Als verbindende Zwischenform wäre also eine Prägung zu denken, welche die Nike ihrer Kleider entledigt, den Hals verlängert und den hintern Flügel vergrössert hat (vgl. Abb. 487 a bis d, die vermutete Zwischenform unter c).



Fig. 487. Darstellung der Umbildung der Nike des Alexanderstaters (a) zum Vogel mit Kriegerfigur Abb. 486 (hier d).
a. a. Der Goldstater Fig. 353.
b. Revers eines rohern Goldstaters dieses Gepräges, in der Bibliothèque Nationale zu Paris (De la Tour 9477 pl. XL).
c. Skizze einer bis jetzt fehlenden Zwischenstufe, welche die Typen b und d verbindet.
d. Revers des Goldstaters Fig. 486.

Fragen wir uns nach verwandten Geprägen, so muss ich vor allem konstatieren, dass mir nichts ähnliches bekannt ist und dass nur ganz wenige keltische Münzen überhaupt auch nur annähernde Verwandtschaft mit dem Revers verraten. In diese Kategorie rangiert keine besser als die Bronzemünze Fig. 488, welche ich Herrn Postdirektor Römmich in Metz verdanke. Sie entstammt der Collection Merciol aus Morville bei Vic, die sich aus allerlei in der Umgegend von Vic gefundenen Münzen zusammensetzte und also auch für dieses Stück die Umgebung von Vic als Fundort höchst wahrscheinlich macht. Das umsomehr, als verwandte Stücke schon mehrfach in jener Gegend zu Tage getreten sind und daher den französischen Numismatikern schon früher Veranlassung gegeben haben, sie den Mediomatrikern zu attribuieren[1]). Ich selbst möchte freilich geneigt sein, den Ursprung

[1]) Muret No. 8978—8984, De la Tour No. 8979, pl. XXXVI. Gewichte zwischen 2 und 1,31 g. Mein Exemplar hat sogar nur 1,29 g.

etwas weiter östlich, noch mehr gegen den Rhein zu, zu suchen und diese Stücke von der Art meiner Abbildung 488 eher als Bronze-parallelen dem Nemeter- und Vangionen-Kleinsilber Fig. 349 bis 351a anreihen.



Fig. 488. BR. 1,290 Gr. (Coll. F.) Nemeter- oder Vangionen-Kleinbronze mit auf einem kleinern Vogel sitzenden Raubvogel und rohem Pferd mit 5 Buckeln und Kreiszeichen. Aus der Gegend von Metz.



Fig. 489. Pot. 1,22 Gr. (Coll. F.) Nemeter-Potinmünze mit verrohtem Kopf und Pferd mit 6 Kugelzeichen. In Trier erworben.

Das Stück Fig. 488 zeigt einen Adler, welcher seine Fänge auf einen kleinern Vogel (Muret nennt diesen eine allouette) setzt. Der Adler wie die ganze Situation erinnern lebhaft an das rätselhafte Gepräge unseres Mainzer Goldstaters und es ist wohl kein Zufall, dass diese Münzen dem Fundgebiete des Mainzer Goldstaters so nahe liegen. Sie liegen letzterem aber auch zeitlich nahe, denn jene Bronzemünzen gehören sicher erst der untern Hälfte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts, also einer Epoche an, welcher auch der Mainzer Goldstater nach seinem geringen Gewichte von kaum 6 g frühestens zuzurechnen ist. Es entspricht dies Gewicht den spätern Regenbogenschüsseln und es ist gewiss wiederum kein Zufall, dass auf der Rückseite unserer Metzer Bronzemünze neben einem stark verwilderten Pferd ein Kranz von 5 Kugeln und ein Ring mit eingelegter Kugel wiederkehrt, wie wir sie gerade auf den germanischen Schüsselmünzen so häufig beobachten. So machen die Bronze Fig. 488 wie die Serie der Goldstücke Fig. 486 und 357—359 ganz den Eindruck einer gewissen Zusammengehörigkeit.

Eine besondere Verwandtschaft mit diesen Münzen haben die von mir oben (Cap. L) den Nemetern und Vangionen gegebenen kleinen Silbermünzchen Fig. 349—352. Auch sie verraten eine Vorliebe für Gruppen grosser Kugeln, für Kreise mit eingelegten Kugeln, und zeigen spinnenartige Tiergestalten; die vogelartige Behandlung endlich des laufenden Männchens Fig. 352 erinnert lebhaft an die Vogelzeichnung unseres Mainzer Goldstaters. Ich frage mich heute sogar, ob eben jenes Männchen nicht gerade auch unter dem Einflusse der Nike der

Alexander-Goldstater seine seltsame Ausgestaltung erhalten hat; dass die Hand mit dem vorgestreckten Torques nichts anderes ist als eine Umbildung des Nike-Armes mit Kranz und die vogelgestaltige Gewandung hervorgegangen aus dem grossen hintern Flügel der Alexandernike. Jedenfalls bestätigt der Mainzer Goldstater von neuem meine in Cap. L aufgestellte Ansicht, dass die Typen der Münzen Alexanders des Grossen nicht nur in Rätien, sondern bis an den Mittelrhein ihren Einfluss ausgeübt haben. Er entscheidet nun aber auch endgültig die in Cap. LI offen gelassene Frage nach der Herkunft der rohen Nike-Goldstater Fig. 357—359, die damit definitiv nach Mitteldeutschland zu den ihnen verwandten Typen verwiesen werden und zusammen mit dem Mainzer Stater Fig. 486 und mit den Nemeter- und Vangionen Silbermünzchen Fig. 349—352 für sich nun eine besondere west- und mittelgermanische Prägegruppe darstellen.

LXXIII.

Pfaffenhofen (Revue num. franç., 1869) und Muret (Catalogue) geben die rohen Nikestater Fig. 357—359 den Germanen, die unter Ariovist 72 v. Chr. ins Sequanerland kamen. Diese Deutung dürfte insofern richtig sein, als es sich um Münzen von germanischen und nicht gallischen Stämmen handelt. Aber die überaus niedrigen Gewichte lassen mir diese Münzen nicht so alt erscheinen, wie Pfaffenhofen sie datiert. Zur Zeit Ariovists und des gallischen Krieges sehen wir die Stater der Helvetier, der Arverner etc. zwischen ca. $7^1/_2$ und 6 g wiegen. Jene rohen Nikestater fangen aber so zu sagen erst da zu existieren an, wo die Arverner, die Helvetier etc. ihre Prägung (gezwungen durch die Römer) einstellen.

Das älteste Stück dieser Gattung ist der goldene Halbstater Fig. 356 von Changarnier, mit 3,60 g = 7,20 g Statergewicht, ein Stück, das sich gegenüber den andern Nikestatern dieser Gruppe auch durch sein besseres Gepräge als älter kennzeichnet. Es ist von Bezin im französischen Jura und wird von Changarnier als »antérieur à l'arrivée d'Arioviste en Gaule« bezeichnet. Ich glaube aber, dass das Stück gerade durch sein Gewicht, seinen Fundort und sein Gepräge sich als Goldstater erweist, den Ariovist in der Zeit zwischen 72 und 58 vor Chr., d. h. während seiner Herrschaft in Sequanien hat prägen lassen. Den Nike-Typus muß Ariovist aus Germanien bezw. Rätien mitgebracht haben und das Gewicht entspricht sowohl dem der damaligen gallischen Stater wie dem der gleichzeitigen

deutschen Schüsselmünzen. Aber das Bild selbst ist doch ersichtlich in Gallien von den dort kursierenden gallischen Statern beeinflusst worden; das kommt am deutlichsten in der doppelvolutenförmigen Rauchwolke zum Ausdruck, welche sich vor den Mund des Pallaskopfes legt und nirgends auf kelto-germanischen Münzen, wohl aber gerade auf den helvetischen und gallischen Goldstatern des Juragebietes häufig wiederkehrt (vgl. Fig. 22, 61 u. 506). Ebenso auffallend ist die Aehnlichkeit des Pallaskopfes jenes Staters mit dem behelmten Kopfe der Togirix-Potins Fig. 208.

Die andern Nikestater dieser Gruppe sind alle wesentlich leichter: Am nächsten kämen mein Mainzer Stater Fig. 486 mit 5,935 und der schon rohe Pariser Nikestater No. 9370 (De la Tour pl. XXXVIII) mit 5,95 g. Dann folgen meine Fig. 359 mit 5,735 g und das ganz verwandte Pariser Exemplar mit 5,48 g. Hieran schliessen sich meine Fig. 357 mit 4,735 g und Fig. 358 mit 4,10 g. Den Beschluss macht die Pariser No. 9377 De la Tours mit 3,45 g, die man fast eher als Halbstater auffassen möchte, wenn nicht das rohe Gepräge und die Verwandtschaft mit den unmittelbar vorangegangenen Stücken doch einen stark untermünzten späten Stater andeuteten. Das sind Gewichte, welche eine Prägung in Gallien ausschliessen und diese Münzen zurück an den Rhein und in die Zeit nach Ariovists Niederlage, d. h. nach 58 vor Chr. verweisen. Das linke, nunmehr römisch gewordene Rheinufer fiel von nun an aber für dergleichen Prägungen ausser Betracht und es kann also nur das Gebiet hinter dem rechten Rheinufer, Germanien, für diese Goldgepräge in Frage kommen. In Betracht kommen da die den Nemetern und Vangionen jenseits des Rheins gegenüber sesshaften Stammesbrüder, die Sueven, Nicreten und Mattiaker, ferner die weiter nordöstlich gesessenen Sueven und die Hermunduren.

Würde man mir die Aufgabe stellen, diese germanischen Nikestater zu lokalisieren, so würde ich sie den Hermunduren Mitteldeutschlands zuweisen: Wie diese Nikestater typologisch sich zwischen die am Rhein gefundenen Kleinsilber- und Bronzemünzen der Nemeter, Vangionen etc. und zwischen die Nikestater Rätiens stellen, so bildeten die Hermunduren das volkliche Mittelglied zwischen den am Rhein ansässigen Germanenstämmen und den Rätiern Südost-Deutschlands. Und wenn diese germanischen Nikestater durch ihre den rätischen Nikestatern entlehnten Gepräge auf einen engeren Verkehr zwischen den beiden prägenden Völkern schliessen lassen, so harmoniert das auffallend mit dem regen Handelsverkehr, welcher nach Tacitus

die Hermunduren mit Rätien verband. Tacitus (41) bezeichnet die Hermunduren als das einzige germanische Volk, »das nicht bloss »an dem Grenzflusse, sondern bis ins Innere unseres Reiches hinein »und selbst in der glänzendsten Kolonie, der Provinz Rätien, seinen »Handel treibt. Ueberall und unbewacht kommen sie herüber und, »während wir andern Völkern nur unsere Waffen und Feldlager zeigen, »haben wir diesen ohne ihr Begehr unsere Häuser und Landsitze ge- »öffnet.« Zweifellos beruht dieser von Tacitus für die frühe Kaiserzeit bezeugte rege Handelsverkehr der Hermunduren mit Rätien auf Verbindungen, welche älter sind als die Besitznahme Rätiens durch die Römer: unsere Münzen bieten hierfür ein interessantes Zeugnis!

Und diesem Zeugnis geht ein anderes parallel in Gestalt der bisher so rätselhaften Gewichte dieser germanischen Goldstater. Ich habe oben gezeigt, dass ihre Gewichte zum Teil überaus gering sind, so gering, dass sie durchaus nicht, selbst nicht zu den spätesten gallischen Goldstatern passen. Schon die »Stater« von 5,935, 5,95, 5,735 und 5,48 g entsprechen nur der Zeit nach der Niederlage Ariovists und können also nicht mehr auf dem linken Rheinufer entstanden sein. Noch später aber müssen die »Stater« von 4,735, 4,10 und 3,45 g sein. Wenn nun die Biatec-Stater kaum $6^1/_2$ g wiegen (vgl. Fig. 390), so werden wir diese rohen Nikestater noch wesentlich weiter herab zu datieren haben; sie müssen zum Teil lange noch geprägt worden sein, nachdem Rätien 15 v. Chr. römisch geworden und das Dekumatenland gefolgt war. Sie müssen also bis in die frühe Kaiserzeit hineinragen und es ist gar nicht ausgeschlossen, dass die degenerierten Stater von $4^3/_4$—$3^1/_2$ g Gewicht selbst noch der Aera des Tacitus nicht allzu ferne standen. Uebrigens war schliesslich ihr Gewicht dem römischen Aureus als Hälftestück nahe; ja es mag das nicht unwesentlich zu der starken Gewichtsreduktion beigetragen haben, d. h. diese letztere durch das mit dem Auftreten der Römer erfolgte Hinübersickern römischer Aurei hervorgerufen worden sein.

In den Rahmen dieser »Hermundurengepräge« fällt m. E. auch das Goldstück Abb. 490 (Revue num. franç. 1869, De la Tour No. 9370 der Pariser Nationalbibliothek). Der Helm des Pallaskopfes hat sich hier haarartig deformiert, die Nike sich zu einer überaus rohen menschlichen Figur aufgelöst, die aber doch noch die Flügel der einstigen Nike andeutet. Auch das geringe Gewicht von 5,95 g zeigt die enge Verwandtschaft mit jenen späten Nike-Statern.

Ebenfalls hierher gehört die Gruppe der germanischen Eber-Goldstater von Fig. 491. Ihr Revers zeigt einen stehenden Mann,



Fig. 490. AV. 5,95 Gr. (Bibl. nationale, Paris.) Später Hermunduren-Goldstater mit verrohtem Pallaskopf und barbarisierter Nike. (Nach De la Tour No. 9370.)



Fig. 491. AV. 8,10 Gr. (23 Karat.) (Königl. Museum für Völkerkunde, Berlin.) Nordrätischer oder früher Hermunduren-Goldstater mit Eber und stehendem Krieger. Gefunden bei Thießen (Anhalt).

der mit seinen Säbelmessern in beiden Händen und den beiden Bogen links und rechts ersichtlich ebenfalls eine Umformung der Nike und ihrer beiden Flügel darstellt. — Statt des Pallaskopfes trägt die Vorderseite aber einen Eber, wie er in dieser das ganze Münzbild bedeckenden Form sich nur auf den Potinmünzen Fig. 46 und 48 wiederholt. Man gibt diese Potinmünzen gemeinhin den Leukern, doch haben sie es mit denen der Catalauni (Fig. 7, 8 und 70) eigen, daß sie sich nicht nur in der Umgegend der Leuker, sondern durch ganz Frankreich, die Schweiz und Süddeutschland bis nach Böhmen finden. Gerade in Böhmen ist der Hradischt bei Stradonic eine Hauptfundstelle solcher »Leuker-Potins« und so vermute ich, daß diese »Leuker«- wie die »Catalauni-Potins« nicht nur bei den Leukern, sondern auch in Süddeutschland und sogar in Böhmen nachgegossen wurden, wahrscheinlich just auch bei jenen Keltogermanen, welche die Eber-Goldstücke Abb. 491 prägten [1]). — Der Eber muß gerade in den angedeuteten Teilen Deutschlands und Oesterreichs eine hervorragende und irgendwie besonders bedeutsame Rolle, wahrscheinlich als Stammesabzeichen, gespielt haben, denn allein vom Hradischt bei Stradonic sind mehrere bronzene Eberfiguren bekannt, welche im Stil durchaus denen der erwähnten Gold- und Potinmünzen entsprechen [2]). Und das Prager Museum besitzt eine gleichfalls in Böhmen, zu Sarka, gefundene Eberstatuette, welche nach

[1]) Dergleichen »Leuker«-Potins besitze ich, neben zahlreichen Stücken aus Frankreich, von La Tène und aus einem Funde in Bern, in je einem Exemplar von Hördt im Elsaß und von Mainz, und in mehreren Exemplaren von Stradonic. Pic »Le Hradischt« bildet einen von ebendort unter Fig. 37 Taf. II ab. Der Marberg bei Coblenz hat deren ca. 20 geliefert.

[2]) Vgl. meine Eberstatuette von Stradonic Abb. 93 meiner »Vor- und frühgeschichtlichen Fundtafel für Elsaß-Lothringen« und die Eberstatuette von Stradonic im Prager Museum Abb. 21 Taf. XX bei Pic »Le Hradischt«, wo noch eine dritte solche Eberstatuette von Stradonic erwähnt ist. Dazu vergleiche man, was Tacitus in seiner Germania 45 von den Eberfiguren der Aestier sagt.

Pic ersichtlich in der Art der gallischen Eberstandarten befestigt und getragen worden sein muß.

Daß wir es hier mit Geprägen der Hermunduren zu tun haben, deuten auch die Fundorte dieser Goldstücke an. Dasjenige von Fig. 491 wurde zusammen mit einem zweiten fast gleichen, aber doch aus einer anderen Form hervorgegangenen Exemplar im Dorfe Thießen, Kreis Zerbst in Anhalt, gefunden. Dies Gebiet im Winkel zwischen Elbe und Saale ist gerade das der alten Hermunduren! Von hier aus breitete es sich südlich bis zu den Sudeten aus, d. h. bis an die Grenze des heutigen Böhmen, an das Gebiet der Markomannen. Auch hier haben sich solche Münzen gefunden; das Prager Museum besitzt zwei solche in Böhmen gefundene Stater wie Abb. 491, Prinz Windisch-Grätz einen Drittelstater dieser Gruppe aus Holeschau in Mähren[1]). Darüber hinaus reichen diese Münzen weder nach Osten, noch nach Westen. Ihr Fundgebiet deckt sich also auffallend mit dem der Hermunduren und deren Einflußsphäre.

Gegenüber den oben besprochenen rohen Nikestatern Fig. 357—359 und dem Mainzer Stater Fig. 486 sind diese Eber-Stater aber wesentlich höhergewichtig: Fig. 491 von Thießen hat 8,10 g, das mitgefundene zweite Exemplar 7,95 g, das Pariser Exemplar No. 9364 7,95 g, der dortige Drittelstater No. 9365 2,74 g = 8,22 g und der verwandte Drittelstater von Holeschau No. 2787 der Sammlung Prinz Windisch-Grätz hat 2,60 g = 7,80 g[2]). Sie erscheinen danach als ältere und direkte Nachkommen der rätischen Goldstater Fig. 355 und bezeugen derart auch ihrerseits das, was uns Tacitus von dem Verkehr zwischen Hermunduren und Rätiern berichtet.

So mehrt und klärt sich, wie man sieht, das Material auch für die bisher im tiefsten Dunkel liegenden ältesten Germanengepräge.

Wie lange diese Goldmünzung im freien Germanien gedauert hat, wissen wir vor der Hand nicht. Wir stehen da vor einer noch zu wenig angeschnittenen Frage und vor einem vorläufig noch zu spärlichen Studienmaterial. Rückt man der Frage näher zu Leibe, so wird sich vielleicht doch eine, wenn auch spärliche und gelegentlich noch unterbrochene, aber dennoch unverkennbare Kette einer germanischen Präge ergeben, welche als Nachfolgeschaft der keltisch-rätischen einsetzt und diese durch die ganze römische Kaiserzeit und die Zeiten der Völkerwanderung mit den germanischen Prägungen der Merovingeraera verbindet.

[1]) Blanchet, Traité pag. 458.

[2]) Das Königl. Museum für Völkerkunde in Berlin besitzt noch 5 weitere solche Stücke aus dem Funde von Thiessen, welche nach gefl. Mitteilung Dr. Goetze's wiegen: drei je 8 g, eines 7,9 g und eines 7,85 g.

LXXIV.

Mit den für die germanische Goldprägung gewonnenen Tatsachen klären sich auch mancherlei andere Rätsel auf und wird mancherlei andere bisher dunkle Erscheinung schärfer beleuchtet. Ich erinnere an die im Cap. XL behandelten »alemannischen« Nachprägungen von Denaren des Tetricus und anderer Kaiser des III. Jahrhunderts n. Chr. — germanische Prägungen, die uns bisher für diese Frühzeit überraschend waren. Ich erinnere an andere hie und da in Deutschland und Oesterreich-Ungarn auftretende Nachprägungen römischer Gold- und Silbermünzen der Kaiserzeit, welche man bisher nicht anders zu deuten wusste, als dass man sie für speziell für Schmuckzwecke hergestellte Prägungen hielt. Sie sind aber sicher nichts anderes als Geld, das im freien Germanien und in benachbarten Gebieten von Gemeinwesen bezw. Stämmen geprägt worden ist, von Stämmen, welche allmählich sesshaft geworden und sich unter dem Einflusse des römischen Handels allmählich an römisches Geld gewöhnt hatten, dann zu Versuchen mit eigenen Prägungen übergegangen waren. Unter anderem erwarb ich kürzlich einen durchbohrten Barbaren-Aureus, der nach Stil und Kaiserbild dem III. Jahrhundert n. Chr. angehören muss (Fig. 495), ferner eine barbarisierte Nachprägung der Grossbronzestücke des Macrinus (217—218 n. Chr.) (Fig. 497) und, was besonders wichtig ist, eine gegossene Potinmünze, welche zwar den Kaiser nicht mit Sicherheit, wohl aber erkennen lässt, dass es sich um eine Barbarisation handelt, welche der mittleren Kaiserzeit angehört (Abb. 496). — Damit ist auch eine überraschend lange Münzung in dem für die spätkeltische Prägung so charakteristischen Bronzepotin-Guss dokumentiert und die Brücke für gewisse in Gallien wie in Deutschland gefundene, gegossene Potinmünzen geschaffen, deren Zeichnung ersichtlich von byzantinischen Münzen beeinflusst ist (vgl. Fig. 501—503).

Es dürfte dies Kleingeld gewesen sein, welches einzelne Städte oder besonders hierzu ermächtigte Personen giessen bezw. prägen liessen, um dem Lokalbedarf zu dienen; Kleingeld, dem sich die goldenen Triens von Metz, Strassburg etc. (vgl. Fig. 498—500) als höhere Werte zur Seite stellten; Kleingeld, das unserer Aufmerksamkeit bisher neben der Fülle der ältern Potinmünzen einerseits und der Unmenge römischen Kleingeldes entgangen war.



Fig. 492. AR. 3,41 Gr. (stark verschliffen). (Coll. F.)
Verschliffener Denar Julius Caesars, mit Elefant und Pontifikalgeräten, unter dem Elefant CAESAR.

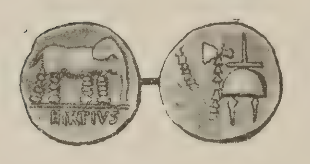


Fig. 493. BR. 3,05 Gr. (Biblioth. Nationale, Paris.)
Kleinbronze des Aulus Hirtius als Praetor in Belgien, Nachprägung des obigen Denars Julius Caesars, aber mit der Unterschrift HIRTIVS (De la Tour No. 9235).

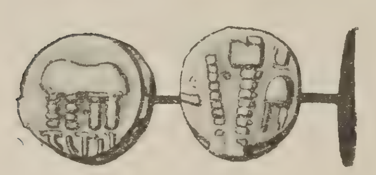


Fig. 494. BR. 2,735 Gr. (Coll. F.)
Gegossene Kleinbronze der Treverer, Nachbildung der Kleinbronzen Abb. 493 des Aulus Hirtius, mit Elefant und Pontifikalgeräten, unter dem Elefanten als Rest der verdorbenen Inschrift »Hirtius« TITII
In Nancy erworben.



HIPOVIDII OIHVIOITVIOOMVHW

Fig. 495. AV. 6,51 Gr. (Coll. F.)
Durchlochter Aureus, Nachprägung einer Goldmünze der mittleren Kaiserzeit, mit verrohtem Portraitkopf, verrohter Inschrift und Siegesgöttin.
Fundort unbekannt.



Fig. 496. POT. 3,285 Gr. (Coll. F.)
Gegossene (und verschliffene) Potinmünze, Nachprägung einer Münze der mittleren Kaiserzeit, mit Kaiserkopf und Gottheit.
Aus Wiesbaden.



Fig. 497. BR. 15,221 Gr. (Coll. F.)
Mittelbronze, Nachbildung einer Mittelbronze des Macrinus, mit der Inschrift IMP C(aesar) M(arcus) OP(elius) S(everus) MACRINVS A(ugustus), auf dem Revers Romulus und Remus unter der Wölfin, darüber ROMAR, darunter ELL.

Fig. 492—497. Belgische und germanische Nachprägungen römischer Münzen.

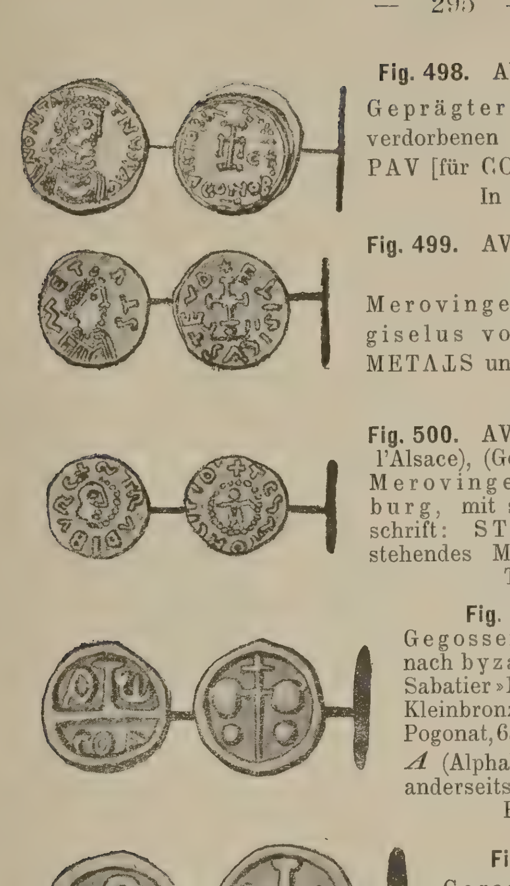


Fig. 498. AV. 1,475 Gr. (24 Kar.) (Coll. F.)
Geprägter barbarischer Triens mit der verdorbenen Inschrift: NONSTAN TNVS PAV [für CONSTANTINVS P(ius) AV(gustus)]. In Strassburg erworben.

Fig. 499. AV. 1,28 Gr. (Landesmünzsammlung Strassburg.)
Merovinger Gold-Triens des Teutegiselus von Metz, mit Kaiserkopf, darum: METAↃS und Kreuz, darum: TEVDEↃISILUS. VII.

Fig. 500. AV. (Nach Engel und Lehr, Num. de l'Alsace), (Gewichte zwischen 1,32 und 1,20 g). Merovinger Gold-Triens von Strassburg, mit stark verrohtem Kopf und der Umschrift: STRADIBVRC+; auf dem Revers stehendes Männchen und Rest der Umschrift TESANONE MO(netario).



Fig. 501. BR. 2,36 Gr. (Coll. F.)
Gegossene barbarische Bronzemünze nach byzantinischem Vorbilde, (spez. nach Sabatier »Monnaies byzantines« fig. 12 pl. XXXIV, Kleinbronze von Constant II und Constantin Pogonat, 654—659). Kreuz, daneben verdorbenes *A* (Alpha) und *ω* (Omega), darunter CON, anderseits Kreuz und Kugeln (letztere als Reste zweier Kaiserfiguren).



Fig. 502. BR. 3,45 g. (Coll. F.)
Gegossene barbarische Kleinbronze nach byzantinischem Vorbilde, (ähnlich Sabatier: Basilius I und Constantin VII, 870 n. Chr. Sab. Fig. 4 pl. XLV), mit Monogramm, 2 Kugeln und Kreuz, daneben 2 Punkte.

Fig. 503. BR. 2,955 Gr. (Coll. F.)
Gegossene, wahrscheinlich barbarische Kleinbronze aus byzantinischer Zeit, mit Monogrammen in Kreuzform.

Fig. 498—503. Barbarengepräge der Völkerwanderungs- und byzantinischen Zeit.

Wir kommen damit auch für die Bronzemünzen zu der schon für die Goldprägung gewonnenen Ueberzeugung: Mag das viel umlaufende römische Geld die eigene Münzung lange zu keiner bedeutenden Entwickelung haben kommen lassen,

so scheint doch auch in der germanischen Bronzemünzung nie ein vollkommener Hiatus geherrscht zu haben, ist die Kluft, wenn auch spärlich, so doch immer durch lokale Kleingeld-Prägungen einzelner Stämme oder Städte ausgefüllt worden — nur der Prototyp hat mit der Zeit gewechselt.

Die chronologische Reihenfolge dieser Prägungen wäre also ungefähr die folgende:

	Beispiele:
I. Jahrhundert vor Chr. Nachprägungen römischer Republikmünzen bis und mit Augustus.	Die Bronzepotins des Aulus Hirtius und dessen weitere Barbarisation wie Fig. 493 und 494, die Quinare Fig. 211 etc.
I. Jahrhundert nach Chr. Nachprägungen frührömischer Kaisermünzen.	Die jazygisch-sarmatischen Denare, Grossbronzen etc. wie Fig. 241—246 (dazu auch E. Gohl Fig. 1—3) [1].
II. Jahrhundert nach Chr. Nachmünzungen römischer Kaisermünzen des II. Jahrhunderts.	Die Potinmünze Fig. 496 und die Goldmünzen Fig. 247 und 495 (sowie Gohl Fig. 5) [1].
III. Jahrhundert nach Chr. Nachmünzungen römischer Kaisermünzen des III. Jahrhunderts.	Die Tetricus- etc. Nachprägungen Fig. 248—252 und die Macrinus-Großbronze Fig. 497.
IV.—ca. VIII. Jahrhundert nach Chr. Nachmünzungen spätrömischer und byzantinischer Kaisermünzen.	Die Barbaren-Bronzen Fig. 253—257, die Stücke Gohl Fig. 7—20 und die Triens Fig. 258 und 498—500, sowie die Potins Fig. 501—503.

Die Erfahrung, welche wir hier machen, geht mit dem Resultate parallel, welches unsere heimische Archäologie in immer schärferen Umrissen erkennen läßt. Die Völkerwanderungszeit und das Frühmittelalter haben viel mehr von den vorrömischen, heimischen, keltischen und germanischen Grundlagen

[1]) Man vgl. die Abbildungen bei E. Gohl in seiner Schrift »Szarmata Ermek a Romani császáarság Korából« (»Sarmatische Gepräge aus der römischen Kaiserzeit«, Budapest 1904); in dieser hat Gohl gleichzeitig mit mir (und jeder unabhängig vom andern) so wie ich die ungarischen Barbarengepräge der römischen Kaiserzeit in meiner Sammlung behandelte und den Jazygen zuwies, seinerseits die ungarischen Barbarengepräge der römischen Kaiserzeit aus der Sammlung des ungarischen Nationalmuseums herangezogen und den Sarmaten zugewiesen.

und Traditionen übernommen, als man gemeinhin lange Zeit anzunehmen gewohnt war.

Lelewel hat in seinem »Type gaulois ou celtique« unter den »Réapparitions du Type Gaulois« (p. 417 ff.) beobachtet, daß Typen keltischer Münzen auf angelsächsischen, merovingischen und sogar noch späteren Mittelaltermünzen in auffallend übereinstimmender Weise wiederkehren.

Das hervorragendste Beispiel dieser Art bietet das Bild der zum Ring zusammengerollten Schlange, wie sie auf meiner rätischen Goldschüsselmünze Fig. 485 vorkommt und sich überraschend ähnlich auf dem mehr als ein halbes Jahrtausend jüngeren angelsächsischen Silberstücke Fig. 504b wiederholt.



a. b. c. d.

Fg. 504. Keltische und angelsächsische Münztypen.

a. Der Schlangenrevers des rätischen Goldstaters Fig. 485.
b. Schlangenrevers einer angelsächsischen Silbermünze (Lelewel Fig. 6 Taf. XII).
c. »Leuker«-Potinmünze mit langhaarigem Kopf (und Eber auf dem nichtabgebildeten Revers).
d. Langhaariger Kopf von einer angelsächsischen Silbermünze (Sammlung des Verfassers). (Revers ähnlich Lelewel Fig. 3 Taf. XII.)

Die angedeutete Erscheinung ist Lelewel umso rätselhafter geblieben, als er als Bewahrer dieser Typen die Kelten und besonders die Druiden auffaßte und nun zu seiner Ueberraschung den »keltischen« Typus gerade bei Münzen auftreten sah, deren Erzeuger Germanen waren. Das Rätsel klärt sich aber auf durch die oben gewonnenen Resultate, daß schon seit Ariovist einzelne Germanenstämme Münzen prägten und daß ein Teil der goldenen Schüsselmünzen und auch einzelne Potingruppen germanisch sind.

Wir werden auch annehmen müssen, daß noch in römischer Zeit bei den Kelto-Germanen Mittel- und Süddeutschlands ebenso noch gelegentlich mit bojischen und germanischen Schüsselmünzen gerechnet und Zahlung geleistet wurde, wie in Gallien bis ins IV. Jahrhundert hinein in gallischen Philippern. Das erstere beweist das schon oben angeführte häufige

Vorkommen keltischer Potinmünzen in Gräbern der Völkerwanderungszeit, das letztere ist uns durch Ausonius in nicht weniger als zwei Stellen bezeugt. Einmal, wo er dem Ursulus von Trier im Auftrag des Kaisers Valentinian »6 Philipper« als Geschenk anbietet[1]), ein zweites Mal, wo er seinen Freund und Schuldner Theonius zu sich auf sein Landgut in der Nähe von Libourne einladet und ihn dabei scherzend frägt, ob es die geliehenen »14 Königlichen Philipper« oder »Dariken« seien, welche ihn zu kommen abhielten.

Daß es sich da nicht um wirkliche Dareiken oder griechisch-makedonische Philipper, sondern um gallische Goldphilipper handelt, legen schon die Gebiete, in denen diese Briefe sich abspielen, (Libourne und Trier) nahe und beweist mein sofort zu behandelnder »Geryon« gallischer Prägung.

LXXV.

Das Wort »Geryon« wird von Ausonius als Name eines Geldstückes gebraucht. Was aber ein Geryon ist, wußte bis jetzt niemand. Keiner unserer Numismatiker hatte je einen Geryon gesehen und so blieb die Stelle bei Ausonius in rätselhaftes Dunkel gehüllt.

Es ist mir gelungen, einen solchen Geryon zu finden und mit Hülfe dieses die ganze Frage zu klären.

In derselben Sammlung Merckens-Köln und eines Ingenieurs, welche am 27. November 1905 in München zur Versteigerung kam und den Pallas-Nike-Goldstater Abb. 486 enthielt, befand sich auch

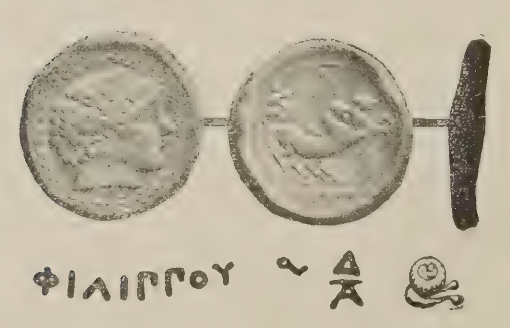


Fig. 505. AV. (23 Karat.) 25,14 Gr. (Coll. Forrer.) Südgallisches oder südprotohelvetisches goldenes Drei-Staterstück »Geryon«, mit Apollokopf in Blätterkranz, und Biga im Galopp, darüber $\frac{\Delta}{A}$, unter den Pferden Schnecke oder aufgerollte Schlange, im Abschnitt die Beischrift *ΦΙΛΙΠΠΟΥ*.

das schöne und in der keltischen Numismatik bisher ganz einzig dastehende Goldstück Fig. 505. Es war glücklicherweise nicht unter den

[1]) Mehr hierüber siehe das folgende Kapitel anläßlich Behandlung meines Geryon-Dreistaters.

Keltenmünzen, sondern unter den Griechen aufgeführt, so daß es mir gelang, das Stück statt um mehrere Tausende, wie ich befürchtet hatte und auf welche ich vorbereitet war, um bloß mehrere Hundert Mark in meinen Besitz, in meine Sammlung zu bringen.

Im Katalog war das Goldstück unter No. 300 beschrieben als »Philipp II. 359—336 v. Chr. Apollokopf r. m. Lorbeerkranz in einem Kranze. Rv.: *ΦΙΛΙΠΠΟΥ* (i. A.) Lenker auf Biga i. Galopp n. r., darüber $\frac{\triangle}{A}$, unter den Pferden Schnecke. Mm. 23, 25,15 g, 3facher AV-Stater von barbarischer Fabrik, sehr schön u. sehr selten. Abgebildet Tafel X.«

Ein Blick auf das Stück oder seine Photographie Abb. 505 genügt zur Feststellung, daß wir es hier nicht mit einer griechischen bezw. makedonischen Philipperprägung, sondern mit einer keltischen Nachprägung zu tun haben. Der ganze Stil ist keltisch, im speziellen die Bildung des Apollokopfes, die verlängerten Pferde mit ihren durch Kugeln modellierten Köpfen, auch die unklassische Art, wie die Beischrift und die Abschnittslinie im Bogen in den Raum eingefügt worden sind. Zudem ist nichts bekannt, daß in Makedonien dreifache Stater geprägt worden wären.

Anders liegen die Verhältnisse für Gallien. Nicht nur der Stil dieser Münze verweist uns nach Westeuropa. Hier ließ schon lange die erwähnte Stelle bei Ausonius die einstige Existenz eines dreifachen Goldstaters wenigstens vermuten. Die Sache verhält sich folgendermaßen:

Der römische Dichter Ausonius hatte als Quästor des Kaisers Valentinian (364—375 n. Chr.) dem Trierer Grammatiker Ursulus als Geschenk des Kaisers eine Anzahl Goldstücke zu übersenden. Er tat das mit einem Briefe, in welchem er seinem Freunde die Art des Geschenkes mitteilte und ihn einlud, es anzunehmen. Aehnlich wie man noch heute in Frankreich ein Geschenk von 100 Francs, wenn man besonders aufmerksam sein will, nicht in fünf Goldstücken oder in Papiergeld, sondern in einem napoleonischen 100 Francsstück übermittelt, so war auch für die Geldgabe des Kaisers Valentinian eine besondere Form gewählt worden. Statt in ordinären Aurei oder Triens wurde das Geldgeschenk dem Ursulus in sechs gallischen Philipper-Goldstatern übermittelt. Ausonius nennt sie »Philipper«, in einem Briefe an Theonius »königliche Philipper« oder »Dareiken«.

(»Bis septem rutilos regale numisma philippos.
Ergo aut praedictos jam nunc rescribe darios.« Auson. ep.V.)

Er betont, die dem Ursulus zugedachten sechs Goldphilipper seien gleich zwei Geryonen oder drei Bigen.

(» . . . interceptos regale nomisma philippos,
Accipe, tot numero, quot duo geryones,
Quot terni biges; demptoque triente camoenae.«
Auson. ad Ursul. ep. XVIII.)

Lelewel (pag. 290), der, wie alle seitherigen Numismatiker, wohl zahlreiche gallische Philipperstater, nie aber einen dreifachen solchen gesehen (»inconnues à tous les philippes de Macédoine, inconnue à toute la monnaie grecque«), hat ihn für eine Unmöglichkeit gehalten und angenommen, daß diese »Geryones« keineswegs einen dreifachen Stater darstellten, sondern lediglich goldene Philipperstater waren. Er erklärte sich die Sache derart, daß er annahm, der »Philipper« des Ausonius sei eine Goldmünze von 36 grains = 2,16 g gewesen, die »Bige« ein Goldstück von 72 grains = 4,32 g und der »Geryones« ein Goldstater von 108 resp. 110 grains = 6,48 resp. 6,60 g Gewicht. Mit anderen Worten: er nahm an und ist unwidersprochen geblieben, daß Ausonius mit dem Geryon einen gewöhnlichen keltischen Goldstater der Spätzeit meinte, mit dem Bige-Stück einen kleineren Staterbruchteil (etwa einen älteren keltischen Halbstater) und mit dem Philipper einen alten Drittelsstater.

Solange man keinen dreifachen Goldstater kannte, mochte jene Erklärung genügen. Heute aber, wo nun (endlich) ein dreifacher Stater im Original vorliegt, ist Lelewels Interpretation nicht mehr angängig. Wir werden zu der Annahme gezwungen, daß es in der Tat in gallischer Zeit neben den Unterabteilungen des Goldstaters Stater, Doppelstater und dreifache Stater gab! Und wir werden nun durch Ausonius belehrt, daß der einfache Stater »Philipper«, der Bistater »Biges« und der Tristater »Geryones« genannt wurde. — Wir ersehen endlich aus Ausonius, daß noch zu seinen Zeiten, d. h. im IV. Jahrhundert n. Chr., neben gallischen Statern solche Bi- und Tristater bekannt waren. Das darf uns freilich nicht zu der Annahme verführen, die Bi- und Tristater seien zur Zeit des Ausonius etwa noch häufig gewesen. Ich vermute im Gegenteil, daß sie schon recht selten waren. Das geht meines Erachtens sicher aus der Art hervor, wie Ausonius diese Münzen bespricht und hervorhebt. Aber auch schon in gallischer Zeit dürften die Bistater und noch weniger die Tristater in großer Anzahl vorhanden gewesen sein. Sie sind wohl nur in sehr geringer Zahl gemünzt worden, da sie in den Münzfunden bisher nie zu Tage getreten sind.

Ihr Fehlen darf uns übrigens kaum überraschen, denn schon heute sind z. B. die goldenen 100-Francs-Stücke Napoleons III. in Frankreich aus dem Tageshandel völlig verschwunden, während 20-Francs-Stücke Napoleons III. und selbst des I. noch in Menge zirkulieren[1]).

Ich habe mich gefragt, wie wohl die Namengebung jener drei Münzsorten zu erklären sei.

Daß die keltischen Goldstater allgemein »Philippoi« hießen, weiß man genugsam aus älteren Quellen und sagt uns also Ausonius in dieser Richtung nichts neues. Die Münze hatte diesen Namen teils als Münze Philipps von Makedonien, teils wegen der stereotypen Aufschrift *ΦΙΛΙΠΠΟΥ*. Immerhin ersehen wir aus Ausonius, daß jene alte Bezeichnung sich speziell auf die Ein-Staterstücke bezog. Es ist das insofern beachtenswert, als auch mein dreifacher Stater die Inschrift *ΦΙΛΙΠΠΟΥ* trägt, der Name aber trotzdem nur an den Einstaterstücken haften geblieben ist.

Für den Namen der Doppelstater, »Biges«, liegt der Fall ähnlich. Der Name erinnert an die oben Kap. XXXVI erwähnten »Bigati«-Denare und läßt darauf schließen, daß auch diese Doppelphilipper eine Biga trugen, wie sie die Stater, seine Bruchteile und mein Tristater zeigen. Wenn trotzdem der Name »Biges« gerade an diesen Doppelstatern hängen geblieben ist, so muß das mit der Eigenschaft dieses Geldstückes als zweifacher Stater, als Bistater, zusammenhängen.

Einen gallischen Biges dieser Art kenne ich freilich nicht. Nachdem aber sich nun sogar ein dreifacher Stater gefunden hat, wird an der Existenz der Biges ebenfalls nicht mehr gezweifelt werden können und wird wohl auch hier ein glücklicher Zufall einst ein Original zur Stelle bringen. Es wäre das um so weniger zu verwundern, als ja mehrfach Doppelstater klassisch-griechischer Prägung existieren.

Aehnlich wie beim »Biges« der Name von der Eigenschaft dieser Münze als Doppelstück abgeleitet ist, geht auch der Name »Geryones« auf die Dreizahl, auf das Dreistaterfache dieses Geldstückes zurück: Es gibt bekanntlich in der antiken Sage einen dreiköpfigen gallischen

[1]) Ich habe nach dem mir im Laufe der Zeit bekannt gewordenen Material folgende ungefähre Schätzung des heutigen Bestandes an keltischen Goldstatern und Goldstaterteilen aufgestellt:

	Dreifacher Stater	Stater	Staterteile
Pariser Staatssammlung	0	ca. 700	ca. 500
Die anderen Museen und Sammlungen	0 —	ca. ca. 500	ca. ca. 200
Sammlung Forrer	1	ca. 200	ca. 100
	1	ca. 1400	ca. 800

Riesen namens Geryones. Ersichtlich hat man nun den dreifachen Stater zu diesem dreiköpfigen Riesen in Parallele gesetzt und dessen Namen auf diese Münze übertragen!

Der Vergleich war um so treffender, als dem Altertum in der Zeit dieses Geldstückes Dreistaterstücke sonst fremd waren, dieser goldene Dreistater also als der Riese unter den übrigen Goldgeprägen erscheinen mußte! Und da diese Münze aus Gallien kam, lag es durchaus nahe, sie als »gallischen Riesen« mit dem Namen des »Riesen aus Gallien«, »Geryones« zu benennen.

Der Vergleich war um so treffender, als die Parallele noch weiter ging. Dem Riesen Geryon waren dieselben Zahlen eigen, in welche man auch jenen Tristater zerlegte:

Der Riese Geryon hatte nach der Sage:	Der Tristater Geryon enthielt nach der üblichen Teilung:
3 Körper,	3 Stater,
6 Arme,	6 Halbstater,
$2 \times 6 = 12$ Glieder.	12 Viertelstater.

Der Riese Geryones wohnte nach der Sage auf der Hispanien gegenübergelegenen Insel Erythia. Zwischen ihm und Herakles fand ein Kampf statt, der mit der Besiegung des Riesen und der Wegführung seiner Rinder durch Herakles endete. Nach der Sage trieb dann Herakles die Rinderherde durch Südfrankreich und bestand hier einen Kampf mit den Ligyern, die ihm die Rinder streitig machten. Die Tradition verlegt diesen Kampf auf das steinbesäte Feld Crau in der Provence.

Wie man sieht, spielt Südgallien in der Geryonssage eine wesentliche Rolle, was nach zwei Richtungen Beachtung verdient: Südgallien ist gerade das Gebiet, wo die älteren und schönsten Philipperstater, die der Arverner und Helvetier, entstanden sind und wohin auch unser Geryon-Tristater zu verlegen ist. Und auch die Namensübertragung vom Riesen auf die Münze wird wohl am ehesten da erfolgt sein, wo die Sage durch örtliche Tradition am lebendigsten erhalten geblieben war, also eben in Südgallien. — Die Zeit der Namensübertragung dürfte wohl mit der Entstehungszeit jener Tristatergepräge zusammenfallen, umsomehr, als die »Riesenhaftigkeit« dieses Geldstückes nur für jene Zeit galt, in späterer Zeit durch andere, noch größere Gepräge (ich erinnere an die großen ägyptischen Goldstücke aus der Zeit der Berenike) verdunkelt wurde.

Was die Datierung meines Geryonen anbetrifft, so sprechen hier sowohl Gewicht, wie Stil, Technik und Goldqualität durch ihre Güte für die Frühzeit der gallischen Philipperprägung.

Das Goldstück wiegt 25,14 g, was für den Doppelstater 16,76 g und für den einfachen Stater 8,38 g Gewicht ergiebt[1]). Das letztere zeigt, daß wir es mit einer Prägung zu tun haben, welche noch dem III. Jahrhundert v. Chr. angehört. Auch das 23—24karätige Gold und das schöne Gepräge weisen auf jene Frühzeit hin.

Immerhin ist es ersichtlich keine der allerersten gallischen Prägungen. Die schwersten gehen bis 8,4 und 8,5 g hinauf und das Gepräge selbst ist bei den ältesten noch reiner, lehnt sich noch enger an das griechische Original an. Insbesondere der etwas gedrückte Kopf mit der kleinen, wenig klassischen Nase und die Lippenbildung verraten bereits deutlich den barbarischen Stempelschneider. Gleiches gilt, wie schon erwähnt, für die Modellierung der Pferdeleiber und -Köpfe und für die Anordnung von Schrift und Abschnittlinie, nicht zu vergessen die hockende Stellung des Bigalenkers. Emanzipation vom klassischen Original verrät sich ganz besonders auch in der den klassischen Philippern fremden Umrahmung des Apollokopfes mit einem Blätterkranze und schließlich überhaupt auch in der Schaffung eines dem griechischen Münzwesen fremden Dreistaterstückes. Dazu muss beiläufig betont werden, dass in diesem gallischen Geryon-Goldstück das althomerische Goldtalent wieder auflebt, das 3 Goldstatern gleich war, nach attischer Währung 25,8 g, also nur 0,66 g mehr als dieser Geryon wog[2])!

Welche Bedingungen oder Ursachen die Prägung dieser Geryonen zeitigten, wissen wir natürlich nicht. Das aber ist sicher, daß sie nur in einer Zeit des Goldüberflusses und bei einem besonders goldreichen Stamme stattgefunden haben kann. Wieder sind es

---

[1]) Im Katalog der Auktion Dr. Hirsch (griechischer und römischer Münzen, zum Teil aus dem Nachlasse Franz Merkens-Köln, November 1905) war dies Stück unter No. 300 mit 25,15 g Gewicht notiert; ursprünglich wog es wohl etwa 25,2 g.

[2]) Nissen schreibt in seiner »Griechischen u. römischen Metrologie« (Nördlingen, 1886), dass bei Homer »Talent« als Gewicht Goldes gebraucht wird und dort, wie schon die Alten erkannt haben, einen ganz geringen Betrag bezeichne. »In dieser ursprünglichen Bedeutung kommt es auch in historischen »Jahrhunderten, und zwar als Goldgewicht vor (Diod. XI 26. Böckh, Staats- »haush. I 38 f.). Dies Goldtalent wird gleich 3 Goldstatern (χρυσοῦς) gesetzt, »d. h. nach attischer Währung 25,8 g oder annähernd 3 ägyptische Ket.« Dazu vergleiche man die Stelle unter *τάλαντον*, eines griechischen Grammatikers, welche Böckh in seinen »Metrologischen Untersuchungen« p. 344 citiert und lautet: *Τὸ τάλαντον κατὰ τοὺς παλαιοὺς χρυσοῦς εἶχε τρεῖς· διὸ καὶ Φιλήμων ὁ κωμικός φησι· Δύ' εἰ λάβοι τάλαντα, χρυσοῦς ἓξ ἔχων ἀποίσεται.* »Das Talent hatte gemäss den Alten 3 Goldstücke, deshalb sagt auch der Ko-

da die Arverner und Helvetier, an die wir in erster Linie denken müssen, an die Helvetier, deren Goldreichtum durch Strabon (IV. 3. 302) bezeugt ist, an die Arverner, deren König Luerios nach Posidonius von seinem Wagen herab Gold- und Silbermünzen unter das Volk zu werfen pflegte. — Wir werden freilich bei diesen Helvetiern nicht an die aus dem Schwarzwald gekommenen Helvetier, sondern an die vor diesen die heutige Westschweiz bewohnenden Protohelvetier zu denken haben. Gerade diese erscheinen nach den Münzfunden als frühe und eifrige Präger goldener Philipper.

Ich erinnere an den im Kanton Zürich gefundenen überaus frühen goldenen Philipper, welchen Meier »Die in der Schweiz gefundenen gallischen Münzen« unter No. 99 abbildet, an meinen frühen Halb- und Viertelstater von Stäfa Fig. 24, an den von Stein a. R. Fig. 431; und an den von Bregenz Fig. 78, weiter an den frühen bei Genf gefundenen »Ambarren«-Goldstater von 7,96 g der Bibliothèque Nationale No. 5316, und endlich an die gleichfalls frühen Viertelstater von Castel (Thurgau nahe Constanz) und Muttenz bei Basel, welche Meier a. O. unter No. 105 und 106 abbildet. Alles das sind Gepräge, welche noch auf das III. Jahrhundert verweisen und sicher und durchweg der Zeit vor der Einwanderung der Helvetier in das Gebiet der heutigen Schweiz angehören.

Wer jene Protohelvetier waren, weiß man heute noch nicht. In ihren Geprägen stellen sie sich ganz zu denen der Arverner. Ich möchte in der Tat vermuten, daß sie — d. h. die Bewohner der westschweizerischen Hochebene — im III. und II. Jahrhundert v. Chr. Stämme bildeten, die dem großen Arvernerreiche zuzählten, das von Strabon (IV, II, 3) als vom Mittelmeer bis zum Ozean und bis zum Rhein reichend geschildert wird. Und hier im Zentrum des bedeutendsten Handelsgebietes dieses Reiches, etwa um Lyon oder Genf, denke ich mir die Prägestätte der Geryonen.

»miker Philemon: Wenn einer 2 Talente nimmt, so geht er mit 6 Goldstücken »fort.« Diese Stelle erinnert lebhaft an den oben citierten Vergleich des Ausonius zwischen Geryon und Stater.

Philemon ist 362 v. Chr. zu Syrakus oder Soli geboren, 262 zu Athen gestorben. Er lebte also noch zur Zeit Philipps II. von Makedonien und sein Jahrhundert ist auch das unseres Geryon-Tristaters.

Ebendahin gehört eine von Böckh »Metrologische Untersuchuugen« (1838) p. 344 nach einem griechischen Wörterbuche über das Talent citierte Stelle, wo ein Thyatirener Talent erwähnt wird, das drei Goldstücken gleich sei (δύναται δὲ τρεῖς χρυσοῦς ὁ Θυατειρηνός).

LXXVI.

Nordwärts der erwähnten Protohelvetier saßen damals jenseits des Rheins im Schwarzwald die Helvetier. Auch zu diesen sind, freilich nur ganz vereinzelt, frühe Philipperstater vorgedrungen, doch in dieser Frühzeit wohl noch nicht nachgeprägt worden.

Ebensowenig scheint die Innerschweiz davon berührt worden zu sein. Ich vermute wohl nicht mit Unrecht, daß ihre Bewohner (rätische Gaesaten?), ebenso wie diejenigen des angrenzenden gebirgigen Oesterreich, in jener Frühzeit überhaupt noch nicht an den Geldverkehr angeschlossen waren. — Als dieser Anschluß in der Folgezeit stattfand, geschah er nicht nach Westen hin an die Philippergepräge, sondern nach Osten, an die Pallas-Nike-Stater der Rätier. Als deren Nachfolger erst kamen dann die Regenbogenschüsselchen ins Land[1]).

Im II. Jahrhundert scheinen auch die Schwarzwaldhelvetier mit der Gold- und Silberprägung begonnen zu haben. Diese muß aber noch wenig entwickelt gewesen sein, als der Zug nach dem Süden anhob und der Schwarzwald sich allmählich (wenn auch nicht ganz) entvölkerte[2]). — Dahin gehören die Viertelstater Sixt Fig. 16 von Kleinengstingen bei Reutlingen[3]) und der verwandte Viertelstater von Obernau, Oberamt Rottenburg, welchen Hertlein erwähnt[4]). Es sind keltische Goldgepräge, welche der unteren Hälfte der zweiten oder der oberen der dritten Prägestufe entsprechen und in die Gruppe der sonst für die Schweiz charakteristischen Viertelstater Fig. 80 zählen.

Gegen Ende des II. Jahrhunderts war der Uebergang der Schwarzwald-Helvetier über den Rhein vollzogen, hatten sie die Gebiete der heutigen Westschweiz inne. Ein Teil der bisherigen Bewohner dürfte gegen Westen zu den von den Arvernern inzwischen emanzipierten Sequanern, ein anderer nach Süden zu den Arvernern abgezogen, der

---

[1]) Dahin ist also Corragione zu berichtigen, der in seiner sonst trefflichen »Münzgeschichte der Schweiz« (Luzern 1896) die Regenbogenschüsselchen als die ältesten in der Schweiz gefundenen Gepräge bezeichnet.

[2]) Dieselbe Ansicht einer nur teilweisen Entvölkerung des Schwarzwaldgebietes vertritt auch E. Fabricius in seiner eben erschienenen Schrift »Die Besitznahme Badens durch die Römer« (Freiburg 1905).

[3]) G. Sixt, »Regenbogenschüsselchen und andere keltische Münzen aus Württemberg und Hohenzollern« (pg. 40). Gewicht 1,99 g. Kgl. Altertumssammlung, Stuttgart.

[4]) F. Hertlein, »Die geschichtliche Bedeutung der in Württemberg gefundenen Keltenmünzen« (Stuttgart 1905, pag. 66). Das Stück bereits erwähnt bei Jaumann, Colonia Sumlocenne, 1840.

größte Teil aber sicher im Lande geblieben sein und sich mit den nachrückenden Helvetiern einfach verschmolzen haben. Wir werden uns diesen ganzen Prozeß eben nicht als plötzlichen Ruck, sondern als ganz allmählich vor sich gegangene Einwanderung zu denken haben: ungefähr so, wie später die germanischen Stämme Ariovists bei den Sequanern sich einnisteten, diese zusammendrängten und schließlich völlig unterjocht hätten, wenn nicht der herbeigerufene Caesar in die Quere gekommen wäre. Für diese meine Auffassung des Uebertritts der Schwarzwaldhelvetier reden gerade die helvetischen Münzen eine beredte Sprache, denn sie verraten keinerlei politische Umwälzung, im Gegenteil eine trotz der historischen Einwanderung fortlaufend ununterbrochene Kette ruhiger (freilich abwärts gehender) Entwickelung.

Anders gestalteten sich nun aber die Münzverhältnisse jenseits des Rheins im Schwarzwald. Die numismatischen wie die archäologischen Befunde[1]) legen zwar nahe, daß die »helvetische Wüste« kein vollkommenes Oedland geworden, sondern immer noch eine wenn auch vielleicht gegen früher spärliche Bevölkerung beherbergte. Der Abzug der Hauptmasse der Helvetier muss aber doch auf die Philipperprägung nachteilig gewirkt haben, denn diese versiegt dort für die Zeit nach 100 v. Chr. vollkommen. Statt dessen erscheinen unter dem Einflusse der von Nordosten vorrückenden Boijer die Regenbogenschüsseln, die ihrerseits nun rasch auch die ganze übrige Rheinlinie erobern und sich allmählich auch bei den von Norden nachrückenden Germanenstämmen einbürgern.

Die boijische Nachbarschaft und die historische Waffenbrüderschaft zwischen Boijern und Helvetiern erklären sodann das weitere Vordringen der Regenbogenschüsseln über den Rhein in das Gebiet Helvetiens, wo diese Münzen besonders die Nord-, Ost- und Mittelschweiz überschwemmen[2]). Aehnlich geben die verschiedenen Boijerzüge die Erklärung für das Vorkommen von Regenbogenschüsselchen in Italien, Ostgallien und wo sonst die Boijer hinkamen.

In der Zeit nach 100 v. Chr. lebt Helvetien in seltener Ruhe und entstehen in der Hauptstadt und Hauptprägestätte Avenches (Aventicum Helvetiorum), wie der dort gefundene Prägestempel für Goldmünzen beweist, goldene Philipper, die, wie die Originale

[1]) Vergl. die neuesten Arbeiten von Schumacher, Hertlein und Fabricius, die alle zu diesem Resultat gelangt sind.

[2]) Vergl. Meier, »Die in der Schweiz gefundenen gallischen Münzen« No. 148 und besonders B. Reber, »Die in der Schweiz gefundenen Regenbogenschüsselchen und verwandte Goldmünzen« im »Anzeiger für schweizerische Altertumsk.«, 1900.

zeigen, unter ersichtlichem Goldmangel rasch degenerieren und zu rohen Electrumschüsseln mit ziemlich verdorbenem Philipperbild ausarten. Welch ein Staatengebilde damals hier vorlag, geht aus Caesar hervor, von dem wir wissen, daß die Helvetier vor ihrem Auszuge 12 Städte, 400 Dörfer und zahlreiche Einzelgehöfte besaßen. Den Auszug machten damals allein 263 000 Helvetier mit, dazu 14 000 Latobriger, 23 000 Rauracher und 36 000 Tulinger (denen sich noch 32 000 Boijer von jenseits des Rheins angeschlossen hatten).

Eine Verteilung der verschiedenen in der Schweiz gefundenen Helvetiergepräge an jene einzelnen Stämme ist heute erst umrissweise möglich, dürfte aber doch bei weiteren Arbeiten sich wesentlich vertiefen lassen. Dem müsste vor allem freilich eine möglichst genaue Statistik über die geographische und numerische Verteilung der in der Schweiz gefundenen Keltengepräge vorangehen.

Den Raurachern um Basel scheinen die helvetischen Philipperstater mit besonders starker Schüsselung und auffallend starker Silberlegierung zuzugehören; auf ihnen und ihren Vorläufern habe ich das Triquetrumzeichen besonders oft gefunden. So bei De la Tour No. 8897 (hier Fig. 507 [1]) und 9309 [2]), ferner bei einem Electrum-Viertelstater des Museums Basel und auf einem weiteren Viertelstater aus Basel-Augst im gleichen Museum; weiter bei dem Stater No. 100 von Winterthur, abgebildet bei Meier »Die in der Schweiz gefundenen gallischen Münzen« (Taf. II); endlich bei meinem hier abgebildeten Viertelstater Fig. 506 und, als ältestes Stück dieser Serie, bei meinem in der Birs nahe Basel gefundenen und umstehend wieder abgebildeten Stater Fig. 79.

Ein mehr um Zürich gelegener Stamm scheint den Hahn, bezw. eine oft fußlose Vogelgestalt, als Stammeskennzeichen auf seine Philipper, meist Viertelstater, gesetzt zu haben (Fig. 80, ebenso De la Tour No. 9311). Schon Meier hat diese als helvetisch angesprochen und erwähnt ihrer als »namentlich in den Kantonen Zürich, Thurgau, Aargau, Basel, Bern und Genf gefunden, ja sie können als Landesmünze, als Goldmünze der Helvetier betrachtet werden. Alle Sammlungen der Schweiz besitzen solche, die antiquarische Gesellschaft elf, die teils in der Umgebung der Stadt Zürich, teils in einem gallischen

[1]) Muret-De la Tour geben diese No. 8897 (hier unter Fig. 507 reproduziert) den »Incertaines de l'Est« — ahnen also immerhin schon die Richtung, wohin sie zu weisen ist.

[2]) Bei Muret-De la Tour wird No. 9309 den Helvetii gegeben; im Catalogue Murets beschrieben als quart de statère von 2,02 g Gewicht. Schrötling und Gepräge sind denen von Fig. 506 ähnlich, nur fehlen dem Apollokopfe die Hauchwolken und die einpferdige »Biga« fährt dort nach links.



Fig. 79. AV. (24 Karat.) 7,9 Gr. (im Wasser abgerollt, daher ursprünglich schwerer). Coll. F.
Früher (protohelvetischer) Rauracher Goldstater mit Kopf und Biga, darunter Triquetrum mit Mittelpunkt. Gefunden bei Basel in der Birs (Wiederholung von Fig. 79, Cap. XV).



Fig. 506. AV-EL. (14 Karat.) 1,81 Gr. Coll. F.
Rauracher Viertelstater mit etwas verschlissenem Avers, Apollokopf, davor und darunter Hauchwolke; R. Bigalenker mit einem Pferd, darunter Triquetrum.
Näherer Fundort unbekannt.



Fig. 507. EL. 7,28 Gr. (Bibliothèque Nationale, Paris).
Später Rauracher Schüsselstater in Electrum, mit Apollokopf und Biga, davor Halbmond, darunter Triquetum.

Goldgepräge der Rauracher.

Grab zu Horgen am See[1]), zu Seeb bei Bülach, ferner im Aargau bei Windisch[2]), Leugeren und im Freienamt gefunden wurden; die Sammlung der Stadtbibliothek hat sechs aus dem Kanton Zürich, Herr Amiet mehrere aus Sursee, Kanton Luzern, Herr Zeerleder aus der Umgegend von Steinegg und von Castel bei Constanz«. Ich selbst kann noch beifügen, daß ein gleicher Viertelstater bei Weißlingen im Kanton Zürich (»Antiqua« 1884 Fig. 204) gefunden wurde und daß Staatsrat X. Nessel in Hagenau von Schirrhein im Elsaß einen 7,30 g schweren Elektrumstater besitzt, welcher den Hahn in vollständiger Zeichnung aufweist (vgl. Fig. 508).



Fig. 508. AV. 7,30 Gr. (Sammlung Staatsrat X. Nessel-Hagenau.)
Protohelvetischer Goldstater mit Apollokopf, davor Hauchwolken, Bigalenker nach rechts über einem Pferd mit Kreisornament am Maul, unter dem Pferd Hahn nach rechts und Schlangen- oder Zickzackornament.
Gefunden bei Schirrhein im Elsass.

---

[1]) Abgebildet bei Heierli, »Urgeschichte der Schweiz«, 1901, Fig. 400.
[2]) Abgebildet bei Heierli a. a. O. Fig. 342.

Die Helvetierstämme der Westschweiz scheinen statt der delphinähnlichen Hahnenfigur ein Rad, ein liegendes ∾, einen Stern, ein Blitzbündel u. dergl. m. angebracht zu haben (so meine Fig. 438 mit Blitzbündel von La Tène, meine Fig. 439 mit ∽ von Estavayer, meine Fig. 454 und 455 mit Rad von Solothurn, ferner Meier a. O. Fig. 95 mit Stern aus dem Aargau, Fig. 96 mit Stern aus dem Kanton Schaffhausen, Fig. 97 mit Rad aus dem Kanton Bern, Fig. 104 und 106 mit gestielter Rosette aus dem Kanton Aargau; außerdem besitze ich neben mehreren Stücken unbekannten Fundortes durch Maler Bachelin von La Tène einen helvetischen Viertelstater mit geschlossener Schleife ∞ und einen defekten Viertelstater ähnlich Fig. 439 von Auvernier.

Der Auszug der Helvetier aus Helvetien im Jahre 58 v. Chr., ihre Niederlage durch Caesar bei Genf und ihre Rückkehr als Vasallen Roms setzten jener Goldprägung ein Ende. Auch die Silbermünzung war damit abgeschlossen. Aber nach wie vor dürften von einzelnen Stämmen, Städten oder sonstwie Berufenen als Kleingeld im Lande selbst Potinmünzen geprägt resp. gegossen worden sein, bis auch dieses unter Augustus dem römischen Kupfergeld den Platz räumte.

Was die zahllosen in der Schweiz gefundenen Potinmünzen anbetrifft, so ist eine genauere Zuweisung vorläufig wohl kaum möglich. Große Fundzentren nach dieser Richtung waren besonders der St. Bernhardpaß und die Stationen La Tène und Engimeistergut (bei Bern), dann die Tiefenau bei Bern und die Limmat-Gemüsebrücke in Zürich. In allen diesen Funden zeigen sich die verschiedensten gallischen Potintypen vertreten; viele mögen aus Gallien importiert sein, andere aber sind sicher in Helvetien selbst für den Lokalverkehr direkt nachgegossen oder mit kleinen Variationen neu modelliert worden.

Als heimisches Potingeld kommt vor allem der Typus Fig. 509 in Betracht, der schon von Meier unter Fig. 127 nach drei Exemplaren aus der Tiefenau bei Bern abgebildet worden ist und vor ein paar Jahren zu Zürich nahe der Börse in einem mehr als zentnerschweren Potinklumpen gefunden wurde. Die ganze Metallmasse war im Feuer verschmolzen; es ließ sich aber noch feststellen, daß der ganze Klumpen aus Tausenden solcher Münzen bestanden haben mußte. Ein paar derselben wurden wohlerhalten neben dem Erzblock aufgefunden (eine davon in meiner Sammlung, Fig. 509, der Klumpen selbst im Schweizer Landesmuseum zu Zürich). Hier

wird man nach diesem Funde jenen Typus auf Zürich oder eine benachbarte Stadt als Prägeort lokalisieren dürfen[1]).

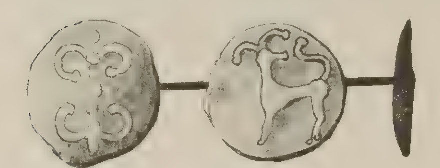


Fig. 509. POT. 3,825 Gr. (Coll. F.) Nordostschweizerische Helvetiermünze in Potin, mit Ruderornament und Steinbock, gefunden bei der Börse zu Zürich.

Ueber das Münzbild dieser Potins Fig. 509 besteht noch vielfach Unklarheit. Die Tierfigur des Revers bezeichnet man wohl mit Recht als Steinbock, ein Münzbild, das der Zürich benachbarten Stadt Schaffhausen von altersher als Stadtzeichen gilt. Weniger einig ist man über die Figur des Avers, die man bald als Merkurstab, bald als Pflanze zu bezeichnen pflegt; Meier denkt an einen caduceus oder Donnerkeil. Man könnte auch ein Schildbeschläge vermuten. Was der Graveur darzustellen beabsichtigte, werden wir schwer je mit Sicherheit erfahren. Dagegen kann es kaum einem Zweifel unterliegen, dass dies Münzbild im Zusammenhang steht mit den Büschel- und Palmenähnlichen Helvetiergeprägen Fig. 510 und 511, welche, wie das auch Hertlein annimmt, als stark umgebildete Verrohungsreste eines menschlichen Kopfes aufzufassen sind. Die Umbildung verdeutlicht das Goldstück Fig. 510 vom Aargauer Rheinufer, wo die Halbmonde noch die Stelle der Kopfhaare verraten und andere Punkte Augen, Nase und Mund vertreten. Dann hat man das derart verrohte Münzbild senkrecht gestellt und bei Fig. 511 zum »Palmbaum«, bei Fig 509 zum »Ruder«, bei Fig. 512 in ein rotierendes Büschel umgewandelt. Diese Gepräge gehören in ihrer Hauptmasse dem Rheingebiet zwischen Basel und Bodensee an und finden sich gleichmässig auf beiden Uferseiten. So wird man sie mit Recht teils den Schwarzwaldhelvetiern und ihren Nachfolgern, teils den nordschweizerischen Helvetiern geben und um Schaffhausen gruppieren dürfen[2]).

Eine auffallende und bisher dennoch unbeachtet gebliebene Erscheinung bietet der Umstand, daß auf La Tène, wo doch so viele überaus verschiedenartige Potinmünzen zu Tage getreten sind (ich

---

[1]) Ich besitze diese Münze, ausser in Fig. 509 von Zürich, noch von La Tène (das schon bei Gross »La Tène« abgebildete Exemplar) und in einem dritten Exemplar aus der Sammlung Imhoof-Blumer-Winterthur.

[2]) Hertlein a. O. bezeichnet sie direkt als Gepräge der Schwarzwald-Helvetier.



Fig. 510. AV. (ehem. Samml. Reber-Genf.)
Goldmünze der Rheinhelvetier mit Pflanzenbüschel und Schild mit 3 Kugeln.
(Nach Reber und Blanchet, »Traité«.)



Fig. 511. AR. (Gewicht ähnlicher Stücke bei Muret 1,70—1,50 Gr.) (ehem. Coll. Quiquerez).
Nordhelvetischer Quinar mit Büschel- (Palm?) baum und Pferd, darunter VM.
Gefunden auf Mont-Terrible im Pruntrut[1]).

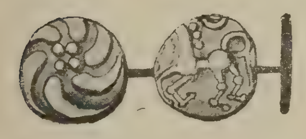


Fig. 512. AR. 1,617 Gr. (Coll. F.)
Nord-Helvetier-Quinar mit Büschelpflanze und Pferd.
Fundort unbekannt.

selbst besitze von dort an die 15 verschiedene Typen), die Silbermünzen mit ganz verschwindenden Ausnahmen alle ein und demselben Typus angehören, ausschließlich nur sogenannte Kalet-Aedui-Quinare (wie Fig. 513) darstellen. Dieser Münztypus dominiert derart im Gebiet der West- und Nordwestschweiz (besonders häufig ist er in Solothurn), daß ich immer mehr zu der Annahme neige, die Kalet-Aedui-Quinare seien die Landessilbermünze der westschweizerischen Helvetier gewesen. Nicht ausgeschlossen soll damit sein, daß auch in Ostfrankreich längs des Jura solche Münzen geprägt worden sind[2]), ebenso wie dieser Typus ja auch noch weiter nordostwärts, in Süddeutschland, kopiert worden ist (worüber ich in Cap. XXX berichtet habe). Es vollzog sich hier eben derselbe Prozeß, wie früher mit dem Philipperstater und im Mittelalter mit den Tournosen: nachdem einmal ein gewisser Typus Eingang gefunden, fand er auch weitgehende Nachprägung bei verschiedenen Stämmen.



Fig. 513. AR. 1,940 Gr. (Coll. F.)
Silberquinar des Kalet-Aedui-Typ, mit Romakopf und Pferd, darüber Rest von KAΛ, darunter von ƐΔ.
Gefunden auf La Tène.

---

[1]) Aehnliche befinden sich auch im Funde von Balstal (Meier, a. O. No. 15 u. ff.)

[2]) Ein Fundverzeichnis für Frankreich vergl. Adrien Blanchet, »Traité des monnaies gauloises«, pag. 399 und 400.

Gleiches gilt ja auch für die Quinar-Nachprägungen der massilischen Drachmen mit Dianakopf und Löwe (Fig. 160—165) und für diejenigen der Geldstücke von Rhoda (Fig. 121—136). Für die Schweiz scheinen hier aber freilich nur der Süden und der Südwesten als Nachpräger in Betracht zu kommen; eine Zuweisung an einzelne Stämme ist jedoch noch nicht angängig.

Um so sicherer scheinen mir die schon lange den Helvetiern zugewiesenen Quinare mit Kopf und Eber nebst der Aufschrift NINNO (hier und da auch retrograd ONNIN) und der gelegentlichen Reversinschrift MAVC speziell den Raurachern zuzugehören, denn ihr Hauptfundgebiet ist fast nur die Nordwestschweiz, speziell der Kanton Solothurn (Fund von Balstal)[1]) (vgl. Abb. 515).

Diesen Rauracher Eberquinaren dürfte der im Kanton Basel gefundene eigenartige Goldstater Fig. 514 des Baseler historischen Museums beizuzählen sein, der einerseits einen Apollokopf, anderseits statt der Biga einen lindwurmartigen Drachen und darüber einen eben an jene Ninno-Quinare anklingenden fetten Eber als Münzbild trägt. — Dieser erinnert wieder an die auch in der Schweiz häufigen und sicher auch hier nachgegossenen Leuker-Eber-Potinmünzen Fig. 44 und 48 und ganz besonders an die mit ihrem Aversbilde an den sitzenden Buddha erinnernden Potins Fig. 516, dessen Revers dasselbe Bild eines Lindwurmes über einem Eber wiederholt. Man giebt diese Münzen wie die mit dem bezopften Krieger Fig. 70 und 387 gewöhnlich den Catalauni, doch habe ich bereits oben gezeigt, dass die Potins der letztern Art recht international sind, und derselben Meinung scheint auch Adrien Blanchet zu sein, denn er sagt über jene in seinem »Traité des monnaies gauloises«, p. 387: »Cette attribution est fort douteuse, d'autant plus qu'à l'époque où ces bronzes ont été frappées, les Catalaunis devaient être soumis aux Remi (cf. Dict. archéol. Gaule, t. I, p. 227)«. Was nun die Potins vom Typus Fig. 516 (mit hockender bezopfter Figur, in der Rechten einen Ring emporhaltend) anbetrifft, so nennt Blanchet (a. O., p. 388) als Fundorte Paris, La Cheppe et Courtisols (Marne), Verdun, Pommiers (2 Stück), Boviolles (5 Stück) und Aargau (Meier, D. i. d. Schw. gef. g. M. No. 129). Meine beiden Exemplare dieses Münztyps, davon die eine hier unter Fig. 516 abgebildet ist, fand ich bei einem kleinen Antiquar zu Mülhausen im Elsass und scheint also ihr Fundgebiet wie ihr Ausgabeort nicht fern von dem des Baseler Goldstaters Fig. 516 gelegen zu

[1]) Abbildungen bei Meier, »Die in der Schweiz gefundenen gallischen Münzen«, No. 9—14, Fundort Balstal.

haben. Chronologisch würden sich diese Ebergepräge folgen: I. Der Goldstater Fig. 514, II. Die Silberquinare Fig. 515, III. die Eberpotins Fig. 516.



Fig. 514. AV. 7,265 Gr. (Histor. Museum, Basel.) Goldstater der Südwest-Rauracher mit Apollokopf und Eber, der einen Zweig in der Schnauze hält, darüber ein schlangenartiger Drache. Aus dem Kanton Basel.



Fig. 515. AR. (Gewicht ähnlicher Stücke bei Muret 1,75—1,55 Gr.) Helvetischer Silberquinar der Südwest-Rauracher mit jugendlichem Kopf und Beischrift NINNO, Eber nach links, darunter NINNO. Aus dem Funde von Balstal bei Solothurn (nach Meier, Die i. d. Schw. gef. gall. M. No. 11).



Fig. 516. POT. 3,605 Gr. (Coll. F.) Potinmünze der Rauracher oder Leuker, mit hockendem Götterbild, links und rechts einen Zopf in den Händen und einen Ring in der Rechten haltend; auf dem Revers ein Eber, darüber ein Lindwurm, daneben ein Halbmond. Aus Mülhausen i. E. (zusammengefunden mit einem fast gleichen Exemplar).

Im allgemeinen scheint in der Schweiz außer den Kalet-Aeduitypen wenig Silber geprägt worden zu sein. Es mag das damit zusammenhängen, daß gerade in der Zeit, in welcher in Gallien die Silberprägung eine gewaltige Ausdehnung erreichte, Helvetien den unglücklichen Auszug nach dem Süden vollzog bezw. schon hinter sich hatte und mit der römischen Vasallenschaft des Rechtes der eigenen Silbermünzung beraubt war. — Eben damit erklärt sich aber auch eine andere Erscheinung: das Herübersickern so vieler fremden Quinare, der DONNVS, AVSCRO, Q. DOCI etc. über den Jura, und der vindelicischen und rheinischen Kleinsilberstücke ähnlich Fig. 127 und 349—351 über den Rhein.

Auch die zu Rätien zählende Ost- und Gebirgsschweiz hat keine eigenen Silbergepräge gezeitigt, sondern ihre Prägung auf Regenbogenschüsseln beschränkt. Diese sind in der Mehrzahl geprägelos, fast nur Viertel- und Sechstelstater aus hellem Elektrum; sie verraten keine sehr »goldreiche« Bevölkerung. Die helvetische Philipperprägung ist diesen Gebieten fern geblieben, dagegen sind von Rätien her die er-

wähnten Goldschüsselchen öfters zu den Helvetiern hinübergesickert (wohl weil diese, wie es noch heute der Fall ist, den Gebirgsbewohnern die Bezugsquellen für Gegenstände der Kunstindustrie boten). Mit dem Falle Rätiens im Jahre 15 wurde dann aber auch diese Goldprägung zu Grabe getragen. — Gleiches geschah, wie oben Kap. LXXI gesagt, schon im Jahre 25 v. Chr. für die Goldprägung der den oberen Wallis und die dortige Alpengrenze beherrschenden Walliser und Salasser.

Fassen wir zusammen, was uns die keltischen Münzen und die dürftigen historischen Nachrichten der Alten über die geschichtliche Entwickelung der vorrömischen Schweiz sagen, so erhalten wir ungefähr das folgende numismatische Geschichtsbild:

Erste Münzperiode, ältere protohelvetische Zeit (III. Jahrh. v. Chr.): In der Westschweiz von der Rhône bis zum Rhein herrschen die protohelvetischen Arverner (oder arvernischen Protohelvetier) und prägen Philipper-Stater und -Staterteile (vielleicht auch Tristater) in bestem Gold mit schönem Münzbild. (Erste Prägestufe von Cap. LXVI.)

In der Mittel- und Bergschweiz sitzen rätische Gäsaten ohne Kenntnis der Münzprägung und ohne Münzumlauf.

In der Nordostschweiz wohnen längs Aare, Limmat, Rhein etc. Stämme ohne eigene Prägestätten, aber mit regem Handelsverkehr gegen Westen, der schon früh protohelvetische Goldstater ins Land bringt. Gleiches gilt für die im Schwarzwald sesshaften Helvetier.

Zweite Münzperiode, jüngere protohelvetische Zeit (II. Jahrh. v. Chr.): In der West- und Nordschweiz treten Philipper-Goldstater und Staterteile auf, welche mehr lokales Gepräge annehmen. Die Staterprägung wird geringer, die Ausgabe von Bruchteilen häufiger; das Metall wird etwas geringer, der Goldüberfluss ist ersichtlich im Abnehmen (»II. Prägestufe«).

Daneben erscheinen gegen Ende des II. Jahrhunderts importierte silberne Nachprägungen der Drachmen von Marseille, besonders in der West- und Südschweiz, aber auch in der rätischen Gebirgsschweiz. In Letzterer tritt ausserdem gelegentlich von Osten gekommenes rätisches Goldgeld des Athene-Nike-Typus in die Erscheinung.

Zu den noch im Schwarzwald sitzenden Helvetiern sickern in erhöhtem Masse protohelvetische Staterteile, die anscheinend auch dort schliesslich Nachprägung finden.

Dritte Münzperiode, Zeit der helvetischen Raubzüge (zwischen 120 u. 100 v. Chr.): Südwestgallien wird als Provincia Narbonensis römisch, das grosse Arvernerreich wird dadurch und durch Verlust seines Nordgebietes an die Sequaner in seiner Ausdehnung reduziert. Auch die Protohelvetier der Westschweiz scheinen damals sich vom Arvernerreiche losgelöst, die einzelnen Stämme sich selbständig gemacht zu haben.

Währenddessen beginnen, wahrscheinlich unter dem Drucke der von Nordosten vordringenden Völker und teils mit diesen vereinigt, die Helvetier des Schwarzwaldes ihre Wander- und Raubzüge nach Westen gegen Belgien, nach Süden gegen Gallier und Römer, nach Osten gegen die Noriker. Es ist eine Zeit der Wirren und Völkerverschiebungen, an deren Schluss um 100 v. Chr. die Helvetier den Schwarzwald verlassen (»helvetische Wüste«) und das Gebiet der Nord- und Westschweiz in Besitz genommen haben. — Die wirren Zeiten äussern sich in der Durcheinanderwerfung entlegener Statergepräge, in verschlechterter Goldmischung und verrohtem Gepräge. Es ist die Zeit meiner »dritten Prägestufe«.

Vierte Münzperiode, Zeit der Schweizer Helvetier (ca. 100 bis 58 v. Chr.): Der helvetische Staat, gebildet aus den über den Rhein gekommenen Schwarzwaldhelvetiern und den zurückgebliebenen Protohelvetiern, eingeteilt in 4 Gaue, mit zahlreichen Städten, Dörfern und ca. 300,000 Einwohnern, umfasst die Westschweiz mit Aventicum als Hauptstadt, die Nordwestschweiz mit Basel-Augst als Hauptstadt der Rauracher und die Nordostschweiz.

Die in diesen Gauen geprägten Goldstücke bilden eine Fortsetzung der früheren Philipper-Präge, werden aber im Gepräge roher, im Metall schlechter (Electrum) und von Gestalt schüsselförmig (meine »vierte Prägestufe«). Zu diesen Electrumstatern und Teilstatern gesellen sich Silberquinare und Potinmünzen als lokale Münzungen.

In den Walliser Alpen entstehen bei den Salassern die Salasser-Goldstater, in der zu Rätien gehörenden rätischen Ostschweiz ziehen von Norden her rätische Goldschüsselgepräge ein, die Beziehungen zu den Boijern bringen Regenbogenschüsselchen ins Land.

Die »helvetische Wüste« im Schwarzwald bevölkert sich mit von Norden nachdrängenden Germanen, deren südliche Stämme die Geldprägung annehmen.

Fünfte Münzperiode, Helvetien unter den Römern (58 v. Chr. bis zur Zeit des Augustus): 58 v. Chr. erfolgt der Auszug der Helvetier nach Südwesten gegen Gallien, 336 000 Seelen stark. Ihnen schliessen sich 32 000 Boijer an, welche boijische Regenbogenschüsseln ins Land bringen.

Die Schlacht bei Bibrakte vernichtet die Pläne der Helvetier und einen grossen Teil dieser selbst. Nur 110 000 Ueberlebende kehren zurück. Als Vasallen Roms hat die eigene Gold- und wohl auch die Silberprägung ein Ende, dagegen dürften noch Potinmünzen für den Kleinverkehr als lokale Münzungen weiterhin gegossen worden sein. Dazu treten römische Denare und römisches Kupfergeld, besonders auch gallorömische Bronzegepräge von Neumausus und Lugdunum.

In Rätien herrschen die späträtischen Muschelgepräge, bei den Salassern die Salasser Goldstater, deren Prägung unter Augustus mit der Unterwerfung Rätiens und der Salasser eingestellt wird.

Von nun ab ist in Helvetien römisches Geld alleinherrschend.

JAHR-BUCH

der

Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde

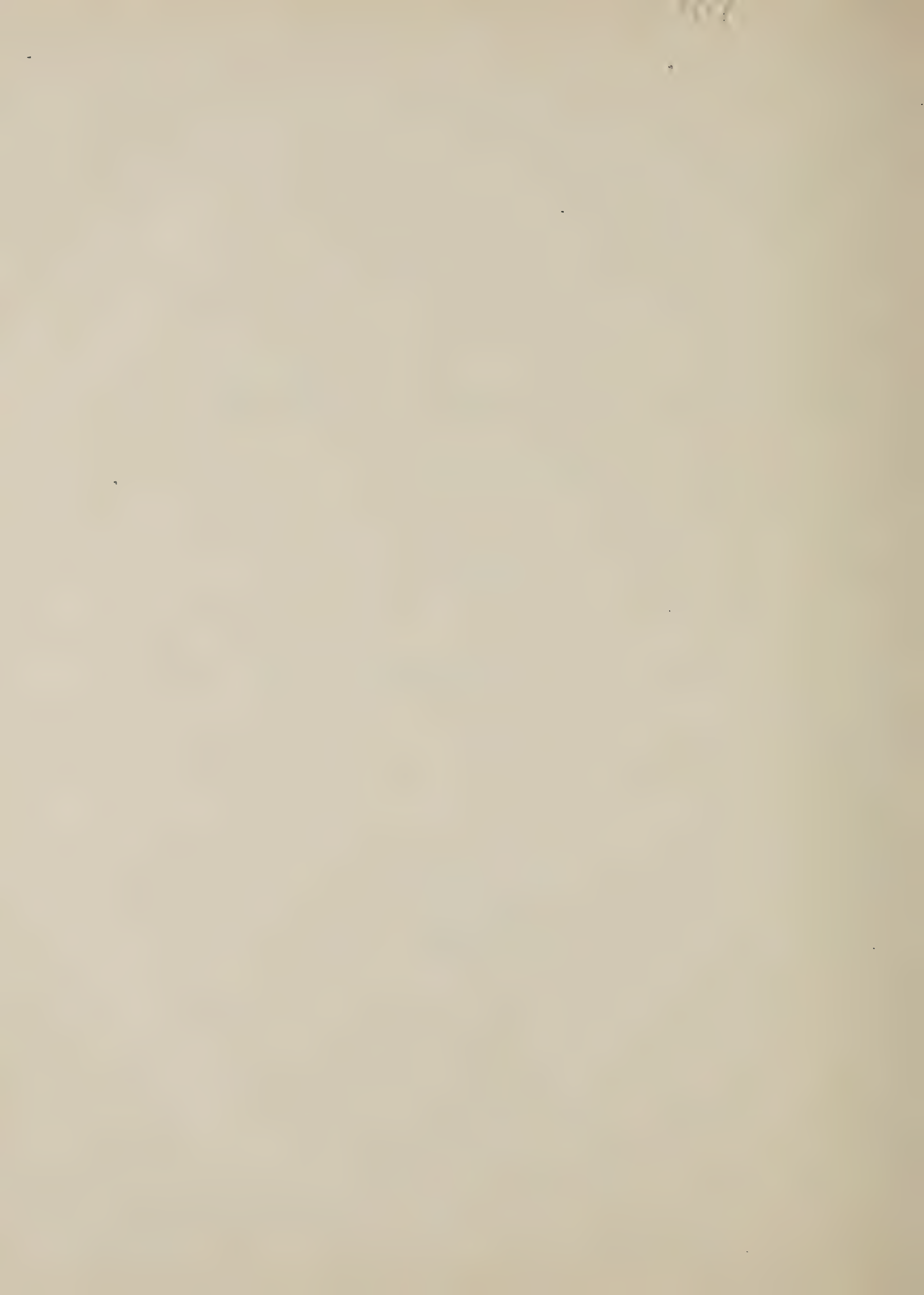


Neunzehnter Jahrgang

1907.



METZ
VERLAG VON G. SCRIBA.



Der Goldstaterfund von Tayac-Libourne, ein Dokument des Cimbern- und Tigurinerzuges von 113—105 vor Chr.*)

Von **Dr. R. Forrer,** Straßburg.

Ich habe meine »Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande« in Kap. LXXVI mit einer Uebersicht über die Keltengepräge der Schweiz und über deren chronologische Gruppierung abgeschlossen — der Schweiz, weil dies Gebiet das verbindende Mittelglied bildet zwischen allen den uns hier besonders interessierenden Münzgebieten: die Südschweiz stellt die Brücke zu den Kelten der Poebene und Savoyens dar, die Ostschweiz zu den Keltengeprägen Oesterreichs, besonders Rätiens, die Nordschweiz zu den keltogermanischen Schüsselstatern und die Westschweiz zu den mannigfaltigen Geprägen Galliens. Wir haben dann beim Studium der in dies interessante Gebiet gehörenden Münzen gesehen, wie bedeutend die eigene Präge war, wie ungleich viel bedeutender, als man bisher annahm, und haben bei diesem Anlaß unterscheiden gelernt zwischen Münzen der älteren und der jüngeren Protohelvetier, der Helvetier aus den Zeiten der helvetischen Raubzüge, der Helvetier nach Bildung des helvetischen Staates in der Schweiz und endlich der Helvetier unter den Römern. Das war etwas völlig neues, bisher völlig unbekanntes und nur möglich auf Grund langjähriger Spezialstudien und reichen Materials. — Die größten Schwierigkeiten bot naturgemäß die »dritte Münzperiode«, die Zeit der helvetischen Raubzüge, zwischen ca. 120 und 100 vor Chr., weil sie eine relativ kurze Zeitspanne umfaßt und eine Uebergangsepoche darstellt, welche immer durch ihre starken Anklänge an die ältere und an die nachfolgende Epoche besondere Schwierigkeiten verursachen, und weil es zudem eine Zeit von Völkerzügen und Völkerverschiebungen, eine Zeit der Völkerwanderungen war, welche die Gepräge naturgemäß ganz besonders durcheinanderwarfen und uns Rätsel auf Rätsel türmten.

Hierher gehört nun der Fund von Tayac-Libourne, der mir, wie allen, die ihn sahen oder besprochen haben, zunächst ein völliges Rätsel war, dann aber sich mir allmählich immer klarer gestaltete und schließlich als eine Erscheinung entpuppte, welche eben in jene Zeit

*) Anhang zu der Arbeit desselben Verfassers: »Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande«.

graziöse Naturalismus des 18. Jahrhunderts und die strenge Linie des in die Kunstwelt eindringenden Hellenentums in der breiten Randleiste zu dem sonst unverzierten Einband zu Clm. A. 5[1]).

Hiermit beschließen wir die Reihe der künstlerischen Bucheinbände aus dem 14.—18. Jahrhundert, die uns bei einer eingehenden Durchsicht auf der Metzer Bibliothek bekannt geworden sind. Die Arbeit wurde angeregt durch die im Oktober 1907 vom reichsländischen Ministerium im alten Schloß zu Straßburg veranstalteten Ausstellung von Bucheinbänden, auf der auch die wertvollsten der besprochenen Einbände ausgestellt waren. Im Wechsel der bald deutschen, bald französischen Herkunft der Bände unserer Bibliothek spiegelt sich der wechselnde Einfluß wieder, den bald Deutschlands, bald Frankreichs Kunst auf die lothringische Hauptstadt ausgeübt. Von der Buchbinderkunst beider Länder gibt somit die Metzer Bibliothek ein charakteristisches Bild.

---

[1]) Clm. A. 5. Impostures innocentes ou recueil d'estampes d'après divers peintres illustres par Bernard Picart. Amsterdam chez la veuve de Bernard Picart 1724. Hellbrauner gemaserter Ledereinband mit Goldpressung. Rücken-, Steh- und Innenkantenvergoldung. Deckel: H. 42,5 cm, Br. 26 cm.

der helvetischen Raubzüge fällt und geeignet ist, auf das Münzwesen jener Zeit unerwartetes Licht zu werfen.

Ich habe den Fund in meiner »keltischen Numismatik« bereits mehrfach erwähnt, anfangs als Fund von »Libourne«, dann, als mir der nähere Fundort bekannt wurde, als Fund von »Tayac-Libourne«. Tayac ist nämlich der genauere Fundort, eine kleine Ortschaft im Kanton Lussac, Arrondissement Libourne, im Departement Gironde, nordostwärts von Bordeaux.

Hier nun kam im Jahre 1893 bei Erdarbeiten der Goldfund zu Tage, von welchem ich hier sprechen möchte. Wie leider so oft, und besonders bei Goldfunden, wurde ein großer Teil desselben bedauerlicherweise eingeschmolzen, sozusagen unter den Augen derer, die das Amt hätten, solche Barbarei zu verhüten. Der ganze Fund war nämlich dem Museum in Bordeaux zum Kauf angetragen worden. Dieses konnte aber nur einen Teil des Fundes erwerben, was an und für sich begreiflich ist, da der Fund allein rund 10000 Frs. Goldwert hatte. Statt aber das Uebrige anderwärts an geeigneten Stellen unterzubringen, überließ man den Rest einem Goldschmied (J. Fontan) in Bordeaux, der einen Teil des Fundes einschmolz, einen andern Teil zwei Pariser Münzhändlern verkaufte. Der eine dieser Letzteren suchte sich die besterhaltenen Stücke heraus und ließ unbegreiflicherweise den Rest ebenfalls einschmelzen — »da sie verschliffen gewesen seien und damit die andern ihren Preis behielten«, wie er mir später sagte. Der andere Händler kam mit seinem Schatz gerade aus Bordeaux zurück, als ich ihn in Paris besuchte, und überließ mir die Hauptmasse seines Anteiles, ca. 80 Goldstater (14 Stück des Bellovaker- und 65 des Arvernertypus) im Gesamtgewichte von ungefähr 600 Gramm. Eine kleinere Auswahl machte gleich zu Anfang der Angelegenheit ein Bordelaiser Numismatiker, Emile Lalanne, der auch dem »Congrès international de numismatique« von 1900 (p. 86—89) über den Fund einen Bericht zugehen ließ (»Remarques sur des monnaies gauloises trouvées dans le sud-ouest de la France«).

Seither sind, wie ich bei späteren Besuchen in Paris konstatieren konnte, die weiteren Reste dieses Fundes größtenteils aus dem Handel verschwunden, von Museen und Sammlern aufgesaugt worden, wobei ich beobachten konnte, daß allmählich die anfänglich niedrigen Preise von 35—50 Frs. pro Goldstück auf das Doppelte, 70—100 Frs., gestiegen sind.

Der Fund enthielt vor seiner Trennung und teilweisen Einschmelzung einen goldenen Torques von 762 g, eine Golddrahtspirale

von 53,40 g, eine *flache Goldbarre* von ovaler Form und 55,5 g schwer, eine *viereckige Goldbarre* von 17 g, 73 *kleine runde Goldstücke ohne Gepräge* von je 7,60 g Durchschnittsgewicht, d. h. 554,8 g Totalgewicht, endlich 325 *geprägte Goldstater*, einige nur einseitig beprägt, von 7,60 g Durchschnitts-, also 2460 g Totalgewicht. *Das Gesamtgewicht der ganzen Goldmenge betrug demnach 3902,7 g*, nahezu 4 kg oder rund 10000 Frs. Goldeswert.

Von diesem Funde erwarb das Museum in Bordeaux den Torques, die Goldspirale und den ovalen Goldkuchen, weiter 2 der runden geprägelosen Goldstücke und 2 einseitig beprägte Stater, endlich 10 Stater des Arvernertyps und einen des Bellovakertyps (im ganzen also nur 15 Münzen von insgesamt 325 resp. 400). — Herr Lalanne erwarb daraus den viereckigen Goldbarren von 17 g, drei der geprägelosen Goldstücke, ein anderes solches vom Format der Arverner Stater, weiter einen solchen ohne Aversgepräge und mehrere Arvernerstücke. — Ich selbst erwarb für meine Sammlung wie gesagt ca. 80 Stücke, während ungefähr weitere 50 durch den Handel vereinzelt und bei Privatsammlern und Museen untergebracht sein mögen. Ungefähr $^2/_5$ aller gefundenen Goldstücke sind uns also erhalten, $^3/_5$ sind uns im Gußtiegel verloren gegangen. Aber der Verlust ist insofern zu verschmerzen, als der eingeschmolzene Rest nach den Mitteilungen der Augenzeugen lediglich genaue Wiederholungen der vorhandenen Stücke enthielt.

Der *goldene Torques* ist von *Emile Cartailhac* in »L'Anthropologie«, Jahrgang 1897, unter dem Titel »Le Torques d'or du Musée de Bordeaux« abgebildet und besprochen worden (doch erst unter Angabe von Coutras als Fundort). Cartailhac kritisiert darin die Handlungsweise des Museums, stellt fest, daß der Goldfund *in zwei Töpfen zum Vorschein* kam, deren Scherben aber nicht aufgehoben worden sind, gibt die obigen Gewichte an und sagt, daß $^8/_{10}$ der Münzen den Arvernern und $^2/_{10}$ den Bellovakern angehörten, daß außerdem noch »deux échantillons se rapportent aux Pannoniens«.

Der Torques war in drei Stücke zerschnitten und sollte ersichtlich nicht mehr als Schmuck, sondern nur noch als *Zahlmittel* dienen. Sein Gewicht sagt uns sogar, wie er gewertet wurde, denn seine 762 g sind gerade das Hundertfache der Goldstater von Tayac; *er galt also 100 Goldstatern gleich*.

Ist er gleichaltrig mit den mitgefundenen Münzen oder das Resultat der Plünderung eines älteren Grabes, welcher Zeit gehört er an und ist er heimisches oder fremdes Fabrikat? Das sind die Fragen,

welche Cartailhac aufstellt, ohne übrigens eine Antwort zu versuchen. Aber er deutet an, daß es sich bei dem Torques wie bei den Münzen um ein der Gegend fremdes Erzeugnis handelt, denn er konstatiert, daß solche Funde im Gebiete der Garonne selbst in Bronze zu den Seltenheiten gehören, während verwandte Torques in Aisne, Marne und anderen Departements häufig seien.



Fig. 517.
Der goldene, 762 g schwere Torques aus dem Schatzfunde von Tayac-Libourne, in 3/10 Naturgröße, Durchmesser des Ringes 17 cm, der (hohlen) Stempelenden 4 cm. Museum Bordeaux.

Die Form des Torques ist die des sogenannten »Torques mit Stempelenden«, wie er für die Tènezeit typisch ist. Die Mehrzahl dieser Torques hat glatten Reif; dieser von Tayac aber ist aus vier Golddrähten zusammengedreht. Das Britische Museum besitzt einen ganz ähnlichen, aus zwei Golddrähten gewundenen, ebenfalls aus Frankreich. Charles H. Read, welcher den Letzteren in seinem »Guide to the antiquities of the early iron age« (London 1905) Seite 55 unter Fig. 51[1] abgebildet hat, hält es zwar nicht für möglich, diese Tène-Halsringe chronologisch schärfer zu ordnen, doch wird auch hierin Klarheit kommen, wenn man sich einmal gründlich dahinter macht. Was den Torques von Tayac anbetrifft, so scheint mir ein chronologischer Anhaltspunkt gegeben durch die altberühmte Statue des sterbenden Galliers (»sterbenden Fechters«) aus Pergamon, heute im Kapitolinischen Museum zu Rom (Forrer, »Reallexikon der prähistorischen, klassischen und frühchristlichen Altertümer«, Taf. 224). Dort trägt der Gallier einen ganz ähnlichen gewundenen Torques mit Stempelenden. Und da jene Statue um 180 vor Chr. geschaffen wurde, so gewinnen wir als ungefähres Alter unseres gleichartigen Torques von Tayac das II. Jahrhundert vor Chr.

Daß der Torques mit seinen 762 g einer phönikischen Mine à 728 g + 3 Schekeln (÷ 2 g) entspricht, die Goldspirale und die eine Guss-

barre mit 53,4 resp. 55,5 g je $4^1/_2$ Schekeln (mit ÷ 1,18 g resp. + 0,92 g), die andere Goldgußbarre von 17 g $1^1/_2$ phönikischen Schekeln (+ 1,19 g) entspricht, habe ich bereits in meiner Arbeit über »die ägyptischen, kretischen, phönikischen etc. Gewichte der europäischen Kupfer-, Bronze- und Eisenzeit« unter No. 238 a—238 d angedeutet und sei hier nur vollständigkeitshalber erwähnt.

Der von Lalanne erworbene viereckige Barren (»lingot«) von 17 g besteht nach dessen Angaben in der oben zitierten Anzeige des Fundes aus $^{720}/_{1000}$ Gold, hat also 17 Karat, und setzt sich aus erhitzt aufeinandergehämmerten Goldfäden zusammen. Lalanne denkt ihn sich als derart für den Schrötlingguß vorgearbeitet. Ich vermag aber bei dem Umstande, daß es sich um ein vereinzeltes Stück handelt, keinen engeren Zusammenhang zwischen dieser Barre und den Münzen zu entdecken und halte jene eher für eine halbwegs eingeschmolzene Goldspirale.

Die 73 kleinen, runden, geprägelosen Goldstücke à 7,6 g, von denen Lalanne 3, das Museum in Bordeaux 2 übernahm, der Rest leider eingeschmolzen wurde, nennt Lalanne »lingots de 7 g 60 chacun« und bezeichnet sie als zur Präge vorbereitete, mittelst Gebläse und Holzkohlen gegossene Schrötlinge. Sie seien dick und »portent des deux côtes, placés inversement, un très gros globule qui occupe à peu près la moitié de la surface«. — Diese Beschreibung, noch mehr die Zeichnung, welche Emile Lalanne von einem solchen Stücke beigiebt



Fig. 518. AV. 7,60 Gr. Coll. E. Lalanne Bordeaux.
Boijer Schüsselstater ohne Gepräge, aus dem Depotfunde von Tayac-Libourne.

(darnach hier Fig. 518), dann das Gewicht von 7,6 g und der Durchmesser von $1^1/_2$ cm deuten aber an, daß es sich durchaus nicht um »vorbereitete Münzschrötlinge«, sondern um regelrechte Schüsselmünzen der Boijer oder Räter handelt, um Schüsselmünzen ähnlich meinen Fig. 2 und 388 von Podmokl, nur im Metall etwas dicker, dafür in der Breite um einen Millimeter geringer. Das Gesagte hat sich vollauf bestätigt, als ich kürzlich von Herrn Lalanne Abdrücke dieser Stücke von Tayac erhielt. — Damit wird diesen Goldstücken allerdings das technische Interesse, das sie als »unvollendete Münzen« besessen hätten, genommen und die Hypothese, daß es sich im Funde von Tayac um eine Zusammenstellung fertiger und halbfertiger Münzen handelt, zerstört. Sie wird es umsomehr, als die angeblich nur einseitig (nur mit Biga) ge-

prägten Arverner-Stater eben nichts anderes sind, als das, was uns in der keltischen Numismatik so oft begegnet, technisch besonders schlecht ausgeführte, auf dem Avers mißratene Gepräge[1]).

Von den übrigen Münzen gehören, wie gesagt, 1/5, d. h. ca. 65 Stück, dem Bellovakertypus an, wie ich ihn unter Fig. 442 meiner »Keltischen Numismatik« nach einem Exemplar von Tayac schon abgebildet



Fig. 519. AV. (23 Karat) 7,75 Gr. Coll. F.
Bellovaker Goldstater mit Apollokopf nach rechts und Biga, darunter Rosette. Aus dem Funde von Tayac-Libourne.

Fig. 442. AV. (24 Karat) 7,64 Gr. Coll. F.
Bellovaker Goldstater mit verrohtem Apollokopf und Biga. Aus dem Funde von Tayac-Libourne.

habe und hier wiederhole, gleichzeitig noch eine weitere Probe beifügend (Fig. 519). Alle diese Stücke bestehen aus schönem, orangefarbenem Golde von 23—24 Karat und haben ein Gewicht, das zwischen 7,75 und 7,26 g schwankt. Meine 14 Stücke wiegen 7,75 g, 7,70 g, 7,67 g, 7,64 g, 7,63 g, zweimal 7,60 g, 7,59 g, zweimal 7,50 g, 7,45 g, 7,38 g, 7,34 g und 7,26 g, was ein Durchschnittsgewicht von 7,54 g ergiebt. Ursprünglich mag das Durchschnittsgewicht aber, weil die Münzen etwas verschliffen sind, um ca. 1/10 bis 2/10 g höher gewesen sein und also 7,65 bis 7,70 g betragen haben, wie denn ja auch die schwersten Stücke sogar 7,75 g wiegen.

Das Gepräge zeigt den stark verrohten Apollokopf der Philipperstater und zwar in der der Bellovakergegend in der Spätzeit eigenen Verwilderung, wobei die Haarfrisur und der Lorbeerkranz 7/8 der Fläche einnehmen, das Gesicht auf 1/8 der Fläche reduziert und oft nur schwer erkennbar, vom Münzrande noch stark beschnitten ist. Es ist eine plumpere Wiedergabe des Bellovaker Staters Fig. 441, jedoch das Ge-

---

[1]) Es können diese einseitig geprägten Stater übrigens schon deswegen nicht halbfertige Gepräge sein, weil ja Vorder- und Rückseite gleichzeitig geprägt wurden. Der verschliffene Zustand der »beiderseitig«, also »fertig« geprägten Stater dieser Art paßt ebenfalls wenig in den Gedankengang Lalannes: Gußbarren, prägefertige Schrötlinge, halbfertige und ganzfertige Gepräge.

sicht nicht nach links, sondern in allen Fällen nach rechts gewendet. — Das eben Gesagte gilt auch für den Revers, das verrohte und wild gewordene Pferd der Philipper-Biga, umgeben von allerlei Schnörkeln und Buckeln als Rest des Bigalenkers und mit einem bald formlosen Buckel, bald einer Punktrosette unter dem Pferdeleib. — Es ist der Bellovakerstater, den ich in Kap. LXVII der »III. Stufe« und zwar der »unteren Hälfte des II. Jahrhunderts vor Chr.« zugewiesen habe. Sie gehören östlich an die Grenze Galliens und Belgiens.

Weniger gleichartig und einheitlich sind die anderen Münzen des Fundes, diejenigen, welche den sogenannten Arvernertypus tragen und von den französischen Autoren, welche den Fund von Tayac gelegentlich erwähnt haben, den Arvernern gegeben werden. Proben davon bieten Fig. 57, 58, 61, 81 und 86 meiner »Keltischen Numismatik«, diese hier wiederholt und durch Fig. 520—523 und 525 vermehrt.

Innerhalb dieser Gruppe lassen sich zwei große Sondergruppen sofort auf Grund des verschiedenen Metalles trennen. Die eine zeigt orangefarbenes Gold ähnlich dem der Bellovaker Münzen, die andere zitrongelbes Gold, etwas an Messing erinnernd. Unter meinen 64 Stück befinden sich ca. 48 Stück orangefarbene (Fig. 520 u. ff. derselben Seite) und 16 Stück zitronfarbene (Fig. 522 u. ff. derselben Seite), wonach also das Verhältnis derselben wäre wie 4 zu 1, oder, auf die Summe der ca. 260 Philipperstücke des Fundes verteilt, wie 195 zu 65.

Der Verschiedenheit im Metall geht Verschiedenheit im Gepräge parallel. Die orangegoldenen zeigen plumpere Zeichnung und etwas plumperen Schrötling. Die zitrongoldenen sind im Schrötling etwas dünner und flacher, in der Zeichnung feiner und schärfer. Diesen fehlt jede Andeutung der ursprünglichen Beischrift *ΦΙΛΙΠΠΟΥ*, einige nebeneinander gesetzte Punkte vielleicht ausgenommen; bei jenen ist die Inschrift noch in unverkennbaren Resten, durch sinnlose Buchstaben, nämlich mehrere nebeneinander gesetzte *Π* angedeutet. Bei den zitrongoldenen sieht man vor den punktierten Lippen des Apollokopfes vielfach eine Art stilisierte Hauchwolke, der Kopf trägt Perlenhalsband, die Frisur ist zierlich, über der Stirn weht oft eine Locke, der Ausdruck ist lächelnd, der ganze Kopf mehr weibisch gehalten, mehr der einer freundlich lieblichen Jungfrau, als der Apolls (vgl. Fig. 522, 523 u. 61). Im Gegensatz dazu ist der Kopf der rotgoldenen Stücke Fig. 520 u. ff. roh, brutal, was besonders in der plumpen und häßlich ausgebuckelten Stirn und Nase sich äußert; die Lippen sind breitwulstig, das Haar weniger fein und weniger reich gezeichnet; Halsband und Hauchwolke fehlen, dagegen ist das Ohr oft S-förmig ausgebildet (vgl. Fig. 81 u. 521). Die Biga des Revers

zeigt bei den orangegoldenen die Beine der Pferde stärker gebuckelt, das Relief überhaupt stärker hervortretend; der Bigalenker trägt bald



Fig. 520. AV. (18 Karat) 7,89 Gr. Coll. F.
Ambarren Stater mit verrohtem Apollokopf und Biga, darunter Dreizack und Inschriftrest. Fund von Tayac-Libourne.

Fig. 521. AV. (15 Karat) 7,61 Gr. Coll. F.
Ambarren Goldstater mit Apollokopf und Biga, darunter Dreizack. Aus dem Funde von Tayac-Libourne.

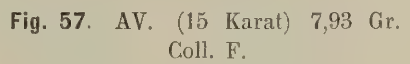


Fig. 57. AV. (15 Karat) 7,93 Gr. Coll. F.
Ambarren Goldstater[1]) mit Apollokopf und Biga. Fund von Tayac-Libourne.



Fig. 58. AV. (15 Karat) 7,87 Gr. Coll. F.
Ambarren Goldstater[1]) mit Apollokopf und Biga. Depotfund von Tayac-Libourne.



Fig. 81. AV. (14 Karat) 7,62 Gr. Coll. F.
Ambarren Goldstater mit Apollokopf und Biga. Fund von Tayac-Libourne.

Die orangegoldfarbenen Goldstater der Ambarren (oder Helvii oder Nordostarverner) zwischen Lyon und Genf, aus dem Funde von Tayac-Libourne.

[1]) Darnach ist die Notiz Helvetischer Goldstater beim Erstabdruck von Fig. 57 und 58 zu rectifizieren.

Stab, bald Torques [1]); unter den Pferdebeinen ist oft ein Dreizackzeichen; die Inschrift *ΦΙΛΙΠΠΟΥ* wird durch *ΙΠΠ*, *ΙΙΠΠ* und ähnlich, einmal auch durch *ΛΤΙΠΠ* angedeutet. Im Gegensatz dazu fehlen diese buchstabenähnlichen Zeichen, wie schon gesagt, den zitrongelben Stücken



Fig. 522. AV. (15 Karat) 7,555 Gr. Coll. F.
Rauracher Goldstater mit Apollokopf, Hauch vor dem Mund, Biga und Triquetrum, Torques und Blatt an gewelltem Stengel. Fund von Tayac-Libourne.

Fig. 523. AV. (14 Karat) 7,35 Gr. Coll. F.
Rauracher Goldstater mit Apollokopf (stilisierter Hauch vor dem Mund) und Pferd als Bigarest, darunter Triquetrum, Halbmond, und Torques. Aus dem Funde von Tayac-Libourne.

Fig. 61. AV. (14 Karat) 7,51 Gr. Coll. F.
Rauracher Goldstater [2]) mit Apollokopf und Biga, darunter Triquetrum. Fund von Tayac-Libourne.

Die zitronfarbenen Goldstater der Rauracher, aus dem Funde von Tayac-Libourne.

völlig, dagegen ist hier unter dem Pferdebauch durchweg ein Triquetrum angebracht, unter demselben oft ein Halbmond, Torques mit Kugelenden und ein blatt- oder mausähnliches Zeichen mit langem, gewelltem Stiel bezw. Schwanz (vgl. besonders Fig. 523).

[1]) Diesen Torques auf einem Stater von Tayac-Libourne habe ich bereits bei Behandlung der »nationalen« Kennzeichen in Kap. XV behandelt und dort unter Fig. 86 einen solchen Goldstater abgebildet. Ich habe deren im Funde von Tayac vier Exemplare konstatiert und zugleich festgestellt, daß sie untereinander nur äußerst geringe Abweichungen zeigen, die ganz den Eindruck machen, als wären sie lediglich die Folgen von Retouchen und Beschädigungen ein- und derselben Matrize.

[2]) Darnach ist die Notiz »Helvetischer Goldstater« beim Erstabdruck von Fig. 61 zu präzisieren in »Rauracher Goldstater«.

Weniger in die Augen springend sind die Unterschiede im Gewicht und Karatgehalt. Die orangegoldenen sind etwa 14karätig, die gelbgoldenen liegen zwischen 12 und 14 Karat, sind also nur ganz wenig schlechter im Metall. Die Gewichte meiner 48 *orange*goldenen schwanken zwischen 7,93 und 7,55 g und zwar wiegen sie: 7,93 g, 7,90 g, 7,89 g, 7,87 g, 7,82 g, 7,81 g, 7,79 g, 7,785 g, 7,78 g, dreimal 7,77 g, 7,76 g, zweimal 7,75 g, 7,73 g, zweimal 7,72 g, 7,71 g, viermal 7,70 g, zweimal 7,69 g, zweimal 7,67 g, 7,66 g, fünfmal 7,65 g, 7,64 g, viermal 7,63 g, dreimal 7,62 g, 7,61 g, zweimal 7,60 g, einmal 7,59 g und 7,55 g. Das giebt im Durchschnitt 7,69 g, was aber *unter* dem ursprünglichen Gewicht liegen muß, da viele der Stücke stark abgeschliffen sind, einst durchweg schwerer waren und wohl ca. 7,70 g gewogen haben. Damit die Gewichte meiner 16 *zitron*farbenen Goldstücke verglichen, welche zwischen 7,555 und 7,10 g liegen: 7,55 g, 7,51 g, 7,50 g, 7,43 g, 7,40 g, 7,38 g, 7,37 g, zweimal 7,35 g, zweimal 7,33 g, zweimal 7,32 g, 7,31 g, 7,23 g und 7,1 g, ergiebt ein Durchschnittsgewicht von 7,36 g (gegenüber 7,70 g der orangegoldenen), wobei das Originalgewicht des verschliffenen Zustandes wegen auf etwa 7,60 g aufgerundet werden darf.

Der geringe Unterschied im Karatgehalt und im Gewicht erklärt den starken Unterschied der Goldfarbe nicht und man wird zu der Annahme gezwungen, daß in den beiden Münzen *verschiedengeartetes Gold* zur Anwendung kam. Das orangefarbene erinnert mehr an das der ältesten gallischen Goldstater, der rätischen Schüsselstater, der griechischen Goldmünzen und des griechischen und römischen Goldschmuckes, deren Gold meist *Bergwerken* entstammte. Das zitronfarbene Gold erinnert mich dagegen an das helle, zitronfarbene Gold, wie es in alter Zeit aus dem Rhein gewaschen wurde und an der goldenen Schale von Zürich und an gewissen helvetischen Goldmünzen wiederkehrt, also an *Rheingold, Flußgold* (eine Probe davon in der geologischen Landessammlung zu Straßburg).

Der letztere Fingerzeig wird verdeutlicht durch den Umstand, daß das *Triquetrum*, welches die zitrongelben Stücke von Tayac *durchweg* aufweisen, gerade bei den am *Rhein* bei Basel wohnhaften *Raurachern* gewissermaßen als Stammesmerkmal immer wiederkehrt (vgl. dazu das in Kap. LXXVI Gesagte).

Das Triquetrum findet sich freilich auch auf den Münzen der *Arverner* und es unterscheiden sich die älteren Arvernerstater von denen der Protohelvetier nur wenig, was ja seine Erklärung in der Tatsache findet, daß die Protohelvetier ihre Typen überhaupt erst von den Arvernern übernommen haben.



Fig. 524. AV. (20 Karat) 7,74 Gr. Coll. F. Arverner- od. Rauracher Goldstater mit Apollokopf, Biga und +ΓΤΝΙΟΥ nebst Triquetrum. Näherer Fundort unbekannt.

Arverner- oder Rauracher Goldstater als Vorläufer und Prototyp der Rauracher Elektrumstater Fig. 522, 523, u. 61, zugleich auch als Vorläufer der Ambarrenstater Fig. 519, 520, 57, 58 und 81.

Als speziellen Prototyp der Goldstater mit Triquetrum möchte ich die Goldstater von Syrakus ansprechen, wenn man so sagen darf die »Syrakusaner Philipper«, denn diese sind zwar in Syrakus geprägt, aber in Gewicht, Format und Münzbild durchaus klassische Nachbildungen des goldenen Philippers. Nun zeigt ein solcher Syrakusaner Philipper des IV. Jahrhunderts vor Chr. in der Sammlung Hunter (Hunterian Collection, I. Teil des Kataloges No. 134, Fig. 13 pl. XVII) einerseits den Philipper Apollokopf, anderseits die Biga des goldenen Philippers und unter dem Leibe der beiden Pferde ein regelrechtes Dreibein-Triquetrum. Da diese Münze in Gewicht und Gepräge dem des Philippers entsprach, so ist anzunehmen, daß sie wie der Philipper, mit Philippern und als Philipper in Gallien Eingang fand, wobei dann das Triquetrum auf eine Arverner Kopie überging.

Von den Arvernern kam diese Spezialform dann rhôneaufwärts zu den Helvetiern und wanderte von diesen weiter nordwärts an den Rhein zu den Raurachern. Hier hat sich das Triquetrum, wie ich oben (Kap. LXXVI) zeigte, zu einem besonderen Stammeszeichen entwickelt, um dann nordwärts Basels, bei dem Elsässer Stater von Schirrhein, Fig. 508, in einen Hahn umgewandelt zu werden.

Auch die späteren Arvernerstater zeigen zwar noch das Triquetrum, aber auf völlig anderem Schrötling, der diese französischen Triquetrumstater (Fig. 449) von den schweizerischen der Rauracher völlig scheidet.

Wie das Gold und das eben behandelte Triquetrum, so weist ferner auch der jungfräulich mädchenhafte Kopf der Zitrongoldstater auf die nördliche Westschweiz. Dieser Kopf ist ganz besonders den Helvetiergeprägen des II. und I. Jahrhunderts vor Chr. eigen und kehrt auch auf dem helvetischen Münzstempel von Avenches wieder; nicht zu vergessen die besonderen Kennzeichen, die flatternde Stirnlocke, die sorgfältige Haarfrisur und die Hauchwolke vor den

Lippen, die dann auch an dem gleichfalls zitrongoldenen Elsässer Stater von Schirrhein Fig. 508 wiedergegeben worden sind, hier die Hauchwolke zur S-Spirale umgebildet.

So sprechen allerlei Anzeichen dafür, daß die zitrongoldenen Stücke Fig. 522 u. ff. nach Helvetien gehören, speziell in das Gebiet der Rauracher zwischen Basel und Belfort.

Von den orangegoldenen Statern zeigen einige eine etwas blassere Färbung, die zum Zitrongold hinüberleitet, und das Gepräge ist zwar dem der orangegoldenen durchaus verwandt, aber der Kopf,

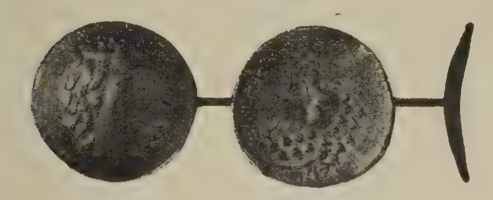


Fig. 525. AV. (15 Karat) 7,82 Gr. Coll. F.
Ambarren-Arverner oder Helvetier-Goldstater mit Apollokopf und Biga [illegible] von Tayac-Libourne.



Fig. 526. AV. (22 Karat) 1,48 Gr. Coll. F.
Arverner Fünftelstater mit Apollokopf, dieser von einer großen Schramme en relief durchzogen, Biga und unklares Triquetrum. Fundort unbekannt.

das Profil des Apollokopfes nicht so wild verzerrt, das Ganze meinem Goldstücke Fig. 437 von Aarau verwandt. Es macht den Eindruck, als wären dies Stücke, welche ebenfalls nach Helvetien gehören, aber etwas weiter südlich entstanden sind.

Noch mehr nach Südwesten verweist die Hauptmasse der Orangegoldstater. Sieht man das seltsam wild gebuckelte Profil des Apollokopfes, so wird man sofort an die frühen Goldstater der Arverner erinnert, auf welchen das Profil zwar noch nicht so übertrieben deformiert, aber bereits stark buckelig artikuliert ist, indem die Augenwülste stark hervortretend gezeichnet sind. Beispiele bieten Fig. 3614, 3629 und 3659 im »Atlas« De la Tours und hier Fig. 526, wo beiläufig dieselbe reliefierte und absichtlich modellierte Narbe das Gesicht durchzieht, wie bei No. 3659 De la Tours[1]). Auch den Ambarren-Statern sind die Stücke verwandt und gliedern sie sich etwa zwischen No. 5315 und 5317 De la Tours. Geographisch wären sie also zu plazieren etwa südwestwärts von Genf in das Gebiet der Ambarren zwischen

[1]) Diese Narbe ist en relief dargestellt und endigt am Hals bei meinem Exemplar wie bei dem der Pariser Bibliothèque nationale in einem Knoten. Ein Stempelriß in der Matrize ist es nicht, aber vielleicht war ein solcher die Ursache, indem hier ein Kopist ein Vorbild mit Stempelriß sklavisch kopiert hat.

Genf und Lyon. Da diese Stücke aber nicht ganz so einheitlich sind, wie die übrigen Gruppen, könnten sie auch gleichaltrige und gleichartige Gepräge verschiedener sich benachbarter Stämme jenes Gebietes sein, als welche da neben den Ambarren auch die am Genfersee sitzenden Allobroger und die weiter rhôneabwärts sitzenden Helvii, ganz besonders aber auch Stämme der östlichen Arverner zwischen Dauphiné und Auvergne in Betracht kämen.

Außer diesen Münzen sollen in dem Funde noch zwei pannonische Stücke gefunden worden sein: »Deux échantillons se rapportent aux Pannoniens«, sagt Cartailhac. »Mais comme beaucoup de pièces ont été fondues, cette assertion n'a pu être verifiée«, bemerkt dazu Adrien Blanchet bei Erwähnung dieses Fundes in seinem »Traité des monnaies gauloises« von 1905 (pag. 562). Nachdem wir aber oben die angeblichen »lingots« von $7,_{60}$ g als boijische Schüsselmünzen kennen gelernt haben, werden wir der Versicherung, daß in dem Funde sich auch zwei pannonische Goldstücke befanden, vollen Glauben schenken können. Fraglich bleibt nur, ob es sich damit wirklich um pannonische Stücke oder aber um goldene Schüsselstater der Räter oder Boijer handelt.

Sehen wir uns nun den Fund als Ganzes an, so muß zunächst auffallen, daß die vier scharf zu unterscheidenden Gruppen ganz verschiedenen Gebieten entstammen: Die erste Gruppe, die der Boijer Schüsselstater, gehört nach Bayern bezw. Böhmen. Die zweite Gruppe, die der Bellovaker Stater, führt uns an die Südgrenze Belgiens. Die dritte Gruppe, die der Rauracher Stater, versetzt uns in die Nordwestschweiz, um Basel. Und die vierte Gruppe, die der Ambarren-Arverner-Stater, deutet auf das mittlere Rhônegebiet. Dazu kommt noch, um das Rätsel zu erschweren, der Fundort Tayac bei Libourne, nahe Bordeaux und nahe dem Atlantischen Ozean.

Es ergiebt sich daraus, daß diese Münzengruppen auffallend große Reisen hinter sich haben und es stimmt mit diesem Schlusse ihr Erhaltungszustand überein, ihr ziemlich gleichmäßig verschliffenes Gepräge, das den Eindruck macht, als hätten diese Münzen stets beisammenliegend auf langer Reise sich gegenseitig abgescheuert, sich gegenseitig glattpoliert.

Diese Spuren gleichmäßiger Abreibung deuten neben anderen Kennzeichen an, daß es sich hier weder um den vergrabenen Vorrat eines Kaufmannes, noch eines Münzmeisters handeln kann. Im ersteren Falle müßten sich neben den verschliffenen Stücken auch scharfe solche

finden und in beiden Fällen, Kaufmann wie Münzmeister, müßten sich in dem Schatze neben den Geprägen aus der Ferne auch solche aus der Nähe des Fundortes gefunden haben; das ist aber nicht der Fall. Die Typenmischung wäre außerdem eine größere und die einzelnen Gruppen wären weniger einheitlich. — Dieselben Bedenken wären geltend zu machen, wenn man einen vergrabenen Raub im gewöhnlichen Sinne annehmen wollte.

Alles deutet meines Erachtens darauf hin und wir werden es später durch die Geschichte bestätigt finden, daß hier ein Kriegsschatz vorliegt, die »Kriegskasse« eines wandernden Stammes, in welcher die Loskaufzahlungen zusammenflossen, welche bedrängte Städte beim Durchzuge des Stammes bezahlten, um vor Plünderung und Niederbrennung verschont zu bleiben. Wir wissen ja aus der Geschichte, wie die Kelten und später die Germanen auf ihren Raubzügen hausten, wie große und kleine Städte, selbst Rom und Byzanz, den Stämmen Lösegeld zahlten, um sie fernzuhalten oder, wenn einmal im Lande, wieder loszuwerden [1]).

Zu dieser und nur zu dieser Auffassung paßt die sonst ganz rätselhafte Zusammensetzung des Fundes aus einzelnen großen Gruppen gleichartiger Gepräge völlig verschiedener Münzgebiete, paßt der gleichmäßig angeschliffene Zustand der Goldstücke, passen der dreiviertel Kilogramm schwere Goldtorques und die Goldbarren. Noch schärfer beleuchtet wird diese meine Auffassung durch die Geschichte.

Frägt man sich nämlich, welche Zeit nach dem Charakter der Gepräge in Betracht kommen kann, so wird man nach dem früher Gesagten in das Ende des ausgehenden II. Jahrhunderts vor Chr. verwiesen, d. h. in die Zeit der durch die Cimbern in Fluß geratenen Völkerwanderung der Cimbern, Teutonen, Boijer und Helvetier in den Jahren 113 bis 101 vor Chr.

Von Norden kommend, hatten sich die Cimbern und Teutonen bei den Boijern im nördlichen Schwarzwald niedergelassen, wurden aber von diesen gegen 113 vor Chr. aus ihren Wohnsitzen im Hercynischen Wald über die Donau getrieben [2]). Sie nahmen ihre Richtung

---

[1]) Verhältnisse ganz verwandter Art bietet besonders auch die Geschichte des dreißigjährigen Krieges, wo dergleichen Loskaufgelder an der Tagesordnung waren, sie zu verlangen zur Gewohnheit jeder Truppe gehörte, ob Franzosen, Kaiserliche oder Schweden.

[2]) Strabo VII, 2, S. 293.

südostwärts gegen Noricum. »Ein Teil der Teutonen machte mit zahlreicher Mannschaft einen räuberischen Einfall in das Land der Noriker«, sagt Appianus (De rebus Gallici, lib. IV). Dort stellte sich ihnen bei Noreja (im jetzigen Kärnthen) der römische Konsul Carbo entgegen, der aber geschlagen wurde. Trotzdem zogen die Sieger nach Norden ab, donauaufwärts, und zwar, nach Oechsli, ohne Rätien und Vindelicien zu berühren, demnach durch das Land der nordwärts der Donau ansässigen Boijer, zu den noch im Schwarzwald sitzenden Helvetiern. Hier verbanden sich die Cimbern mit den Tigurinern und zogen unter des Helvetiers Divico Leitung westwärts gegen die belgischen Gallier, wo sie nach Caesar II. 29 die Aduatuker in Stärke von 6000 Mann als Wache »des Gepäcks, das sie nicht mit sich nehmen und fortbringen konnten«, zurückließen und mit dem Entschlusse zurückfluteten, in Italien einzubrechen. Auf ihrem Wege dahin traten ihnen (unter Bojorix) mit wechselndem Erfolge römische Heere unter den Konsuln Silanus und Cassius entgegen; ersterer wurde an einem unbekannten Orte, letzterer kurze Zeit darauf 109 vor Chr. bei Agen (Aginna) an der Garonne geschlagen. Cassius selbst und der Legat Piso, der Urgroßvater von Caesars Gemahlin Calpurnia, fielen, die gefangenen Römer wurden zum Zeichen der Schmach unter dem Joch hindurchgetrieben (Livius, Epit. 65 und Caesar, D. b. g. I 12). Nach diesem Siege der Cimbern und Tiguriner fand die Verheerung und Plünderung Südfrankreichs ihre Fortsetzung. Die bis dahin romfreundlichen Tectosagen schlossen sich den Cimbern an, was den römischen Feldherrn Caepio veranlaßte, die in Toulouse (Tolosa) teils im Tempel des Apollo-Belenus, teils in einem heiligen See deponierte Goldbeute von Delphi als Kriegsbeute zu entwenden. Verschiedene den unbequemen Nachbarn der römischen Provincia entgegengestellte römische Heere wurden geschlagen, zuletzt 105 vor Chr. bei Arausio (Orange) der Konsul Cn. Manlius Maximus und der Prokonsul Q. Servilius Caepio mit 80000 Mann. Die Gefangenen wurden getötet, die Beute den Göttern geweiht, d. h. das Gold und Silber in die Rhône versenkt, Panzer und Waffen zerhauen, die Pferde ersäuft (Strabo VII, 2, S. 290 und Orosius V, 16). Dann wurde ein Zug nach Spanien beschlossen, der aber von den Keltiberern abgewiesen wurde. Nach diesem Mißerfolge scheint eine Trennung der Stämme und teilweise Rückkehr in die Heimat stattgefunden zu haben. Aber bald wurde von neuem ein Zug nach Italien beschlossen. Die Teutonen und Ambronen zogen unter Teutobod in die Provincia, wurden aber hier bei Aquae-Sextae (Aix en Provence) von Marius völlig aufgerieben. Währenddessen zogen die Cimbern

unter Bojorix über den Rhein und mitten im Winter über die Tridentinischen Alpen nach Oberitalien, erlitten aber auf den Campi Raudii bei Vercellae, nahe Verona, 101 vor Chr. (29. September) durch Marius und Catulus eine gänzliche Niederlage.

Zu diesem berühmten Raubzuge der Cimbern und Genossen giebt nun der Fund von Tayac-Libourne ein seltsames Spiegelbild. An die Gegend um Noreja erinnern die zwei »pannonischen« Stücke. Den Durchzug durch das Boijerland nach dem Schwarzwald kennzeichnen die 73 Boijer Schüsselstater des Fundes. Den Zug nach Belgien dokumentieren die 65 Bellovaker Stater. Die Umkehr und das Vordringen nach Frankreich, wobei das Gebiet der Rauracher zwischen Basel und Belfort zu passieren war, bezeichnen die ca. 65 Rauracher Stater. Vom Zuge weiter südwärts längs der Rhône geben die ca. 195 Ambarren- oder Arverner-Stater Zeugnis. Dann wenden sich die Brandschatzer westwärts, garonneabwärts; die Schlacht von Agen an der Garonne hält sie nicht auf, sie fluten weiter und die westliche Endetappe bezeichnet Tayac-Libourne, wo jene Kriegsbeute vergraben wurde, zur Ruhe kam.

So erklärt uns die Geschichte die sonst so rätselhafte Zusammensetzung des Fundes von Tayac, der vom Prägegebiet der Münzen so weit abgelegene Fundort, das Nebeneinandervorkommen von Gruppen weitab voneinander entstandener Münzen, das Zusammenvorkommen mit den Goldbarren und dem schweren, zerteilten Torques, die auffallenden Spuren langsamer Abschleifung der Münzen und die nach Cartailhac wenig in die Gegend des Fundortes passende, mehr nach Norden weisende Form des Torques. Zur Verdeutlichung des Ganzen habe ich hier die kleine Kartenskizze Fig. 526 beigefügt, welche den in Rede stehenden Zug in schematischen Linien andeutet und darin durch große schwarze Punkte die im Funde von Tayac vereinigten Münzgruppen geographisch plaziert.

Besehen wir uns nun den Fund unter dem Gesichtswinkel der obigen Ausführungen und der beigegebenen Karte etwas genauer, so ergiebt sich eine Fülle von ungeahnten Aufschlüssen zur Geschichte des Fundes selbst, dann der einzelnen darin vertretenen Münztypen und der damit verwandten Gepräge, endlich auch mancherlei wertvolle Aufschlüsse inbezug auf die immer noch viele dunkle Punkte bietende Geschichte dieses Zuges.

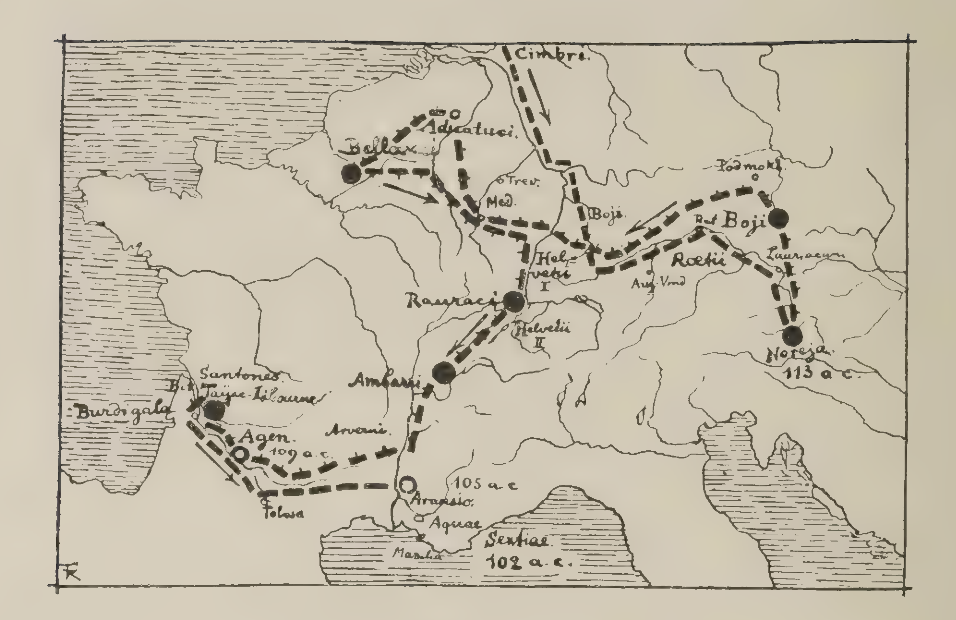


Fig. 526. Karte von Mitteleuropa mit einskizzierter Linie des Zuges der Cimbern und Teutonen von Jütland bis Arausio[1]): Auszug aus Norddeutschland zu den Boijern im Schwarzwald, von da 113 v. Chr. nach Noreja (»pannonische« Gepräge des Fundes von Tayac); von Noreja durch das Land der Boijer (Boijer Goldstater des Fundes von Tayac und Fund von Podmokl) zu den Helvetiern im Schwarzwald (Fund von St. Ludwig-Basel); von hier mit den Tigurinern nach Belgien (Bellovaker Gepräge des Fundes von Tayac); Umkehr und Zug nach Süden durch das Gebiet der Rauracher (Rauracher Stater des Fundes von Tayac) nach Südfrankreich; hier siegreiche Schlacht bei Agen an der Garonne, 109 v. Chr., und weiteres Vordringen gegen Westen (Bordeaux, Bituriger und Santonen) mit Vergrabung des Schatzes von Tayac-Libourne und desjenigen von Courcoury; Umkehr und Einfall in die Provence, Schlacht bei Arausio, 105 v. Chr.

---

[1]) Der Zug ist, soweit der Fund von Tayac damit im Zusammenhang steht, durch ⊥ ⊥ ⊥ ⊥ kenntlich gemacht; die Münzgruppen aus dem Funde von Tayac und dieser Ort selbst sind durch ● angedeutet.

Vor allem wird das Alter der Münzen von Tayac unerwartet scharf fixiert, um so schärfer, als, wie schon gesagt, jede der vier großen Münzgruppen für sich durchweg einheitlich ist und auf durchaus gleichaltrige Präge der einzelnen Stücke einer Gruppe schließen läßt, auf nur kurze Zeit vor der hier in Betracht kommenden Verwendung geschaffene Gepräge. So bietet die Schlacht von Noreja, 113 vor Chr., die obere Zeitgrenze; viel älter kann keine der Münzen des Fundes von Tayac sein. Die absolute untere Zeitgrenze bildet die Schlacht bei Agen, 109 vor Chr. Die Münzen von Tayac fallen also zwischen 113 und 109 vor Chr.

Von den in Tayac gefundenen Typen müssen die 73 Boijer Schüsselstater zu den ältesten gehören, denn sie eröffnen den Reigen zusammen mit den beiden nicht näher bekannten pannonischen unmittelbar nach Noreja, als die Cimbern und Teutonen von dort nordwestwärts zogen. Wie oben gesagt, nahmen diese nach Oechsli den Weg nach dem Schwarzwald, ohne Rätien und Vindelicien zu berühren, also nordwärts der Donau durch das Land der böhmischen Boijer. Wahrscheinlich war es der Goldreichtum dieser, der die Germanen lockte, und es ist anzunehmen, daß die nächstgelegenen Gebiete regelrecht ausgeplündert wurden, soweit nicht Loskaufgelder die Gegend davor bewahrten. Die Einheitlichkeit der Boijer Schüsselstater von Tayac läßt vermuten, daß sie den Rest einer solchen Loskaufsumme darstellen. Ihr Gewicht war nach den übereinstimmenden Angaben aller durchweg 7,6 g. Ihr Originalgewicht muß nach dem eingangs über den Erhaltungszustand Gesagten noch etwas höher, etwa bei 7,70 g gelegen haben. Sie gehören also zu den höchstgewichtigen der »geprägelosen« Schüsselstater und wir wissen nun, daß diese um 113 vor Chr. zu datieren sind. Dies Resultat ist von großer Bedeutung, denn es ist das erste Mal, daß für die älteren Schüsselstater ein so genaues Datum festgelegt werden kann!

Unwillkürlich wird man mit den Boijer Schüsselstatern von 7,6 resp. 7,7 g an die in Gepräge und Gewicht durchaus gleichartigen Münzen des Goldfundes von Podmokl erinnert. Mehr als 100 000, nach andern 160 000 Mark Goldes wurden dort 1771 in solchen Münzen gefunden, alle zwischen 7,80 und 7,50 g gelegen. Das zeigt, daß die Gepräge dieses Schatzes annähernd gleichaltrig mit denen von Tayac sind (im Gegensatz zu den wesentlich leichteren und daher jüngeren Goldstatern des Schatzes von Stradonic à 7,28—,716 g). Nun liegt Podmokl (in der Bezirkshauptmannschaft Rakonitz) gerade in der ersten Boijerzone nordwärts der Donau, welche die Germanen nach Noreja

passieren mußten und jedenfalls weithin auf Beute durchstreiften. So wird es wahrscheinlich, daß der Schatz von Podmokl direkt mit den geschilderten Ereignissen im Zusammenhang steht, beim Anrücken der Cimbern und Teutonen 113 vor Chr. vergraben worden ist.

Nachdem die Germanen das Boijergebiet hinter sich hatten, erreichten sie, dem Laufe der Donau aufwärts folgend, die Helvetier im Schwarzwald. Mit diesen, speziell den Tigurinern, verbanden sich nun die Cimbern und zogen in das belgische Gallien. Dieser Zug erfolgte unmittelbar im Anschluß an Noreja, also um 112 vor Chr. Belgien wurde geplündert, dann ein Raubzug nach Italien beschlossen. Da aber der Beute aus Boijerland und Belgien zu viele war, um mitgeschleppt werden zu können, ließen die Cimbern, wie oben erwähnt, einen ihrer Stämme, 8000 Aduatuker, im Land, welche ihrerseits das Gut zu hüten hatten.

Nun enthielt der Fund von Tayac eine große Summe in typischen Bellovaker Statern. Diese müssen von einem Loskauf im Gebiete der Bellovaker herstammen und zeigen uns, wie weit südwestlich die Cimbern vorgedrungen waren, d. h. bis ins Gebiet von Beauvais, im Departement Oise[1]).

Daß es sich bei dieser Abfindungssumme in die Kriegskasse der Eindringlinge um einen genau und in bestimmter Münze vereinbarten Betrag handelte, und daß dieser aus einer größeren Gemeinde- oder Stammeskasse bezahlt wurde, geht aus der absoluten Einheitlichkeit der Bellovaker Münzen dieses Fundes hervor, aus ihrem einheitlichen Gewicht, gleichen Gepräge und gleichen Metall. Daß die Prägung erst kurz vor der Auszahlung erfolgt sein muß, zeigt auch das gänzliche Fehlen älterer Stücke. So werden diese Münzen um 113 bis 111 vor Chr. datiert, wobei das Jahr 111 nach den folgenden Begebenheiten die unterstmögliche Zeitgrenze darstellt. Jünger als 111 vor Chr. können demnach die Bellovaker-Stater von Tayac nicht sein.

Bemerkenswert ist das den Boijerstatern parallel gehende Gewicht dieser gleichaltrigen Bellovakerstater. Wie bei jenen Boijerstatern stellen natürlich auch die auf uns gekommenen Bellovaker von Tayac nur einen

---

[1]) Die Belgier rühmten sich zwar später, wie Caesar II, 4 berichtet, daß sie die Cimbern aus Gallien vertrieben hätten, doch möchte man nach dem Bellovaker Lösegeld fast vermuten, daß jene Vertreibung weniger durch Tapferkeit, als durch »Geld und gute Worte« erzielt wurde. Vielleicht sind es aber auch ostwärts liegende Belgierstämme gewesen, welche jene »Vertreibung« bewirkten.

kleinen Rest — das darf als sicher gelten — der ursprünglichen Gesamtsumme dar.

Von Belgien aus ging der Zug der Plünderer (wohl über Metz) zurück an den Rhein, um durch das große Völkertor zwischen Basel und Belfort Südfrankreich zu erreichen. Konnte man dies bisher nur vermuten, so hat es der Fund von Tayac zur Sicherheit erhoben. Das beweisen die ca. 65 Rauracherstater dieses Fundes. Die Richer besaßen das ganze erwähnte Gebiet, das außerdem bis in die Gegend des Kantons Solothurn hinübergriff und bis in den Berner Jura hinabreichte. Ihre Hauptstadt war Augusta Rauracorum, das heutige Basel-Augst, wo schon mehrfach keltische Münzen gefunden worden sind. Die Rauracherstücke des Schatzes von Tayac lassen vermuten, daß sie der Rest einer Abfindungssumme sind, welche dieser Stamm oder die erwähnte Hauptstadt den Germanen und Tigurinern gegen das Versprechen friedlichen Durchmarsches zahlte. — Auch hier gilt bezüglich Einheitlichkeit der Gepräge das von den Bellovaker- und Boijerstücken Gesagte. Prägung und Zahlung lassen sich also zwischen 112 und 110 vor Chr. datieren; 110 ist jedenfalls schon die unterstmögliche Zeitgrenze, da 109 vor Chr. die Horden bereits bei Agen stehen.

Gegenüber den Bellovakerstatern zeigen diese Rauracherstücke wesentlich schlechteres Gold, ein Merkmal, welches sie mit anderen Münzen Mittelgalliens derselben Zeit teilen. Vielleicht war das bereits eine Folge der unruhigen, verschlechterten Zeitverhältnisse. Das Gewicht selbst ist fast das gleiche, wie das der Bellovakerstater — ein Zeichen, daß man nach gleichem Stand trachtete.

Ob der Zug nun ost- oder westwärts des Jura nach Süden weiterging, geht aus dem Münzfund von Tayac nicht hervor, daß er aber die mittlere Rhône herab seinen Weg nahm, legen nicht nur die geographischen Verhältnisse, sondern auch der Fund von Tayac nahe, das letztere durch die orangegoldenen Münzen, welche ich oben als Ambarren- oder Arvernerstater bezeichnet habe. Es mag dahingestellt bleiben, ob diese Münzen einem jener Stämme oder vielleicht einem noch etwas nordwärts der Ambarren gesessenen (z. B. den südlichen Sequanern oder Südhelvetiern) angehört haben. Diese genauere Feststellung müssen wir späteren Zeiten überlassen. Für die Frage des Alters dieser »Ambarren-Arverner-Münzen« ist jene Frage ohne Belang und jedenfalls zeigt diese Münzgruppe, daß der Zug die Passage zwischen Lyon und Genf nahm. Die Einverleibung jener Münzen in den Schatz von Tayac wird durch die oben gegebene obere Grenze

111—110 vor Chr. und durch das Jahr der Schlacht von Agen 109 vor Chr. zwischen 110 und 109 vor Chr. datiert. Die Prägezeit selbst kann aus den oben angedeuteten und auch für diese Münzgruppe geltenden Gründen nicht viel vor 110 vor Chr. liegen, umsomehr, als die Goldverschlechterung dieser Stücke mit der der Rauracher ziemlich Schritt hält und auch das Gewicht harmoniert. Auf eine der unteren Zeitgrenze schon recht nahe Prägung weist auch das stark verrohte Münzbild von Avers und Revers.

Daß auf einer der bisher genannten Etappen auch der seltene Torques als Lösegeld gegeben und genommen worden ist, deutet, wie oben berührt, seine dem Südwesten Frankreichs fremde Form an. Sein Gewicht von 762 g = 100 Tayacer Statern à $7,_{62}$ g oder, Abnutzung eingerechnet, à $7,_{63}$ g, läßt mich sogar vermuten, daß er aus einer Gegend und Zeit stammt, welche derjenigen der Tayacer Goldstater nicht ferne lag und also schon in die untere Hälfte des II. Jahrhunderts vor Chr. fällt. Daß er wohl als Zahlung und Ersatz für 100 Goldstater gegeben wurde, habe ich bereits oben angedeutet.

Wir sehen also zur Zeit von ca. 115—110 vor Chr. den Goldstater zwischen $7,_{7}$ und $7,_{6}$ g liegen und das gleichviel, ob in Südwestgallien, in Helvetien, in Belgien oder in Böhmen geprägt! Die große Gleichmäßigkeit ist überraschend, aber nicht wegzuleugnen und deutet an, daß in der angegebenen Zeit das Statergewicht von $7,_{7}$ bis $7,_{6}$ g die allgemeine Regel war, nicht bloß in Gallien, sondern auch im Rhein- und oberen Donaugebiet.

Die Schlacht von Agen zeigt uns dann das Heer der Cimbern und Tiguriner in der Richtung gegen Westen von der Rhônelinie abgewichen. Waren es die guten Weine von Bordeaux-Burdigala, waren es die Schätze dieser Handelsstadt, welche sie anzogen, haben andere Gründe sie zum Zuge nach Westen veranlaßt, Tatsache ist jedenfalls, daß sie den Weg nach Westen einschlugen: garonneabwärts über Agen, wo der Sieg über Cassius ihnen die Bahn nach allen Richtungen frei machte, nach Bordeaux-Burdigala, von da sich raubend süd- und nordwärts verteilend, nordwärts in das Mündungsgebiet der Dordogne, in das Land der Bituriger und Santonen. Aber nicht die Geschichte giebt uns von Agen ab diese Auskunft, sondern der Fund von Tayac-Libourne an der Grenze der alten Bituriger und Santonen.

Ueber die Zeit der Vergrabung des Schatzes geben uns nun zwei Ereignisse scharfe und enggezogene obere und untere Zeitgrenzen. Als obere solche muß die Schlacht von Agen, 109 vor Chr., an-

gesehen werden. Als untere solche die Umkehr und die Schlacht bei Arausio, 105 vor Chr. — Von der Schlacht bei Agen bis zum Zuge in das Santonenland ist eine gewisse Zeitspanne zu rechnen und wird derart die obere Zeitgrenze von 109 vor Chr. (Agen) auf ca. 108 vor Chr. herabgerückt. Anderseits ist vielleicht die untere Zeitgrenze von 105 vor Chr. (Arausio) etwas nach oben einzuschränken, auf ca. 106 vor Chr. zu versetzen, da der Zug vom Golf von Bordeaux bis ins Herz der Provence (Orange) vom Jahre der Schlacht bei Arausio in Abrechnung zu bringen ist.

Die Ursache der Vergrabung des Schatzes ist natürlich kaum mit Sicherheit festzustellen. Es ist aber immerhin auffällig, daß der Schatz gerade an der äußersten Westgrenze des Cimbern- und Tigurinerzuges vergraben worden ist, gerade da, wo die Umkehr erfolgte und wo nach Aussaugung des Landes neue Beutezüge ausgeheckt worden sein müssen. Es folgten, wie oben gesagt, der Zug in die Provence und nach Spanien: Diese Situation hat viel Aehnlichkeit mit der oben geschilderten, als die Cimbern und Tiguriner, im Lande der Belger angelangt, die Umkehr und den Zug nach Italien beschlossen. An jenem nordwestlichen Wendepunkte deponierten sie ihren gemeinsamen Besitz an Kriegsbeute und ließen die Aduatuker in Stärke von 8000 Mann als Wache zurück. Ich frage mich, ob hier, an dem südwestlichen Wendepunkte, um Tayac-Libourne, im Lande der Santonen, nicht eine ähnliche Beuteniederlage errichtet wurde, als man den Zug in die Provence und nach Spanien beschloß. Wir würden dann also anzunehmen haben, daß im Lande der Santonen ein Teil der Germanen oder Helvetier als Wache des Bundesschatzes zurückblieb, daß aber ein Ereignis, etwa Erhebung der Eingeborenen, die Vergrabung der Beute an verschiedenen Stellen und die Zersprengung der Wache zur Folge hatte. Das ist natürlich nur eine Kombination, aber in Anbetracht der Parallelen und der Fundverhältnisse eine nicht unwahrscheinliche.

Ich möchte weiter vermuten, daß es ein Teil der Tiguriner war, der jene Wache stellte, weil nämlich diese sich in der Folge von den Cimbern und Teutonen getrennt zeigen, nach Arausio heimwärts ziehen und den spätern Zug gegen Italien, der 102 vor Chr. bei Aquae Sextiae endigte, nicht mitmachten. Noch ein anderer Grund bewegt mich zu dieser Annahme: Bei dem bekannten Auszuge der Helvetier im Jahre 58 vor Chr. lag, wie Caesar I, 10 berichtet, die Absicht vor, »durch das Gebiet der Sequaner und Aeduer in das Land der San-

tonen zu ziehen, welches nahe an das Land der Tolosaten, eines Volkes in der (römischen) Provinz, grenzt«. Ich frage, warum gerade in das Gebiet der Santonen, und bin auf Grund des oben Gesagten geneigt, zu antworten: Weil die Tiguriner jenes fruchtbare Land von ihrem Zuge Agen—Bordeaux—Tayac-Libourne her kannten und weil sie dort die Kriegsbeute früherer Raubzüge aufgespeichert oder vergraben wußten. Seit jenen Zeiten waren noch nicht 50 Jahre verstrichen und die Erinnerung also noch lebhaft. Der Fund von Tayac mag nur einer der vielen dort vergrabenen Schätze sein; der Fund von Podmokl mit seinen 100 000 bis 160 000 Mark Goldwert, die 15 000 Talente Goldes des Schatzes von Toulouse (Beute von Delphi), den Caepio kurz vor seiner Niederlage bei Arausio erhob, zeigen, um welche Summen es sich da handeln konnte!

Man hat übrigens gerade bei den Santonen schon früher Boijerschüsselmünzen gefunden. E. Hucher hat eine solche von dort bereits in der »Revue Numismatique« von 1852 (p. 183 Fig. 9 pl. V) signalisiert, einen Vogelkopf, umgeben von Halbmondkranz, auf dem Revers ein Stern mit zwei S-Zeichen und drei Punkte, analog Blanchets »Traité« Fig. 526, und völlig verwandt den mehr als 100 Goldstücken des Fundes von Courcoury, nahe Saintes, wo die Boijer Goldstater der obigen Art und im Gewicht von $7,_{30}$—$7,_{25}$ g zusammen mit Goldbarren und einer Schüsselmünze des Typus Fig. 396 gefunden worden sind. Courcoury und Saintes liegen aber eben wieder im Lande der Santonen, von unserem Tayac-Libourne nicht weiter entfernt, als etwa Straßburg von Colmar. So gesellt sich also zum Funde von Tayac ein zweiter nahezu gleichaltriger und gleichartiger Depotfund, der von Courcoury!

Dieser letztere Fund ist nun aber ebenfalls wieder in ganz merkwürdiger Weise mit dem Rheingebiet verknüpft. Genau die gleichen Schüsselstater mit Schlange und Stern enthielt nämlich auch der Goldfund von St. Ludwig-Basel, den ich vor 24 Jahren in meiner »Antiqua« unter dem Titel »Ein interessanter Goldfund« beschrieben und zum Teil abgebildet, hier in Kap. LIX erwähnt und daraus Fig. 393 und 394 abgebildet habe. Während aber die Funde von Tayac und Courcoury große einheitliche Münzgruppen bilden, ist der Fund von St. Ludwig-Basel vielgestaltiger, ersichtlich ein Konglomerat vieler erhandelter oder zusammengeraubter Geldsorten, was auch die verschiedenartigen Gewichte dartun, die zwischen $7,_{80}$ und $7,_{15}$ g, meist allerdings wieder um $7,_{7}$ und $7,_{6}$ g liegen. Und zwischen dem Fund von

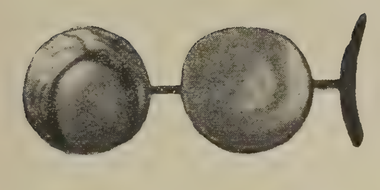


Fig. 527. AV. (24 Karat) 7,55 Gr. Coll. F. Boijer Goldstater ohne Gepräge, die Vorderseite ein flacher Buckel, am Rand einige lorbeerblattartige Erhöhungen, die Rückseite vertieft mit scharfer halbmondförmiger Erhöhung. Depotfund von St. Ludwig bei Basel.



Fig. 528. AV. (24 Karat) nach Antiqua 1884. Boijer Goldstater mit Schlangenkopf und Kugeln, auf dem Revers Stern und Kugeln. Depotfund von St. Ludwig bei Basel.

Fig. 527 u. 528. Boijer Goldstater aus dem Goldfunde von St. Ludwig-Basel.

Courcoury und dem von Tayac bildet der von St. Ludwig-Basel auch insofern ein Mittelglied, als er neben den Schlangenstatern von Courcoury auch geprägelose Schüsselstater nach Art derjenigen von Tayac und Podmokl enthielt. So schmiedet sich der Ring immer fester, der die Funde von Podmokl und St. Ludwig-Basel mit denen von Tayac-Libourne und Courcoury, Helvetier- und Boijergebiet mit dem Santonenland verbindet.

Wenn man annehmen will, daß nach Burdigala nicht das ganze Heer der Cimbern, Tiguriner etc. sich nordwärts gewandt, sondern, am Ozean angelangt, sich geteilt habe, ein Teil das nördliche Gebiet durchstreift, ein anderer aber das südliche als Beute aufs Korn genommen habe, so wird man nach dem oben Gesagten in erster Linie an die helvetischen Tiguriner, als an diejenigen denken müssen, welche das Gebiet der Santonen überzogen und den Schatz von Tayac vergruben. Man würde dann diesen Schatz vielleicht speziell als Beuterest des Stammes der Tiguriner ansprechen dürfen. Gerade diese haben erwiesenermaßen und wie längst bekannt den ganzen Beutezug vom Schwarzwald durch Belgien und Gallien bis Agen mitgemacht, und wenn sie bei Noreja nicht erwähnt werden, erst beim Zuge gegen Belgien, so schließt das nicht aus, daß sie bereits beim Zuge gegen Noreja dabei waren, d. h. den Cimbern sich schon anschlossen, als diese den helvetischen Schwarzwald verließen, um gegen Osten, gegen Noreja zu ziehen, nicht erst, als sie den helvetischen Schwarzwald westwärts durchquerten, um gegen Belgien vorzustoßen. Der Fund von Tayac wäre dann geeignet, die erstere Auffassung zu unterstützen.

Es erübrigt hier auch ein Wort über die Art jener Wander- und Beutezüge. Der Helvetierauszug des Jahres 58 vor Chr. bezw. dessen allbekannte Schilderung durch Cäsar giebt darüber völlige Aufklärung, aber ich möchte doch betonen, daß wir uns die verschiedenen Stämme nicht immer dicht aneinandergeschlossen wandernd zu denken haben. Das mag wohl der Fall gewesen sein, wenn starke Gegner in Sicht standen, ein starker Waffengang auf dem Spiele stand. Sonst aber werden wir uns diese Massen öfters getrennt marschierend und vielleicht oft auf ganz verschiedenen Wegen einem gemeinsamen Ziele zusteuernd zu denken haben. Die leichtere Auftreibung der Lebensmittel war dafür ein Grund, bessere Verteilung der Beute, gleichmäßigere Verteilung der auf Beute zu durchstreifenden Gebiete der andere Grund. So werden wir anzunehmen haben, daß nach Noreja ein Teil der Sieger unmittelbar längs des Nordufers der Donau weiterzog und das Ufergebiet brandschatzte, während ein anderer Teil erst den nordwärts gelegenen Teil Böhmens, also die Gebiete Podmokl—Prag heimsuchte. Aehnlich wird wieder in Belgien eine Teilung und Abgrenzung der auszuraubenden Gebiete stattgefunden haben, ähnlich in Südostfrankreich, als die Stämme im Gebiet der Arverner angelangt, ähnlich weiter in Südwestfrankreich, als das Meer den Wanderern westwärts eine Grenze setzte. Und wie die Aduatuker in Belgien, später die Boijer bei den Aeduern, so mögen auch hier unten sich gelegentlich Stämme vom Zuge losgelöst haben, um am gewonnenen Orte zu bleiben, zwischen den bisherigen Bewohnern des Südens seßhaft zu werden.

Darauf scheinen mir die rohen, geprägelosen Silberdrachmen zu deuten, welche südwärts der Garonne mehrfach gefunden worden sind und so sehr an die Münzen der Boijer erinnern, anderseits so



Fig. 529. AR. 3,25 Gr. Coll. F. Drachme der Tarbelli oder Tarusaten (oder von einem bei diesem niedergelassenen helvetischen, boijischen oder germanischen Stamme), mit Buckel auf der Vorderseite und Rückseite. Wahrscheinlich aus dem Funde von Pomarez.

wenig in den sonstigen Rahmen der südgallischen Münzen passen, daß ich sie nicht für Geld der Tarusaten und Tarbelli, wie man sie ihres Fundgebietes wegen bestimmt, sondern weit eher für das Geld von dort ansässig gewordenen Boijern oder Germanen halten möchte. Es sind dicke Silbermünzen mit Wülsten ähnlich den böh-

mischen Schüsselstatern, aber auf leichte Drachmen ausgewogen (Fig. 529)[1]).

Auch die rohen, stark gebuckelten Silberdrachmen der benachbarten Elusaten sind von den übrigen südfranzösischen so abweichend, daß ich für sie boijisch-helvetischen Einfluß vermuten möchte. Diese Elusatenmünzen Fig. 533 mit ihrem spinnenartigen Avers und Revers gehen zurück auf die in Kap. XXII behandelten Drachmen von Emporiae mit Cereskopf und Pegasus, wiegen aber nur zwischen $3,_{45}$ und $2,_{30}$ g. Der Pegasus ist auf den Elusatenstücken noch erkennbar, wenn das Tier auch mehr einer Spinne, als einem Flügelpferd gleicht. Die Brücke wird hier durch meine bisher unveröffentlichte Drachme Fig. 532 geschlagen, während der Cereskopf durch die verwandt stilisierte Drachme des Typus von Rhoda Fig. 531 festgelegt wird. — Andere Gepräge dieser Art hat Frankreich nicht aufzuweisen, aber wenn wir Gallien nordwärts überspringen, finden wir plötzlich ganz verwandte Gepräge im Gebiete um den Unter-Rhein und Schwarzwald, im alten Sitz der Nordhelvetier. Dahin zählen die im badischen und württembergischen Schwarzwald, aber auch in der Nordschweiz speziell vorkommenden Silberstücke Fig. 511 und 512, dann die mehr ostwärts, im westlichen Böhmen sich findenden Silberstücke Fig. 314. — So tut sich zwischen den Elusatenmünzen Südgalliens und den Helvetiermünzen des Schwarzwaldes ein zwar loser, aber seltsamer und beachtenswerter Zusammenhang kund, der vielleicht eine Folge ist der oben behandelten Völkerverschiebungen und der dadurch geschaffenen besonderen Verbindung zwischen Südgallien und Helvetien.

Damit treten diese Elusatengepräge und ihre rheinischen Wiederholungen in Parallele zu den bisher so rätselhaften Münztypen der Volcae Tectosagen Südfrankreichs. Dieselben gehen bekanntlich auf die Drachmen der Emporiae ganz benachbarten Stadt Rhoda zurück, welche einen Cereskopf analog dem von Emporiae und anderseits eine offene Rose zeigen. Ein Original davon bietet Fig. 120, frühe Nachprägungen Fig. 121 und das hier reproduzierte, erst kürzlich erworbene Exemplar Fig. 530 von $4,_{20}$ g. Daran reiht sich dann mit starkem Abstand in Gewicht und Geprägegüte Fig. 122 mit $3,_{43}$ g, worauf ein rascher Verfall von Gepräge, Technik und Gewicht bemerkbar wird (Fig. 123—126) und zur selben Zeit eben diese Münzen auch im Gebiet des Schwarzwaldes auftauchen.

[1]) Dahin gehören die Funde von Pomarez (Landes) und Eyres (Landes), erstere mit einem Wulst, letztere mit zwei Wülsten auf der Vorderseite, Gewichte von Pomarez $3,_{52}$—$2,_{80}$ g, von Eyres $3,_{32}$—$2,_{62}$ (De la Tour No. 3582 und 3583).



Fig. 530. AR. 4,20 Gr. Coll. F.
Südgallische Drachme nach dem Bilde derjenigen von Rhoda, mit Cereskopf nach links und offener Rose. Fundort unbekannt.



Fig. 531. AR. Gewicht zwischen 4,58 und 473 Gr. Museum von Saint-Germain-en-Laye.
Südgallische Drachme des verrohten Rhoda-Typus, mit Cereskopf und Rose von Rhoda in aufgelöster Form. Fund von Uzech-les-Oules (arr. Gourdon, Lot).



Fig. 532. AR. 4,185 Gr. Coll. F.
Südgallische Drachme als Nachprägung derjenigen von Emporiae mit Dianakopf und Pegasus. Näherer Fundort unbekannt.



Fig. 533. AR. 2,74 Gr. Coll. F.
Drachme der Elusaten als Verrohung der Drachmenkopien von Emporiae mit Dianakopf und Pegasus. Depotfund von Manciet (gef. 1846).

Der Handel allein erklärt das seltsame Ueberspringen der Typen von Rhoda und Emporiae bezw. der Elusaten und Volcae Tectosagen nach dem Schwarzwaldgebiete nicht. Die Ursache muß tiefer liegen und ist meines Erachtens nur in dem durch die oben behandelten Wanderungen geschaffenen speziellen Zusammenhang zwischen den aus dem Schwarzwald nach Südfrankreich ausgewanderten Helvetierstämmen und den im Schwarzwald Zurückgebliebenen zu suchen. Vielleicht verfolgt die Sprachforschung diese Spur inbezug auf die alten und die heutigen Orts- und Volksnamen der beiden Gebiete weiter.

Nicht zu bezweifeln ist auch, daß von Seiten der in der »helvetischen Wüste« Zurückgebliebenen, gelockt durch die Erfolge der Auswanderer, von Zeit zu Zeit Nachschub erfolgte. Auf solchen dürften Funde wie der oben erwähnte Schatz von Courcoury mit im Gewicht etwas leichteren, also wohl ein paar Jahre späteren Boijerschüsseln zurückgehen, und der Fund von Serviès-en-Val im Gebiet von Carcassonne, wo 1839 mehrere goldene Torques zu-

sammen mit einer Boijer Schüsselmünze des Irschinger Typus Fig. 398 zu Tage traten[1]).

Jedenfalls ist jetzt endlich einmal auch für die typischen Regenbogenschüsselchen Deutschlands ein fester chronologischer Merkstein gefunden. Wir wissen jetzt, daß die um $7,_7$ und $7,_6$ g wiegenden um 110 vor Chr. liegen oder, vorsichtiger ausgedrückt, sich um die Zeit der Cimbern- und Teutonenzüge gruppieren. Stücke, welche über $7,_7$ g liegen, sind äußerst selten und haben dann nur ein weniges mehr[2]), so daß für sie ein nur wenig höheres Alter anzunehmen ist (wenn es sich nicht in den meisten Fällen um vereinzelte Uebermünzungen handelt). Wir kommen also für ein Höchstalter der Regenbogenschüsseln auf die von mir schon früher angegebene obere Zeitgrenze von höchstens ca. 130 bis 120 vor Chr.

Ich stelle das hier ausdrücklich fest, weil noch immer in vielen Köpfen und Schriften (so noch 1907 in Schlemm's »Wörterbuch«) viel höhere Ziffern spuken, meist das IV. und III. Jahrhundert vor Chr. genannt werden, besonders die Zeit der Kämpfe gegen Rom 224 vor Chr., wobei dann als untere Zeitgrenze die Zeit von 192 resp. 191 vor Chr. angegeben wird, wo Scipio Nasica die in Italien eingedrungenen Boijer unterwarf[3]). Das, was diese Zeitbestimmung besonders veranlaßte, die in Oberitalien gefundenen Bojer-Schüsselmünzen, ist fortan aber auf die Cimbern- und Teutonenwanderungen von Noreja (113 vor Chr.) bis Vercellae (101 vor Chr.) zu beziehen, an denen sich ja auch die Boijer beteiligten, teils ist es als römische Beute von Aquae Sextiae und Vercellae aufzufassen.

So eröffnet der Fund von Tayac neue Perspektiven in die Geschichte des Cimbern- und Tigurinerzuges, für uns aber ist er von größtem Werte als Markstein in der Geschichte der keltischen Goldpräge in der Zeit jener Völkerwanderungsjahre 113—105 vor Chr.

---

[1]) »Mem. de la Soc. archéol. du Midi de la France«, IV, 1840—41, p. 149 und pl. XI bis.

[2]) So No. 9428 De la Tours mit Vogelkopf und Torques mit 6 Kugeln $7,_{82}$ g und meine Fig. 396 mit Schlange, Torques und 5 Kugeln $7,_{95}$ g.

[3]) So Charles Robert, »Lettre de M. Longpérier sur quelques collections du Piémont et de la Lombardie« (Rev. Num. 1860 p. 205): »avant l'année 192 qui vit les Boiens ecrasés par la puissance romaine«.

Kleinere Mitteilungen und Fundberichte.

Zur Geschichte der Annexion des Fürstbistums Metz durch Frankreich und zur Vorgeschichte des Metzer Parlaments.

Von **Dr. Gritzner**-Weimar.

Im Jahrbuch V,2 (1893) S. 188ff. hat Dr. Sauerland eine Abhandlung nebst Aktenstücken über die »Annexion des Fürstbistums Metz durch Frankreich im Jahre 1613/14« veröffentlicht. Er erwähnt am Schlusse seiner Ausführungen, daß die Mitglieder des bischöflichen geheimen Rates im Einverständnis mit den bedeutenderen Lehnsträgern des Bistums, um dieses vor der mit Gewalt vom Gouverneur, dem Duc d'Espernon, durchgesetzten französischen Annexion zu retten, sich an den nächsten deutschen Fürsten, den Bischof von Speyer, gewandt und ihn unter Darlegung der Umstände gebeten hätten: als Reichsfürst bei dem Kaiser, als Kirchenfürst bei dem Papst für die selbständige Erhaltung des Bistums sich zu verwenden.

Sauerland bezweifelt den Erfolg dieser Verwendung des Bischofs beim Kaiser und glaubt, daß die Annexion 1614 wirklich vollzogen wurde.

Das unten abgedruckte kaiserliche Schreiben an die Metzer Bistumsvasallen aber gibt den bisher vermißten Schlußstein dieses Zwischenfalls. Wir sehen daraus, daß der Kaiser wirklich vom Bischof von Speyer über die Vorgänge im Bistum Metz genau unterrichtet worden ist, daß er die französischen Eingriffe in die Oberhoheit des deutschen Reiches durch ein (hierbei erwähntes, aber bisher nicht aufgefundenes) Schreiben an die verwitwete Königin von Frankreich, Maria von Medici, sich verbat, er auch dieser Angelegenheit noch durch eine besondere Gesandschaft nach Paris den gehörigen Nachdruck geben wollte; endlich daß er ebenso wie sein kaiserlicher Vorgänger Rudolf II. die von dem französischen Gouverneur Espernon 1602 und 1609 schon versuchte, 1613 erneut geplante Einrichtung eines Parlaments in Metz nach französischem Muster hintertrieben hat[1]). Denn das letztere kam erst 1633 zur endgültigen Einsetzung.

[1]) Vgl. auch Derichweiler, Geschichte Lothringens, Bd. I, 499; Bd. II, 27.

Übersi[...]er ältern Keltengepräge.

[...]rägestätten bis ca. 100 vor Chr.



Zeichen-Erk[...] Masstab 1 : 12 000 000.

[...]her Nachprägung genommen hat,

[...]münzung.

1. Silber-Tetradrach[...] 8. Goldstater Alexanders von Makedonien
2. Silber-Tetradrach[...] 9. Goldstater von Tarent
3. Silberlinge von T[...] 10. Silberdrachmen von Marseille
4. Silberstater von [...] 11. Silberdrachmen von Rhoda und Emporiæ

Kleinere Mitteilungen und Fundberichte.

Zur Geschichte der Annexion des Fürstbistums Metz durch Frankreich und zur Vorgeschichte des Metzer Parlaments.

Von **Dr. Gritzner**-Weimar.

Im Jahrbuch V,2 (1893) S. 188ff. hat Dr. Sauerland eine Abhandlung nebst Aktenstücken über die »Annexion des Fürstbistums Metz durch Frankreich im Jahre 1613/14« veröffentlicht. Er erwähnt am Schlusse seiner Ausführungen, daß die Mitglieder des bischöflichen geheimen Rates im Einverständnis mit den bedeutenderen Lehnsträgern des Bistums, um dieses vor der mit Gewalt vom Gouverneur, dem Duc d'Espernon, durchgesetzten französischen Annexion zu retten, sich an den nächsten deutschen Fürsten, den Bischof von Speyer, gewandt und ihn unter Darlegung der Umstände gebeten hätten: als Reichsfürst bei dem Kaiser, als Kirchenfürst bei dem Papst für die selbständige Erhaltung des Bistums sich zu verwenden.

Sauerland bezweifelt den Erfolg dieser Verwendung des Bischofs beim Kaiser und glaubt, daß die Annexion 1614 wirklich vollzogen wurde.

Das unten abgedruckte kaiserliche Schreiben an die Metzer Bistumsvasallen aber gibt den bisher vermißten Schlußstein dieses Zwischenfalls. Wir sehen daraus, daß der Kaiser wirklich vom Bischof von Speyer über die Vorgänge im Bistum Metz genau unterrichtet worden ist, daß er die französischen Eingriffe in die Oberhoheit des deutschen Reiches durch ein (hierbei erwähntes, aber bisher nicht aufgefundenes) Schreiben an die verwitwete Königin von Frankreich, Maria von Medici, sich verbat, er auch dieser Angelegenheit noch durch eine besondere Gesandschaft nach Paris den gehörigen Nachdruck geben wollte; endlich daß er ebenso wie sein kaiserlicher Vorgänger Rudolf II. die von dem französischen Gouverneur Espernon 1602 und 1609 schon versuchte, 1613 erneut geplante Einrichtung eines Parlaments in Metz nach französischem Muster hintertrieben hat[1]). Denn das letztere kam erst 1633 zur endgültigen Einsetzung.

[1]) Vgl. auch Derichweiler, Geschichte Lothringens, Bd. I, 499; Bd. II, 27.

Übersichtskarte über die hauptsächliche Streuung der ältern Keltengepräge.



